Gedichte des Freÿ Herrn von Canitz

Gravé par Wolfgang Graveur du Roy, à Berlin

Des Freyherrn
von

Canitz
Gedichte,

Mehrentheils aus ſeinen eigenhändigen
Schrifften verbeſſert und vermehret,
Mit Kupffern und Anmerckungen,

Nebſt deſſen Leben,

und

Einer Unterſuchung

Von dem guten Geſchmack

in der Dicht- und Rede-Kunſt,
ausgefertiget
von

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Johann Ulrich König,
Sr. Kön. Maj. in Pohlen und Churfl. Durchl. zu Sachſen
Geheimen Secretar und Hof-Poeten.

Leipzig und Berlin, 1727.
bey Ambroſius Hauden.

Mit Kön. Pohln. und Kön. Preußiſ. allergn. Freyheit.

Uber das Kupffer-Bild
vor den
Canitzischen Gedichten.

SEht an! wie sinnreich Canitz war,
Dort will er Doris Denckmahl stifften,
Macht da das Laster offenbahr,
Preißt hier den Schöpffer, dort die Trifften.

Der Gratien vereinte Schaar
Bringt ihm Blatt, Kiel und Dinte dar,
Sie selbst findt man in seinen Schrifften.

Kein Wunder, daß mit solcher Macht
Sein Vers in jedes Hertz gedrungen;
Er hat nichts zu Papier gebracht,
Als was ihm die erst vorgesungen.
Die sind auch Schuld, daß nun daran
Kein Kenner sich satt lesen kan.

J. U. König.

Erklärung der Erfindung
Zu dem Kupffer-Tittel-Blatt.

GLeich anfangs iſt zu mercken, daß man die Canitziſche Gedichte, in dieſer neuen Ausgabe, mit einer beſſern Ordnung, in Geiſtliche, Vermiſchte, Satyren und Uberſetzungen, Trauer- Galante und Schertz-Gedichte abgetheilet.

Um nun dem Leſer, ſo fort auf dem Titel-Blatte, einen Begriff von dem vornehmſten Inhalte des Buches zu geben, habe ich die darinn vorkommende Haupt-Stücke, durch folgende Bilder, angezeigt.

1.) Die Canitziſche teutſche Poeſie, unter der in der Bild-Kunſt gewöhnlichen Geſtalt eines jungen Frauen-Zimmers, wodurch auf die Lieblichkeit der Verſe gezielet wird; Auf dem Kopffe hat ſie den ihr gewiedmeten Lorber-Krantz, und zu ihren Füſſen einige Bücher nebſt der Apollons-Leyer. Ihr Kleid iſt ein mit Sternen beſämtes Gewand, bey entblößter vollen Bruſt; da man durch jene, die Höhe und den himmliſchen Einfluß, durch dieſe aber den Uberfluß der Gedancken, anzudeuten pfleget. Sie ſitzet, nachſinnend, an einem Eyförmigen Tiſche, als ob ſie mit dem Griffel etwas in eine Schreib-Tafel zeichnen wolte. Neben ihr ein Genius in einem Fuchs-Peltze, mit einer ſolchen Mütze auf dem Kopffe, bey dem Camin-Feuer; weil, auf dieſe Weiſe, der Herr von Canitz gemeiniglich ſeine Verſe zu verfertigen gewohnt war, welches er ſelbſt in ſeinen Satyren einiger maſſen andeutet:

Weckſt du den Nachbar auf, den des Camines Glut
Und ſpäte Lampe ſchreckt. - - v. 29. Bl. 95.

Und

Und an einem andern Orte:

- - - Ich fürchte kein Geſchwätze,
Wann, ob der Hunds-Stern gleich am heitern Himmel glüt,
Man mich bey dem Camin im Fuchs-Pelz ſitzen ſieht.

v. 10. 11. 12. Bl. 119. dieſer neuen Ausgabe.

Dabey hält er eine **Tobacks-Pfeiffe** in der Hand, ſo wohl wegen ſeiner Gewohnheit, bey dem Verſemachen insgemein zu ſchmauchen, als auch wegen des von ihm verfertigten Toback-Lobs.

2.) Vor der Canitziſchen Poeſie knien die **drey Gratien**, von welchen ihr die eine Papier, die andre Federn, die dritte ein Dinten-Faß reicht. Mit den andern Händen halten ſie ſich, wie ſonſt, nackigt zuſammen: abzubilden die von ihm ſo glücklich-vereinigte Schönheit, ungeſchminckte Anmuth und natürliche Reitzung in ſeinen Gedichten, die ihm die mittlere Gratie ſelbſt in die Feder zu ſagen ſcheinet, worauf auch meine poetiſche Erklärung zielet:

Der Gratien vereinte Schaar
Bringt ihm Blat, Kiel und Dinte dar,
Sie ſelbſt findt man in ſeinen Schrifften.
Kein Wunder, daß mit ſolcher Macht
Sein Vers in jedes Hertz gedrungen;
Er hat nichts zu Papier gebracht,
Als was ihm die erſt vorgeſungen ꝛc.

Eben, wie in der Anthologie, in einer Uberſchrifft, ſo nur aus einem eintzigen Verſe beſtehet, Apollo ſagt, daß Homer nachgeſchrieben, was er ihm ſelbſt vorgeſungen; welches Boileau in einem Sinn-Gedichte * ſehr artig aus-

* Es iſt das 39ſte, im 1. Theil der groſſen Amſterd. Ausgabe Bl. 416.

ausgeführet, und wir kürtzer also teutſch geben könten:

Apollo ſprach zum Muſen-Chor:
Homer ſchrieb nach, ich ſang ihm vor.

Daß wir aber den teutſchen Gratien eine Wohnung in den Canitziſchen Schrifften gegönnet, wird man mit eben ſo viel Rechte behaupten können, als wann Plato in einem Sinn-Gedichte die Griechiſchen Gratien einführet, daß ſie die gantze Welt durchzogen, um einen ewigdaurenden Tempel, zu ihrem Auffenthalte, zu finden; endlich aber des Ariſtophanes Bruſt dazu erwehlet hätten.*

3.) Zur Seiten, auf der Erde, lieget das **Laſter**, in Geſtalt des in der erſten Canitziſchen Satyre beſchriebenen Geitzhalſes Harpax, der ſich mit dem Ellenbogen auf etliche Geld-Säcke ſtützet, in der Hand aber einen Zettel hält, worauf die zweydeutige Worte ſtehen: **Harpax Schuld.** Er iſt mit einem ſehr magern gramhafften Geſichte vorgeſtellet, davon ihm der höniſch-lächelnde **Genius der Satyre**, welcher mit einem Epheu-Krantz auf dem Kopffe, mit einer Stachel-Peitſche in der Hand, und mit Bocks-Füſſen, von den andern, unterſchieden, die Larve abziehet, nach dem Canitziſchen Verſe:

Die Larve vom Geſicht des Laſters weg zu reiſſen.

v. 25. Bl. 93. dieſer neuen Auflage.

4.) Der **Genius der ehlichen Liebe** geflügelt, mit einem Trauer-Flor um den Kopff, ſtatt ſeiner gewöhnlichen Augenbinde. In der einen Hand hält er eine umgekehrte aber noch nicht gantz erloſchene Hymens-Kertze, weinend, und vor einer Todten-Urne ſtehend, worein er mit der andern Hand das Wort: **Doris**, gräbt. Dadurch auf

des

* Man findet es in der Vorrede der Frau Dacier, vor ihrer Uberſetzung einiger Luſt-Spiele dieſes Griechiſchen Dichters.

des Herrn von Canitz bewegliche Klag-Ode über den Tod seiner Gemahlin gezielet wird.

5.) **Der Genius des Landlebens** auf einem Pfluge sitzend, und auf dem Dudel-Sacke pfeiffend, mit einem Krantze von Korn-Blumen und Frucht-Aehren auf dem Haupte, nebst allerley um ihn herum liegenden Jagt- und Feld-Geräthe, Gewehre, Netzen und Fisch-Angeln; wodurch man die Canitzische Gedichte vom Land-Leben, und die darinn vorkommende Beschreibungen, angedeutet.

6.) Oben der **Genius der geistlichen Gedichte**, aufwerts fliegend, die Augen nach dem Himmel kehrend, von dannen ihm ein heller Strahl entgegen gehet; Er spielet auf einer Davids-Harfe, womit man sonderlich auf seine in Reimen gebrachte Psalmen zielen wollen.

7.) Der **Genius des Brieff-Wechsels**, abwerts gegen die Canitzische Poesie fliegend, mit dem Mercur- oder Schlangen-Stabe in der einen, und einem Briefe in der andern Hand, worauf die Uberschrifft: **E. v. B. Antwort an H. v. C.** das ist: **Eusebius von Brands Antwort an Herrn von Canitz.** Welches sich auf seine Schreiben in Versen, sonderlich auf den mit dem Herrn von Brand geführten Poetischen Brief-Wechsel, beziehet, der in dieser neuen Ausgabe Bl. 117. 122. und 26. zu finden.

8.) Auf dem Gesimse des Camins stehen drey Brust-Bilder derjenigen Dichter, aus deren Schrifften er übersetzt, und darunter ihre Nahmen: **Horatius, Boileau, Juvenal.**

9.) An der Wand zwey mit Bändern aufgehängte Bildnisse des ersten Römischen, und des ersten Teutschen Kayserß; auf jenem C. JVL. CÆS. auf diesem CARL. M.

wegen der Poetiſchen Beſchreibungen, die er ſo wohl von den Römiſchen, als einigen Teutſchen Kayſern, verfertigt. In der Oeffnung zeigt ſich ein Stück von einem Dorffe, ſein luſtiges Land-Guth Blumberg dadurch vorzuſtellen.

10.) Uber dem Camine ſieht man, als in einer Schilderey, an einem Gebüſche, auf dem Felde einen ſitzenden Mann, eine fahrende Kutſche, und in der Weite eine Kirch-Thurms-Spitze, welches auf die letzten Worte der vierten Satyre zielet, da der Herr von Caniz, aus Verdruß über das unruhige Hof- und Stadt-Leben, ſeinen Kutſcher alſo anredet:

Fort Kutſcher, folge mir, ich will am letzten Garten,
Der in der Vor-Stadt liegt, zu Fuſſe, deiner warten,
Hernach ſo ſoll es friſch im vollem Trabe gehn,
Biß wir den ſpitzen Thurm in unſerm Dorffe ſehn,
Und würde mich auch dort der Räuber Schaar entdecken,
So wird mich Wald und Buſch vor ihrer Wuth, verſtecken.

Bl. III. v. 19. dieſer N. Ausg.

Uber

Uber das Sinn-Bild
vor der folgenden
Zueignungs-Schrifft.

Diß Sinn-Bild ſtellt dem Leſer dar
Den Muſen-ſchützenden Alciden,
Wie er ein Held in beyden war
Sowohl im Krieg als wie im Frieden.

Verjagt er dort Feind und Gefahr,
So ſchützt er hier der Künſte Schaar,
Die ihm den doppien Kranz beſchieden.

Er theilt die Zeit in Nutz und Luſt,
Sein Nachruhm kan nicht höher ſteigen,
Die Großmuth herrſcht in ſeiner Bruſt;
Doch was ſoll uns diß Wappen zeigen?
Es zeigt: Ein Hercul gleicher Art
Sey iezt noch unſer Wackerbart.

J. U. König.

Erklärung der Erfindung

Zur Anfangs-Leiſte vor der Zueignungs-Schrifft an des Herrn Grafen von Wackerbart Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.

1.) DEr Muſenbegleiter Hercules, von den Alten, Muſageta, genannt, mit denen Kenn-Zeichen, die ihm dieſerhalben zugeeignet worden, nemlich dem Uberfluß-Horn und der Muſen-Leyer, die er hier durch ſeine mit Sieges-Zweigen umwundene Keule beſchützet, lehnet ſich an einen Pomerantzen-Baum, davon er, bekannter maſſen, die gülhenen Aepfel zu erſt aus den Heſperiſchen Gärten überbracht. Womit man auf die herrliche Sedlitzer-Orangerie und den dortigen prächtigen Garten-Bau, * wie durch die zween an dem Baume hängende Kräntze von Eichen- und Lorbeer-Laube: und zwar, durch jenen, auf die innerliche Ruhe des Landes, durch dieſen, auf die ehmahlige auswärtige Kriegs-Thaten Sr. Excell. zielen wollen. Er ſtützt ſich mit der einen Hand an das Wackerbartiſche Hoch-Gräfliche Wappen, welches mit dem Pohlniſchen weiſſen Ordens-

* Sedlitz iſt der ſchöne Ort, anderthalb Meilen von Dreßden, nahe an Pirna, wo Ihro Excell. den bekannten prächtigen Garten-Bau angeleget, darinn ſie ſo viel Bau-Erfahrenheit gezeigt, und die Kunſt mit der Natur ſo glücklich vereiniget, daß Ihro Königl. Maj. dadurch bewogen worden, gedachten Garten nebſt der gantzen Herrſchafft Groß- und Klein-Sedlitz auch Hebenau, an ſich zu kauffen, und jüngſthin, den 3. Aug. dieſes Jahrs, an Dero Nahmens- und Ordens-Feſte, zu Dero künfftigen Ordens-Ritter-Hauſe feyerlichſt einzuweihen.

dens-Adler gezieret, und mit allerley Siegs-Zeichen, auch andern Kriegs-Geräthe, sonderlich von der Geschütz-Vertheidigungs- und Belagerungs-Kunst, wegen Dero Ober-Commendantschafft aller Chur-Sächsischen Vestungen, und der Obristen Hauß- und Land-Zeugmeister-Stelle, umgeben.

2.) Ein Kriegs-Genius mit einem Helme und Feder-Stutze auf dem Haupte, sitzet auf der Erde, um ihn herum liegen allerley Land-Charten und Risse von Eroberungen, Befestigungen, Schlachten und andern Kriegs-Würckungen, nebst dazugehörigen Werck-Zeugen, und Zeichnungen der Bürgerlichen so wohl als der Kriegs-Bau-Kunst. Unter dem Arme hält er den Befehls-Stab, und in der andern Hand einen Zirckel, damit er etwas abzumessen beschäfftiget ist. Wodurch eines Theils auf die General-Aufsicht über die Bürgerlichen- und Kriegs-Gebäude, andern Theils darauf gedeutet wird, daß Seiner Excell. noch jüngst das General-Commando en Chef über sämmtliche Chur-Sächsische Trouppen aufgetragen worden.

3.) Ein anderer Knabe mit der Phrygischen Mütze auf dem Kopffe und mit dem Phryger-Stabe in der Hand. Unter dem Arme trägt er ein Buch, anzuzeigen, daß Ihro Excell. Dero müßige Stunden, mit Lesung nützlicher oder sinnreicher Bücher, zubringen. Vornehmlich aber zielet dieses auf eine gewisse Dreßdnische Gesellschafft aufgeweckter Köpffe, so wohl von Hof- und Kriegs- als andern

gelehr-

gelehrten Leuten, welche des Herrn Grafen Excell. zu ihrem Vorſteher erwehlet, und unter Dero Schutz, in Dero Behauſung, manchmahl ſich zu verſammeln pflegen, auch zu ihrem Wahl-Spruche das alte Sprichwort beybehalten haben: Sero ſapiunt Phryges. Wobey zu bemercken, daß, nach dem Zeugniß des Cicero, Hercules auch zu erſt die Phrygiſche Schrifft eingeführet, und überdiß ſchon von den Galliern, wiewohl unter einer andern Geſtalt, als ein Schutz-Gott der Beredſamkeit und Wiſſenſchafften, verehret worden.

Dem

Hochgebohrnen Herrn,

HERRN

August Christoph

des Heil. Röm. Reichs Grafen

von

Wackerbarth,

Sr. Königlichen Majestät in Pohlen

und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen

Hochbetrauten

Cabinets-Ministern,

Würcklichen geheimden Rathe,

Commandirenden Generalen en Chef über

sämmtliche Chur-Sächs. Trouppen,

Gouverneur

Und Ober-Commendanten

Der Reſidentz-Veſtung

Neu- und Alt-Dreßden,

Ingleichen

König-Sonnen-Stein und Stolpen,

General-Commendanten

Der Adelichen Compagnie Cadets,

General-Intendanten

Der Civil- und Militair-Gebäude,

Obriſten Hauß- und Land-Zeugmeiſtern,

General-Commiſſar

Der Baltiſchen Meer-Porten,

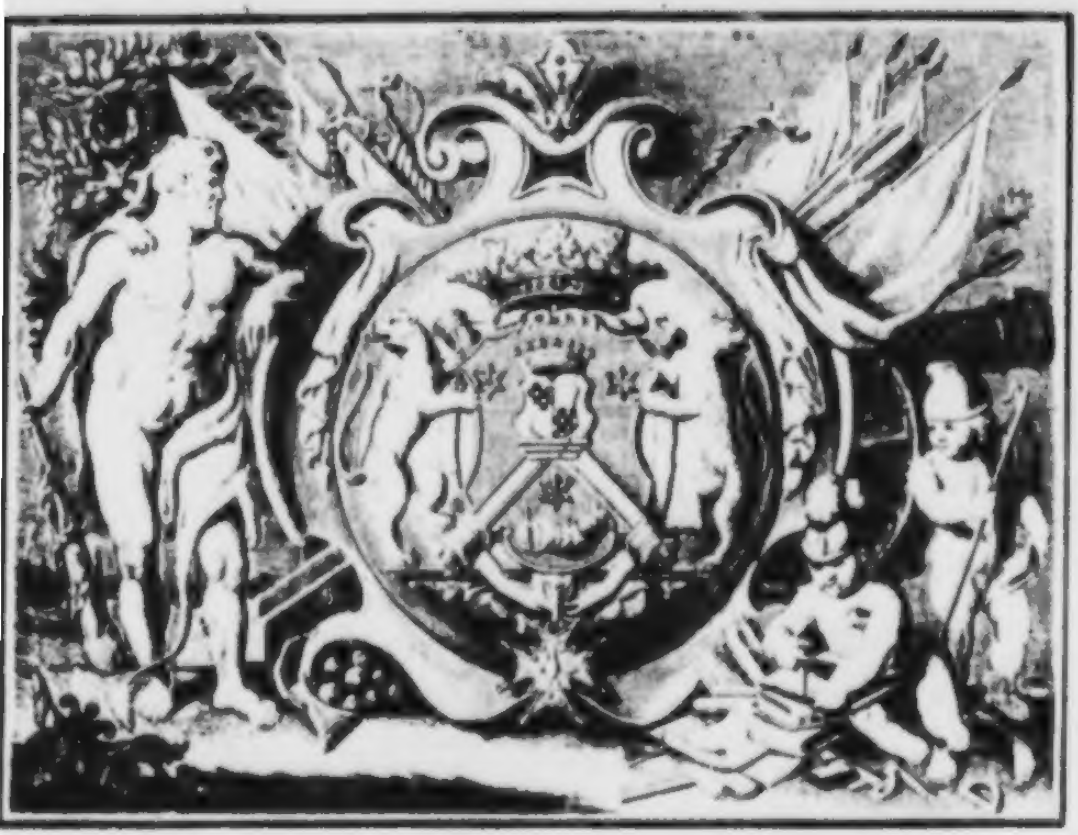
Und Obriſten über ein Regiment Ritter-Pferde,

Wie auch

Des Pohlniſchen weiſſen Adler-Ordens

Rittern.

Meinem gnädigen Herrn.



Hochgebohrner Reichs-Graf,

Gnädiger Herr,

ALs ein Mit-Glied der Phrygiſchen Geſellſchafft, welche die Ehre genieſſet, Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. für ihr Ober-Haupt zu erkennen, würde ich, ohne

ohne die Gesetze des Wohlstandes zu beleidigen, niemand anders dieses Buch haben zueignen können; wann auch gleich so viele ausnehmende Gnaden-Bezeugungen und der nähere Zutritt, dessen von **Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.** ich bißher gewürdiget worden, mich nicht dazu verpflichtet hätten.

Der gute Geschmack, welcher in **Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.** meisten Veranstaltungen, sonderlich aber in Dero edlen Bau-Art zu Sedlitz öffentlich am Tage lieget, rechtfertiget meine Kühnheit in Uberreichung dieser Gedichte von so ausbündigem Geschmacke: zumahl **Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.** selbst diese neue Auflage, gleichsam von Stücke zu Stücke, wachsen sehen, und nach deren baldigen Vollendung eine mir so angenehme Ungedult mehr als einmahl bezeigt haben.

Uber dieses finde ich so wohl an den Verdiensten als den Gemüths-Gaben **Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.** eine solche Aenlichkeit mit denenjenigen, welche dem erlauchten Verfasser dieser Poesien nachgepriesen werden, daß als ich, in dessen hierbey gedruckten

Lebens-

Lebens-Beschreibung, sein alt-berühmtes Geschlecht, sein nützliches Reisen, seine Liebe zu den Wissenschafften, Beförderung der Künste, leutselige Herunterlassung seiner selbst, höffliche Gesprächsamkeit, durchdringenden Verstand, sinnreichen Schertz, Handhabung der Gerechtigkeit, Mittleiden gegen die Armen, Staats-Erfahrenheit in öffentlichen Verschickungen, erworbene Gunst hoher Häupter, Geschicklichkeit zu friedlichen Verträgen, Erhöhung seines Standes durch eigene Verdienste, nebst andern Vorzügen und preißwürdigen Eigenschafften abgebildet, ich, als es fertig, mit mir selbst uneins worden, ob ich des Freyherrn von Canitz, oder vielmehr Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. Bildniß abgemahlet hätte.

Ich würde aus diesem Zweiffel mich auch schwerlich loßgewickelt haben, falß nicht Dero andre hohe Unternehmungen mich erinnert, daß Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. nicht nur als ein grosser Staats- und Hoff-Mann, sondern auch, als ein tapfferer und erfahrner Feldherr, billiger unter der Gestalt des Musen-schützenden Hercules, abzuschildern wären.

Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. angebohrne Bescheidenheit kan mich zwar von der völligen Ausführung dieser Vergleichung allhier abschrecken, keines weges aber verhindern, daß solche der Welt nicht von selbst in die Augen leuchte. Diese mag von Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell. öffentlichen Kriegs-Thaten, so mancher Hoff von Dero wichtigen Gesandtschafften, das Vaterland von der jüngst erhaltenen Bürgerlichen Ruhe, die neuerrichtete Ritter-Schule von Dero Liebe zum gemeinen Besten, die anvertrauten hohen Aemter von Dero mannigfaltigen Erfahrung, alle Fremden aber von Dero Gast-Freyheit und gnädigen Begegnung zeugen; mein Beyfall würde darunter der geringste seyn, nicht aber mein ehrerbietigster Eifer, mit welchem ich, zeit Lebens, verharren werde

Eu. Hoch-Reichs-Gräfl. Excell.

Meines gnädigen Herrn

Unterthäniger und gehorsamster Knecht

Johann Ulrich König.

Vorrede

Des Frey-Herrn von Canſtein bey der erſten Ausgabe 1700.

Hochgeehrter Leſer.

OB wohl, das Gedächtniß und den Nahmen des Verfaſſers dieſer Gedichte, auf die Nachwelt beyzubehalten und zu ehren, nicht nöthig wäre, ſolche, durch den Druck, derſelbigen gemein zu machen, indem er durch andere wichtigere, ſeiner gnädigen Herrſchafft und gantzem Lande, alſo folglich der gemeinen Wohlfarth höchſterſprießliche Verrichtungen und Bedienungen dieſen von jederman erwünſchten Zweck erreichet, wie ſolches der Nachruhm des Verſtorbenen, welcher an allen Orten hiervon erſchollen, zur genüge erweiſet: Jedennoch findet man ſeiner Schuldigkeit zu ſeyn, alles was von denen dem gemeinen Weſen ſo wehrten Perſonen kömmt, ihm zum beſtändigen Gebrauch und Nutzen zu übergeben, zumahl auch damit des Verfaſſers einziges Verlangen erfüllet wird, ſeinem Nechſten auf alle müglichſte Weiſe zum Dienſt ſich zu überlaſſen: Bevorab, da man der gewiſſen Verſicherung lebet, daß unter allen, welche ſich der Teutſchen Poeſie befliſſen, niemand denſelbigen übertroffen, und ſehr wenige ihm darin gleich geworden.

Der Wunſch, den du, geneigter Leſer, am Ende der Leſung dieſer Gedichte thun wirſt, daß doch deren noch mehr verhanden ſeyn möchten, wird dir auch ſolches mit bezeugen helffen. Ich würde demſelbigen den meinigen beyfügen, aber ich

bedencke, daß wir mehrere Urſache finden, uns darüber zu erfreuen; indem, weil deren ſo wenig, ſolches ein gewiſſes Zeugniß ſeyn könne, daß, da der Verfaſſer in dergleichen ſo glücklich geweſen, beſſere und nützlichere Verrichtungen ihn daran gehindert haben. Der Wechſel iſt angenehm: Denn ſonſten ſolte mir nichts liebers ſeyn, als wann ich dir einen gantzen groſſen Band davon überreichen könte. Bleibe GOtt befohlen, höchſtgeehrter Leſer, und ſey vor allen befliſſen, die Gedancken des ſel. Verſtorbenen in ſeiner letzten Kranckheit, deinem Gemüthe feſt einzudrücken, und in deinem Gedächtniß zu behalten. Gedencke zu ſterben, weil du noch lebeſt, damit du ewig leben mögeſt! Gewiß, der herannahende Tod rückt uns aus den Augen, was uns hier in der Zeit geblendet, und alsdann werden die Dinge der Ewigkeit, ſie ſeyen dir erſchrecklich oder angenehm, welches letztere ich dir von Grunde des Hertzens wünſche, in deine Seele ſchärffer eindringen. Woher kommt es, daß du ſelbſt in ſolchem Zuſtande viel kräfftiger und nachdrücklicher die Gewißheit und Unfehlbarkeit ſolcher Wahrheiten darthuſt, als irgend der Vernunfft-Schluß geſunder Gemüther ſolches zu thun vermöchte? Denn der Staub muß wieder zur Erden kommen, wie er geweſen iſt, und der Geiſt wieder zu GOtt, der ihn gegeben hat. Thue was dein Hertz lüſtet, und deinen Augen gefället; aber wiſſe, daß dich GOtt um dis alles wird für Gerichte führen.

Vorrede

Bey der letzten Ausgabe 1719.

An den Leser.

DJe Urſachen, welche mich bewogen, die Lieder und Gedichte des ſel. Freyherrn von Canitz, meines wertheſten Schwagers, unter dem Titul: Neben-Stunden unterſchiedener Gedichte, im Jahr ſiebenzehn hundert, gleich nach ſeinem Tode, ans Licht zu geben, ſind in der damahligen Vorrede von mir angeführet. So ſind auch in derſelben zum theil die Beweg-Gründe enthalten, warum nicht ſo fort ſein Nahme davor geſetzt worden. Ich würde es auch dabey gelaſſen haben, wenn man nicht, gleich nach der erſten Auflage, ohne mein Vorwiſſen und Gedencken, in den folgenden, einen Anhang anderer Reden und Verſe ſolchen beygefüget hätte, die gewiß der ſel. Mann, in Betrachtung ſo wohl ihres Inhalts, als auch deren Abfaſſung, nicht beliebet, vielweniger ſelbſt gemacht haben würde. Ein jeder, der dieſe mit jenen zu vergleichen vermag, wird mir hierinnen Beyfall geben. Indeß mögen doch auch gar viele Leſer, wenn ihnen ſolche in der That falſche Herausgaben vorgekommen, dadurch zu einem ungütigen Urtheil, wie über den vermeinten Verfaſſer, alſo auch über mich ſelbſt, daß dergleichen heraus zu geben kein Bedencken getragen hätte, gebracht worden ſeyn. Derowegen habe ſchlechterdings für nöthig erkannt, daß, bey dieſer jüngſt geſchehenen neuen Auflage der allein ächten Canitziſchen Gedichte, ſein Name ausgedruckt, ſo dann der Welt eine warhaffte Nachricht von dem,

was hierunter in vergangener Zeit geſchehen, und endlich auch eine Verſicherung gegeben würde: daß keine andre, als gegenwärtige, für deſſen Arbeit, auch in Zukunfft, ſolle und müſſe angeſehen werden.* Daß übrigens die Anmerckung des berühmten Frantzöſiſchen Poeten Boileau wohl gegründet ſey, wenn er an einem Orte ſeiner Satyren ſchreibet: **

\- - - - - - la peine de l' Auteur
Entre inſenſiblement dans l' eſprit du Lecteur;

Des Dichters bey dem Werck vorher empfundene Pein
Findt ſich auch unvermerckt bey ſeinem Leſer ein;

wird dieſe neue Auflage der Canitziſchen Verſe mit bekräfftigen, wenn das Gegentheil hievon bey jedem Leſer unfehlbar ſich ereignen muß, der auch nur bloß lieſet, geſchweige, wenn er erweget die Wahrheit und Gründlichkeit der nicht gemeinen Gedancken des Verfaſſers, die Lebhafftigkeit ſeiner Einfälle, und die beſondre gantz ungezwungene Art ſeines Ausdruckes: Sintemahl dieſe drey Stücke zuſammen gefaßt, dem Gemüthe eine ungemeine Anmuth und Vergnügung bringen und hinterlaſſen. Solte hiernächſt auch hiemit die wahre Wohlfahrt des Leſers auf eine und andre Art, wie ich zu hoffen Urſache zu haben gemeinet, nur einiger maſſen befördert worden ſeyn, ſo hätte des von mir auch hierinn geſetzten Zweckes nicht verfehlet, ſondern denſelben völlig erreichet. Aufs wenigſte wirſt du, Geliebter Leſer, in Betrachtung des angeführten insgeſammt, kein liebloſes Urtheil über mein ſo wohl voriges als itziges Unternehmen zu fällen dich berechtiget finden.

Berlin, den 28. Jan.
1719.

Carl Hildebrand von Canſtein.

* In unſrer neuen Vorrede wird der Leſer finden, wie weit der Frey-Herr von Canſtein dieſes ſagen können.

** Dieſe Stelle wird man vergeblich im Boileau ſuchen, weil dieſe Verſe weder in den erſten noch letztern Ausgaben ſeiner Gedichte zu finden.

Vorbericht

Bey dieſer neuen Auflage.

Es gereichet unſerem itzigen Jahrhundert zu einem beſondern Ruhme, daß, gleich mit dem Anfange deſſelben, auch dieſe Poeſien von ſo gutem Geſchmacke zum Vorſchein gekommen. Sie wurden, ungeacht ihr hoher Verfaſſer damahls den wenigſten bekannt war, unter dem Titel: Neben-Stunden unterſchiedener Gedichte, von gantz Teutſchland mit ſo allgemeinem Beyfall aufgenommen, daß, auch bloß aus dem öfftern Drucke, die Begierde der Leſer nach denſelben, deutlich genug abzunehmen. Es trat, in weniger Zeit, immer eine neue Auflage, nach der andern, davon an das Licht; Der letzten aber vom Jahre 1719. ward allererſt der Nahme des Verfaſſers vorgedruckt.

Ich habe neun unterſchiedene Ausgaben davon aufgetrieben; wiewohl es leicht ſeyn kan, daß noch eine oder die andere, alles eifrigen nachforſchens ungeacht, verborgen geblieben.

Die erſte kam im Jahre 1700. zu Berlin bey Johann Michael Rüdigern, unter dem kurtzen Titel: Neben-Stunden unterſchiedener Gedichte in 8. heraus, und war nicht ſtärcker als ſechs und einen halben Bogen. *

* Dieſe Neben-Stunden unterſchiedener Gedichte ſind von denenjenigen zu unterſcheiden, die faſt unter gleichem Titel: G. A. E. v. D. Poetiſche Neben-Stunden im Jahr 1721. auch in 8. zu Braunſchweig heraus gekommen, welche der Herr von Eckhard, vormahliger Chur-Braunſchweigiſcher Rath und Hiſtoriographus, nunmehr Würtzburgiſcher geheimer Rath, verfertiget.

Man hat solche der lobenswürdigsten Bemühung des damaligen Rectors an dem Friedrichs-Gymnasio zu Berlin, des noch lebenden berühmten Gottsgelehrten in Halle, Herrn D. Joachim Langen zu dancken, der dieselben aus den hinterlassenen Canitzischen Schrifften zusammen gesucht, und, mit Erlaubniß des Freyherrn von Canstein, welcher des Verfassers Schwager war, zum Drucke befördert.

Die Zweyte von 1702. war von eben demselben Verleger, und der ersten in allen Stücken gleich, ausser, daß hinten ein Anhang einiger Gedichte von gantz andern Verfassern, wider des ersten Ausgebers Wissen und Willen, beygefüget worden.

Die Dritte von 1703. ist von dieser wiedey nicht unterschieden, nur daß, zum erstenmahl, die ungebundene Klag-Rede des Freyherrn von Canitz, über das Absterben der Brandenburgischen Chur-Printzeßin, mit eingerücket ward.

Die Vierdte von 1708. blieb der vorigen gantz gleich. Bey der Fünfften von 1712. ist der Anhang fremder Gedichte wieder abgesondert, wie bey der Sechsten von 1714.

Die Siebende von 1715. bekam einen andern Verleger, Johann Christoph Papen, und ist den vorigen mit der ungebundenen Klag-Rede, aber ohne den Anhang, in allen Stücken gleich. Eben wie die Achte von 1718. so auch bey ihm verlegt worden.

Die Neunte und allerletzte kam, bey eben diesem Verleger, mit dem Nahmen des Verfassers, unter diesem Titel, heraus: Herrn Friedrich Rudolph Ludwigs, Freyherrn von Canitz, Ihro Königlichen

glichen * Majest. in Preussen, und Chur-Fürstl. Durchl. zu Brandenburg weil. würcklichen geheimen Staats-Raths ꝛc. ꝛc. Neben-Stunden unterschiedener Gedichte, verbesserte Auflage, sammt einer neuen Vorrede von Carln Hildebrand, Freyherrn von Canstein, Berlin 1719. Bey welcher er, weder die ungebundene Klag-Rede, noch den Anhang geduldet; in der Vorrede aber, absonderlich wider diesen, deßwegen geeifert, weil einige Leser vermeynet, daß die darinn enthaltene Gedichte auch von dem Frey-Herrn von Canitz verfertigt seyn könten, welcher doch, in Betrachtung theils ihres Innhalts, theils auch deren Abfassung, dergleichen nicht beliebet haben würde. Es bestund gedachter Anhang aus vier und einem halben Bogen, darinn die Ruhestadt der Liebe, bekannter massen, von dem Herrn von Besser in seiner Jugend verfertiget, auch schon in dem zweyten Theile der so genannten Hofmannswaldauischen Gedichte Bl. 173. und in den Besserischen am 415. Bl. zu finden. Die mit B. N. bemerckte sind von dem damahligen Professor an der Ritter-Academie zu Berlin, und itzigen Marggräfflich-Anspachischen Hof-Rathe, Herrn Benjamin Neukirch, auch fast alle schon in den Hofmanswaldauischen Theilen befindlich. Diejenige, worunter S. D. gesetzt worden, hat der ehmahlige Königsbergische Professor und berühmte Poet, Simon Dach, verfertiget, wie solche in seinen Gedichten zu lesen. ** Einige aber, mit C. H. Oe.

* Man kan wohl nicht füglich den Freyherrn von Canitz einen Königlichen Preußischen Geheimen Staats-Rath nennen, da er schon gestorben war, eh noch Friedrich der Erste sich die Krone aufsetzte.

** Sie sind zu Königsberg in

ſind von einem Rittmeiſter zu Berlin, Nahmens Chriſtoph Heinrich Oelven; wie die mit J. G. G. bezeichnete, von des damahligen Berliniſchen Requeten-Meiſters von Wedeln, geweſenen Secretar, Joh. George Grünweln. Sowohl dieſer, als Oelven, verſtarben vor etlichen Jahren, der eine zu Berlin, der andre zu Hamburg, in groſſer Dürfftigkeit. Es ſind mir von beyden noch verſchiedene andre einzeln-gedruckte Stücke zu Handen gekommen, die aber eben ſo mittelmäßig, als ihre in dem Anhange eingerückte. Deßwegen habe ich ſolche bey dieſer neuen Ausgabe mit Fleiß ausgemuſtert, und den gantzen Anhang, weil ich keine andern, als Canitziſche Gedichte, herausgeben wollen, auch bey dieſem Drucke wieder abgeſondert; da zumahl die übrigen darinn enthaltenen beſſern Gedichte in oben angezeigten Büchern allbereit zu finden.

Alle wohlgeſitteten Völcker haben ſeit Erfindung der Druckerey, ſonderlich aber zu unſern Zeiten, ihren groſſen Dichtern dieſe billige Hochachtung erwieſen, und derſelben Wercke mit einem prächtigen Drucke beehret; Wie dann * Engelland und Holland noch vor kurtzem, auch Ausländern, dergleichen Vorzug gegönnet.

Un-

4. unter dem Titel: Chur-Brandenb. Roſe, Adler, Löw, Scepter, ꝛc. nach ſeinem Tode, ohne Benennung des Jahrs, von ſeiner Wittwe und ſeinen Erben herausgegeben, und dem damahligen Chur-Fürſten Friedrich Wilhelm, der dieſen Dichter ſehr hochgeſchätzt, in der Zuſchrifft zugeeignet worden.

* Davon können die Wercke des Rouſſeau, und des Taſſo zu London gedruckt, die prächtige Ausgabe von des Boileau Gedichten in Amſterdam, und ſo viele Italiäniſche Dichter zeugen, welche der bekannte Rolli eine Zeither, meiſtentheils mit Anmerckungen, und ihrem vorgeſetzten Leben in Engelland zum Drucke befördert.

Unſer Freyherr von Canitz iſt einer von denen erſten, welcher dergleichen Ehre bey uns verdienet; ich hoffe daher meinen Lands-Leuten kein unangenehmes Geſchencke zu geben, da ich ihnen ſolche Gedichte nunmehr nicht nur in einem viel zierlichern und ordentlichern, ſondern auch weit vermehrteren Stande vor Augen lege. Man findet darinne die ausgelaſſenen Stellen ergäntzet, die verſchwiegenen Nahmen benennet, die häuffigen Schreib- und Druck-Fehler verbeſſert, das Zweiffelhaffte erkläret, die nöthigſten Nachrichten und Anmerckungen beygefüget, viele noch nie gedruckte Canitziſche Stücke mit eingerücket, das Werck mit anſehnlichen Kupffern, ſonderlich den Bildniſſen des Freyherrn von Canitz und ſeiner Doris ausgeſchmücket, und endlich mit dem Leben des Verfaſſers vermehrt, wornach man ſich, viele Jahre her, vergeblich geſehnet.

Zwar, was das äuſſerliche, nehmlich Papier, Druck, Schrifft, und andre Zierrathen betrifft, darf man, um den Vorzug dieſer neuen Auflage vor den alten zu erkennen, dieſe nur gegen eine der vorigen halten, ſo wird der Unterſchied deutlich ins Auge fallen. Daher würde es überflüſſig ſeyn, in einer genauen Erzehlung davon, den Leſer allhier aufzuhalten. Von den weſentlichen und innerlichen Ausbeſſerungen des Buches aber halte ich mich verpflichtet, folgende umſtändlichere Nachricht zu ertheilen.

Es iſt, beſſerer Ordnung halber, das Werck in Geiſtliche, Vermiſchte, Satyren und Uberſetzungen, Trauer, Galante und Schertz-Gedichte abgetheilet, auch jede dieſer Abtheilungen mit einigen

gen noch nie gedruckten Stücken des Verfaſſers vermehret. Von den ausgelaſſenen Stellen hat man einige aus ſeinen Schrifften erſetzt, andre aber, da in den vorigen Ausgaben nur etwas ausgelaſſen geſchienen, wieder zu rechte gerücket.

Von der erſtern Art finden ſich Stellen in den alten Ausgaben Bl. 45. v. 27. welche in dieſer neuen Bl. 213. ergänzt. In den alten fehlten Bl. 102. zwo gantze Strophen, die allhier Bl. 220. eingerücket; Und Bl. 103. v. 19. mangelten zween Männliche Verſe, die in dieſer Bl. 130. erſetzt worden.

Von der andern Gattung will ich auch nur ein paar anführen. Da iſt in den alten Ausgaben, Bl. 104. nach dem 10ten Verſe:

Der Satan meinen Wunſch nicht anders lencken kan

mit einigen Strichen angedeutet worden, als ob daſelbſt ein Vers fehle, welches vermuthlich daher gekommen, daß der Abſchreiber den Männlichen Reim auf kan nicht gefunden, und, weil die Zeilen nicht ein- und ausgerücket waren, nicht bemerckt, daß der dahin gehörige Männliche Reim in dem vorherſtehenden dritten Verſe:

Mir hängt, ich weiß es wohl, zu groſſe Schwachheit an.

ſchon vorher gegangen, wie das gantze Gedichte, nun es in rechter Ordnung gedruckt, in dieſer neuen Ausgabe Bl. 48. von ſelbſt ausweiſet, da allemahl vier und vier Verſe, doch in abwechſelnder Ordnung, ſich zuſammen reimen. Dergleichen Verſehen kommt auch in der Satyre vom Hof- und Stadt-Leben in den alten Auflagen Bl. 96. vor, da hinter dem 15ten Verſe:

O nein! das einmahl eine hat ihn empor gebracht.

eben-

ebenfals mit Strichen der folgende Vers, als ob er mangelte, angedeutet; vor dem 26ſten Verſe aber:

Wo findet man den Hof, da Tugend wird geacht?

als ob der vorhergehende Reim ausgelaſſen, mit dergleichen Strichen bezeichnet worden. Da doch gar nichts fehlet, ſondern dieſe beyde Reime beyſammen bleiben müſſen, weil nur, im Abſchreiben, die 10. dazwiſchen ſtehende Verſe, gantz unrecht dahin eingeſchoben worden, die an einen andern Ort gehören, wie in dieſer neuen Ausgabe Bl. 106. v. 13. 14. und Bl. 107. v. 24. zu erſehen.

Eben dieſe Satyre, die doch eines der ſchönſten Gedichte des Verfaſſers, war allein mit mehr Fehlern gedruckt, als die übrigen alle zuſammen, und daher in den vorigen Auflagen ſehr unvollkommen, weil faſt keine Seite, worauf die Verſe nicht verrückt, ſo, daß an etlichen Orten gar keiner, und an andern ein falſcher Zuſammenhang und Verſtand heraus gekommen; welches alles augenſcheinlich nur von der üblen Abſchrifft hergerühret. Dann der Verfaſſer hatte in ſeinem Buche, worein er ſeine Gedichte zu ſchreiben gewohnt war, hin und wieder Verſe am Rande hingeſetzt, die auf einer andern Seite, wo kein Platz zum einflicken mehr war, ſtehen ſollen, dabey er Zeichen gemacht, die der Abſchreiber nicht verſtanden, ſondern die Verſe von Seiten zu Seiten ausgeſchrieben, wie er ſie vor ſich gefunden, worüber die Verwirrung entſprungen.

Daher ſtehen in den alten Ausgaben Bl. 93. der 25. 26. 27. und 28ſte Vers, ohne dazwiſchen geſetzte Männliche, als lauter weibliche Reimen, nemlich Helden-

Tha-

Thaten, braten, lügen, kriegen. Hingegen Bl. 96. folgen der 5. 6. 7. und 8te als vier Männliche hinter einander: schätzt, sezt, Mann, kan; Eben wie auf der andern Seite der 4. 5. 6. und 7de wieder in vier männlichen, ohne einen weiblichen Reim dazwischen zu haben, als: scheust, Feind, ein, seyn. Bl. 96. aber stehen gar 6. weibliche, nehmlich der 16. 17. 18. 19. 20. und 21ste Vers, als: schicken, erblicken, gestöret, höret, vermuthen, Fluthen. Diese letzte Stelle hat zwar der Freyherr von Canstein in der verbesserten Ausgabe, weil das mittelste Reim-Band ein von selbst in die Augen fallender Schreib-Fehler war, gemerckt und geändert; So wie diese folgenden, da auch, auf dieser Seite, der 22. 23. 24. und 25ste nemlich: verweilt, ertheilt, beliebt, begiebt, ebenfals 6. Männliche zusammen ausmachten.

Gleich daselbst aber findet man den 31. 32. 33. 34. 35. und 36sten Vers, wie 6. weibliche hinter einander, als: lehren, ehren, wohl zusteben, hintergehen, wissen, küssen; Die zwar eben so leicht zu ändern gewest wären, doch aber, auch in der letzten Ausgabe, also stehen geblieben: Wie dann auf eben derselben Seite der 15. und 26ste Vers, die zusammen gehören, von einander gerissen werden, worüber zween männliche Reime zu mangeln scheinen, nemlich, einer nach dem 15ten, und einer vor dem 26sten Verse, wie schon oben gedacht worden. So sind Bl. 97. der 8. 9. 10. und 11te Vers, auch vier Männliche: Knecht, schlecht, Ungedult, Schuld. Desgleichen Bl. 99. abermahl der 19. 20. 21. und 22ste als: bestimmt, nimmt, wahn, kan. Bl. 100. aber der 16. 17. 18. und 19te Vers, wieder

vier

vier weibliche, nehmlich: Sachen, machen, angetrieben, üben.

Durch dieſes alles iſt nicht nur eine Unordnung in der Reim-Art des Gedichts, krafft deren allemahl zween Weibliche auf zween Männliche folgen ſollen, ſondern auch öffters eine gäntzliche Verwirrung des Innhalts entſtanden. Alſo findet man, Bl. 94. in den alten Ausgaben, v. 27.

Wo aber iſt der Ort, der einen muntern Geiſt?

Da nicht das geringſte vorhergegangen, worauf ſich dieſes aber beziehen könnte: deßgleichen Bl. 95. v. 24.

Die Stunde der Geburt iſt zwar nicht allen gleich.

Da ſteht weder vor, noch nach, etwas, worauf dieſes zwar ſich ſchickte. Bl. 96. gehören die im Einſchluß-Zeichen geſetzte zween Verſe, nehmlich der 14. und 15te

(Hat dieſen ſein Verdienſt in ſolchen Stand geſetzet?
O nein! das einmahl eins hat ihn empor gebracht.)

gar nicht dahin, verwirren und unterbrechen den gantzen Innhalt; zugeſchweigen des eintzeln Reims, der daher entſtehet:

Wo findet man den Hof, da Tugend wird geacht. *

Bl. 98. bezieht ſich der erſte Vers:

Wann ich dann kalt und matt auf meine Ruh bedacht.

nicht im geringſten auf die vorhergehende, der vorigen Seite. Bl. 100. ſind von der 18. biß 24ſten Zeile vier Verſe eingeſchoben, die gar nicht dort, ſondern dahin gehö-

* In der erſten und den meiſten folgenden Ausgaben ward der 17ſte Vers gar als ein weiblicher Reim geſetzt; nemlich geachtet, welches die Urſache ſeyn mag, worüber man noch weniger gefunden, daß dieſer und der vorhergehende 16. als zween Männliche zuſammen gehören. Dergleichen Verſetzung der männlichen und weiblichen Reime waren viele, und auch Bl. 32. im 146. Pſalm, da ſtört und ehrt, für ſtöret und ehret geſetzt worden.

gehören, wo vorher alle die Arten derer Plagen erzehlet ſind, die man bey einem verdrießlichen Beſuche auszuſtehen.

Uberdiß ſind einige Verſe gar ausgelaſſen, aber in dieſem neuen Drucke Bl. 103. v. 11. 12. Bl. 108. v. 26. 27. erſetzt worden. Andre waren mit einerley Worten ausgedruckt, als Bl. 92. der 4. und 5te und Bl. 99. der 15. und 16te wie auch Bl. 93. da der 25. und 26ſte mit dem auf Bl. 51. vorkommenden 23. und 24ſten, nicht weniger Bl. 96. der 11. und 12te mit dem 1. und 2ten Bl. 73. gleich geweſen, in dieſer Ausgabe aber Bl. 110. 106. 114. und Bl. 91. ſchon wieder, nach des Verfaſſers Meynung, hergeſtellt worden.

So hatte man auch gar nicht angemerckt, daß dieſe Satyre ein Geſpräch ſey zwiſchen Sylvandern und einem Hofmanne; vielweniger waren deren Sätze und Gegen-Sätze abgetheilet, ſondern ſo unter einander verwirret, daß der gantze Verſtand darinn manchmahl unrichtig geſchienen, daher ich, nach dem Beyſpiele * der alten Ausleger einiger Lateiniſchen Satyren-Schreiber, auch die Nahmen der Redenden vorgeſetzt, welches zur Deutlichkeit ein groſſes beytragen, und, nebſt ſo vielen andern ausgebeſſerten Druck-Fehlern, dieſe vollkommen-ſchöne Satyre erſt in ihr rechtes Licht wieder ſetzen wird.

Was die Druck-Fehler betrifft, ſo hat deren zwar der Freyherr von Canſtein, in der letzten Auflage, verſchiedene

* So ſind in der I. Satyre des Perſius zween Redende, mit P und A nemlich Perſius und Auditor, bezeichnet; und in ſeiner Vten Perſius und ſein Freund Cornutus. Wie in der IXten des Juvenals, der Poete und Nävolus: und unter den neuern, in des Boileau dritter Satyre, der Poet und der Zuhörer zuſammen ſprechen.

ſchiedene geändert, als Bl. 98. im alten Drucke, da faſt in allen, ſonderlich den erſten Ausgaben, ſteht:

Ich finde mich umringt von einem Bettler-Hauffen,
Ich, der ich möchte ſelbſt für fremde Thüren lauffen,
Die ſonder baares Geld, und wollen mit dem Nein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewieſen ſeyn.

Die er aus des Verfaſſers Schrifften alſo richtig gebeſſert:

Die wollen, ſonder Geld, und mit dem bloſſen Nein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewieſen ſeyn.

Hingegen ſind auch wieder in ſeiner Ausgabe viel neue mit eingeſchlichen, als Bl. 92.

Ja, ſprichſt du: folge dem, was jener Weiſe ſpricht:
Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt.

da jeder ſehen kan, daß an ſtatt ſpricht, ſtehen ſoll ſchreibt, und Bl. 95.

Hat nicht ſein Vater-Guth vergeblich angewandt.

dafür in der letzten Auflage ein Wort ſteht, welches den gantzen Sinn verkehret:

Hat nun ſein Vater-Guth vergeblich angewandt.

Eine viel gröſſere Menge Druckfehler aber ſind auch in der verbeſſerten letzten Ausgabe ſtehen geblieben; da, unter andern, in allen Auflagen Bl. 25. der 72ſte an ſtatt des 73ſten Pſalmen; Bl. 51. Perckun, Protimpos und Kirkol ſteht, welches doch Perkun, Potrimpos und Pikoll heiſſen ſoll, wie in dieſer neuen Auflage Bl. 114. ſolche Stelle ausgebeſſert und erkläret worden. Bl. 93. ſteht in allen:

Da ſaß die Tugend recht auf ihrem Ehren-Thron,
Als die Gemächlichkeit vor ſchwerer Arbeit Lohn ꝛc. ꝛc.

Allwo das Wörtgen vor den gantzen Verſtand verdunckelt, hingegen nur verdruckt oder verſchrieben

worden, und war heiſſen muß. In allen vorigen Ausgaben findet man Bl. 40.

Und haltet länger nicht den Wirth zu Blumberg auf,
Denn, wenn er einen Hund von weitem bellen höret,
Ein freudiges Geſicht nach ſeinen Gäſten kehret.

Da, durch das Wort denn, die Wortfügung verſetzt zu ſeyn ſcheinet, oder kein Verſtand heraus zu bringen iſt, und der Leſer noch dazu ſtutzig gemacht wird, weil er nicht findet, daß auf denn etwas nachfolget, welches doch nothwendig ſeyn müſte. Es iſt aber nichts als ein bloſſer Schreib- oder Druckfehler, weil, an ſtatt denn, der, ſtehen ſolle, da im Drucken oder Schreiben erſt den für der, und endlich gar denn geſetzt worden. Eben ſo lieſet man Bl. 38. in den alten Auflagen, v. 19.

Dann man auf meinen Tiſch ſonſt ſelten etwas trägt.

Wodurch die Wortfügung verworffen wird. Man ſiehet aber leicht, daß es nicht des Verfaſſers, ſondern des Schreibers, Druckers oder Uberſehers Schuld iſt, weil, ſtatt des Worts dann, nur da oder weil, zu ſetzen, indem alsdann das Nenn-Wort hinten ſtehen bleiben kan, und der Vers richtig iſt.

Rücke unvermercke die Zeit heran
In der dein Nachbar ſagen kan,
Von dir, auch dieſer iſt verſchieden.
Weil du nun nicht die Stunde weiſt,
Wohlan, ſo rüſte deinen Geiſt
Daß er hinfahren mag im Frieden.

Dieſe Zeilen ſtehen Bl. 8. in allen alten Ausgaben auf dieſe Art; ungeacht auch ein jeder Schüler ſehen kan, daß der Zuſammenhang nicht klappet, indem das Wörtgen weil das vorhergehende mit dem folgenden gar nicht an einander knüpffet. Es iſt aber bloß ein

Verſe-

Verſehen, weil die Worte des erſten Verſes verrückt worden, und alſo ſtehen ſollen:

Die Zeit rücke unvermerckt heran.

Durch üble Verſetzung oder Auslaſſung der Unterſchieds-Zeichen im Drucke, war auch an vielen Orten der Sinn verändert; davon hier dieſe einzige Stelle zeugen mag: Bl. 38. ſtund in dem Schreiben an den Herrn von Brand:

Charlotten, Chriſtian, und deinen theuren Fritzen
Seh ich dort eingepackt auf ſchmalen Bänckgen ſitzen.

Da folget ein Unterſchieds-Strich nach dem Nahmen Charlotten, welches den Leſer nothwendig auf die Gedancken bringt, daß drey Perſonen auf den ſchmalen Bänckgen in der Kutſche geſeſſen; davon die eine Charlotte, die andere Chriſtian, und die dritte Fritze geheiſſen; da es doch nur ein Fräulein und ein Sohn geweſen, weil der Herr geheime Rath von Brand nie mehr Kinder gehabt; die Fräulein aber hieß Charlotta Chriſtiana, welches gleich deutlich erſcheint, ſo bald der Strich, hinter dem Nahmen Charlotta, weggenommen wird.

Dieſer angemerckten Schreib- und Druck-Fehler iſt hier deswegen zu gedencken, weil ſonſt ſolche leicht dem Verfaſſer, eben wie noch eine Menge anderer Irrungen zugemeſſen werden könnten, die ſich in ſeinen Gedichten eingeſchlichen, welche doch erſt, nach ſeinem Tode, zum Vorſchein gekommen. Dann, fals er ſolche ſelbſt heraus gegeben, oder dieſes in ſeinem Leben zu thun, jemahls willens geweſen wäre, würden freylich alle dergleichen Fehler niemahls vorgekommen ſeyn. Man hat ſolche daher in dieſer

neuen Ausgabe, auf das sorgfältigste untersucht, und sie theils aus den zu Handen gekommenen Canitzischen eigenhändigen Schrifften, theils aus mündlichen Nachrichten seiner Freunde, oder aus andern Umständen verbessert; und dadurch eine grosse Menge verworffener Wortfügungen, Zweydeutigkeiten, gantz ausgelassene Stellen, auch andere Irrungen, sowohl im Verstande, als in der Rechtschreibung und den Unterscheidungs-Zeichen der Wörter, wieder zurecht gebracht, die, wann man sie alle hier anführen wolte, einen allzu grossen Raum einnehmen würden.

Einer oder der andern aber ist doch zu gedencken: In den alten Auflagen fehlten Bl. 103. in der Beschreibung des Hofs zween Männliche Reime, zwischen dem 18. und 19ten Verse, worüber daselbst irrig vier Weibliche Reime zusammen gekommen; die doch mit männlichen untermengt seyn solten, wie die Reim-Art des gantzen Stückes von sich selbst anzeigt. Solche hat man in dieser neuen Ausgabe wieder eingerückt, und sich billig verwundert, daß sie in keinem einzigen der vorigen Ausgaben, und doch schon an einem andern Orte zu finden, nemlich in einer Poetischen Sammlung, welche unter dem Titel: S. von G. auferweckte Gedichte zu Franckfurth und Leipzig 1702. in 8. heraus gekommen. In eben diesem Gedichte findet man die zween letzten Verse, in verschiedenen Ausgaben der Neben-Stunden, gantz anders. In der ersten von 1700. stehen sie also:

Die uns in einem Tag mehr Ungeheuer zeigt,
Als uns der öde Strich in Africa gezeugt:

Da

Da die zween Reime zeigt und gezeugt ſich allzunahe verwandt, und daher, nach der Teutſchen Reim-Kunſt, unrichtig ſind, weßwegen die in der Ausgabe von 1718 beſſer klingen:

Worauf in einem Tag mehr Ungeheuer ſind,
Als man in Africa im ödſten Reiche findt.

Doch ſtehen auch dieſe in der von 1719. abermahl alſo geändert:

Die uns in einem Tag mehr Ungeheuer zeigt,
Als uns der öde Strich in Africa gereicht.

Wiewohl zeigt und gereicht ebenfals von den ſtrengen Reimern, für unrein angeſehen werden dürfften. Es findet ſich aber auch dieſe Stelle in obangezogener Sammlung * wieder anders in folgenden Verſen:

Die uns in einem Tag mehr Ungeheuer weiſt,
Als wann man durch den Strich in Africa gereiſt.

Dergleichen vielerley Veränderungen dieſer beyden Verſe hatte vermuthlich der Verfaſſer ſelbſt, wie er gewohnt war, und wir von ihm, bey andern Stellen, gefunden, in ſeinem Schreibe-Buch, nach und nach, über oder neben einander geſetzt, weil ſie ihm, nach ſeinem Willen, vielleicht anfänglich nicht recht gerathen wollē. Der Leſer mag urtheilen, ob man Urſache gehabt, die von der Ausgabe des 1718. Jahres, den andern, vorzuziehen und beyzubehalten. Die ſowohl in den Uberſchrifften der Gedichte, als in deren Innhalt ſelbſt ausgelaſſenen Nahmen, ohne welche die Heiſſte von der Vollkommenheit dieſer Poeſien wegfällt, hat man da nunmehr die Urſachen, warum man ſolche in den alten Auflagen verſchwiegen, nicht mehr ſo wichtig ſind, in

* Bl. 300. daſelbſt. Es wird der Leſer von dieſer Sammlung mehr Nachricht in den Anmerckungen bey den Canitziſchen Gedichten ſelbſt, Bl. 125. antreffen.

dieſer, zum erſtenmahl, an den meiſten Orten, theils gantz eingerückt; theils nur mit dem Anfangs-Buchſtaben und ſo vielen Sternchen, als Sylben oder Buchſtaben der Nahme in ſich faſt, bezeichnet; woraus ein Witziger das Rätzel leichtlich gantz errathen wird. * Andre, die man, gewiſſer noch fürwährender Umſtände halber, auch itzo nicht andeuten wollen, oder auch bißher gar nicht in Erfahrung gebracht, wird man künfftig bey einer neuen Auflage mit erklären, weil inzwiſchen die Urſachen ſich ändern können; man aber hier niemand mit Verſatz beleidigen wollen. Solches müſſen wir auch von den Hiſtoriſchen Anmerckungen und Erklärungen ſagen, ohne welche der Leſer die Schönheit und den wahren Verſtand gewiſſer Stellen unmöglich würde gefunden haben. Wir wollen, dieſes zu beweiſen, nur ein paar anführen. In dem Glückwunſch-Schreiben an den geheimen Rath von Brand, welches unſerer Erklärungen um ſo bedürfftiger geweſen, als es ſich auf lauter Vorfälle ſeines Lebens beziehet, ſtehen folgende Verſe in dieſer Auflage, unter den vermiſchten Gedichten Bl. 57.

Wie rühmlich du die Zeit auf Schulen angeleget,
Das gab uns zu verſtehn das tief-gelehrte Blat,
Dadurch Arminius ward in der Gruffe beweget,
So bald der muntre Brand nur auf den Lehrſtuhl trat.

Da wird ein jeder glauben, daß ein junger von Adel, auf der hohen Schule, ſchwerlich von einem andern, als unſerm berühmten alten teutſchen Helden Arminius

* Man trägt ſich mit einem geſchriebenen Schlüſſel zu den Canitziſchen Gedichten; wann aber nichts darinnen enthalten, als das, was unter ſolchem Nahmen, uns zugeſchickt worden, ſo kan man wenig Nachricht daraus ziehen, weil das meiſte darinn falſch iſt.

nius eine gedruckte Abhandlung vertheidiget habe. Allein die Erklärung kan ihm gleich das Gegentheil anzeigen.

In dem Einladungs-Schreiben auf das Land, an eben denselben, in den Satyrischen Gedichten dieser Ausgabe Bl. 127. findet man diese zween Verse:

Wird doch kein Bücher-Saal im teutschen Reich gefunden,
Da nicht Eusebius in Pergament gebunden, ꝛc. ꝛc.

Wobey auch die klügsten Leser auf die Gedancken geratzen könten, daß der Kirchen-Vater Eusebius darunter zu verstehen sey, wenn man sie nicht daselbst, durch die Erklärung, eines andern und gewissern verständiget hätte.

Von dieser Wichtigkeit sind die allermeisten. Dann es geht uns, mit solcherley Art Gedichten, eben wie mit den Schrifften der alten Lateinischen Poeten. Manche Umstände, die an Ort und Stelle, wo solche Verse geschrieben worden, zu derselben Zeit, allen bekannt waren, und daher keine Erklärung damahls brauchten, haben derselben itzo vonnöthen, weil man sonst viele Sachen nicht recht verstehen kan, und der Leser zwar wohl begreifft, daß sich dieses oder jenes auf etwas, aber nicht, worauf es sich beziehe. Die vortrefflichen Satyren des Boileau haben ein grosses an ihrem Werthe gewonnen, da uns dieselben dessen Ausleger, vor wenig Jahren, so umständlich erkläret. Dergleichen Anmerckungen sind eben diejenigen, welche, in Erfahrung zu bringen, auch mir die meiste Mühe, Zeit, Unkosten, Briefwechsel und öffters Nachfrage verursachet. In solchen Dingen ist eine kurtze Zeit vermögend, uns die Kenntniß der nöthigsten Umstän-

de und Nachrichten zu rathen, ohne welche doch gewiſſe Stellen unmöglich erläutert werden können. Die wenigen Jahre, welche, ſeit dem Ableben des Verfaſſers, verſtrichen, haben ſchon ſo viele Veränderungen, an dem Orte ſeines ehmahligen Auffenthalts ſelbſt, nach ſich gezogen, daß man von dort her nicht alles, was man gewünſcht, erhalten können; ob ſich gleich deßfals ſo viel hohe Standes-Perſonen beyderley Geſchlechts, und ſo manche gelehrte Männer alle rühmliche Mühe gegeben. Dann dergleichen Umſtände ſind nicht aus Büchern, ſondern bloß aus dem Umgange und mündlichen Unterrichte vornehmer Leute, und andrer, zu erlernen, die, zu des Verfaſſers Zeit, auch wohl gar in ſeinen Dienſten und in ſeinem Hauſe, oder ſonſt in vertraulicher Bekanntſchafft mit ihm, gelebet; ohne deren Beyſtand, das meiſte ins Vergeſſen gerathen, und manche ſchöne Stelle dieſer Gedichte in ewiger Dunckelheit verblieben ſeyn würde.

Wann ich auch dieſe Ausgabe nur ein Jahr ſpäter angefangen hätte, würde ſie weit unvollkomener, als itzo, erſchienen ſeyn; weil allbereits, unter währender Zeit des Drucks, zwey von denen Vornehmſten geſtorben, welche ſo wohl durch ſchrifftlichen als mündlichen Beytrag, mir das meiſte mitzutheilen, einzig und allein fähig geweſen. * Uber diß ſind hier gewiſſe nicht täglich-vorkommende Wörter erkläret worden, die entweder den Gelehrten ſelbſt, oder auch ungeübten

* Der jüngſt-verſtorbene Sachſen-Gothaiſche Hof- und Cantz-Rath Zapfe, war des Freyherrn von Canitz beſondrer Freund, und derjenige, dem wir die meiſten noch nie vorhin gedruckten Canitziſchen Stücke, und den gröſten Beytrag zu des Verfaſſers Leben, zu dancken. Die verwittibte Frau Cammer-Herrin von Holtzendorff, ſo

ten Lesern, und sonderlich dem Frauenzimmer unbekant seyn könnten, darunter man einige von der Preußischen und Märckischen Mund-Art, die in andern Theilen unsers Vaterlandes nicht so gebräuchlich; andre aus der wahren sowohl als aus der Fabel-Geschichte genommen, um einige Leser des verdrießlichen Nachschlagens oder Nachfragens zu überheben. Man hat sich aber mit Vorbedacht gehütet, dieselben zu häuffen, damit es nicht das Ansehen gewinne; als ob man, nach der Marcktschreyerischen Weise einiger Halb-Gelehrten, durch dergleichen überflüßige und mit Haaren herbeygezogene Anmerckungen, sich breit machen, oder bey der gelehrten Welt, durch eine übelangebrachte Belesenheit, in ein Ansehen bringen wolle; wodurch eben unsre meisten teutschen Bücher so abgeschmackt worden, daß man es gescheuten Leuten nicht verdencken kan, wann sie einen Eckel davor bezeigen.

In den Satyren hätte ich hin und wieder dem Leser auch die Nahmen derer jenigen andeuten können, die dem Verfasser Gelegenheit gegeben, solche zu schreiben. Wie Boileau, in seiner achten Satyre, bey dem Geitzhalß, den Lieutenant Criminel Tardieu vor Augen gehabt; so könnte ich auch anzeigen, was den Freyherrn von Canitz bewogen, die Satyre vom Geitzhalß aufzusetzen; wer Harpax, wer sein Beichtvater Herr Velten, und andre mehr gewesen. Man hat es aber, weil doch, auch ohne solche Nachrichten,

als eine Schwester-Tochter der Frau von Canitz, in deren Hause, erzogen worden, und von der wir so viel schrifftliche als mündliche Nachrichten erhalten, starb auch vor wenig Wochen. In dem Canitzischen Leben wird der neugierige Leser so wohl von der sel. Frau Cammerherrin, als dem Herrn Harpax, ausführlichen Unterricht finden.

dieſe Gedichte ihre völlige Schönheit behalten, und es bloß dienet, den Fürwitz einiger Leſer zu befriedigen, für diß mahl gewiſſer Urſachen halber, auf eine andre Zeit ausſetzen müſſen.

Ob gleich, unter den Alten, Horatz, Juvenal, Perſius und andre, ſo wenig als die meiſten Neuen, den Innhalt ihrer Satyren, durch eigene darüber geſetzte Titel anzudeuten pflegen, weil gemeiniglich mehr als einerley in den Stachel-Schrifften abgehandelt wird, ſo hat doch Boileau ſchon über ſeine XIIte Satyre von der Zweydeutigkeit, und über ſein zwölfftes Schreiben von der Liebe zu Gott, dergleichen geſetzt: Eben wie Salvator Roſa ſeine ſechs Italiäniſche Satyren, durch gewiſſe Uberſchrifften, in die Muſic, Poeſie, Mahlerey, den Krieg, Babilon und den Neid eingetheilet; daher es mehr einen Nutzen für den Leſer, als ein Fehler ſeyn wird, wann man dieſen und andern hierinn nachgefolget. Man hat alſo ſolche auch vor dieſen Satyren nicht wieder hinweg nehmen wollen, nachdem der erſte Herausgeber es einmahl ſo beliebt, und den Leſer, in den vorigen Auflagen, ſchon einiger maſſen daran gewöhnet; Nur iſt zugleich darauf geſehen worden, gedachte Titel, an einigen Orten, deutlicher zu ſetzen, um dadurch dem Leſer gleich den Haupt-Innhalt des Gedichts ins Auge fallen zu laſſen.

Bey den Uberſetzungen hat man die Grund-Sprache, woraus ſolche verteutſcht worden, hier zum erſten mahl, auf der Seite gegen über, mit beyſetzen laſſen, damit der Leſer das Vergnügen haben möge, von der Stärcke und Schwäche der Uberſetzung ſo gleich urtheilen zu können.

Ablan-

Ablancourt ſagt zwar in der Vorrede ſeines überſetzten Tacitus: das gröſte Unrecht, was man einer Abzeichnung anthun könne, beſtehe darinn, daß man ſie neben das Haupt-Gemählde ſtelle, von welchem ſie genommen; indem ſie gegen demſelben alle Zierlichkeit verliere, und der Natur ſelbſt ſelten gelinge, zwey einander gantz ähnliche Dinge vorzuſtellen. Unſre meiſte teutſche Uberſetzungen würden auch ohne Zweiffel in mehrerer Hochachtung ſeyn, wann man die Grund-Sprache nicht dazugedruckt hätte, weil ſich die wenigſten Leſer die Mühe, ſolche nachzuſchlagen, genommen, und folglich die häuffigen Fehler darinn nicht erkannt haben würden. In den Canitziſchen Verteutſchungen aber findet ſich völlig das Gegentheil. Sie ſind ſo wohl getroffen, daß ſie weniger einem bloſſen Nachgemählde, als vielmehr einem guten Spiegel zu vergleichen, der die Geſtalt des Gegenſtandes nicht nur allein nach den Farben, ſondern auch nach dem Leben ſelbſt, vorſtellet. Es iſt nicht ſo was leichtes, um eine gute Uberſetzung, als viele ſich einbilden. Es gehört eine ſtarcke Urtheils-Krafft und eine genaue Kenntniß beyder Sprachen dazu, ſo wohl derſelben, aus welcher, als derjenigen, in welche man etwas übertragen ſoll. Ein aufmerckſamer Uberſetzer wird ſich, vor allen Dingen, befleißigen, den richtigen Sinn eines Gedichts zu treffen; aber ſich auch dabey hüten, demſelben ſein natürliches Weſen und ſein beſondres Merckzeichen in der Schreib-Art zu entziehen. Die meiſten verſtoſſen gemeiniglich wider dieſe Regel. Entweder ſie binden ſich darüber allzu knechtiſch und abergläubiſch an die Stellung und Zahl der vorkommenden

den Wörter, zum Nachtheil des Verſtandes und der Anmuth des Haupt-Gedichts: oder ſie nehmen ſich eine allzu ungemeſſene Freyheit in der Umſchreibung heraus, und zu frieden ſind, wann ſie einiger maſſen den Innhalt treffen; ob ſie gleich, durch ihre ſchläffrige Ausdehnung, das gantze Stücke matt machen, und ſelbiges zuletzt gäntzlich entkräfften.

In gegenwärtigen Verteutſchungen aber zeiget ſich weder vieler andern Uberſetzer gewöhnliche Trockenheit, froſtige Ausdrückung, ſteiffe Aufgeblaſenheit, noch überall hingeklekte allzuſichtbare Schminke. Die Kenner werden darinn einen guten Geſchmack, eine natürliche Schönheit, eine gemäßigte Lebhafftigkeit, eine getreue Nachahmung, und eine gleiche, männliche, und ungeflickte Schreib-Art antreffen.

Der Freyherr von Canitz hat nicht wie ein Schul- ſondern wie ein Hof- und Welt-Mann überſetzt, der den Kern von den Schalen wohl zu unterſcheiden gewuſt, und die Fähigkeit gehabt, ſich mit eben dem Feuer und mit nicht geringerer Zierlichkeit in unſerer, als der erſte Verfaſſer in ſeiner Sprache, auszudrücken. Die weniger weſentlichen Umſtände ließ er mit Bedacht weg, weil er einige Stellen, mehr nach unſrer Zeit und nach ſeinem Zuſtande, einrichten wolte. Hingegen fand er das Mittel, verſchiedene dunckle Stellen in ſeiner Verteutſchung ſo unvermerckt, in den Verſen ſelbſt, zu erklären, daß ſeine Uberſetzung zugleich eine gelehrte Auslegung dererjenigen ausländiſchen Gedichte heiſſen könnte, die er ſich zu verteutſchen, die Mühe genommen; wie ſolches aus unſern, eben dieſer halben auch zu den fremden Haupt-Gedichten, geſetzten Erklärungen nicht undeutlich abzunehmen ſeyn wird.

Sein

Sein geſundes Urtheil leuchtet auch ſonderlich darinn hervor, daß er, zu ſeiner Uberſetzung, nichts erwehlet, was ſolcher Bemühung unwürdig wäre. Wann manche vielmahl den ſchlechteſten Dichter eines gantzen Volcks, ja noch dazu deſſen ſchlechteſte Gedichte ausgeſucht, und, durch dieſe üble Wahl, ihren ſchlimmen Geſchmack, zu ihrer eignen Schande, öffentlich verrathen; So hat er hingegen, aus den beyden beſten lateiniſchen Satyren-Schreibern, zwey ihrer beſten Stücke, und ein nicht minder ſchönes, aus dem beſten unter den Frantzoſen, in unſere Sprache übergetragen.

Man hat, nachdem an dieſer Ausgabe zu arbeiten angefangen worden, in mehr als einer Geſellſchafft gelehrter und aufgeweckter Köpffe, dieſe zwo aus dem Latein überſetzte Satyren abgeleſen, und ſolche mit den Haupt-Gedichten ſo wohl, als mit andern Uberſetzungen des * Marolles, Dacier, Tarteron, Syl-

* Der Abt de Marolles, hat verſchiedene Lateiniſche Poeten, in ungebundener Rede, und darunter auch den Horatz überſetzt, und ſolche in 2. Theilen zu Pariß 1652. in groß 8. heraus gegeben.

Des Herrn Dacier und Tarteron ungebundene Uberſetzungen dieſes Poeten ſind faſt in allen Händen.

Der Herr de Sylvecane war Präſident des Münz-Ammts, und hat den Juvenal, wie den Perſius, in gebundner Rede, mit gelehrten Anmerckungen in zween Theilen überſetzt und 1691. in 8. zu Paris drucken laſſen, welche Arbeit von ſeinen Lands-Leuten mit Recht ſehr hochgeſchätzt wird.

Johann Dryden, einer der beſten Engliſchen Dichter, hat den Juvenal und Perſius ſehr glücklich in Verſen überſetzt, und 1692. mit Anmerckungen in Druck gegeben: Im Jahr 1711. kam zu Londen eine neue und zwar die vierdte Auflage davon, in groß 8. mit ſaubern Kupfern vor jeder Satyre, heraus.

Abraham Valentin hat, in ungebundner Schreib-Art, die Schimpf-Gedichte des Juvenals und Perſius, ins Holländiſche übergetragen, und 1682. in 12. zu Leyden drucken laſſen, welches Buch ſelbſt in Holland ſo rar worden, daß man es, nicht ohne Mühe und Unkoſten, erſt kürtzlich erhalten können.

Sylvecane, Dryden, Valentins und Sylveſtri genau zuſammen gehalten; aber einſtimmig geſchloſſen, die Canitziſchen ſeyen keiner eintzigen nach, den meiſten aber vorzuſetzen. Dann ſie ſind ſo deutlich und ungezwungen, daß einer, der es nicht wüſte, dafür halten würde, man hätte ſie in der überſetzten Sprache zu erſt geſchrieben; welches eintzig und allein das rechte Kennzeichen einer wohlgerathenen Uberſetzung iſt. Davon kan auch ſonderlich ſeine aus dem Boileau verteutſchte Satyre, vor allen aber das kleine Stücke* vom Rauch-Tobacke zeugen, welches zwar ſchon ſo vielmahl von andern überſetzt worden; ob es aber jemahlen beſſer als hier geſchehen, ſolches wird dem Urtheile eines unpartheyiſchen Leſers lediglich anheim geſtellt.

Man

Der gelehrte Graff Camillo Sylveſtri gab in 4. zu Padua im Jahre 1711. mit trefflichen Erklärungen, die Satyren des Juvenals und Perſius, in Verſen überſetzt, zum Drucke, und man muß geſtehen, daß er darinn den Ruhm vollkomen verdienet, denihm auch die Ausländer deßwegen beylegen.

* Dieſes hat ſchon der Herr von Aßig überſetzt, wie aus ſeinen geſammelten Schrifften zu ſehen, die zu Breßlau in 8. im Jahre 1719. nach ſeinem Tode, heraus gekommen. Eine andre Verteutſchung findet man in Tentzels curieuſer Bibliotheck erſtem repoſ. vierten Fache, Bl. 424. und wieder eine in Menantes Sammlungen Bl. 671. im 27ſten Stücke. Sieben andre unterſchiedene Uberſetzungen davon ſtehen im dritten Theile der Niederſächſ. Poetiſchen Sammlung, woſelbſt man aber irrig das Frantzöſiſche dem Grävius, der ein ſchlechter Frantzoſe war, zugeeignet. Herr Lombard, ehmahliger Prediger der Frantzöſiſchen Gemeinde zu Middelburg in Seeland, iſt der wahre Verfaſſer, welches nicht nur, auf geſchehene Anfrage, der gelehrte Herr l'Enfant in Berlin, eigenhändig bejahet; ſondern auch Herr Cartier von St. Philipp in ſeinem Je ne Sçai quoi, ſo 1723. in 8. im Haag gedruckt worden, Bl. 129. im zweyten Theile, ausdrücklich verſichert: Le Sonnet de Monſieur Lombard ſur le Tobac à fumer, eſt connu même des enfans. Ein Urtheil über einige obgedachte Verteutſchungen ſtehet im 38ſten Stücke der Tadlerinnen.

Man findet ſonſt auch, auſſer den Uberſetzungen, in ſeinen eigenen Gedichten, verſchiedene Stellen, wo der Herr Verfaſſer die beſten alten oder neuern Dichter glücklich ins Teutſche gebracht oder nur nachgeahmet. Die bekannten Verſe aus dem Horaz:

Beatus ille, qui procul negotiis,
Ut priſca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet ſuis.
Solutus omni fœnore,
Neque excitatur claſſico miles truci,
Neque horret iratum mare:
Forumque vitat, & ſuperba civium
Potentiorum limina.

Epod. II. v. 1.

ſind in der IVten Canitziſchen Satyre vollkommen glücklich überſetzt, Bl. 102. v. 10. biß 18. in folgenden Worten:

Wohl dem, der weit entferne von fremden Händeln bleibt,
Der, nach dem alten Brauch, mit ſeinen eignen Zügen
Das väterliche Feld bemüht iſt zu bepflügen;
Den nicht der Wucher-Geiſt mit tauſend Sorgen ſchreckt;
Nicht in den Harniſch jagt, noch aus dem Schlaffe weckt
Das greßliche Gethön der lermenden Trompeten;
Der auf der wilden See nicht ſchwebt in Todes-Nöthen,
Der nichts zu rechten hat, und der nicht mit Verdruß
Vor groſſer Leute Thür ſich Schutz erbetteln muß.

Die Vte Canitziſche Satyre von der Großmuth im Glück und Unglücke Bl. 112. dieſer Ausgabe, iſt durchgehends eine ſehr glückliche Nachahmung des 2ten Epodons des Horaz, wie aus beyder Zuſammenhaltung gleich zu erſehen.

Dieſe

Dieſe ſchöne Gedancken:

Sein Hof wird ihm ein Hof; ſein Acker, ſeine Freude,
Ein finſtrer Tannen-Wald ſein Pommerantzen-Hauß;
Der Heerde theilet er alsdann die ſette Weide,
Wie ſonſt dem Krieges-Heer, mit treuer Sorgfalt aus.
Der Fürwitz treibt ihn nicht, viel neues mehr zu wiſſen,
Als was ſein Meyer bringt. Er kehrt ſich wenig dran,
Wer dort in einer Schlacht, zu Boden wird geſchmiſſen,
Wann er in Sicherheit die Garben binden kan.

Sind darinnen ins beſondere eine Nachahmung folgender Verſe aus des Marquis Racan vortrefflichem Schäfer-Gedichte Tirſis:

Roi de ſes Paſſions il a ce qu'il deſire,
Son fertile domaine eſt ſon petit Empire.
Il laboure le champ que labouroit ſon pere,
Il ne s'informe point de ce, qu'on délibere
Dans ces graves Conſeils d'affaires accablez;
Il voit ſans interêt la mer groſſe d'orages,
Et n'obſerve de vents les ſiniſtres préſages
Que pour le ſoin qu'il a du ſalut de ſes bleds.

In der Satyre von der Poëſie ſtehen auch einige gute Stellen, darinn er dem Boileau nachgefolgt, wann dieſer im zweyten Buche ſeiner Dicht-Kunſt, v. 153. vom Horatz ſagt:

Malheur à tout nom, qui propre à la cenſure
Pût entrer dans un vers, ſans rompre la meſure.

So ſpricht Canitz v. 26. Bl. 94. von ſich ſelbſt:

Weh dem, der thöricht iſt und dennoch klug will heiſſen!
Dann wo ſein Nahme nur ſich in die Verſe ſchickt,
So wird er alſofort dem Mayer beygerückt.

Und das ſchöne Bild, welches Boileau ebenfalls im zweyten Buche ſeiner Dicht-Kunſt von denen auch ſo gar in Schäfer-Gedichten hochtrabenden Dichtern im 11ten Verſe anbringt:

Mais

Mais ſouvent dans ce ſtile un Rimeur aux abois,
Jette la de depit la flute & le haubois,
Et follement pompeux dans ſa verve indiſcrete,
Au milieu d'un Eclogue entonne la trompette.
De peur de l'écoûter, Pan fuit dans les roſeaux,
Et les Nymphes d'effroi ſe cachent ſous les eaux.

Oder dieſes, wann er eben daſelbſt im erſten Buche v. 49. diejenigen Poeten auslacht, die ſo lange Beſchreibungen von Gärten und dergleichen in ihre Gedichte einflicken, und v. 57. endlich ſagt:

Je ſaute vingt feuillets, pour en trouver la fin,
Et je me ſauve à peine au travers du jardin.

Hat unſerm Verfaſſer zu Erfindung eines neuen Haupt-Bildes gedienet, wann er daſelbſt v. 11. Bl. 98. auch unſere ſchwülſtigen teutſchen Poeten ſo lächerlich abgemahlet:

Fällt das geringſte vor in dieſen Krieges-Zeiten,
So, dünckt mich, hör ich ſchon die Wetter-Glocke läuten:
Ein Flammen-ſchwangret Dampff beſchwärtzt das Lufft-Revier,
Der Strahl-beſchwängte Blitz bricht überall herfür,
Der grauſe Donner brüllt, und ſpielt mit Schwefelkeulen;
Der Leſer wird betrübt, beginnet fort zu eilen
Biß er ins trock'ne kommt, weil doch ein Wolcken-Guß,
Auf ſolchen ſtarcken Knall, nothwendig folgen muß.

Da nun wahren Kennern ein gantz auſſerordentliches Vergnügen daraus zuwächſet, wann ſie in einem Gedichte die Fußſtapffen finden, darinn der Verfaſſer den Alten, oder einem andern neuen auswärtigen groſſen Dichter nachgegangen; So war ich anfangs entſchloſſen, den hiſtoriſchen und andern Erklärungen noch mehr critiſche Anmerckungen beyzufügen, und, unter andern dahin gehörigen Dingen,

auch diese und noch viele Stellen anzuzeigen, wo der Freyherr von Canitz den rühmlichen Spuren grosser Dichter glücklich nachgefolget. Es war aber nachgehends zu besorgen, daß sich die Anmerckungen allzusehr dadurch häuffen möchten.

Ungeacht diese neue Ausgabe mit vielen noch nie gedruckten Canitzischen Stücken vermehret worden; So sind es doch bey weitem noch nicht alle, welche aus dieser edlen Feder geflossen. Der Herr D. Lange in Halle, zu dem ich deßwegen eine Reise angestellt, hat mich selbst mündlich versichert, daß er, bey der ersten Ausgabe, kaum die Helffte der damahls vorhanden gewesenen Canitzischen Gedichte zum Drucke befördert; nicht, daß er eben etwas allzufreyes darunter gefunden, sondern, weil ihm die meisten noch nicht gantz vollendet geschienen. Der seel. Herr D. Francke erlaubte nach der Zeit, zu diesem Ende, auf hohe Vorschrifft, in der dem Waysen-Hause daselbst vermachten Cansteinischen Bibliothecke nachzusuchen, ob man etwa die Canitzischen Schrifften noch finden könte, weil einige von dessen Anverwandten mich verständigt, es sey ein länglichtes Buch, worein der Freyherr von Canitz seine Gedichte zu schreiben gewohnt gewesen. Man fand aber nicht das geringste mehr; daher mir die von vielen Orten vorhin zugekommene Nachricht noch glaublicher geschienen, daß der Freyherr von Canstein obgedachtes Buch, aus verschiedenen Ursachen, in das Feuer geworffen, und daher in seiner letzten Ausgabe so kühnlich versichert, daß ins künfftige, keine als die bereits darinn gedruckten Stücke, für wahrhafftige Canitzische Gedichte anzusehen wären.

Unge-

Ungeacht er nun dieſes nicht ſo gar überhaupt ſagen, vielmehr vermuthen können, daß der Freyherr von Canitz einige ſeiner Gedichte guten Freunden, auch in Abſchrifft, überlaſſen haben möchte; So machte mich doch dieſes ſo behutſam, daß ich auſſer denen, die er mit eigner Hand geſchrieben, kein eintziges andres Gedichte dieſer Auflage einverleibet habe, als etwann ein paar Stücke, die mir theils ſeine nächſten Anverwandten, theils ſeine vertrauteſten Freunde und ehmahlige Bedienten, entweder noch auswendig vorgeſagt, oder ſchrifftlich zugeſchickt; mit Verſicherung, daß ſie ſolche vormahls ſelbſt aus ſeinem Munde gehöret, und aus ſeinen Händen empfangen.

Daher hat man mich auch niemahl überreden können, daß eine gewiſſe Beſchreibung * der Stadt Warſchau von ihm in Knittel-Verſen verfertiget worden. So viel plumpe und ſchimpffliche Ausdruckungen, die darinn häuffig zum Vorſchein kommen, widerſprechen erſtlich an ſich ſelbſt allen denen, die ſich einbilden können, daß ein Hof- und Staats-Mann, der ſo viel Weltgeſchicklichkeit beſeſſen, dergleichen auffſetzen mögen. Andern theils iſt aus dem gantzen Innhalt klar zu erſehen, daß es vielmehr von einem damahls mißvergnügten Teutſchen in Warſchau ſelbſt geſchrieben worden; wohin doch, wie aus der Canitziſchen Le-

* Sie iſt niemahl gedruckt worden und beſtehet aus ein und zwantzig Strophen, davon die erſte alſo klingt:

Hier an dem ſchönen Weichſel-Strohm
Iſt eine Stadt ſo gut, als Rom,
Und warlich faſt noch beſſer:
Sie iſt fürtrefflich aufgebaut,
Und wer nur die Paläſte ſchaut,
Helt ſie für lauter Schloſſer.

vens-Beſchreibung erhellet, unſer Verfaſſer, niemahls gekommen.

Die natürliche Artigkeit der Canitziſchen Knittel-Reimen: Mein lieber Bruder zürne nicht ꝛc. welche er ſchon im Jahr 1688. geſchrieben, gaben nachgehends Anlaß, daß ihn verſchiedene in dieſer Schreib-Art nachgeahmet, deren Arbeit man faſt alle dem Herrn von Canitz fälſchlich aufgebürdet. Alſo giebt es noch dieſe Stunde Leute, welche zwey * gewiſſe Stücke dieſer Art, ſo eine Beſchreibung des Chur-Sächſiſchen Hofes zu Johann Georg des IV. Zeiten, und der Veränderung nach ſeinem Tode, enthalten, für eine Arbeit unſers Verfaſſers ausgeben wollen; da doch deren Innhalt nicht nur deutlich anzeigt, daß ſie in Dreßden von einem Sächſiſchen Hof-Bedienten geſchrieben worden, ſondern auch der wahre und vornehme Verfaſſer derſelben, welcher längſt geſtorben, daſelbſt nicht unbekannt iſt.

Mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit haben ihn einige für den Verfertiger der ** Knittel-Verſen über die

* Das eine hat 27. Strophen, und folgenden Anfang:

Daß ich mein Freund aus deinem Sinn
Nicht gänzlich noch gebannet bin,
Iſt mir gar lieb zu hören,
Daß ich auch dein bey Tag und Nacht,
Als meines Freunds gar oft gedacht,
Kan ich dir warlich ſchwören.

Das andere beſtehet nur aus 9. Strophen, dieſes Anfangs:

Mein lieber Bruder höre an.

** Sie beſtehet aus 41. Strophen, und iſt in einer gewiſſen poetiſchen Sammlung, die unter dem Titel: neuer Vorrath allerhand Gedichte, doch ohne Benennung des Orts und des Jahrs, in 8. gedruckt worden, in der andern Partie Bl. 93. eingerückt. Der Anfang iſt folgender:

Ihr Leuthe ſperrt die Ohren auf,
Lauft her zu mir in groſſem Hauf
Und thut mir wohl zuhören,
Was neulich iſt in Hall geſchehn,
Und was ich da für Dings geſehn,
Will ich euch treulich lehren.

die Einweihung der hohen Schule zu Halle, ausgegeben, weil solche seiner Schreib-Art nicht nur ähnlicher sind, und sehr viel artiges in sich halten, sondern man auch leicht glauben könnte, daß er, nebst der übrigen Berlinischen Hofstadt, bey Anwesenheit des Chur-Fürsten dieser Handlung persönlich beygewohnet. Wie sich aber der Freyherr von Canitz damahls, nach Anleitung seiner Lebens-Geschichte, anderwerts in Verschickung aufgehalten **; So habe ich auch einen unumstößlichen Beweiß, daß der wahre Verfasser derselben, niemand anders als der ehmahlige Raths-Herr zu Stade, Niclas von Bostel, * gewesen, welcher zu derselben Zeit in Halle den Wissenschafften obgelegen. Dann es wurde dessen eigenhändiger Aufsatz von gedachter Beschreibung, unter seines verstorbenen Vetters, des berühmten Hamburgischen Bürgermeisters, Lucas von Bostel, hinterlassenen Büchern und Schrifften, vor einigen Jahren, gefunden, und mir, als was besonderes, von einem guten Freunde zugeschicket, welchem unbekannt war, daß solches schon, einige Jahre vorher, gedruckt zum Vorschein gekommen.

Weil

* Er ist allbereit durch seine Gedichte bekannt, welche vier Jahre nach seinem Tode, unter dem Titel: Poetische Nebenwercke, zu Hamburg 1708 in 8. heraus gekommen.

Man muß ihn aber von dem Hamburgischen Licentiaten, Christian Henrich Postel unterscheiden, welcher den Witekind, die lustige Jungfer, und viel andere Poetische Stücke geschrieben, und erst ein Jahr, nach diesem Niclas von Bostel, verstorben.

** Es ist auch sein Nahme in derjenigen Beschreibung nicht zu finden, die der Hof dazumahlen von der Einweihung der hohen Schule, und den dabey vorgefallenen Solennitäten drucken lassen.

Weil auch in S. von G. auferweckten Gedichten * einige Canitzische Stücke, mit Vorsetzung der Anfangs-Buchstaben seines Nahmens, eingerückt worden; So hat man uns ein Verzeichniß dererjenigen mitgetheilet, welche ohne seinen Nahmen darinne stehen sollen. Es sind aber die meisten der angegebenen von dem Herrn von Logau, aus Schlesien, verfertiget, und in seinen bereits vor vielen Jahren, gedruckten Sinn-Gedichten zu finden. Ja es ist auch iezt gemeldtes Verzeichniß mit so weniger Gewißheit aufgesetzt, daß man unter denen, die von ihm seyn sollen, so gar ein kleines schertzhafftes Sinn-Gedicht nicht einmahl mit benennt, welches doch in der That von dem Freyherrn von Canitz entworffen worden; ich aber, nebst ein paar andern, aus gewissen Ursachen, dieser Ausgabe nicht mit einverleiben wollen. **

Ich habe befürchtet, dem Verfasser den Vorzug dadurch zu entziehen, welchen er bißher in öffentlichen Schrifften erhalten, daß seine Gedichte, wegen ihres sittsamen Ausdrucks und erbaulichen Innhalts, der Jugend, und sonderlich dem Frauenzimmer, als ein nöthiges Stücke, in ihren Bücher-Vorrath, angepriesen worden; *** daher ich auch ein gewisses schertzhafftes

* Diese Sammlung, wie Bl. 125. dieser Canitzischen neuen Ausgabe weitläufftiger angedeutet worden, besteht meist aus des Herrn von Logau kurtzen Sinn-Gedichten.

** Man findet es daselbst Bl. 114. mit dem Titel: Wie einiges Frauenzimmer auf die Jagd geritten, kam an eine, die nicht mit gewesen, folgendes Billet. G. A. C. welche Buchstaben Geheimer Raht Canitz, bedeuten. Wir könten auch, wann es vonnöthen, beyde Fräulein mit Nahmen nennen, die es betrifft.

*** Discurse der Mahler 2ter Theil, Bl. 149. und im vierten Theile Bl. 103. In des Patrioten 81en Stücke. In der Tablerinnen 23. Stücke, Bl. 184.

hafftes Leichen- und Ehren-Gedächtniß, das er einem Herrn von Grünrod, noch bey dessen Leben, aufgesetzt, diesem Drucke so wenig, als eine andere lustige Erzehlung, einverleiben wollen, die er an den Anhalt-Dessauischen Ober-Jägermeister von Wilcknitz in Frantzösischen Versen geschrieben. *

Dann weil diese Stücke, darinn die Ausdruckungen etwas frey, bloß unter guten Freunden herumgegangen; so habe ich billig Bedencken getragen, solche der Presse zu untergeben. Man hat darinn dem löblichen Beyspiele des Stoischen Weltweisen Cornutus nachfolgen wollen, welcher die Hochachtung für seinen verstorbenen Freund, den berühmten Poeten Persius, dardurch am allereifrigsten bewiesen, daß er dessen Mutter angerathen, einige Stücke ihres Sohnes, die er noch in der Jugend geschrieben, und sonderlich das Gedicht auf die bekannte Römische Selbstmörderin Arria, gäntzlich zu unterdrücken. Ja er setzte, um nicht etwas Nachtheiliges für den Ruhm des Verstorbenen geschehen zu lassen, seinen eigenen Vortheil hindan, und gab die ihm, nebst der Bibliotheck, von Persius vermachten 25000. Thaler den Erben großmüthig zurück, damit sie ihm nur diese Bitte bewilligen möchten. Ich habe geglaubt, man sey einem so grossen Manne, als der Freyherr von Canitz war, ob man gleich nicht das Glück

* Das erste ist nicht in Versen, und ward deßwegen geschrieben, weil der von Grünrod gesagt, der Herr von Canitz wäre wohl ein Satyricus in gebundener, aber nicht in ungebundener Rede.

Das zweyte führt den Titel: Le Droit de Chasseur, Conte, und fängt also an:

O Toi, Maitre passé dans l'art de faire un conte,
Apreus moi, Wilkenitz, un si rare secret &c.

seiner Bekanntschafft gehabt, gleichen Eifer für seinen Ruhm schuldig: daher ich nichts in diese Ausgabe einrücken wollen, welches seinem schon erworbenen Beyfalle nachtheilig seyn könnte, weil es endlich rühmlicher ist, wann der Leser klagt, daß zu wenig, als daß zu viel Stücke von einem Verfasser vorhanden. Daher auch Pelisson in seiner vortrefflichen Vorrede zu den Wercken des Sarasin ausdrücklich sagt, daß er eben deßwegen viele von dessen in der Jugend verfertigten Stücken mit Fleiß weggelassen.

Ich hätte zwar ein paar Gedichte, ob sie gleich unser Verfasser in seinen zarten Jahren geschrieben, weil sie besonders artig seyn sollen, gerne mit drucken lassen, fals man solche ausforschen können. Das eine machte er, als er noch in Leipzig auf der hohen Schule lebte, bey folgender Gelegenheit. Seine beyden wertheſten Freunde, der Herr von Bose und dessen Hof-Meister, Herr Zapffe, waren von dar auf das Bosische Ritter-Gut ins Gebürge verreiset. In Abwesenheit dieser beyden, fiel unterdessen das bekannte starcke Handgemenge der Pursche und der Häscher vor, in welchem einer von jenen, Nahmens Tode, aus Hollstein, entleibet; Etliche Häscher aber zu Boden geschlagen, und ihnen, durch die Pursche, die Flegel abgenommen worden. Die sämtlichen Tisch-Genossen der Abwesenden sandten hierauf einige aus den erbeuteten Flegeln geschnittene Späne, und der Herr von Canitz, im Nahmen ihrer aller, eine Satyrische Erzehlung von diesem Streite, in einem sinnreichen Gedichte, an den Herrn Bose und Herrn Zapffen. Dieser hatte solches, als er über Zeitz zurücke gieng, kaum daselbst am Hofe hatte blicken lassen, da es schon,

von

von der Durchl. Herrschafft, und andern vornehmen Kennern, so begierig gelesen, und zur Abschrifft, so offt abgeborgt ward, daß eben durch diesen grossen Beyfall, der Herr Zapffe selbst darum gekommen, und nunmehr dieses Stücke gar darüber verlohren gegangen. Das andere verfertigte er gleicher gestalt daselbst, bey der Vermählung der Frau Mutter des noch lebenden Kön. Pohln. und Churfürstl. Sächsis. Cammer-Herrns, Herrn Diskau von Knauthan. Dann als unser Verfasser, nach geschehener Einladung auf gedachtes Hoch-Adeliche Beylager, nebst andern Jungen von Adel, nach dem nahe bey Leipzig gelegenen Diskauischen Ritter-Guthe Knauthan geritten, und schon auf die Schloß-Brücke daselbst gekommen war, brach etwas an derselben entzwey, und einer von ihnen fiel, doch sonder allen Schaden, in den Graben. Uber diesen Zufall, wie auch über etliche vornehme Personen, die sich zur Lust verkleidet hattẽ, brachte der Herr von Canitz, ohne sonderliche Bedenck-Zeit, die artigsten und sinnreichsten Einfälle zu Papier, welche ihm die Hochschätzung und die Lob-Sprüche der gantzen Gesellschafft zuzogen, und von vielen, wegen ihrer Artigkeit, auswendig behalten worden. Dem ungeacht habe ich selbige Sinn-Gedichte nicht aufzutreiben vermocht, ob gleich einige vornehme von Adel mir mündlich etwas davon Stück-weise hersagen; aber, derselben sich doch nicht gantz wieder erinnern können, wie sehr ich gleich, und sie selbst, solches gewünscht.

Ausser diesem will auch verlauten, daß noch einige Canitzische geschriebene Gedichte bey einem gewissen Prediger in der Marck vorhanden, welcher ehmahls in des Freyherrn von Canitz Hause den Sohn unter-

richtet, es hat aber nicht an uns gelegen, daß man ihn bißher nicht erfragen, und, falls noch etwas Druckwürdiges von des Herrn von Canitz eigener Hand bey ihm anzutreffen, sich solches ausbitten können, wozu der Verleger keine Kosten würde gesparet haben.

Wann es inzwischen einem Verfasser zur Ehre gereicht, daß dessen Arbeit, auch nach seinem Tode, so eifrig gesucht wird; so fehlt es unserm Herrn von Canitz daran am allerwenigsten. Aber es ist ihm noch ein viel grösserer Ruhm, daß er einer von denenjenigen Dichtern ist, welche zuerst die in Teutschland eingerissene schwülstige Schreib-Art vermieden, und daher, mit einem Worte, ein Poete von gutem Geschmack zu nennen ist. Diß war auch das eintzige, welches mich anspornen können, die Mühe dieser neuen Ausgabe, ohne den geringsten Eigennutz zu übernehmen, aus keiner andern Absicht als dem Verfasser dieserwegen den gebührenden Vorzug, in einer ansehnlichen Ausgabe, zu erweisen, und zugleich unsern jungen Leuten ein Buch in die Hand zu geben, wornach sie ihre Schreib-Art könten einrichten, und daraus ihren Geschmack ausbessern lernen.

Ich kan mich aber nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit öffentlich zu rühmen, daß auch die gelehrte Gesellschafft der Mahler in Zürch, eben in diesem Absehen, eine neue Auflage der Canitzischen Gedichte mit moralischen und andern Anmerckungen, schon vor einigen Jahren, herausgeben wollen, und dieserhalben sowohl an den Herrn geheimen Kriegs-Rath von Besser, als auch an mich, um einigen Beytrag der

nöthig-

nöthigſten Nachrichten geſchrieben. Das geſunde Urtheil, welches dieſelben ſchon vorher in ihren Schrifften blicken laſſen, und ihr rühmlichſter Eifer für den guten Geſchmack, bewogen uns ſo fort zu dem Vorſatze, ihnen hierunter allen möglichſten Beyſtand zu leiſten; wiewohl man damahls, auſſer der Leichen-Predigt, noch nicht viel ſonderliches aufzutreiben vermocht. Sie ſtunden aber, einige Zeit hernach, wieder von dieſem Unternehmen ab, als ſie vermerckten, daß ihre Geſellſchafft, wegen der weiten Entlegenheit, in Erforſchung der nöthigen Umſtände, mehr Schwürigkeiten, als derjenige, finden würde, der eine neue Ausgabe in der Nähe des Orts, wo der Verfaſſer gelebt, über ſich nehmen wolte. Sie wurden auch noch mehr darinn beſtärckt, als man erfuhr, daß der Verleger in Berlin, welcher das Recht des alten Verlags an ſich erkaufft hatte, ebenfals eine neue Auflage heraus zu geben entſchloſſen ſey, der weiten Entfernung halber aber, mit ihnen ſich nicht einlaſſen könne. Zu gleicher Zeit gerieth ich, vor zwey Jahren, auf der Leipziger Oſter-Meſſe, in die Bekanntſchafft des Herrn Hoff-Rath Zapffen, aus Altenburg, ohne zu wiſſen, daß dieſer Mann der eintzige ſey, welcher noch das meiſte im Beſitz habe, ſo zur Vermehrung und Ausbeſſerung dieſer Gedichte, und abſonderlich zu der Lebens-Beſchreibung des Freyherrn von Canitz das vornehmſte beyzutragen vermöge. Als er aber, in unſerer Unterredung, von ungefehr, meine Hochachtung für die Schrifften dieſes groſſen Mannes verſpürete, und von den vorhabenden beyden neuen-Ausgaben hörete, both er mir alle ſeine Briefſchafften

und

und zu diesem Vorhaben nützliche Papiere freywillig an; doch unter der Bedingung, daß ich, seinem verstorbenen vornehmen Freunde zu Gefallen, die Besorgung einer neuen Ausgabe selbst übernehmen sollte, damit man sich desto bequemer, fals ein Zweifel vorfiel, bey ihm so gleich Raths erhohlen könne. Einige Gelehrten daselbst bemühten sich ebener massen, zu dieser Entschliessung mich zu überreden, und stellten vor, daß ich, wegen einiger noch in Dreßden lebenden Verwandten des Herrn Verfassers, und wegen des täglichen Umgangs mit seinem ehmahligen vertrauten Freunde, dem Herrn von Besser, die schönste Gelegenheit dazu an der Hand hätte. Dieser billigte nachgehends nicht minder solches Unternehmen: und die Herren Mahler selbst, als ich ihnen die Nachricht davon überschrieb, waren für den Ruhm des Herrn von Canitz viel zu wohlgesinnt, als daß sie ihres Orts solches nicht gerne sehen sollen. Daher antworteten sie mir unterm 1. Aug. 1725. folgender gestalt:

„Wir sind es trefflich wohl zu frieden, daß sie die „Gedichte des Freyherrn von Canitz herausgeben „wollen; unsre Anmerckungen waren meist mora„lisch, und sind von uns schon in ein anderes Werck „gewiedmet worden, seit wir nicht genug Nachrichten „zu einer Ausgabe dieses Poeten anschaffen können.

Nachdem ich nun bald hernach nicht nur hier, sondern auch in Berlin und anderswo, so wohl von verschiedenen Personen hohen Standes, als von einigen Gelehrten, einen ziemlichen Vorschub, vornehmlich aber von dem ehmahligen Hofmeister des Herrn von Canitz,

Canitz, dem Herrn geheimen Cammer-Rath von Weiß einen kurtzen geschriebenen Aufsatz des Canitzischen Lebens, wie auch das Tage-Buch ihrer Reise erhielt. So ward, auf Unkosten des Herrn Verlegers in Berlin, und meist unter Aufsicht Herrn Caspar Fritschens, der Druck in Leipzig angefangen, damit ich allemahl den ersten Bogen hieher kommen lassen, und solchen Anfangs selbst mit übersehen könnte. Es wäre das Buch auch schon eher herausgekommen, wann nicht allerley Zufälle, wie auch meine eigene Unpäßlichkeit, und die viele Zeit, die man auf Erforschung einiger Nachrichten wenden müssen, so mancherley Hindernissen eingestreuet hätte. Dann man ward offt genöthiget, um eines einzigen Worts oder Umstandes willen, viele Wochen inne zu halten, und, durch unermüdetes nachfragen und wiederhohlten Brieffwechsel, Erkundigung einzuziehen: massen viele Dinge, die zu Lebzeiten des Verfassers dem gantzen Hofe bekannt waren, nunmehr schon dergestalt daselbst in Vergessenheit gerathen, daß es mehr als einen mittelmäßigen Fleiß gekostet, eine oder die andere zuverläßige Nachricht zu erhalten. Nichts destoweniger ließ ich mich dieserwegen niemahls einige Ungedult übermeistern und kan mir keinen Vorwurff machen, daß ich meines Orts, zu Entdeckung der Wahrheit, das geringste versäumet.

Wie ich aber nichts nöthiges ausgelassen, so habe hingegen auch nicht alle Kleinigkeiten anführen wollen, und schmeichle mir, das Mittel hierinnen getroffen zu haben. Es kan seyn, daß manchem eines oder das andere in diesem Buche, auch ohne meine Erklärung, bewust,

wuſtgeweſen; Aber es iſt nicht möglich, daß einem allein alles und jedes bekannt hätte ſeyn können. Wer daher dieſe Anmerckungen nicht alle für gleich nothwendig achtet, beliebe zu erwegen, daß das, was etwan ein Märcker verſteht, deßwegen nicht gleich alle Teutſchen wiſſen können.

Nun hat man dieſe Erklärungen nicht nur für gantz Teutſchland, ſondern auch, der Fremden halber, geſchrieben; weil dieſe Gedichte von einer ſolchen Gattung ſind, daß wir hoffen können, ſie werden unſrer Poeſie auch bey den Ausländern Ehre bringen. Es ſind kaum ein paar Jahre, da ich einem gewiſſen Grafen, einige unſrer beſten Teutſchen Poeten aufgeſucht, der ſolche, auf Verlangen einiger vornehmen Italiäner, mit nach Florentz nahm, weil viele, unter dem daſigen Adel, unſere Sprache verſtehen, und daher von unſern Dichtern etwas zu leſen, eine beſondere Begierde gegen ihn bezeuget hatten. Dieſe, wie andre Ausländer, würden, ohne Anmerckungen, von der Schönheit dieſer Gedichte nimmermehr richtig urtheilen können; So wenig, als unſere Nachkommen, die, nach langer Zeit, deſto mehr Vergnügen darüber bezeugen dürfften, je leichter ſonſt dergleichen Dinge entfallen, und ſchwerlich biß auf ſie würden gekommen ſeyn; da man ſich dann, wie es uns, bey ſo vielen Griechiſchen und Lateiniſchen Dichtern, auch heutiges Tags noch ergeht, in den meiſten Dingen, mit bloſſen Muthmaſſungen hätte behelffen müſſen.

Weil auch die Zeit-Bemerckung vieles zu Erläuterung eines Gedichtes beyträgt, ſo habe über jedes, wo ich es mit Gewißheit thun können, das Jahr, worinnen

ſolches

solches geschrieben worden, gesetzt, oder dasselbe wenigstens in den Anmerckungen angezeigt. Der Leser gewinnt dadurch den Vortheil, daß er sehen kan, wie sich der Poete von Jahren zu Jahren vollkommener gemacht; aber auch schon in früher Jugend so rein, vernünfftig und wohlfliessend geschrieben, daß sonderlich die, in ungebundener Rede so wohl bey den Gedichten als bey dem Leben, hier mit eingerückten Briefe, ein Muster einer zierlichen und ungezwungenen Schreib-Art, auch in Zukunfft, verbleiben werden.

In der Wort-Schreibung habe ich mich vor einer eigensinnigen oder gar lächerlichen Neuerung billig gehütet; aber nicht verhindern können, daß, da ich nur den ersten Abdruck eines jeden Bogens hieherkommen lassen, alsdann, nach der verschiedenen Meynung oder Gewonheit einiger Gelehrten, die, auf mein Ersuchen, den Druck in Leipzig übersehen, nicht ein oder das andere Wort in der Rechtschreibung auf unterschiedene Art verändert gesetzt worden. Aber dergleichen Kleinigkeiten bedürffen endlich um so weniger einiger Entschuldigung, als es schwer auszumachen ist, wer Recht in dergleichen Dingen habe, in welchen der Gebrauch, über die Vernunfft selbst, gemeiniglich den Meister zu spielen pfleget.

Von fremden Stücken hat man in dieser Auflage, ausser gegenwärtigem neuen Vorberichte, auch die beyden alten Vorreden des Freyherrn von Canstein eingerückt, sowohl, weil sie dem Leser, wegen gewisser Nachrichten, fast unentbehrlich sind; als auch, weil man nicht unhöflich genug war, eines andern ausdrücklich zu dem Wercke verfertigte Arbeit, auch nach

seinem

seinem Tode, zu verwerffen. Nach gedachten Vorreden und diesem neuen Vorberichte folgt die Lebens-Beschreibung des Verfassers, darinn ich mich weniger, wie ein Lob-Redner, als wie ein aufrichtiger Geschicht-Schreiber, verhalten wollen. Und, weil es sehr natürlich ist daß der Leser denjenigen von Gesichte zu kennen wünschet, der ihm, dem Geiste nach, aus seinen Schrifften bekannt worden; so habe das Werck mit des Verfassers und seiner von ihm so gerühmten Doris Bildnissen auszieren, und solche, nach den besten Gemählden, so ich von den hohen Verwandten erhalten, in Kupffer stechen lassen, auch, auf Verlangen, eine Erklärung meiner Erfindungen, beyfügen wollen. Nach denselben sind die Zeichnungen und Kupfferstiche verfertiget worden, in denen ich von dem alltäglichen Schlendrian der gemeinen Mahler in vielen Stücken abgegangen, und die Ausbildung der erdichteten Personen, nach den Regeln der Bild-Kunst, nachdrücklicher und mehr sprechend angeordnet, auch dazu, mit Fleiß, keine andre als Teutsche, doch, so viel mir wissend, ein Paar der besten Meister erwehlet.

Einen weit grössern Zierrath aber geben dieser Auflage, die ehmahls auf den Freyherrn von Canitz und dessen Gemahlin von dem Herrn von Besser geschriebenen Lob-Gedichte, die er, aus annoch hegender sonderbahren Hochachtung für ein so vollkommenes Paar, bey dieser Gelegenheit, wieder übersehen, an verschiedenen Orten ausgebessert, auch mit vielen Zusätzen, und einem gantz neuen Sinn-Gedichte, über das Bildniß des Hochsel. Verfassers, vermehret. Es ist dieses um so ungezweiffelter ein untrügbares Kenn-Zeichen seiner

ner noch fürwährenden warhafften Hochschätzung zu halten, als es kein Trieb einer unzeitigen Schmeicheley der unerfahrnen Jugend ist, sondern vielmehr eine reiffe Frucht seines hohen Alters von vier und siebentzig Jahren.

Ich war sonst noch willens, von dem guten Geschmack in der Dicht-Kunst und Beredsamkeit allhier etwas zu sagen, nachdem aber dieser Vorbericht bereits unter der Hand stärcker angewachsen, als ich mir anfangs vorgesetzt; so habe mich entschlossen, eine besondre Untersuchung davon, am Ende dieses Buchs, als einen Anhang, beydrucken zu lassen.

Der Leser prüffe nach derselben gegenwärtige Canitzische Gedichte, worinnen er, wie ich fest überzeugt bin, nichts wieder die Richtigkeit der Gedancken, oder wieder den guten Geschmack, wohl aber sonst einige Kleinigkeiten finden wird, davon ich künfftig selbst, in meinen Critischen Anmerckungen, zu sprechen gedencke.

Es gereicht inzwischen dem Verfasser allemahl zur Entschuldigung, daß dessen Wercke, erst nach seinem Tode, der Presse untergeben worden, und er, zu Ausputzung derselben, wegen seiner andern hohen Geschäffte, weder die Zeit, noch den Willen gehabt, auch in seinem Leben niemahls den Vorsatz gehegt, solche durch den Druck gemein zu machen; Vielmehr dieselben selbst gantz geringe geschätzt, und höchstverdrießlich gewesen, wann gute Freunde, denen er etwas mitgetheilet, solches allzubekannt werden lassen. *

* Dieses erhellet sehr klärlich aus einem gewissen Frantzösischen Schreiben des Verfassers an den Herrn von Besser, welches der Leser in den Anmerckungen bey der Lebens-Beschreibung gantz eingerückt finden wird, darinn er sich eben deswegen über den Herrn von Brand hefftig beschweret.

Sollte meine Einrichtung dieſer Ausgabe das Glück finden, den Kennern nicht zu mißfallen; ſo würde mich ſolches in dem Entſchluß beſtärcken, dermahleinſt eines andern groſſen Dichters von gutem Geſchmacke, des Herrn von Beſſers Schrifften, ebenfals überſehen und vermehrt, auf gleiche Art, mit ſeinem und ſeiner Kühleweinn Bildniſſen, nebſt meinen Anmerckungen und einer Beſchreibung ſeines Lebens, an das Licht zu ſtellen: Wozu ich bloß aus einer erkänntlichen Hochachtung bewogen werde, weil er die Teutſche Sprache, durch ſeine natürliche und ſinnreiche Schreib-Art, zuerſt wieder nach Hofe gebracht, und einer von den vornehmſten iſt, die den guten Geſchmack bey uns hergeſtellet.

Hingegen kan ich mich nicht überwinden, die ietzige, oder welches ich noch mehr fürchte, die Nachwelt, durch eine Herausgabe meiner eigenen Wercke, zu beläſtigen, ungeacht ich ſolches der Höflichkeit derer jenigen ſchuldig wäre, die mir, ſo wohl in öffentlichem Drucke, als in ihren Briefen, dieſerhalben einige Jahre her angelegen. Ich begnüge mich damit, daß meine Gedichte das Glück gehabt, einem groſſen Könige bißher zu gefallen, deſſen guter Geſchmack ſo Weltbekannt als ausnehmend in allen zierlichen Wiſſenſchafften und Künſten. Ich ſehe auch noch nicht, daß mich dereinſt etwas anders zu deren Herausgebung nöthigen könte, als allein die Furcht, daß ſie, ohne mein Vorwiſſen, wie andern wiederfahren, von einem dritten zuſammen gerafft, und, ohne Wahl, der Preſſe übergeben werden; oder, daß ſie, nach meinem Tode, keinen Vormund finden dürfften, der ſich ſo aufrichtig und wohlgeſinnt gegen ſie verhalten

möchte,

möchte, als ich überzeugt bin, daß ich an diesen Canitzischen Wayfen gehandelt habe.

So wohlgerathen aber eben diese itztgenannte schöne Kinder sind; so übel würde es mir dennoch anstehen, wann ich sie über alle andere allhier herausstreichen, und, großsprecherischer Weise, den Ruhm des Verfassers, auf die Verkleinerung andrer berühmten Männer, bauen wollte. *

Ich bin hierinn mit Boileau einerley Meynung: Wann die Canitzischen Gedichte schlecht sind, so werden sie durch alle Lob-Sprüche, die ich ihnen geben möchte, nicht besser. Sind sie aber gut, so können auch alle Wiedersprechungen nicht zu wege bringen, daß man sie nicht schön befinden solte. Die Nachwelt ist ein unpartheyischer Richter, der sich nicht bestechen, und sich seinen Beyfall weder abbetteln noch abtrotzen läst; vielweniger sein Urtheil nach den eigennützigen Vorreden der Schmeichler oder Neider abzufassen pfleget. Diese Gedichte des Freyherrn von Canitz sind, nach seinem Tode, wo aller Verdacht der Schmeicheley wegfällt, schon bey nahe dreißig Jahre in dem Besitz eines allgemeinen öffentlichen Beyfalls. Der schönste Ruhm ist, derjenige, den wir von berühmten Männern erhalten. Unter denen, die unsern Verfasser ihres öffentlichen Lob-Spruchs gewürdiget, findet man solche Nahmen, davon der geringste allein einen grössern Ausschlag giebt, als gantze Schaaren mittelmäßiger

* Von seinen Uebersetzungen hat man ehnedem schon in diesem Vorberichte das nöthige gesagt, und die übrigen Verdienste der Canitzischen Schreib-Art wird der Leser in der Lebens-Beschreibung, und in unsrer Untersuchung des guten Geschmacks finden, woselbst man, davon zu reden, keinen Umgang nehmen können.

Buchladen-Poeten. Und auch unter dieſen ſind kaum zween oder drey unverſchämt genug geweſen, daß ſie durch eine alberne Rang-Ordnung auf dem Parnaß, durch eine hämiſche Herabſetzung aller Dichter, die jemahls an Höfen gelebt; oder gar durch eine lächerliche Vergötterung ihres Helden über alle Lebendige, und Todte, unter andern, auch den Canitziſchen Ruhm zu ſchwächen getrachtet; aber eben dadurch ihre Boßheit oder Einfalt am deutlichſten der Welt vor Augen gelegt haben. Ein jeder Anfänger aus der Teutſchübenden Poetiſchen Geſellſchafft in Leipzig iſt mehr als zu fähig, den Muthwillen ſolcher Leute zu wiederlegen. Ich ſchätze dieſe Gelegenheit für ſie zu edel, als daß ich ihre Nahmen in den Canitziſchen Gedichten, ob es auch gleich zu ihrem Nachtheil wäre, verewigen ſolte. Cotin würde, nebſt vielen andern, längſt vergeſſen ſeyn, wann ihm Boileau nicht die Ehre angethan, und ihn in ſeinen Satyren geſtriegelt hätte. Ich halte dafür, man könne dergleichen Leute nicht ärger beſtraffen, als daß man ſie immer in den Tag hinein ſchreiben, das iſt, ſich ſelber beſchimpffen und lächerlich machen laſſe. Sie ſind wie die Kräuſel, die ſich nur ſo lange aufrecht halten können, ſo lange ſie von dem gepeitſcht werden, der Luſt hat, ſie ein wenig herum zu tummeln, aber, ſo bald man ſie dieſer Züchtigung nicht mehr würdiget, von ſich ſelbſt im Staube liegen bleiben.

Dreßden, an der Leipziger Michael-Meſſe 1727.

J. U. König.

Freyherr-

Freyherrlich-
Lanitzisches
Ehren-Gedächtniß.

Uber das Bildniß

Des ehemahligen

Chur-Brandenburgiſchen würcklichen

geheimen Staats-Raths,

Freyherrn von Canitz.

I.

DIß Bild zeigt die Geſtalt vom theuren Canitz an,
Wer aber iſt, der uns ſein Hertze bilden kan?
Nehmt Demuth, Gottesfurcht, Verſtand viel zu ergründen,
Huld, Warheit, klugen Scherz, Wohlthätigkeit und Treu,
Ja wehlt euch Tugenden, und leget ſie ihm bey,
Diß iſt noch nicht genug; bey ihm war mehr zu finden.

Dreßden
1727.

J. v. Beſſer.

Uber das vorherſtehende Kupffer-Bild Des Freyherrn von Canitz.

So war von Canitz: redlich, mild,
Alt an Verdienſt, noch jung von Jahren.
Der Pindus ſteht halb öd und wild,
Seit dem er deſſen Tod erfahren.

Der ewge Nachruhm bringt ſein Bild,
Die Staats-Kunſt ſeinen Wappen-Schild,
Die Phöbus heilig will verwahren.

Geſchmack, Kunſt, Anmuth und Natur
Wuſt er in Reimen zu verbinden,
Und traf ſo leicht der Alten Spur,
Als andern ſolche ſchwer zu finden.
Drum klagt die Teutſche Poeſie
Wie Hof und Staat: Er ſtarb zu früh.

J. U Königg.

Erklä-

Erklärung der Erfindung zu dem Kupffer-Bilde Des Freyherrn von Canitz.

DAs unſterbliche gute Gerüchte und die Staats-Klugheit bringen dem Schutz-Gott der Dicht-Kunſt Apollo, das Bildniß des Freyherrn von Canitz, um ſolches, zum ewigen Andencken, auf dem Parnaße zu verwahren.

1.) Das herabfliegende unſterbliche gute Gerüchte, ſo zum Kenn-Zeichen, daß es ſich immer wieder verjünge, einen Phönix in ſeinem Neſte, ſtatt einer Krone auf dem Kopfe träget, hält, weil die Lincke nur dem üblen Nachruff gewiedmet iſt, in der rechten Hand ihre Ruhm-Trompete, die mit einem Oel-Zweige umſchlungen, durch welchen ſchon in der H. Schrifft, und auch ſonſt bey den Alten, ein guter Nahme bezeichnet worden. Zum Unterſchied der ſchwartzen Flügel, welche ſonſt dem falſchen Nachruhme zugeeignet ſind, hat ſie groſſe ausgebreitete weiſſe Fittige, anzuzeigen, daß ſie einen wahrhafften Ruhm ausbreite. Dieſelben ſind, nach der Beſchreibung Virgils, wie ihr fliegendes Gewand, weil ſie alles gehörte und geſehene Gute unverzüglich wieder nachrühmet, überall mit Ohren, Augen, Mäulern und Zungen beſäet. Um den Halß hat ſie eine güldene Kette mit einem daran hängenden Kleinod, in Geſtalt eines Hertzens; wodurch man den

Nachruhm eines edlen und aufrichtigen Hertzens, bekannter massen, anzudeuten pfleget. Mit beyden Händen aber hält sie das herabhangende Canitzische Bildniß.

2.) Apollo in einem umgeschlagenen Gewande, hat den ihm gewiedmeten Lorbeer-Crantz auf seinem mit Sonnen-Strahlen erleuchteten Haupte, hält in der einen Hand seine Leyer: Und mit der andern faßt er das Canitzische Bildniß an, welches er mit Aufmercksamkeit und Vergnügen betrachtet. Er sitzt unten am Fusse des Berges Parnaß, welcher gantz verlassen und einsam scheint, ausser, daß oben das Musen-Pferd Pegasus steht, aus dessen Hufschlag die Musen-Quelle herabfliest. Hinter dem Apollo befindet sich ein halb entblätterter hoher Baum, an welchem sich ein Epheu-Zweig von unten hinaufschlinget, als ein Sinn-Bild der durch Fleiß und natürlichen Antrieb zuerlangenden Höhe der Dicht-Kunst, die sich, aus dem niedrigen und kriechenden, über das Mittelmäßige, hinauf zu schwingen suchet.

3.) Auf der andern Seiten, dem Apollo gegen über, steht die Staats-Klugheit in einem prächtigen Ceremonien-Kleide von Purpur und Hermelin, mit einem schuppichten Brust-Harnische, nach Art der Pallas, weil sie togata und lagata zugleich: nemlich sowohl eine Friedens- als Kriegsklugheit ist. Deßwegen habe ich auch das eine Gesicht von ihrem Doppel-Haupte, womit sie auf das vergangene und künfftige auf einmahl sieht, mit einem Helme bedeckt, und denselben mit Zweigen von einem Maulbeer-Baume bekräntzt: massen solcher, nach seiner Eigenschafft, nicht eher auszuschlagen pfleget, biß aller Frost vorbey. Er ist daher als ein Merckmahl der klugen Vorsicht, so wie der darüber sitzende Sphynx für ein Bild der

Staats-

Staats-Geheimniſſe; der Siegel-Ring aber auf der Stirne des andern Geſichts in den Haar-Locken, als ein Sinn-Bild der Verſchwiegenheit, anzuſehen. In ihrer einen Hand trägt ſie den der Klugheit gewöhnlich-zugeeigneten Doppel-Spiegel, darinnen auf der einen Seite ſich ſelbſt, auf der andern aber fremde, erkennen zu lernen. Mit demſelben hält ſie das Canitziſche Bild, daß es nicht aufrollen kan, und zeigt es zugleich dem Apollo. In der andern Hand trägt ſie ihr Fern-Glaß, und den auf dem Boden ruhenden Schild des Freyherrlichen Canitziſchen Wappens, mit dem darhinter hervorragenden Johanniter-Ordens-Creutze. Zu ihren Füſſen ſieht man allerley Kenn-Zeichen der Staats-Wiſſenſchafft und dazu gehörigen Vorſicht; als den beaugten Scepter, das Natur- und Völcker-Recht, Staats-Ruder, Compaß, Bleymaaß, und des Mercurius Schlangen-Stab: theils die nöthige Schlangen-Klugheit, theils das Merckzeichen eines Staats-Redners und Geſandtens damit anzudeuten.

Erklärung

Der in Holtz geſchnittenen Zierrathen.

UNter des Herrn von Beſſers Lob-Schrifft auf den Freyherrn von Canitz, liegen die 8. Wind-Lichter aus dem Canitziſchen Wappen ſchregs, aber ausgelöſcht, über einander, mit einem Bande zuſammen gebunden, welches auf beyden Seiten weg fliegt, und darinn die Worte aus dem Catull zu leſen: *Fulſere quondam candidi.*

Sie leuchteten in hellem Schein
Vordem nicht minder ſchön als rein.

In

In der Anfangs-Vignette vor dem Canitziſchen Leben, ſitzet die Geſchicht-Beſchreibung als ein beflügeltes Frauenzimmer, in einem langen Kleide, an einem mit allerley Adelichen Ehren-Zeichen, Stamm-Tafeln, Geſchlechts-Fahnen, Ruhm-Trompeten und dergleichen ausgezierten Freyherrlichen Grab-Mahle, um das Leben des verſtorbenen Freyherrn von Canitz in ein Buch aufzuzeichnen; wobey ihr die Worte des Horatz aus ſeiner neundten Ode im vierten Buche v. 30. zugeeignet worden.

Zum Schluſſe der Lebens-Beſchreibung ſieht man aus dem Canitziſchen Wappen, die acht brennende Wind-Lichter auf dem Rade, welches hier zwiſchen den Wolcken ſchwebet, dabey die Worte des Claudians von dem Sonnen-Wagen des Apollo auf den Canitziſchen Lebens-Ruhm zielen, welcher, obgleich der Herr Verfaſſer längſt den Lauf nach dem Himmel genommen, dannoch durch ſeinen hellen Glantz hier noch alles erbauet und erleuchtet:

- - - *Medium non deſeris unquam*
Cæli - iter, radiis tamen omnia luſtrat.

Obgleich ſein Lauff nunmehr am Himmel feſtgeſtellt,
Beſtrahlt doch überall ſein Nachruhm noch die Welt.

Des Herrn von Beſſers Gedächtniß-Schrifft

Uber den frühzeitigen Tod des Freyherrn von Canitz.

Glückſeligkeit eines frühzeitigen Todes, ſonderlich an einem Staats-Miniſter, in einer Trauer-Ode, vorgeſtellet.

ALs der Chur-Brandenburgiſche würckliche geheimte Staats-Rath, Freyherr von Canitz den 11. Aug. 1699. * unter allgemeinem Wehklagen ſeiner guten Freunde, verſtorben, hat man, zu ſeinen Ehren und unſerem Troſt, nichts füglichers denn dieſe Materie zu erwehlen gewuſt: theils weil der ſeelige Herr geheimde Rath würklich eine ſolche Glückſeeligkeit erlanget, und nicht nur in ſeinem blühenden Alter im 45ſten Jahr ſeines Lebens, ſondern auch mit einem ſo groſſen Ruhme von uns geſchieden, daß man Urſach gehabt, ihm, wie dorten dem Agricola, zu zuruffen: Tu vero felix, Agricola, non vitæ tantum claritate, ſed etiam opportunitate mortis: Theils auch, daß eben damahls der allèrôberſte Chur-Brandenburgiſche Staats-Miniſter, der nunmehro gleichfalls verſtorbene Herr Ober-Präſident von D* in des Hofes Ungnade gefallen, und wir an ſeinem Exempel die Wahrheit deſſen erkannt, was Livius von dem Unfall des groſſen Pompejus und Cyrus ſaget: ** nemlich, daß nichts anders, denn

mit

* In den Beſſeriſchen Gedichten iſt es auf dem 198. bl. als ein Druckfehler anzuſehen, wann daſelbſt das Jahr 1700. geſetzt worden.

** Cyrum, quem maxime laudibus celebrant Græci, quid *niſi longa vita*, ſicut magnum modo Pompejum, vertenti præbuit fortuna? Libr. 9. c. 17.

nur ihr langes Leben, sie dem veränderlichen Glücke übergeben habe. Das Glück ist ja freylich, nach jenes Staats-Weisen Ausspruch, in Ansehung grosser und wohlverdienter Männer, gleich denen See-Räubern geartet, die einem reichbeladenen Schiffe am ersten und meisten nachstellen; und was kan alsdann einem dergleichen Schiffe glücklichers und erwünschters begegnen, denn daß es, mit seiner reichen Ladung, eher in den Hafen einläufft, als es von denen ihm nachstellenden Räubern erreichet werden mögen: Wie dem seel. Herrn geheimten Rath wiederfahren, der durch seinen zeitlichen Tod, alle seine Glückseeligkeiten mit in das Grab genommen, die er bey einem längern Leben, in dieser mühseeligen und unbeständigen Welt leichtlich hätte verliehren können.

* * * * * *

Als jenes frommer Brüder Paar
Von Phöbus dort beschieden war,
Den Preiß der Thaten zu empfangen:
Traf sichs, daß man sie umgewandt
Todt in dem Bette liegen fand,
Eh der bestimmte Tag vergangen.

*

Wie? sprach ein jeder höchstbetrübt:
O Phöbus! heisset das geliebt,
Wenn du den Deinen nimmst das Leben?
Ja freylich, sagte dieser Gott:
Der Tugend ist ein früher Tod
Das beste, so ich weiß zu geben.

Diß

* Diese Verse stehen schon in den Besserischen Gedichten, Blat 198. nebst dem Versprechen, den vorgesetzten Innhalt mit der Zeit noch auszuführen: welches nun allhier, ob gleich in ungebundener Schreib-Art, geschehen.

*

Diß führt man heute billig an;
Da wir um dich, verdienter Mann,
Um dich, mein theurer Canitz, klagen.
Mein Canitz, deſſen Nahm allein
Dir kan für alle Tittel ſeyn,
So viel du deren auch getragen.

*

Du wirſt in deiner beſten Krafft
Uns aus den Armen weggerafft;
Was ſoll man anders davon dencken:
Denn daß der Himmel, dir zum Lohn,
Als einem werthgehabten Sohn,
Ein kurtzes Leben wollen ſchencken.

*

Zwar unſerſeits es anzuſehn;
Iſt ſolches viel zu früh geſchehn:
Wer kan ſo bald ſich von dir trennen?
Zu früh ſtirbſt du den Deinen ab,
Zu früh gehſt du dem Staat ins Grab,
Zu früh auch allen, die dich kennen.

Nur bißhieher iſt man in der Trauer-Ode gekommen, weil der Autor ſo fort, als er daran zu arbeiten angefangen, mit ſo vielen und langwierigen Amts-Geſchäfften beleget worden, daß ſolche ſeit etlich und zwantzig Jahren, ſich beſtändigſt erneuert, und er, in dieſer gantzen Zeit, kaum die ihm aufgetragene Schrifften verfertigen, geſchweige dennoch an

Vollfüh-

Vollführung der Trauer-Ode gedencken können, die gewiß eine viel zu genaue und mühſame Aufmerckſamkeit erfordert, denn daß ſie neben andern Geſchäfften ausgeführet werden mögen. Durch den langen Aufſchub ſie zu vollenden, haben ſich die erſten und lebhaffteſten Bewegungen, die man über dieſen Todesfall empfunden, nach und nach verlohren, und die vielen Jahre, die indeſſen bey dem Autore mit heran gewachſen, ſind nicht mehr ſo bequem, ſich dem beſchwerlichen Zwange, der in der Trauer-Ode gebrauchten kurtzen Reim-Art, zu unterwerffen, wie hertzlich er auch ſonſten das Gedächtniß des Seeligſt-verſtorbenen noch immer ehret und liebet. Aber damit dennoch dem Haupt-Zweck dieſer Ode nichts abgehe, und die von dem Höchſt-ſeeligen durch ſeinen zeitigen Tod erlangte Glückſeligkeit offenbahr werde, ſo will man allhier die nächſten und eigentlichen Umſtände ſeines merckwürdigen Abſterbens anzeigen, die vielleicht keinem ſo gut, als dem Autori bekannt, und im übrigen die abgezielte Todes-Glückſeligkeit zu erweiſen, vor allen andern am tüchtigſten ſind.

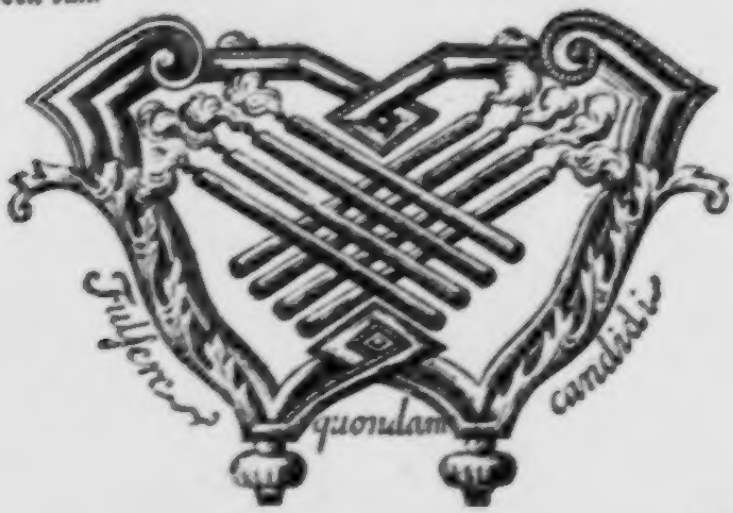
Es hatte der Hochſeelige, einige Tage vor ſeinem Ende, über die rechte Beſchaffenheit ſeiner ihm zugeſtoſſenen Engebrüſtigkeit ſich Raths zu erholen, die ſämtlichen Königlichen Herren Leib-Medicos zu ſich geladen, und weil er zugleich den Autorem dieſer Ode zur Tafel genöthiget, geſchah es, daß als der Hochſeelige, nach geendigter Berathſchlagung, aus dem Conferentz-Gemache kam, er auf den im Vorgemache ſich befindenden Autorem gerade zugieng, und ihm leiſe ins Ohr ſagete: Ich ſoll nicht länger als noch 6. oder 7. Tage leben, womit ich zwar ſehr wohl zu frieden bin; aber ich bitte, ſich deſſen gegen keinem, und noch weniger gegen meiner Gemahlin, zu äuſſern.

Man

Man gieng hierauf zur Tafel, an welcher alle, diemm den Zuſtand des Seligſt-verſtorbenen wuſten, mit niedergeſchlagenem Gemüthe ſaßen, er aber ſich überaus vergnügt und freymüthig erzeigte, auch, nach aufgehobener Tafel, es denen Leib-Medicis in geheim verwieß, daß ſie ſich über ihn betrüben mögen, nachdem ſie doch ihm eine ſo frölichè Botſchafft angedeutet. In denen folgenden Tagen blieb er nicht nur bey gleicher Freymüthigkeit, ſondern ließ ſich auch einen Todten-Kopff bringen; nicht zwar in der Meynung, als wenn man durch deſſen Anblick frömmer und gottesfürchtiger würde, maſſen ja bekannt, daß die meiſten der alten Völcker bey ihren Gaſtmahlen gantze Todten-Gerippe zu nichts anders aufgeſtecket, denn nur üppiger zu werden, und, durch die Betrachtung des kurtzen Lebens, zu einem deſto gröſſeren Wohlleben ſich aufzureitzen. Auch nicht in der Abſicht, in ſolchem Anblick einen Troſt wider die Leibes-Schmertzen zu ſuchen, wie Philipp der Andere, König in Spanien gethan, der, in Hoffnung, daß ſeine unerträgliche Plagen durch den Tod ein Ende nehmen würden, ſich, zu deſſen Erinnerung, vor ſein Bette ein Todten-Gerippe ſetzen laſſen, und es mit ſeiner Königs-Krone bekrönt; ſondern zu einem weit höhern und tröſtlichern Gebrauch, nehmlich dadurch gleichſam mit dem Propheten Ezechiel auf das Feld zu ſehen, und an denen darauf liegenden Todten-Gebeinen zu lernen, daß ſie alle wieder lebendig werden ſollen. Der Todten-Kopff,“ ſprach der Höchſtſelige, zu ſeinen ihn beſuchenden vertrauten“ Freunden, kommet mir nicht ſo gräßlich vor, als ich mir ein-“ gebildet. Er hat ja noch die Aehnlichkeit eines menſchlichen“ Antlitzes, und woferne es ihm ietzund an Haut und Flei-“ ſche fehlet, ſo ſoll ihm doch künfftig alles dieſes wieder gege-“ ben werden, wie das göttliche Wort uns verſichert, und der“ Prophet es an denen von ihm beſehenen verdorreten Gebei-“ nen würcklich erfahren; Eben daſſelbe haben auch dieſer“ Todten-Kopff und ich zu erwarten. In ſolcher Zuver-“ ſicht richtete er ſich, durch GOttes Beyſtand, mehr und mehr auf, und ſah dem Tode täglich, ja ſtündlich, mit einer

faſt unglaublichen Gelaſſenheit entgegen, der auch endlich acht oder neun Tage, nach der ihm von den Herren Leib-Medicis geſchehenen Ankündigung, ſich eingeſtellet, und zwar auf eine ſo ſonderbare und ſo erfreuliche Weiſe, daß der Höchſtſeligſte, als er des Morgens früh, friſche Lufft zu ſchöpffen, an das Fenſter getreten, und ſich an der eben aufgehenden Sonne und deren Schönheit ergötzet, unter andern zu ſeiner bey ihm ſtehenden Anverwandtin ſagend: Ey, wie ſchön iſt heute der Himmel! unvermuthet niedergeſuncken und verſchieden; Dadurch aber ungleich gewiſſer, denn dort von Atticus geleſen wird, daß, als er geſtorben, es nicht geſchienen, als wenn er ſtürbe, ſondern nur aus einem Hauſe in das andere gienge; nicht ſowohl aus dem Leben, als nur vielmehr aus einer Behauſung in die andere, von Bewunderung des irrdiſchen Himmels zu Beſchauung des ewigen gegangen, oder, nach unſers Heylandes Redens-Art, vom Tode zum Leben hindurch gedrungen iſt.

Die übrigen Umſtände von dieſem Abſchiede überläſſt man der ſorgfältigen Feder, die des Seligſt-verſtorbenen gantzes Leben ſehr genau beſchrieben; dieſe wenige aber ſind ſchon genug, unſerem Zwecke gemäß, die Glückſeligkeit ſeines zeitigen Todes zu bewähren, wenn man bedencket, welchergeſtalt er, durch ſolchen Tod, nicht allein die Glückſeligkeit gehabt, allen Veränderungen des Lebens und Glückes in Zeiten zu entweichen, ſondern auch den Todes-Schrecken, bevor ihn die Jahre entkräfftet und zaghafft gemacht, in ſeiner beſten Lebens-Stärcke zu überwinden, ja zeitig zu demjenigen zu kommen, von dem es heiſt, daß wir ihn lieben, wiewohl wir ihn nicht geſehen, aber über welchen, wann wir ihn nun ſehen, wir uns mit unausſprechlicher Freude freuen werden, welches wohl für die allergröſſeſte, von allen Glückſeligkeiten, geſchätzet werden kan.



Leben

Leben
Des
Freyherrn von Canitz.
Beschrieben
von
Johann Ulrich König.

- - Non ego te meis
Chartis inornatum ſileri,
Totve tuos patiar labores
Impunè - carpere lividas
Obliviones.

Horat. L. IV. Carm. Od. 9. v. 30.

Es iſt nichts ungewöhnliches, die Staats- und Dicht-Kunſt, in einem groſſen Manne, glücklich vereiniget zu ſehen. Die erſte pfleget der andern, durch Kenntniß der Welt, durch den Gebrauch der Höfe, und den Umgang der Groſſen, einen gewiſſen Wohlſtand und edlen Geſchmack mitzutheilen, welchen man in der Schule oder in einem Bücher-Winckel vergeblich ſuchet. Dieſe aber weiß jener ein munteres Feuer zu eindringenden Vorſtellungen, eine wohlklingende Ubereinſtimmung, und nachdrückliche Wahl der Wörter auch in ungebun-

bundener Rede, nebſt ſinnreichen Einfällen in Geſellſchafften, und einer zierlichen Beleſenheit, zu verleihen, welche, aus den Staats-Verwirrungen und Hof-Gepränge allein, ſchwerlich zu erlernen.

Wir dürffen dergleichen Beyſpiele nicht erſt aus den Lebens-Erzehlungen der alten Griechen und Römer anführen, die nähere Zeiten haben uns dergleichen überall gewieſen. Der gelehrte Dichter Anton von Palermo * behält noch ietzo den Ruhm, daß er von dem vortrefflichen Könige Alphons in Arragon zu den wichtigſten Kriegs- und Friedens-Handlungen, mit groſſem Nutzen, verſchickt worden. Spanien prangete mit ſeinem Fürſten von Eſquilache ** noch in dem vorigen; Italien in dem itzigen Jahrhundert mit dem Florentiniſchen Grafen Magalotti, *** wie Franckreich ehemahls mit dem Cardinal Perron,

* Sonſt Antonius Panormitanus genannt; deſſen Leben Jovius in ſeinen Elogiis, Cap. 12. beſchreibt.

** Don Franciſco de Borja, Principe de Eſquilache, Cammer-Herr und Staats-Rath bey König Philipp dem Vierdten in Spanien. Seine Gedichte ſind von beſſerm Geſchmack als insgemein die Schrifften ſeiner übrigen Lands-Leute, und, ungeacht ſie zweymahl aufgelegt worden, doch in den Spaniſchen Ländern ſelbſt nicht leicht zu finden. Die letzte anſehnliche Ausgabe in groß 4. ſo ich beſitze, iſt 1663. zu Antwerpen in der Plantinianiſchen Druckerey ſehr ſauber verlegt, und mit einem Kupffer-Tittel gezieret worden, wozu Rubens ſelbſt den Riß gezeichnet.

*** Graf Lorenz Magalotti, ward von dem Groß-Hertzoge in verſchiedenen Geſandſchafften, ſowohl an dem Käyſerlichen, als andern Höfen, gebraucht, und hatte, durch Beſuchung faſt aller Europäiſchen Höfe und durch erworbene Bekandtſchafft mit den gelehrteſten Männern auf ſeinen Reiſen, einen vortrefflichen Geſchmack erlangt, davon ſeine hinterlaſſene Gedichte zeugen. Unter denſelben ſind über zweyhundert Anacreontiſche Canzonette, La Madreſelva, ein groſſes Schäfer-Gedicht und andere; Eine Überſetzung des Anacreons, verſchiedene Arabiſche und Türckiſche, ſonderlich Engliſche Überſetzungen von Waller und Philipps, darunter des letzten angenehmes Gedicht von dem Apffel-Francke, und

Perron, * Holland mit ſeinem berühmten Catz, ** und Engelland mit dem vor wenig Jahren verſtorbenen Staats-Secretar Addiſon; *** unſer Teutſchland aber hat die Ehre, dieſes alles in der Perſon des ehmahligen Chur-Brandenburgiſchen würcklichen geheimen Staats-Raths, Freyherrn von Canitz, **** vollkommen zu beſtätigen.

ein groſſes Stücke von Miltons verlohrnem Paradieſe. Er war ein beſonderer Freund des Franzöſiſchen Poeten und Abts Regnier Desmarais, und ſtarb im Jahre 1712. wovon der Abt Salvini in der Lebens-Beſchreibung dieſes Grafen ausführlich handelt, welche P. 3. Delle Vite degli Arcadi. p. 199. zu finden.

* Seine Geſchicklichkeit in Staats-Sachen und Geſandſchafften war nicht geringer als die Schönheit ſeiner Gedichte, die in ſeinen gedruckten Wercken zu finden.

** Des bekannten Ritters und Holländiſchen Raths-Penſionarius Jacob Catz gedruckte Gedichte, ſind in ſeinem Vaterlande, wegen ſeiner ſehr flieſſenden, natürlichen und ungekünſtelten Schreib-Art ſo beliebt, und, ihres nützlichen Innhalts halber, ſo erbaulich, daß man ſolche den Kindern eben ſo leicht als die Bibel daſelbſt zu leſen giebt. Sie ſind in 8. Theilen nach und nach zu Hamburg in groß 8. wiewohl mit ſchlechtem Fleiſſe, von dem berufenen Licentiaten Feind überſetzt worden, weil er, da er für hundert Verſe, acht Groſchen; oder ein Marck Lübiſch, bekam, nur immer fort eilete, um bald etliche hundert fertig zu haben.

*** Er ſtarb 1719. Seine Engliſche und Lateiniſche, wegen ihres vortrefflichen Geſchmacks, ſonderlich hochgeſchätzte Gedichte ſind 3. Jahr nach ſeinem Tode in 8. zu London heraus gekommen. Man hätte hier noch viele, und darunter Pabſt Alexander den Achten, den Cardinal Richelieu, Fürſtenberg, Rabutin, Rocheſter, Thomas Merus, Buckingham, Prior und andere anführen können: wann aber der Leſer mehr wiſſen will, darf er nur Menckens Diſſert. de Viris arte & militiâ claris, Carmina VII. Illuſtr. Poetar. Vite degli Arcadi illuſtri, Erythræi Pinacotheca, Gaddi de Scriptoribus non eccleſiaſticis, Craſſo elogi und andere nachſchlagen: Unſer Abſehen war nicht, alle, ſondern nur einige, und zwar von gutem Geſchmack, anzuführen.

**** Seine Gedichte, die man nach ſeinem Tode, unter dem Titel der Neben-Stunden heraus gab, ſind von gantz Teutſchland, ohne einmahl anfangs zu wiſſen, wer ihr Verfaſſer ſey, mit ſo vielem Beyfall aufgenommen worden, daß man ſie in funffzehen Jahren neun mahl, ohne dieſe neue Aus-

Wann aber die Menſchen, im Tode, von Natur ſonſt alle einander gleich werden, und die Nachwelt, dieſelben bloß, durch das Vergeſſen, oder das Andencken von einander unterſcheidet; ſo erfordert unſre Pflicht das Gedächtniß eines ſo verdienten Mannes, durch Aufzeichnung ſeines löblichen Wandels, der Vergeſſenheit zu entreiſſen. Ich habe daher nicht erdulden können, daß die ruhmwürdige Lebens-Geſchichte des Freyherrn von Canitz länger verſchwiegen bleiben ſolle, nachdem er ehmahls durch ſeine Staats-Verdienſte, ſeinem Vaterlande ins beſondere ſo viel Nutzen; wie überhaupt dem Teutſchen Nahmen ſo viel Ehre, durch ſeine Gedichte, erworben.

Das Geſchlecht derer von Canitz iſt nicht weniger berühmt, wegen der daraus entſproſſenen Helden, Hof- und Staats-Leute, als wegen ſeines uhralten Adelichen Herkommens. Ein in ihrem Wappen befindliches rothes Burgundiſches Andreas-Kreutz,* hat manchem Anlaß gegeben, ihren Urſprung ** bald von den alten Kreutz-Zügen, bald aus Burgund, oder, weil eben dieſes Andreas-Kreutz ehemahls von den Schottiſchen Diſtel-Ordens-Rittern getragen worden, gar aus Schottland herzuleiten; ſo wie andre, von dem Irrländiſchen heiligen Kanic, das Wort Kanitz,*** und daher dieſes Adeliche Geſchlecht ſelbſt aus Irrland, herführen wollen. Gleichwie aber ſolche weitgeſuchte Stamm-Ableitungen viel ungewiſſes, wo nicht gar fabelhafftes, in ſich halten; ſo zeuget die Endung itz wahrſcheinlicher von einem Slaviſchen oder Vandaliſchen Urſprunge dieſes Nahmens,**** eben wie die Geyers-Feder;

gabe zu rechnen, wieder auflegen müſſen.

* Sinapius in Olmographia P. I. p. 776.

** Abrah. Frenzel in nomenel. utriusque Luſat. in ſcript. Luſat. Collect. T. II. p. 32.

*** Adels-Lexicon. Blat 141.

**** Albini Meißniſche Chronick. Blat 155. XI.

der * oben auf dem Helme des Canitziſchen Wappens; weil Kanetz von dem Worte Kania, in Wendiſcher Sprache, einen Geyer bedeutet. Selbſt das bey Budiſſin in der Ober-Lauſitz liegende Dorff Cannewitz ſoll, zuſammengezogener weiſe, Canitz heiſſen; Und in Meiſſen führen drey unterſchiedene Ritter-Güther, als eines bey Torgau, das andere bey Oſchatz, und das dritte im Stiffte Wurtzen, den Nahmen Canitz, davon man das letztere für das rechte Stammhauß und für ein Geſchencke von Heinrich dem Vogler ausgiebt, welches um ſo viel wahrſcheinlicher, als in ſolcher Gegend ehmahls, bekannter maſſen, die Sorben-Wenden ihren Sitz gehabt haben. **

Es iſt aber weder der *** Meißniſche oder Ober-

* Schöttgen in ſeiner Hiſtorie von Wurtzen Bl. 734. ſagt: Das Geſchlecht derer von Canitz führt eine Geyers-Feder oben auf ihrem Helme, die Mahler ſetzen insgemein eine Pfauen-Feder davor, vielleicht, weil ſie niemand haben, der es ihnen beſſer ſagen kan. Lucä in den Schleſiſchen Denckwürdigkeiten ſetzt Papageyen-Federn, aber auch falſch; Im Diploma ſtehen Strauſſen-Federn. Eine ſchöne Erklärung des Canitziſchen Wapens hat Carpzov im Oberlauſitz. Ehren-Tempel, T. IV. Bl. 145. Die ausgeſtorbene Grafen von Gutzkau in Pommern führten eben daſſelbe.

** Albinus in der Meißniſchen Chronick. XI. Blat 156. Sinapius in Olenographia P I. p. 776.

*** Von den Meißniſchen Canitzen findet man Nachricht in Seckendorffs Hiſtoria Lutheranismi L. I. Sect. 57. §. CLIII. addit. 1. 6. woſelbſt er, aus einem Brieffe D. Luthers an Spalatinum, meldet, daß unter den neun Adelichen Nonnen aus dem Cloſter Nimpſch, Ciſtertienſer Ordens, bey Grimma, nebſt ſeiner Catharina von Boren, auch eine aus dem Geſchlechte Canitz, Nahmens Ilſa, zu ihm gekommen.

In Schötgens Wurtzniſcher Hiſtorie. Blat 734. 735. und im Anhange Blat 53. 55. 58.

In Albini Meißniſcher Chronick, T. IX. 156. Hortleder vom Teutſchen Kriege, Th. I. Cap. 71. Buch III. Blat 441. erzehlet, daß zween Canitze mit Churfürſt Friedrichen bey Mühlberg, dem Spaniſchen Marcheſen von Maleſpina als Gefangene, in die Hände gerathen.

Vor wenig Jahren ſtarb 1718. allhier in Dreßden, Chriſtoph

Lauſitziſche, noch der Schleſiſche Stamm-Zweig, von welchen unſer Freyherr von Canitz abſproſſet, ſondern der Preußiſche, welcher, ſeit dem vierzehenden Jahrhundert, daſelbſt in beſondern Anſehen lebet, und wie man muthmaſſet, aus Meiſſen, bey Gelegenheit des Teutſchen Ritter-Ordens, * mit einem Meißniſchen Marggrafen zum Beyſtand der Creutz-Herren, dahin gekommen. Wie dann bereits im Jahre 1415. ein gewiſſer Johann von Canitz, Comptur auf Chriſtburg geweſen, und von dem damahligen Hoch-Meiſter in Preuſſen, mit andern, als Geſandter, an den Kayſer Sigismund abgeſchicket worden. ** Nach der Zeit haben ſich im Jahr

Heinrich von Canitz, Erb- und Lehn-Herr auf Mutſchen, Sachſenderff, Treben, Wäldgen und Strüben, Kön. Pohln. und Churfürſtl. Sächſiſ. General-Lieutenant von der Infanterie und Commendant der Haupt-Veſtung Dreßden. Er hat ſo wohl in den Pohlniſch-Schwediſchen, als Brabandiſchen Feld-Zügen, durch ſeine Tapfferkeit beſondern Ruhm erworben.

Von den Ober-Lauſitzern, bey Carpzov. im Ober-Lauſitziſ. Ehren-Tempel, der am ausführlichſten von dieſem Geſchlechte handelt.

Groſſers Lauſnitziſche Merckwürdigkeiten. P. I. Bl. 103. 139. T. III. Bl. 44.

Von den Schleſiſchen, Sinapii Olsnographie T. II. Blat 659. 776. 757. Friderici Lucä Schleſiſche Denckwürdigkeiten, Blat 592. 868. 1734. 1792. 1182. 1183. 1488. 1495. 1489. 1490. 1498. Herrmanns Praxis Heraldico-Myſtica P. II. Henelii ab Henneſeld Sileſiographia. C. VIII. T. II. p. 491. und von allen dreyen, ſowohl das Hiſtoriſche als auch das Adels-Lexicon. Der zierliche Schleſiſche Dichter, Freyherr von Abſchatz, war auch von einer von Canitz gebohren.

Von den Preußiſchen und Märckiſchen Canitzen, hat der Verfaſſer des Adels-Lexicons eine ausführliche Beſchreibung in ſeinem unter Händen habenden Theatro Nobil. Pruſſ. verſprochen. Man findet auch etwas davon im Hiſtoriſchen Lexicon, und in Abels Preußiſchen und Brandenburgiſchen Staats-Geographie. p. 62. und 141.

* Hartknochs Alt- und Neu-Preußen, Blat 450. und in ſeiner Vorrede aus dem Continuator des Dusburgs, welcher, wo nicht ſelbſt einer von dieſen Geſandten, wenigſtens Legations-Secretar geweſen.

** Auch Cromer de Origine &

Jahr 1563. ſonderlich zween Canitze, Elias und Friedrich, daſelbſt hervor gethan, welche gleichfals als Abgeſandten der Preußiſchen Ritterſchafft, wegen der Streitigkeiten * mit ihrem Hertzoge Albrecht, zu dem König in Pohlen Sigismund Auguſt, reiſeten, und eine würckliche Königliche Verordnung, zu Abthuung ihrer Beſchwerden, an den Hertzog herausbrachten, dadurch ſie die Freyheiten des Preußiſchen Adels vollkommen behaupteten. Unter den nähern Vorfahren des Freyherrn von Canitz, war ſein Elter-Vater, Johann, Churfürſtl. Brandenb. Amts-Hauptmann zu Rieſenburg. ** Sein Groß-Vater Salomon ſtand gleichfals in dieſes Chur-Hauſes Dienſten, als Amts-Hauptmann auf Barthen. *** Sein Herr Vater aber, Ludewig von Canitz, Erb-Herr auf Mehdenecken und Domelkain, war ebenfals Churfürſtl. Brandenb. Hoff- und Cammer-Gerichts-Rath, auch Preußiſcher Land-Rath und Hauptmann zu Balge, **** woſelbſt auch ſchon ehemahls deſſen Aelter-Vater, Georg von Canitz, gleiche Stelle als Amts-Hauptmann bekleidet.

Wann ich mir allhier vorgeſetzt hätte, den Adel des Herrn von Canitz, mehr durch einen ererbten Glantz, als durch ſeine eigenen Verdienſte, zu beweiſen, ſo ſolte es mir nicht ſchwer fallen, deſſen Sechzehen Ahnen, nach allen ihren Tauff-Nahmen, Würden und Vorzügen, in einer ununterbroche-

nen

reb. geſtis Polonor. gedenckt eines Peters von Canitz, der 1474. ſich ſehr tapffer erwieſen, welches auch Spangenberg im Adels-Spiegel P. II. c. 31. f. 222. bezeugt.

* Eben dieſer Bl. 333. und 334. und, nebſt andern, auch Arnold in der Ketzer-Hiſtorie II. Lib. 16. c. 24. §. 346.

** Iſt ein ſchönes Städtgen, Schloß und Amt im Höcker-Lande an den Gräntzen des Poßniſchen Preußens.

*** Ein an dem Fluß Liebe gelegenes Preußiſches Amt, Schloß und Städtgen, ſo vormahls der ordentliche Sitz der Biſchöffe von Pomeſanien geweſen.

**** Ein dergleichen Amt und Schloß in Preuſſen an dem friſchen Haff, gleich gegen der Pillau über gelegen.

nen Reihe, herzuerzehlen. So aber mag es genug ſeyn, wann wir wiſſen, daß dieſelben, von väterlicher Seite, aus den berühmten Geſchlechtern der von Canitz, Kannacher, Thalow, Rippen, Weiſſeln, Schierſtädt, Biſſenroth und Kracht; wie auf Mütterlicher, von Vaters wegen, aus den uhralten Häuſern der von Packmohr, Brumſee, Weiſſeln, Leſchwang, Oelſchnitz, Gelhorn, Bylingsky, und Rikul herzuleiten.

Seine Frau Mutter, Anna Eliſabeth, war eine Tochter des, wegen ſeiner Treue und vielen wichtigen Geſandſchafften, vom Puffendorff * ſo hochgerühmten Conrad von Burgsdorff, Chur-Brandenburgiſ. Ober-Cammer-Herrns, geheimden Raths, auch Obriſten zu Roß und Fuß, und Ober-Commendantens aller in der Marck gelegenen Veſtungen, Dom-Probſtens zu Halberſtadt und Brandenburg, des Johanniter-Ordens Ritters, und Commendators zu Lagow; auf Goldbeck, Bückow, Oberſdorf und Groß-Machenow Erb-Herrns. Deſſen Gemahlin, Frau Margaretha Catharina, iſt eine Tochter des damahligen Churbrandenb. Hoch-verdienten Cantzlers und geheimen Raths, Herrn Johann von Löben, Erb-Herrns auf Blumberg, Dalewitz, und Falckenberg, geweſen. Die mütterlichen Vorfahren von der Schwerdt-Seite, ſind die von Burgsdorff, Pfuel, Sidow, Steinwehr, Röbel, Bieſenbroh, Crummenſee, und Mörner; wie die andern Ahnen von der Spinn-Seite ſich von Löben, Raſtauer, Kitſcher, Harras, Winterfeld, Möllendorff, Hacke

* Samuel von Puffendorff, in ſeiner Latein-ſchen Beſchreibung der Thaten Friedrich Wilhelms des Groſſen im 1. 2. 3. 4. 9. und 14. Bucht an vielen Stellen. Dieſer Burgsdorff ſtarb 1651. zu Berlin, und ward, wie aus Sebalds Chronick zu erſehen, daſelbſt, mit groſſem Gepränge, im Dom begraben.

Hacke und Trotte, nennen. Unter dieſen iſt vornehmlich Herr Joachim von Rôbel, auf Buch und Friedland, anfänglich Chur-Sächſiſ. nachmahls Kayſer Carls des Fünfften, auch des geſamten Röm. Reichs Feld-Marſchall; wie auch Frau Elſa, eine Tochter Herrn Adams von Trotten, zu bemercken, welcher gleichfals bey Käyſer Carl dem Fünfften als Feld-Marſchall, und nachgehends bey Churfürſt Joachim dem Zweyten zu Brandenburg, als Ober-Hoff-Marſchall, in Dienſten, und beſondern Gnaden geſtanden. Von ſo angeſehenen und zum Theil Weltberühmten Eltern ward unſer Herr von Canitz den ſieben und zwantzigſten November des tauſend ſechs hundert und vier und funffzigſten Jahres, unter der ruhmwürdigen Herrſchafft des Groſſen Friedrich Wilhelms, in Berlin gebohren, und ihm der Nahme Friedrich Rudolph Ludwig, beygeleget. Sein erſter Eintritt war aber auch alſofort ſein erſtes Unglück in der Welt; Er fand darinnen denjenigen nicht mehr am Leben, dem er das Leben zu dancken hatte, weil es dem unerforſchlichen Willen GOttes gefallen, dieſes unſchuldige Kind ſchon in Mutterleibe zu einer Wayſe, wie die mit ihm ſchwangergehende zur Wittwe zu machen, eh ſie noch ſelbſt gewiß überzeuget war, daß ſie das erſtemahl Mutter worden.

Man ſah das gantze Hauß über dieſer Geburt, mit Freud und Leid zugleich erfüllet, und das arme Kind faſt mehr mit Weinen, als Frohlocken, bewillkommt; weil der Vater ſchon etliche Monate zuvor, in der beſten Blüthe ſeines Alters, an einem hitzigen Fieber, eben daſelbſt die Welt verlaſſen müſſen, wo der Sohn dieſelbe nach ihm erſt erblickete. Nach vielen wiedrigen Leydenſchafften, welche der Sarg des Vaters und die Wiege des Sohns, bey der verwittibten

jun-

jungen Sechswöchnerin, Wechſelweiſe erweckt, ſuchte ſie endlich einigen Troſt in der liebreichen Erziehung dieſes holdſeeligen Kindes, zumahl deſſen Frau Groß- und noch lebende Frau Elter-Mutter, eben auch darauf eintzig und allein ihre vornehmſte Sorge wandten. Allein auch dieſes Glück, nehmlich die Aufſicht ſeiner leiblichen Frau Mutter, war für ihn von einer kurtzen Dauer, weil dieſe junge Wittwe nicht lange hernach mit dem Chur-Brandenburgiſchen Obriſten, nachmahligem Chur-Sächſiſ. General-Feld-Marſchallen, Freyherrn von der Goltz, wieder zu einer andern Vermählung geſchritten. Die verwittibte Frau Ober-Cammerherrin von Burgsdorff, als Groß-Mutter, nahm daher dieſen ihren eintzigen Enckel völlig in ihre Behauſung und Obhut, verdoppelte auch nunmehr ihre Sorgfalt für deſſen Aufferziehung dergeſtalt, daß dieſes ſo ſchöngebildete als wohlgerathene Kind, in der gantzen Stadt, andern zu einem Muſter vorgeſtellet werden, und keiner, der es ſah, ihm ſeinen Lob-Spruch, oder ſeine Gewogenheit, verſagen kounte.

Er hatte kaum an reiffern Jahren etwas zugenommen, als man ſchon an ihm bemerckte, was, nach Plutarchus * Bericht, jener Lehrer von ſeinen Untergebenen, dem jungen Themiſtocles, vorher verkündigte: Daß er nehmlich nichts mittelmäßiges bleiben, und von ihm das Vaterland weniger oder mehr Nutzen zu hoffen haben dürffte, nach dem Maſſe, wie man denſelben in der Erziehung verſäumen, oder glücklich anführen, würde. Seine Frau Groß-Mutter ſuchte ihm daher, mit Zuziehung der Herren Vormünder, bey zeiten unter vielen Lehrmeiſtern die beſten aus, um ihn ſo wohl in den Chriſtlichen Pflichten, als Adelichen Tugenden, und allen zum Hof und Staat nöthigen Wiſſenſchafften,

Spra-

* Plutarch im Leben des Themiſtocles.

Sprachen und Leibes-Ubungen geſchicklich unterrichten zu laſſen. Sie wuſte wohl, wie unentbehrlich ein ſolcher Grund wäre, ſeine künfftige Wohlfarth zu unterſtützen, und ihn der Hochachtung der Welt und desjenigen Glücks würdig zu machen, welches er dermahleins, nach ſeinem Stande, hoffen konnte. Sein hurtiger Geiſt, ſein treffliches Gedächtniß und ſein unermüdeter Fleiß machten ihn ſchon in ſeinem ſiebenzehenden Jahre fähig, mit Nutzen auf höhere Schulen zu ziehen. Sein unerſättlicher Eiffer, mehr zu wiſſen, überwand die Zärtlichkeit ſeiner Frau Groß-Mutter und Mutter, wie ſchwer ſie auch zu bereden waren, ihn ſo jung von ſich, und in die Fremde zu laſſen. Er erhielt endlich ihre Erlaubniß, im tauſend ſechs hundert ein und ſiebentzigſten Jahre, nach Holland, auf die mit den trefflichſten Lehrern damahls beſetzte hohe Schule zu Leyden, abzugehen, woſelbſt man ihn den tüchtigſten Männern zur Unterrichtung und Aufſicht anvertrauete. Ungeacht er nun die Liebe zu den Wiſſenſchafften und ſeine herrlichen Gaben, womit ihn die Natur ausgeſchmücket, daſelbſt nichts weniger als verroſten ließ; So ſchiene doch dieſe weite Entfernung beydes der Groß-Mütter- und Mütterlichen Sehnſucht unerträglich. Er ward, als er etwas über ein Jahr daſelbſt hingebracht, zurück geruffen, und nachgehends, im tauſend ſechshundert drey und ſiebentzigſten Jahre, auf das näher gelegene Leipzig geſchicket, woſelbſt er ſeinen Fleiß mit ſolchem Eiffer verdoppelte, daß ieder von ihm die Prophezeiung machte, er werde den Glantz ſeines uhralten Adelichen Hauſes, durch eigene Verdienſte, dermahleinſt in ein neues Licht ſetzen.

Denn er rechnete ſich ſeine vornehme Geburt zu keiner Tugend. Er wuſte wohl, daß ein wahrer Adel in dieſer allein zu ſuchen, und erwehlte auch, aus ſolcher Urſache, unter

der Menge ſo vieler ſich daſelbſt befundenen Edelleute, nur diejenigen zu ſeinem Umgange, bey welchen er eine Übereinſtimmung mit ſeinem tugendſamen Gemüthe, eine Gleichheit ſeiner Adelichen Sitten, und folglich die rechte Geſchicklichkeit zu einer edlen Freundſchafft, angetroffen. Unter ſolchen waren ſonderlich zween Sächſiſche von Adel, Herr Hannß Haubold von Einſiedel, * und Herr Carl Gottfried Boſe, ** nebſt deſſen Hoffmeiſter, Herrn Niclas Zapfen, *** der zwar aus keinem Adelichen Geſchlechte, aber aus einem der vornehmſten Bürgerlichen in Sachſen entſproſ-

* Nach der Zeit Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. geheimer Rath und Ober-Hof-Meiſter Ihro Hoheit der Königlichen Frau Mutter zu Lichtenburg, ſtarb ein Jahr nach dem Herrn von Canitz, 1700.

** Nunmehr des Heil. Röm. Reichs Graf, des St. Johanniter-Ordens Ritter, Erb-Herr auf Ritſchkau, Gamig, Neuen Schönfels, Brung und Limbach; Königl. Pohln. und Churfürſtlicher Sächſiſcher würcklicher geheimer Rath in Dreßden. Er ward den 23. May 1715. da er in Regenſpurg als Churfürſtlicher Geſandter bey dem Reichs-Tage geſtanden; nachfolgends bey Sr. Käyſerl. Majeſtät, im Nahmen des Churfürſten zu Sachſen, als erſter Abgeſandter, die Lehn zu Wien empfangen, von dem Kayſer in den Reichs-Grafen-Stand erhoben, und iſt der einzige, welcher noch von dieſen vier academiſchen Freunden am Leben.

*** Sein Herr Vater, D. Niclas Zapfe, war Ober-Hof-Prediger, General-Superintendent und Conſiſtorial-Rath zu Weymar; ſeine Frau Mutter, eine Tochter des berühmten Rechts-Gelehrten, Herrn D. Lorentz Nürnbergers, ehmahls Hochgräflich-Gleichiſchen Cantzlers zu Ohrdorff, nachmahlen älteſten Raths-Meiſters zu Erffurt, und der Churfürſtlichen Mayntziſchen Gerichte daſelbſt Vice-Gerichts-Schultzen. Sein älterer Bruder Salomon Zapfe, der ſchon damahlen Hochfürſtl. Sächſiſch-Zeitziſcher Vice-Cantzler und Naumburg-Stiffts-Raths-Vice-Präſident geweſen, wurd nachmals würcklicher Chur-Sächſiſ. Hof- und Regierungs-Rath in Dreßden, und ſtarb als Merſeburgiſcher geheimer Rath und Cantzler; der andere, D. Wilhelm Zapfe, war gleichfalls Hochfürſtl. Zeitziſcher, nach der Zeit Ihro Majeſtät der Königin von Pohlen und Churfürſtin zu Sachſen Hof-Rath und Leib-Arzt.

ſproſſen, und dem Herrn von Canitz, wegen gleicher Neigung zur Dicht-Kunſt, eben das, was Nützler ehmahls dem vortrefflichen Opitz, geweſen; deren Freundſchafft, welche ſie unter ſich auf Schulen, ſonderlich zu Franckfurth an der Oder, wie dieſe beyden in Leipzig, geſtifftet, gleichfals, biß an ihr Ende, * unverbrüchlich gedauret. So leicht es einem ieden Menſchen iſt, ein Feind des andern zu werden: ſo wenige ſind hingegen fähig, wahre Freunde zu ſeyn. Unſer Herr von Canitz hatte zu einer rechtſchaffenen Freundſchafft nicht nur alle erforderliche Eigenſchafften; ſondern fand auch in derſelben ſeinen liebſten Zeitvertreib. Daher lebten dieſe vier edelgeſinnte Jünglinge daſelbſt, bey genauer Vereinigung ihrer Gemüther, in einer recht brüderlichen Geſellſchafft, welche der Herr von Canitz durch ſein verträgliches Gemüthe, durch ſein gefälliges und verbindliches Weſen, durch ſeine allzeit gleichförmige Aufführung, und endlich durch ſeinen witzigen Schertz und manchen munteren Einfall vollkommen wohl zu unterhalten wuſte. Er beſaß ſchon dazumahl eine gewiſſe Artigkeit des Geiſtes, und eine beſondere Gabe, Witz und Saltz in ſeine Schertz-Reden zu mengen, ohne ſich aus den Schrancken der Höfflichkeit und Sittſamkeit zu verliehren. Anbey bezeigte er ſo viel Fleiß, als man von dem allergeringſten, den die Noth ſolches lehren konte, kaum zu erwarten hatte, und war ſo bemüht, ſeine Zeit daſelbſt wohl anzuwenden, daß er in dem folgenden 1674ſten Jahre, unter dem berühmten Jacob Thomaſius, eine gedruckte ** Unterſuchung

* Coler in Opitz Leben vor der letzten Ausgabe der Opitziſchen Gedichte, welche zu Breßlau 1690. in 8. gedruckt worden.

** Der Titel dieſer uns zu Handen gekommenen Schrifft iſt: Diſſertatio hiſtorico-politica de Cautelis Principum circa colloquia & congreſſus mutuos, quam ſub Præſidio Viri Excell. Dni. Mag. Jacobi Thomaſii Eloquentiæ Profeſſoris publici celeber pu-

von den nöthigen Vorſichtigkeiten der Fürſten bey ihren hohen Zuſammenkünfften und Unterredungen, mit groſſem Ruhme, öffentlich vertheidigte; die er dem Brandenburgiſchen Chur-Printzen Carl Emil, welcher bald hernach zu Straßburg an einem hitzigen Fieber verſtorben, in der Zuſchrifft zugeeignet hatte. Es rechtfertigte nachmahls der Erfolg die Muthmaſſungen ſeiner Lehrer, wegen dieſer von ihm, in ſo früher Jugend, glücklich erwehlten und gelehrt-behaupteten Staats-Abhandlung. Maſſen der bekannte Rechts-Gelehrte zu Leipzig D. Friedrich Geißler, und der berühmte Poete daſelbſt, Joachim Feller, in ihren beygedruckten Lateiniſchen Verſen, dem Herrn von Canitz ſchon dazumahl, in Zukunfft, einen groſſen Antheil bey dergleichen hohen Staats-Verſammlungen voraus verkündigt hatten.

Hier äuſſerte ſich auch ſchon ſein frühzeitiger Trieb zur Dicht-Kunſt, welcher ihm, wie dem Petrarcha,* Taſſo,** Marino,*** Caraccio,**** und andern berühmten Poe-

blice defendendam ſuſcipiet ad d. 17. Octobr. Anno 1674. Friedr. Rud. Lud. à Canitz, Eques March. Lipſiæ, 3 Bogen in 4. Sie iſt voller gelehrten und politiſchen Abhandlungen, und von derjenigen, ſo 1669. unter dem berühmten Boeckler zu Straßburg, auch de congreſſibus & colloquiis Principum gehalten worden, ſowohl der Ausführung, als dem Innhalte nach, gantz unterſchieden.

* In ſeinem Leben, ſo der Biſchoff zu Aemona, Thomaſino, beſchrieben.

** Fabalducci Maleſpini in ſeiner ſchönen Lob-Rede auf dieſen groſſen Dichter, welches die ſechſte im I. Theile der academiſchen Reden der Cruſca iſt, ſo zu Florentz in 4. 1716. zuſammen gedruckt worden.

*** In meiner Lebens-Beſchreibung dieſes Dichters, vor dem verteutſchten Kinder-Mordte, ſind hiervon deſſen eigene Worte aus ſeinem Adon Blat 11. zu finden.

**** In dem Leben dieſes Poeten, welches der Abt Domenico de Angelis verfertigt, und der berühmte Creſcimbeni dem I. Theil ſeines Buchs: Le vite degl' Arcadi illuſtri einverleibt, ſo 1708. in 4. zu Rom in 3. Theilen zum Vorſchein gekommen.

Poeten, angebohren war; Geſtalten er in ſeiner ausbündig-ſchönen Satyre von der Poeſie, * faſt eben, wie ehmahls Ovidius, ** von ſich ſelber geſteht, daß ihm manches, auch ohne Vorſatz, ſchon in ſeinem Schüler-Stande, unter den Händen zu Verſen worden. Er konte ſich nicht entbrechen, bey müßigen Stunden, dieſer angenehmen Neigung nachzugeben, und mit Herrn Zapffen bißweilen in der Teutſchen Dicht-Kunſt ſich zu üben: *** zumahl ihm nichts von ſeiner eigenen Arbeit gefiel, wann es nicht auch den Beyfall dieſes werthen Freundes erhalten; weil ſie gewohnt waren, ſich unter einander ihre Erfindungen oder Uberſetzungen wechſelweiſe vorzuleſen. Doch ward dieſe unſchuldige Beſchäfftigung bald hernach unterbrochen, da, zu Ausgang

* Iſt die dritte dieſer neuen Ausgabe. Blat 94.

Jn meinem Schüler-Stand, auf den bekannten Blancken,
Hub ſich die Kurtzweil an: ſolt ich auf Sprüche dencken,
Die man gezwungen lernt, und länger nicht bewahrt,
Als biß der kluge Sohn, nach Papageyen-Art,
Sie, zu der Eltern Troſt, dem Lehrer nachgeſprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen.

** Ovid. L. IV. Triſt. Eleg. X.

*** Welcher auch bey Gelegenheit der obangezogenen Canitziſchen Diſputation folgendes auf denſelben Inhalt zielende Madrigal beydrucken laſſen:

Die Eule ſingt nur bey der Nacht;
Und ob die Taube ſich den Tag aufmacht,
So iſt ſie doch nie recht zur Sonne hin gekommen:
Der Adler kan allein
Der Sonnen Nachbar ſeyn.
An ſeiner jungen Brut
Läſt er die Probe bald geſchehen,
Wann ſie in dieſes Licht geſehen,
Erkennt er ſie erſt für ſein wahres Blut.
Ob unſer Canitz nur von ſchlechter Tauben-Art,
Und in der Nacht, als Eulen, ſey erzogen,
Erweiſt er, da er jetzt ſchon aufgeflogen,
Und ſich ſo früh zu deren Strahlen kehret,
Daß dieſes Kind, als Sonnen, ehrt.

des Jahres, der junge Herr von Boſe und ſein Hofmeiſter, Herr Zapffe, eine Reiſe nach Wien antraten, und erſt in dem folgenden 1675ſten Jahre nach Leipzig zurücke kamen, als eben der Herr von Canitz in Bereitſchafft ſtand, von dar auch aufzubrechen. Der Abſchied dieſer vier vertrauten Freunde war nicht ohne Empfindlichkeit, zumahl ſie nun alle zugleich das ihnen bißher ſo angenehme Leipzig verlaſſen muſten. Die Herren von Boſe und Einſiedel verfügten ſich auf die hohe Schule zu Tübingen; Herr Zapfe wolte ſich in Jena noch ein paar Jahr auf die Bürgerlichen Rechte legen; der Herr von Canitz aber gieng nach Berlin zurücke, von dort aus, ſeine Reiſen anzutreten. Er hatte, dieſe Zeit über, einen ſolchen Grund zu allen nöthigen Wiſſenſchafften geleget, auch in auswärtigen Sprachen einen ſo guten Anfang gemacht, daß deſſen Vormünder ſeine Begierde, fremde Länder zu beſehen, nicht mißbilligen konten. Nur die allzuzärtliche Liebe ſeiner Frau Groß-Mutter wiederſetzte ſich ſeinem Wunſche. Es verzog ſich faſt biß zum Ende dieſes Jahrs, ehe ſie ſich, auf ſein ſehnliches Anhalten, überwinden konte, dieſen eintzigen Erben der Gefahr einer ſo langwierigen Reiſe bloß zu ſtellen. Nachdem man aber, auf unterthänigſtes Anſuchen, auch die hohe Churfürſtliche Einwilligung erhalten, ſo war nichts weiter übrig, als einen tüchtigen Mann zu finden, welcher Geſchicklichkeit genug beſäſſe, dieſen jungen Herrn, mit Nutzen, in die Länder zu führen. Nach einer langen und bedachtſamen Wahl, ward endlich unter ſo vielen, welche man dazu in Vorſchlag gebracht hatte, der damahlige Churfürſtl. Secretar, Herr Gottfried Weiſſ, als der würdigſte, allen andern, ſonderlich auch darum vorgezogen, weil er erſt, kurtz vorher, aus Franckreich über Holland zurück gekommen war. Gedachter Herr Weiſſ,

als er dazu Sr. Churfürſtl. Durchl. Erlaubniß, von den hohen Canitziſchen Verwandten aber eine geſchriebene Reiſe-Verordnung, * bekommen hatte, nahm mit ſeinem anvertrauten Gefährten den Weg nach Italien, über Leipzig; woſelbſt dieſer ſich das Vergnügen machte, einige von ſeinen ehemahligen Bekannten zu beſuchen. Weil er aber den liebſten unter allen, nehmlich Herrn Zapffen, nicht mehr fand, eilete er um ſo begieriger wieder von dannen, ie gewiſſer er, ſolchen in Jena anzutreffen, hoffen konte. Er war kaum daſelbſt angelangt, als er ſich ſo gleich nach deſſen Wohnung begab, und alle Behutſamkeit brauchte, denſelben in ſeiner Stube auf eine angenehme Weiſe zu überfallen. Aber vergeblich: Herr Zapffe war eben wenig Tage zuvor verreiſet. Unſer Herr von Canitz ſetzte ſich daher an ſeines Freundes Schreib-Tiſch, und hinterließ ein ſehr verbindliches Schreiben an denſelben, worinn er ſich über dieſen Unfall beklagte, ſich deſſen Brief-Wechſel ausbath, und alsdann ſeine Reiſe weiter fortſetzte, nicht ohne Betrübniß, daß ihm ſeine Hoffnung, wieder Vermuthen, fehl geſchlagen. Herr Zapffe hingegen gerieth, nach ſeiner Zurückkunfft, bey Durchleſung des Briefs, in eine ſolche Beſtürtzung, daß er gantz untröſtbar war, und ſich deßwegen, wie er mich ſelbſt verſichert, in vielen Wochen nicht zu frieden geben können. Inzwiſchen waren unſere Reiſende ſchon über Augſpurg und Inſpruck im November, wiewohl nicht ohne groſſe Beſchwerlichkeit, wegen der faſt unerträglichen Kälte, eben um die Zeit zu Venedig angelangt, da, wenige Tage darauf, die ſämmtliche Teutſche Landsmann-

* Dieſe wohleingerichtete Inſtruction, welche uns im Original, von der Frau Mutter und Groß-Mutter des Herrn von Canitz eigenhändig unterſchrieben, mitgetheilt worden, war den achten October 1675. ausgefertigt.

ſchafft dem damahls neu erwehlten Hertzoge, Nicklas Sagredo, öffentlich ihren Glückwunſch abſtatten wolte. Unſere Ankömmlinge verſtärckten, auf geſchehene Einladung, die Geſellſchafft, und bekamen dadurch Gelegenheit, den hohen Venetianiſchen Rath in ſeiner ordentlichen Verſammlung, ſo gleich zu betrachten. Zu Ende des Monaths brachen ſie wieder auf, giengen über Padua, Ravenna und Ancona, nach Loretto, und als ſie das merckwürdigſte daſelbſt beſehen, weiter über Spoleto; hinter welchem Orte, als ſie über die ſehr hohen Berge ritten, dem Herrn von Canitz beynahe ein plötzliches Unglück zugeſtoſſen, indem er auf dem ſteinigten Gebürge einen ſo gefährlichen Fall mit dem Pferde that, daß nicht viel gefehlet, er wäre einen groſſen abhängigen Felſen hinunter geſtürtzet. Jedoch es lief ohne ſonderlichen Schaden ab, und hinderte ſie nicht, Rom, noch vor gantz zu Ende gegangenen damahligen Jubel-Jahre, glücklich zu erreichen. Im Anfange des folgenden 1676ſten Jahres reiſeten ſie, auf kurtze Zeit, nach Neapel, beſuchten die daſigen Seltenheiten, und darunter auch die Buchläden, in welchen der Herr von Canitz eine ziemliche Anzahl rarer Italieniſcher Bücher erhandelte. Als ſie daſelbſt die umliegenden ſchönen Gegenden und Alterthümer beſehen, geriethen ſie zu Pozzuolo, nebſt noch einigen andern Fremden, durch die Leichtfertigkeit ihres Vetturino, * der den Cicerone ** ſchlug, in groſſe Ungelegenheit; weil der Pöbel zuſammen lief, und ſie nicht nur mit Stei-

* Vetturino heißt in Italien ein ſolcher Mann, der Pferde und zugleich leichte Wagen, auf zwo Perſonen, vermiethet, und damit die Reiſenden insgemein ſelbſt von einem Orte zum andern bringet, doch iſt es gantz was anders als unſre Mieth-Kutſcher.

** Cicerone wird, an verſchiedenen Orten in Welſchland derjenige genannt, der die Fremden überall herum führet, ihnen die Alterthümer und andere Seltenheiten zeiget, und erklärt.

Steinen, ſondern auch mit geladenem und andern Gewehr, ſo raſend anfiel, daß ſie ſich kaum auf die Pferde werffen, und dem wütenden Volcke, durch die Flucht, entgehen können. Bey dieſer Gelegenheit erwieß der Herr von Canitz eine ſchöne Probe ſeiner Großmuth und Freundſchafft. Er war, nebſt allen andern, ſchon weit voraus in völlige Sicherheit gekommen, als er dem Herrn Weiſſ, welcher, in der Unordnung, nicht ſo gleich ein Pferd aus dem Stalle ziehen können, vermiſſete. So fort begab er ſich, nebſt noch einem andern, von neuem in die Gefahr, um ſeinen Freund daraus zu erretten, welcher ihnen aber nicht lange hernach, ſchon unterwegens, ſpornſtreichs und unbeſchädigt entgegen kam. Als ſie noch dieſen Monath zu Rom wieder angelanget, und daſelbſt in die Bekanntſchafft eines gelehrten Teutſchen geriethen, der ſich D. Loretti nannte, auch ſo wohl der Lateiniſchen, als der Frantzöſiſchen und Italieniſchen Sprache, ſehr mächtig war, traffen ſie einen Vergleich mit demſelben, daß er den Herrn von Canitz wöchentlich viermahl, ſo wohl vor- als nachmittags, beſuchen, und, theils in der Italieniſchen Sprache, theils in den Römiſchen Alterthümern, der Erd-Beſchreibung und dem Staate von Italien unterrichten, und über des Leti eben damahls herausgekommenes Buch, Itztherrſchendes Welſchland * genannt, leſen ſolte. Durch ein Empfehlungs-Schreiben eines Gelehrten aus Franckreich, bekam auch Herr Weiſſ den Zutritt bey dem berühmten Kircher, wohin er den Herrn von Canitz mit führte, welcher ſich bey dieſem gelehrten Manne, gleich in der erſten Unterredung, ſo beliebt zu machen wuſte, daß beyde ſeine Erlaubniß erhielten, ihn, ſo offt,

* Italia regnante, di Gregorio Leti, davon 1675. und 76. vier Theile zu Genff in 12. eben dazumahl herausgekommen, und etwas beſſer, als einige ſeiner andern Schrifften, gerathen ſind.

als es ihnen gefällig, zu beſuchen. Er machte ſie auch mit vielen andern Gelehrten ſeines Ordens bekannt: und weil er ſelbſt ein Teutſcher, und aus Fulda gebürtig war, ſo fand er, nach der Zeit, ein beſonderes Vergnügen in dem öfftern Umgange dieſes edlen jungen Lands-Mannes, und gewann eine ſolche Hochachtung für ihn, daß er beyden nicht nur ſeine Merckwürdigkeiten und neuſte Erfindungen, ſonderlich in Waſſerkünſten vorzeigen ließ, und ſie allemahl mit vieler Höfflichkeit empfieng; ſondern auch den Herrn von Canitz hernach in verſchiedenen Wiſſenſchafften, und darunter auch in der Kunſt, muſikaliſche Stücke zu ſetzen, ſelbſt unterrichtete. * Nachdem ſie ſo wohl die Zuſchlieſſung der heiligen Pforte in der Jubel-Zeit, als auch andere Geiſtliche Gebräuche in der ſtillen Woche, und ſonſt alles, was nur zu Rom ſehenswürdig, in Augenſchein genommen; auch die, bey Anweſenheit der Königin von Schweden, dazumahl ſonderlich prächtige Faſinachts-Luſt mit abgewartet: Vornehmlich aber, durch Erhandlung gewiſſer heimlich herumgehenden geſchriebenen Nachrichten, eine genaue Kundſchafft von dem Römiſchen Hofe erworben, giengen ſie über Siena, Livor-

* In einem Schreiben aus Rom von 15. Febr. 1676. welches eben daſſelbe, daraus die Verſe den vermiſchten Gedichten dieſer neuen Ausgabe Blat 62. einverleibt worden, und darinnen er des Briefes gedencket, den er in Jena auf dem Tiſch liegen laſſen, meldet der Herr von Canitz folgendes ſelbſt hiervon an Herrn Zapffen:

„Ich kan aus allem, was wir „hier ſehen und hören, etwas neues „lernen. Die Höfe der Cardinä„le und die Studier-Stuben der „gelehrteſten Leute ſtehen mir off„en, aus welchen man allemahl geſchickter wieder nach Hauſe geht. Ich wolte, daß du die Seltenheiten, die ich allbereit geſammlet, ſehen ſolteſt. Jetzo lerne ich, ſeit einigen Tagen, von dem berühmten Jeſuiten Kircher, unter andern auch die muſicaliſche Compoſition, dadurch meine Poetiſche Ader nicht wenig wieder aufgemuntert werden wird, die, vor Schrecken, faſt gantz erſtarret war, ſeit ich auf der Reiſe, wegen der ſchlimmen Wege, zween Fälle gethan, davon der eine mit Gefahr meines Lebens begleitet geweſen ꝛc. ꝛc.“

Liverno und Lucca nach Florentz. Dahin hatte ihnen, wie auch an viele andere Gelehrten in Welſchland, der vorgemeldte gelehrte Kircher verſchiedene nachdrückliche Empfehlungs-Schreiben mitgegeben. Denn unſer junge Herr von Canitz ſehnte ſich abſonderlich nach der Bekanntſchafft vornehmer und gelehrter Männer, und wolte, durch Beſuchung der Menſchen, und nicht durch Beſichtigung der Berge und Flüſſe, klug werden; weil er wohl wuſte, daß nicht das beſehen, und durchziehen, ſondern dabey lernen und erfahren, recht reiſen heiſſe. Er ſuchte daher, und erhielte auch bey dem Groß-Hertzoge ſelbſt einen öffentlichen Zutritt, in Geſellſchafft eines jungen Grafen von Trautſen, weil beyde, zu dem Ende, mit einer hohen Vorſchrifft verſehen geweſen. Der Groß-Hertzog begegnete abſonderlich dem Herrn von Canitz ſehr gnädig, in Betrachtung, daß er ſelbſt ehemahls, im Jahre 1668. auf ſeiner Reiſe durch Teutſchland, von deſſen Frau Mutter und ſeinem Stief-Vater, dem Freyherrn von der Goltz, einige Höfflichkeiten, in Berlin, empfangen hatte; Ließ ihn auch des folgenden Tages, mit allerley Eß-Waaren und Erfriſchungen, gewöhnlicher Weiſe, reichlich beſchencken. * Unſere Reiſende beſahen hierauf,

* In einem Antwort-Schreiben an Herrn Zaſſen, aus Venedig, vom 6. May 1676. welches, wegen ſeines artigen Vortrags, hier ganz beygerückt zu werden, verdienet, hat der Verfaſſer dieſe Reiſe, von Rom, über Florentz, nach Venedig, folgender Geſtalt beſchrieben:

„Gleich itzo, da ich aus dem „Schiffe ſteige, und meine Briefe „von dem Kauffmann abholen laſ„ſe, wird mir dein angenehmes „vom 22. Merz eingehändiget. Der Kopff ſchwindelt mir noch„ etwas von den Adriatiſchen Wel„len, ſonſt ſolteſt du ſehen, daß„ meine Muſe auch nicht ſo gar in„ dieſer heiſſen Landſchafft ver„ſchmachtet ſey, fahre du aber nur„ fort, und erwarte künfftig von„ mir etwas beſſers. Mein Rück„weg von Rom hieher iſt über„ Florentz gegangen, weil ich die„ Reiſe von der andern Seite, im„ vorigen Jahre, allbereit gethan„ habe. Der Groß-Hertzog iſt der„ höflichſte Fürſt, den man ſich em„

in Geſellſchafft des Printzen von Curland, der ſich dazumahl auch daſelbſt einfand, alle Koſtbarkeiten und darunter vor-

„bilden kan, er erinnerte ſich, daß „ihm von meinem Stiefvater, und „meiner Mutter, als er durch die „Marck Brandenburg gereiſet, ei„nige Höflichkeit wiederfahren, be„zeugte darüber ein groſſes Ver„gnügen, und unterredete ſich mit „mir über eine halbe Stunde von „dem Zuſtande der Churfürſtlichen „Waffen, davon er beſſere Nach„richt hatte, als ich ihm geben kon„te. Den Morgen darauf ſchickte „er mir etliche Bedienten ins Hauß, „die mich mit fettem Cayanen und „allerhand Feder-Vieh, groſſen „Würſten, Marzellin-Käſen, Zu„ckerwercke, und andern Leckerbiſ„ſen, vornemlich aber mit den herr„lichſten Weinen, als Verdea, „Clairetto Trebiſano und andern „dergleichen Arten, wohl auf 8 Ta„ge verſahen. Ungeacht mich nun „dieſes ein ziemliches Trinck-Geld „gekoſtet, ſo hätte ich doch gerne „dopelt ſo viel gegeben, wann ich „nur wie ich tauſendmahl wünſch„te, ſolches in deiner angenehmen „Geſellſchafft hätte verzehren kön„nen. Wir ſind, nach unſerm Ver„ſatze, eben noch zu recht hier an„gelangt, um dem Feſte der Meer„Vermählung mit beyzuwohnen, „bey welcher öffentlichen See-Luſt „die Pracht der gantzen Stadt am „beſten zu ſehen. Hertzog Chri„ſtian von Gotha, den ich ſchon „zu Rom gekennet, iſt, nebſt ſei„nen Leuthen, darunter ein Herr „von Wanzdorff, Hauſtein, und „Avemann, deswegen auch hier an-

gekommen, und wohnt mit uns“ in einem Hauſe: wir beſehen auch“ alles zuſammen in Geſellſchafft.“ Von des Emanuel Theſaurus“ Sachen, die du ſo ſehr zu ſehen“ wünſchteſt, habe ſchon vieles aufge“trieben, darunter ſeine Ars Lapi“daria & Argutiarum, ſeine Philo“ſophia moralis, ſeine Hiſtoria Re“gni Italiæ, wie auch ſeine Panegy“rici ſacri & profani, die doch meiſt“ in Italieniſcher Sprache geſchrie“ben; Wann ich durch Turin gehe,“ hoffe ich mehr von ihm zu kriegen.“ Ich verthue viel Geld in Büchern,“ und kaufe viel Academiſche Diſ“curſe über die allerſeltenſten Ma“terien, welche von den klügſten“ Köpffen, durch gantz Italien, in“ ihren gelehrten Zuſammenkünff“ten der Academien öffentlich ver“leſen, und bißweilen in Druck ge“geben werden. Ich bin eine Nacht“ oder drey in einer Barcke auf dem“ Waſſer gelegen, daß mir die Ru“ben im Leibe davon wehe thun, und“ hätte ſchon etliche Sonnette zum“ Lobe dieſes Nachtlagers verfertigt.“ zumahl, da ich ietzund auch die I“talieniſchen Poeten leſe, daraus ich“ gerne manche ſchöne Redens-Art“ und Erfindung anbrächte, wann“ ich dich conſcium & arbitrum operis“ mei, bey mir hätte. Schicke mir“ künfftig deine Briefe nur gleich“ nach Lyon, doch ſpare ja kein Pa“pier. Ich habe Rom ſehr ungern“ verlaſſen, und wann ich vorhin“ ſchon in Franckreich geweſen wä“re, hätte mich dieſer Ort leicht län“

vornehmlich den Groß-Hertzoglichen Bücher-Vorrath, da ſie Gelegenheit fanden, mit deſſen Aufſeher, dem berühmten **Magliabechi**, in Bekanntſchafft zu gerathen, worauf ſie ihren Weg über **Bologna** und **Ferrara**, zurück nach Venedig nahmen. Als ſie daſelbſt mit dem Hertzoge von Gotha, * bey welchem der Herr von **Canitz** ſich in ſonderbahre Achtung geſetzt hatte, ſo wohl das auf dem Himmelfahrts-Tag jährlich-gewöhnliche Vermählungs-Feſt mit dem Meere, als das übrige ſehenswürdige beobachtet, ſetzten ſie ihre Reiſe nach **Padua** fort, allwo ſie, durch Unvorſichtigkeit des Schiffers, bey ſpätem Abend, zwiſchen zwo Mauren, einſchifften, da ſie weder vor noch rückwerts kommen konten, ſondern ausſteigen, ſich an ſtarcke Ketten anhalten, und einer nach dem andern, mit groſſer Lebens-Gefahr, einen hohen Berg hinauf klettern müſſen. Sie beſuchten allda den gelehrten **Carl Patin**, welcher einige Jahre vorher aus Franckreich entweichen müſſen, und mit dem ſie ſchon zu Venedig in Geſellſchafft geweſen waren. Die Bekanntſchafft dieſes Mannes war ihnen ſehr nützlich, er brachte ſie zu vielen

„ger aufhalten können; Aber das „nützlichſte und nöthigſte muß man „verziehen. Meine Groß-Mutter „iſt über ſiebenzig Jahre, und ſolte „ſie abgehen, würde mein Reiſen „entweder gar aus ſeyn, oder doch „einen ziemlichen Stoß bekommen. „Wie ſicher ich in Franckreich ſeyn „werde, muß die Zeit lehren: Mei„ne Groß-Mutter hat bey Sr. „Churfl. Durchl. angeſucht, und „um Erlaubniß gebethen, mich von „hier auch dahin zu ſchicken. Dar„auf ein Befehl erfolget: Man kön„te zwar wohl geſchehen laſſen, daß „ich hinreiſete, ſie würde aber ſelbſt „auf meine Sicherheit und daß ich „nicht angehalten werden möchte,“ „bedacht ſeyn müſſen. Das Gegen„theil verſichern mich viele Leut„ſche, die ohne Gefahr ſich allda auf„gehalten haben; Ich will alſo in„GOttes Nahmen hinreiſen, und„dich daſelbſt mit Verlangen er„warten ꝛc.“

* Er hieß Chriſtian, war der fünffte Sohn Hertzogs Ernſts des Frommen, und 1653. gebohren; hatte nachmahls ſeinen Fürſtlichen Sitz zu Eiſenberg, ſtarb 1707. den 25. April. im vier und funffzigſten Jahre, ohne Männlichen Erben von ſeinen beyden Gemahlinnen.

vielen Gelehrten in Padua, darunter der berühmte **Ottavio Ferrari**, der gelehrte Mönch **Franceſco Macedo**, der beruffene Stern-kundiger **Carl Rinaldini**, der vortrefliche Artzt **Anton Molinetto**, desgleichen der groſſe Welt-Weiſe, Graf **Jacob Zabarella**, wie auch die Herren **Carl Aſſidi**, und der in der Zergliedrungs-Kunſt ſo erfahrne **Domenico Marchetti**. Uber dieſes gab er ihnen Briefe an den bekannten **Maſcardi** nach Verona, an den Dom-Herrn **Settali** und den Bibliothecar **Bußca** nach Mayland. So bald ſie, über **Vicenza**, zu **Verona** angelangt, empfieng ſie **Maſcardi** ſehr höfflich, und zeigte ihnen alle ſeine gelehrte Seltenheiten. In **Mayland**, woſelbſt ſie, durch die Lombardie, über **Breſcia**, ankamen, wurden ſie von dem Herrn **Bußca** mit vieler Gefälligkeit in dem berühmten Ambroſianiſchen Bücher-Saale herumgeführet, und ihnen die daſelbſt in Menge liegende rare geſchriebene Bücher, nach ihrem Belieben vorgewieſen. Endlich reiſeten ſie, über **Pavia** nach **Genua** und, nach kurtzem Auffenthalte daſelbſt, weiter, über **Alexandria**, nach **Turin**, woſelbſt ſie etliche Tage ausruheten, und den Hof um ſo viel fleiſſiger beſuchten, weil ſie die allzueingeſchränckte Lebens-Art der Italiener, durch die eingeführte weniger gezwungene Frantzöſiſche Sitten, daſelbſt ſchon in etwas gemäßiget fanden. Als ſie ſich von dar über den hohen Berg **Ceniß** tragen laſſen, und **Chambery** erreicht, gieng Herr **Weiſſ** nach **Lion** voraus, um durch den Dom-Herrn, Grafen Chambot, von dem daſigen Ertz-Biſchoffe einen Geleitsbrief, wegen des Kriegs zwiſchen Teutſchland und Franckreich, zu erhalten. * Der Herr von **Canitz** war indeſſen nach **Genff** gereiſet, in der Hoffnung, ſeine beyden

* Dieſer Paß, welcher ſich unter denen uns zu Handen gekommenen Papieren noch befunden, war vom 26. Junii 1676. mit des Ertz-Biſchoffs, eines Bruders des Marſchalls von Villeroy, eigner Unterſchrifft, auf 6. Monathe, geſtellt.

den werthen Freunde, die Herren von **Einſiedel** und **Boſe**, welche ſtündlich aus Tübingen, mit dem Würtembergiſchen Printzen, daſelbſt ankommen ſolten, zu erwarten. Es mißglückte ihm aber ſein Wunſch hier nicht weniger als ehmahls in Jena mit Herrn **Zapffen**; weil ſie länger ausblieben, als er ſich aufhalten konte. Nachdem er ſich nun, in Geſellſchafft des Grafen von Hohenlohe, den er ſchon in Leipzig gekannt hatte, und welcher in Genff eine Zeitlang verbleiben wolte, daſelbſt umgeſehen, auch viele Bücher, und darunter einen guten Vorrath von verbothenen Italieniſchen eingekaufft, folgte er dem Herrn **Weiſſ** nach Lion. Und weil ihm über diß der Ertz-Biſchoff mündlich ſeinen Schutz, ſo lange er daſelbſt verbleiben wolte, mit beſonderer Höfflichkeit angeboten, man auch wegen der groſſen Hitze, ohne dem nicht weiter reiſen konte, blieben ſie, die Hunds-Tage über, an dieſem Orte ſtille liegen.

Der Herr von **Canitz**, welcher hier ſehr gute Gelegenheit fand, in Geſellſchafft etlicher Böhmiſchen und Oeſterreichiſchen Grafen und Freyherren, ſo wohl ſeine Sprach- als Leibes-Ubungen fortzuſetzen, beſuchte, nebſt dem Herrn **Weiſſ**, die Gelehrten daſelbſt ſehr fleißig, und darunter vornehmlich den bekannten Herrn **Spon**, der ihnen deſto höfflicher begegnete, weil er ſich ſelbſt für ihren halben Landsmann rechnete; maſſen er in der Reichs-Stadt Ulm, woſelbſt ſein Groß-Vater gebohren war, ſich eine ziemliche Zeit, in ſeiner Jugend, aufgehalten hatte. Im Auguſt-Monat erlangte der Herr von **Canitz** dieſes beſondere Vergnügen, daß ihn ſeine werthgeſchätzte Lands-Leute, der Herr **von Boſe** und der Herr **von Einſiedel**, von Genf aus, unvermuthlich mit ihrem angenehmen Beſuch überfielen, die er, nachdem ſie acht Tage, in gröſtem Vergnügen, beyſammen zugebracht,

biß

biß nach **Grenoble** begleitete. Nach einem fast dreymonatlichen Auffenthalte zu Lyon, begab er sich, nebst dem Herrn **Weiß**, auf den grossen Weg, durch die Provenze und Languedoc, über **Vienne** und **Avignon**, durchs Gebürge nach Hyers, von dar über **Toulon**, **Marseille**, **Arles**, **Nismes** und **Montpellier**, nach **Toulouse**. Daselbst entgiengen sie abermahl einer augenscheinlichen Lebens-Gefahr, indem, nicht weit vor diesem letzten Orte, die Maulthiere, aus Unvorsichtigkeit ihres Treibers, mit der Säufte bey Nacht in ein tieffes Wasser gestürtzt, woraus sie sich kümmerlich wieder heraus arbeiten können. Sie besuchten daselbst den gelehrten **Alteserra**, der sich durch verschiedene Lateinische und Frantzösische Schrifften berühmt gemacht hatte. Als sie aber auf der Garonne zu Schiffe weiter giengen, muſten sie zu **Agen**, wo der berühmte Julius Cäsar Scaliger ehemahls gewohnt, aussteigen, indem das Schiff, weil es alt, und zu sehr beladen, so hefftig Wasser zu schöpffen anfieng, daß sie von neuem in grosse Gefährlichkeit gerathen waren. Endlich erreichten sie **Bourdeaux** zu Schiffe; von dar sie, mit der gewöhnlichen Land-Kutsche, über **Blois** und **Orleans**, zu Ende des Octobers, glücklich in **Paris** ankamen.

Gleich anfangs meldete sich der von **Canitz** bey dem ehemahligen Frantzösischen Gesandten in Berlin, dem Herrn von **Milet**, der ihn nicht nur sehr höfflich aufnahm, sondern auch an den Hof zu St. Germain, und daselbst zu dem **Dauphin** führte; welcher die Gnade hatte, sich mit diesem jungen Teutschen in eine ziemlich-lange Unterredung einzulassen. Er besuchte, nach der Zeit, noch öffters den Hoff daselbst, legte sich, mit besonderm Ernst, auf die Frantzösische, Spanische und Englische Sprachen, nebst andern Wissen-

schaff-

ſchafften und Adelichen Ubungen; ließ ſich auch ſonderlich in beyderley Bau-Künſten von dem Herrn **Chaputzeau**, einem gelehrten und fleißigen Manne, unterrichten. * Mit dem neuen Jahre, 1677. machte er auch, weil es der ſtrenge Winter nicht eher zugelaſſen, bey dem Herrn **Fobert**, den Anfang auf der Reitſchule, in welcher Ubung er es in kurtzem ſehr weit gebracht haben würde. Allein, gegen Ende des Mertzen, als er einsmahls von der Reit-Bahne nach Hauſe kam, fieng er an, ſich über groſſe Mattigkeit zu beklagen, welches der Vorbothe einer ſo hartnäckigen Kranckheit war, daß er, als ſie den gantzen April anhielt, darüber gar nicht mehr aus dem Hauſe kommen konte. Weil ihm nun die Lufft zu Paris nicht ſo gut anſchlug, als er ſich anfänglich eingebildet; ſo entſchloſſen ſie ſich, an ſtatt, daß ſie zuvor anderthalb Jahre daſelbſt zu bleiben gedachten, nunmehr, nach einem achtmonatlichen Verweilen, Engeland zu beſuchen, und alsdenn, gewiſſer Veränderungen halber, deſto eher wieder von dannen zu eilen. Denn nachdem die Frau Mutter des Herrn von **Canitz** von ihrem zweyten Gemahle, dem General Freyherrn von der **Goltz**, einigen Anlaß zur Eiferſucht bekommen, daraus zwiſchen ihnen hefftige Zwiſtigkeiten entſtanden, welche zuletzt ſo weit giengen, daß endlich Ihro Churfürſtl. Durchl. ſelbſt, mit beyder Theile Belieben, als höchſter Biſchoff der Märckiſchen Kirche, unter Ihrer hohen Hand und Siegel, die Ehe-Scheidung bewilligten; ſo hatte ſich dieſelbe zum dritten mahl, und zwar numehr an einen Frantzöſiſchen Freyherrn von **Brinboc** vermählet. **

Herr

* Er war ehemahls König Wilhelms von Engelland Sprach-Meiſter, nachgehends Hofmeiſter der Edel-Knaben bey Hertzog Georgen von Zell, daſelbſt er 1701. in hohem Alter, verſtorben.

** Folgender Auszug eines Handſchreibens des Herrn von Canitz an Herrn Zapfen aus Paris vom 11. Jenner 1677. giebt von demſelben umſtändlicher Nachricht: „Dein Schreiben vom 28.

Herr Weiss beschleunigte daher ihrer bey der Abreise auf der Kutsche biß Rouen, und von dar, zu Pferde, nach Dieppe. Daselbst vermeinten sie eine Jacht vorzufinden; setzten sich aber, in Ermanglung derselben, auf ein kleines eben zum abfahren Seegel-fertiges Schiff, mit so günstigem Winde, daß sie den folgenden Nachmittag glücklich in dem Hafen vor Rey anlangten.

Der Herr von Canitz, welchem die Pariser Lufft so wenig bekommen, konte doch die See-Lufft so wohl vertragen, daß er der eintzige blieb, welcher nicht kranck im Schiffe worden. Als sie kaum etliche Stunden ausgeruhet, musten sie sich, ungeacht der erst ausgestandenen Ungemächlichkeit zur See, bequemen, mit den Engelländern von ihrer Gesellschafft, die übrigen sechzig Englische Meilen, vollends auf der Post, nach London zu reiten. Ihre erste Aufwartung machten sie daselbst bey dem damahligen Chur-Brandenburgischen Gesandten, Freyherrn von Schwerin, welcher ihnen mit aller Höflichkeit begegnete, und sie, fast alle

„Novemb. des vorigen Jahres, ha„be wohl erhalten, hätte solches „auch eher beantwortet, wann „ich nicht durch allerhand theils „angenehme, theils von Hause „gekommene, verdrießliche Ver„hinderungen wäre abgehalten „worden; dabey ich mich auch „diese Zeit über allhier auf die Lei„bes-Ubungen, das Frantzösische, „Spanische und Englische mit sol„chem Eifer geleget, daß ich bald „ein vollkommenes lebendiges „Wörter-Buch von vier biß fünff „Sprachen seyn werde ꝛc. Mein „neuer Stieff-Vater, der andere dieses Nahmens, soll kranck seyn;“ Er heist Baron Brünbec, und ist,“ wie ich nunmehr von gewisser“ Hand allhier erfahren, von gu-“tem Hause; Sein Bruder ist der“ Marquis Larrey, ein Edelmann“ in der Normandie. Mit der“ Scheidung ist es wunderlich her-“gegangen ꝛc. Meine Groß-Mut-“ter ist mit der neuen Heyrath sehr“ übel zu frieden, ich aber gebe mich“ nun besser darein, als im Anfan-“ge, da ich noch etwas Hofnung“ zur Aenderung hatte:

Und sehe nun geduldig an,
Was ich doch nicht mehr ändern kan.

alle Mittage, zur Mahlzeit nöthigte, abſonderlich aber für den Herrn von Canitz eine ſonderbahre Hochachtung bezeugte, ohne zu wiſſen, daß er das Vergnügen haben würde, ihn dermahleins ſeinen Schwieger-Sohn zu nennen. Er machte ſie, unter andern mit dem Königlichen Däniſchen Geſandten, Herrn von Gör, bekannt, welcher ſo viel Verſtand als Erfahrung beſaß, und faſt alle in Europa übliche Sprachen redete; ſie auch bey einigen vornehmen Engelländern, ſo wohl in der Stadt, als auf dem Lande, zur Tafel führte. Der Freyherr von Schwerin verſchaffte ihnen den Zutritt bey Hofe, und Gelegenheit, den König bey der bekannten Krancken-Berührung zu ſehen; Nahm ſie auch einmahl, bey dem Lord Maire in London, mit zu Tiſche, der eben ſeinen Aldermanns, die alle in ihren Raths-Kleidern erſchienen, eine groſſe Gaſterey gab, und unſern Teutſchen dabey viel Ehre bezeugte.

Nachdem ſie ſich überall das Merckwürdigſte weiſen laſſen, giengen ſie zurück über die See, ſtiegen, ungeachtet des gehabten wiedrigen Windes, zu Briel glücklich an das Land, nahmen den Weg durch die Niederlande, nach Leyden, ruheten daſelbſt etwas aus, und beſuchten ihre alte Bekannten, worunter der junge Herr Gronov und der gelehrte Stenon aus Dänemarck waren.

Alsdann wandten ſie ſich nach dem Haag, und erhuben ſich, etwan vierzehn Tage hernach, zu der Brandenburgiſchen anſehnlichen Geſandtſchafft in Niemägen, woſelbſt ihnen die Chur-Fürſtliche Gevollmächtigte, der Herr von Sommitz und der Herr von Blaſpiel, viele ausnehmende Gunſt-Bezeugungen erwieſen. Hier war es, wo der Herr von Canitz mit dem damahligen Chur-Brandenburgiſchen Geſandtſchaffts-Marſchall, Herrn Euſebius von Brand,

diejenige vertrauliche Freundſchafft geſtifftet, von welcher wir in den Canitziſchen Gedichten hin und wieder ſo manche Anzeigungen finden.

Als ſie bey dieſer erlauchten Friedens Verſammlung, unter ſo vielen berühmten Staats-Leuten aus gantz Europa, nunmehr die meiſten perſönlich kennen lernen, eilten ſie endlich, über Cleve, und durch die andern Chur-Brandenburgiſchen Länder, nach Berlin, allwo ſonderlich der Herr von Canitz von ſeinen Angehörigen, mit allen Zeichen eines hertzlichen Vergnügens bewillkommet ward.

Aber nicht nur dieſe, ſondern der Hoff ſelbſt, und ſeine gantze Vater-Stadt, nahmen freudigen Antheil an ſeiner glücklich-vollbrachten Reiſe; wie etwa nicht nur der Eigenthums-Herr, ſondern die ſämtliche Kauffmannſchafft und alles Volck über die Anländung eines Schiffes zu frohlocken pfleget, welches nach einem langen und gefährlichen Ausbleiben, in dem Hafen, mit einer viel reichern Ladung zurück gekommen, als es abgefahren.

In der That war er ein, zu dem gemeinen Beſten, ſchon vollkommen ausgearbeiteter junger Menſch, als er wieder nach Hauſe kam. Sein mit einer höflichen Sittſamkeit gemäßigter lebhaffter Geiſt erwarb ihm die Hochachtung und Gewogenheit aller derer, die ihn ſprachen. Wie er vorhin ſchon an dem mit den ſtattlichſten Männern gezierten Brandenburgiſchen Hofe erzogen worden; ſo [illegible]te er, auf ſeinen Reiſen, durch die Gemeinſchafft und den Umgang ſo vieler wackern Staats- Kriegs- und Hof-Leute, Gelehrten und Künſtler; auch durch Unterſuchung ſo vieler Gebräuche, Meynungen, Sitten, Staats-Verfaſſungen, oder anderer Geſetze, eine mehr als mittelmäßige Erfahrung erlanget.

langet. Daher ward er gleich von dem groſſen Friedrich Wilhelm, der die Verdienſte ſo wohl hervor zu ziehen wuſte, mit einer würcklichen Beſtallung, als Cammer-Juncker, begnadiget; dergeſtalt, daß ſeine Beförderung und ſeine Zurückkunfft faſt zu gleicher Zeit geſchahen.

Seine Frau Groß-Mutter hatte mittlerweile, in Betrachtung, daß ſie ſchon ein Alter von mehr als ſiebenzig Jahren erreicht, und, in Ungewißheit, ob ſie ſeine Wiederkunfft erleben würde, ihren letzten Willen, gleich nach geſchehener dritten Vermählung ſeiner Frau Mutter, gerichtlich niedergeleget. * Nach Innhalt deſſelben, ward ihm das austräglichſte von ihren Gütern, nemlich Blumberg, und ihr Wohn-Hauß in Berlin, ſo ſich zuſammen über ſiebenzig tauſend Thaler belieff, nebſt noch vielen Kleinodien und andern Koſtbarkeiten, nach ihrem künfftigen Tode zugeeignet. Das übrige ließ ſie ſeiner Frau Mutter, mit der Bedingung, daß er es allein von derſelben dermahleins wieder zu gewarten haben, ſie aber ſolches an niemand anders veräuſſern ſolte.

Noch in demſelben Monate folgte er dem Chur-Fürſten in dem Feldzuge nach Pommern. Herr Zapffe war immittelſt zu Jena ** Licentiat beyder Rechte, und, durch eine nachdrückliche Vorſchrifft des berühmten Cantzlers, Veit Ludewigs von Seckendorff an den Preußiſchen Ober-Land-Hoff-Meiſter von Wallenrodt, zum Hoff-

* Nach umſtändlicher Anzeige eines ſeiner Briefe an Hrn. Zapffen aus Pariß vom 11. Jenner 1677., und eines andern, aus Wien vom 30. Sept. 1688. welchen der Leſer in den folgenden Anmerckungen ganz eingerückt finden wird.

** Diß geſchah, wie das uns zu Handen gekommene gedruckte Programma ausweiſet, am 15. Julii 1677.

Meiſter, für einen jungen Herrn von Müllenheim, in Preuſſen, vorgeſchlagen worden.

Bald hernach erhub er ſich ebenfalls zu der Belagerung vor Stettin, ſo wohl dieſelbe mit anzuſehen, als daſelbſt in der Nähe die völlige Richtigkeit der anzutretenden Stelle zu erwarten;* hauptſächlich aber, den Herrn von Canitz, bey ſolcher Gelegenheit, wieder zu ſprechen. Ihre Freundſchafft, welche, ſeit ihrer Trennung, beſtändig durch einen vertraulichen Brief-Wechſel unterhalten worden, erneuerte ſich nun mit deſto gröſſerem Vergnügen, nachdem Herr Zapffe hieſelbſt auch in die Bekanntſchafft des Herrn Weiſſen gerieth, welcher in ſeiner wieder angetretenen Bedienung, als Cammer-Secretar, dem Hofe gleichfalls in das Lager folgen müſſen.

Der Herr von Canitz gab hier ſeinem werthen Zapffen alle erſinnliche Proben einer noch ununterbrochenen Hochſchätzung und Vertraulichkeit, nahm ihn zu ſich in ſein Gezelt, und machte ihn überall mit den Angeſehenſten des Hofes und Kriegs-Heeres bekannt. Endlich wurden beyde von der damahls herumgehenden Lager-Kranckheit ſo hefftig angegriffen, daß ſie ſich, nach dem Beyſpiele vieler andern, noch vor der Ubergabe, nach Berlin verfügen muſten. Sie waren daſelbſt kaum angelanget, als Herrn Zapffen ein ſeltzamer Zufall begegnete. Er hatte ein ſehr ſauber-verfertigtes Federmeſſer aus Paris mitgebracht; Eines Morgens träumete ihm, daß er ſich damit gefährlich in den Fuß verwundet hätte, worüber er gantz erſchrocken erwachte. Als er nun bald hernach aufſtehen wolte, machte ihm

* Auf ſchrifftliches Verlangen, nach Anzeige eines vorhandenen Briefes von dem Herrn von Wallenrodt, an Herrn Zapfens Bruder, den Cantzler zu Zeitz, aus Königsberg den 5. Octob. 1677.

ihm würcklich dieſes Federmeſſer, welches in der Nacht vom Tiſche herab, und gleich in eine ſeiner Pantoffeln gefallen war, eine ſolche Wunde in die eine groſſe Zehe, daß er viele Wochen mit deren Heilung zubringen muſte: weßwegen ſich der Herr von Canitz gedachtes Federmeſſer zum Angedencken ausbath; der Beſitzer aber ihm ſolches, nebſt einem Schreiben in Knittel Reimen, * des andern Tages darauf, zuſchickte. Hingegen verdoppelte der Herr von Canitz ſeine Freundſchaffts-Bezeugungen gegen Herrn Zapffen, und hielt ihn, während ſeines gantzen Aufenthalts, daſelbſt frey in dem Wirths-Hauſe. Uberdiß brachte er ihn allenthalben in die vornehmſten Geſellſchafften, und darunter auch zu ſeiner Frau Groß-Mutter, bey welcher ſich Herr Zapffe, durch ſeine verſtändige und ſittſame Aufführung, bald in beſondere Gunſt zu ſetzen wuſte, daß ſie endlich ihrem Enckel Erlaubniß gab, in Geſellſchafft dieſes Freundes, ſeine Frau Mutter, auf ihrem nahgelegenen Gute Dietersdorff zu beſuchen; Geſtalt er ſolches von der Frau Groß-Mutter, wegen ihres Wiederwillens und Mißtrauens gegen ſeinen

* Es hat, alles Nachſuchens ungeacht, Herr Hof-Rath Zapffe nichts mehr als folgenden Anfang davon wieder finden können:

Hier ſchick ich dir das Feder-Meſſer,
Gebrauche dich deſſelben beſſer,
Als meine lincke Zeh gethan,
Die nach dem Traum ſich ſpießte dran,
Doch frag die Amme vor darum,
Wie man mit Meſſern gehet um. ꝛc.

Der Amme ward deßwegen darinnen gedacht, weil von der Frau Groß-Mutter des Freyherrn von Canitz ihm ſeine ehmahlige Säug-Amme, aus beſonderer Sorgfalt, zum Waſchen und Kochen, mit ins Feld vor Stettin gegeben worden; welche daſelbſt, nach Gewohnheit ſolcher alten Leute, dieſen beyden jungen Herrn durch mancherley Mährgen, und ſonderlich durch eine treuherzige Erzehlung von allem demjenigen beluſtigte, was der Herr von Canitz in ſeiner zarteſten Kindheit geredet, oder ſonſt ausgeübet hatte.

ausländiſchen zweyten Stief-Vater, ungeachtet der öfters wiederhohlten Mütterlichen Einladung, zuvor nicht hatte erhalten können.

Sie wurden ſowohl von ſeiner Frau Mutter, als ſeinem Stief-Vater, der ſonſt ein gar höflicher und geſchickter Edelmann war, ſehr verbindlich empfangen, und auf alle erſinnliche Weiſe, ſo lange gebethen, biß ſie, dem ausdrücklichen Groß-Mütterlichen Verbothe zuwieder, daſelbſt zu übernachten, ſich bereden lieſſen. Nachdem ſie den Tag gantz vergnügt hingebracht, und der Herr von Canitz von ſeinem Stief-Vater auf ein Pfeifgen Taback, Abends vor dem Camine, eingeladen ward, worzu er ſich, weil er zu ſchmauchen gewohnet war, ohne dem nicht lange nöthigen ließ; überfiel ihn, als er kaum die erſte Pfeiffe geendiget, eine ſo groſſe Ubelkeit, daß er ſich, unter dem Vorwand, freye Lufft zu ſchöpffen, mit Herrn Zapffen aus dem Zimmer in den Garten verfügte. Da ihm aber, ungeachtet er ſich hefftig gebrochen, immer ſchlimmer wurde, und der Argwohn, den ihm die Warnung ſeiner Frau Groß-Mutter, vor ſeinem fremden Stief-Vater beygebracht, ſich nun auch einiger maßen bey ihm regen wolte; ſo entſchloß er ſich, auf inſtändiges Zureden ſeines hierüber in die äuſerſte Bekümmerniß geſetzten Freundes, den Augenblick heimlich durch die Garten-Thüre davon zu eilen. Sie kamen auch, auf denen von ihren Bedienten nachgebrachten Pferden, erſt ſpät in der Nacht zu Berlin wieder an, als ſie die Frau Groß-Mutter allbereit, durch ihr langes wegbleiben, in keine geringe Furcht geſetzet hatten.

Nachdem aber der Erfolg zeigte, daß das Mißtrauen vielleicht ungegründet, und die Unpäßlichkeit, zufälliger Weiſe,

Weiſe, etwan von einer Verkältung, oder andern Urſache, entſtanden ſeyn konte; ſo verbarg er ſeiner Frau Groß-Mutter dieſe vorgefallenen Umſtände auf das allerſorgfältigſte, um ſie in ihrem Verdachte wieder ſeinen Stief-Vater nicht noch mehr zu beſtärcken. Nicht minder entſchuldigte er ſich ſchrifftlich bey der Frau Mutter, wegen ſeines heimlichen Aufbruchs, und ſchützte das ausdrückliche Verſprechen vor, ſo er dieſerhalben der Frau Groß-Mutter gethan hatte. Er ließ auch dieſen Argwohn ſo wenig Wurtzel in ſeinem Hertzen faſſen, daß er ſeiner Frau Mutter nicht nur, wie vorhin, alle kindliche Liebe und Ehrfurcht, ſondern auch, nebſt ihr, ſeinem Stief-Vater ſelbſt, nach der Zeit, viele ausnehmende Wohlthaten erwieſen.

Wie er nun, nach ſeiner Heimkunfft aus den Ländern, bey der Frau Groß-Mutter wieder ins Hauß gezogen; ſo muſte es ſich ſonderbar fügen, daß eine ihm gegen über wohnende holdſelige Nachbarin diejenige Gleichgültigkeit beſiegte, womit er bißher allen andern Anfällen weiblicher Reitzungen ſo lange widerſtanden. Sie war ein Fräulein von Arnimb,* und eine Stief-Tochter des damahligen Chur-

* Sie hieß Dorothea Emerentia, erblickte, als die Mittlere von dreyen Schweſtern, die Welt, auf dem Hauſe Lindenberg, einem ihrem Herrn Groß-Vater, mütterlicher Seite, zuſtehenden Gute in der Marck, im Jahr 1656. den 10. Febr. Morgens zwiſchen fünff und ſechs Uhr. Sie ward eben ſo wohl, als ihr Gemahl frühzeitig eine Vaterloſe Wayſe, maſſen ihr Herr Vater, Berendt Friedrich von Arnimb, auf Löhme und Boitzenburg Erb-Herr, Chur-Brandenburgiſcher Obriſt-Lieutenant, im fünften Jahr ihres Alters und im ſiebenden ſeines Eheſtandes zeitlich verſtarb. Ihr Groß-Vater war Berendt Arnimb, Chur-Brandenburgiſcher Rath, Cammer-Präſident und Landvoigt in der Ucker-Marck, wovon Valentin König im 1. Theil ſeiner Geneal. Adels-Hiſtorie Bl. 5. in Beſchreibung dieſes verdienten Alt-Adelichen Geſchlechts weitläufftiger handelt. Unter den übrigen Väterlichen Vorfahren, war der berühmte Chur-Sächſi

Brandenburgiſchen Geheimen Raths, Ober-Hoff-Marſchalls und Cammer-Präſidentens, Freyherrns von Canſtein, bey welchem Herr Weiſſ vor her als Secretar in Dienſten geſtanden, und ſich von dieſem geſchickten Staats-Manne, ſonderlich in Cammer-Sachen eine groſſe Kundſchafft erworben hatte. Jetzt-gemeldter Herr Weiſſ, wie auch Herr Zapffe, denen er, als ſeinen Vertrauteſten, zuerſt dieſe Neigung offenbahrete, waren eben dieſelbigen, welche ſeine Wahl am wenigſten mißbilligen konten. Gantz Berlin hielt ſie für eine der liebens-würdigſten Fräulein. Ihr vornehmes Geſchlecht, ihr edler Verſtand, eine gewiſſe Annehmlichkeit, die man auch in ihren geringſten Verrichtungen inne ward, eine höfliche Begegnung, mit der ſie jedem zuvor kam, und ſo viel andere Vorzuge, wormit ſie ſo wohl von dem günſtigen Glücke, als der freygebigen Natur bereichert worden, hatten wenige über ſich im gantzen Lande. Sie zeigte, wie die dem Herkules auf dem Scheide-Wege begegnende Tugend von

ſche, nachmahls Kayſerliche und des geſammten Reichs Feld-Marſchall, Joachim von Röbel, ihr dritter; eben wie ihres Gemahls vierter Ober-Aelter-Vater von der Mutter Seiten, deſſen Gemahlin, Hedwig, eine aus den Hauſe Krummen-See und Blumberg, geweſen. Die Mutter der Frau von Canitz hieß Hedwig Sophia, eine Tochter Herrn Hildebrands von Kracht, Chur-Brandenburgiſchen Raths, Obriſten, Gouverneurs und Ober-Hauptmanns zu Cüſtrin, auf Lindenberg und Mellnichen Erb-Herrns.

Ihre Väterliche Ahnen ſind: Die von Arnimb, Rohr, Bülow, Bredow, Röbel, Krummen-See, Bieſenroth, und von Mörner. Auf Mütterlicher Seite, Vaters wegen: Die von Katte, Treßkow, Arnimb, Plothe, Thümen, Rammien, Schlabberndorff, und von Arnimb. Die Mütterlichen Ahnen ſind: Die von Kracht, Schlieben, Maltitz, Arnimb, Luſt, Löben, Oppeln, und von Köckeritz. Von Mütterlicher Seite, der Mutter wegen: Die von Rohr, Jetzen, Platzen, Rintdorff, die Schillinge von Land-Stein, Jetzen, und von Bredow.

von Xenophon abgemahlet wird, die Sittsamkeit in Geberden, die Schamhafftigkeit in ihren blauen Augen, und die Majestät in einer liebreichen Gesichts-Bildung, in welcher zwar nicht die allervollkommenste regelmäßige Schönheit, aber auch weit mehr zu finden gewesen, als nur dazu gehört, um nicht heßlich zu seyn. Hingegen waren ihre übrige wohl zusammen gefügte Gliedmaßen desto sorgfältiger von der Natur gebildet, sonderlich ihr weisser und voller Busen, bey einer ansehnlichen Gestalt, und einem so schmalen als wohlgebauten Leibe, welchen sie nicht minder nach seinem ungezwungenen Wachsthum, als dem damahls herrschenden Gebrauche des Hoffes, auf das wohlanständigste zu kleiden wuste.

Aber alles dieses war, in Vergleichung ihrer übrigen ausnehmenden Eigenschafften, ihrer ungeheuchelten Gottesfurcht, und derer jenigen hervorleuchtenden Tugenden, weit herunter zu setzen, durch die sie sich aller Hertzen dienstbar machte, und dieses hatte sie ihrer glücklichen Erziehung meistens zu dancken.

Unser Herr von **Canitz** war kaum einiger Gegen-Neigung von seiner Geliebten versichert, als er schon den Verdruß bekam, daß Herr **Zapffe**, mit dem er sich bißher von dieser Liebe manche Stunde vertraulich unterhalten, nach Königsberg abreisen muste, seinen Untergebenen von dort in die Frembde zu führen. * Sie hatten sich unterweilen

* Auf eine eigenhändige uns mitgetheilte Zuschrifft an denselben, von dem Preußischen Ober-Land-Hoffmeister, Herrn von Wallenroth, welcher Herrn Zapffen vorgeschlagen hatte, von 2. Novembr. 1677.

weilen in Berlin bey müßigen Stunden, im Uberſetzen aus dem Frantzöſiſchen geübt. Der Herr von Canitz verteutſchte die Regeln ohne Verdruß zu lieben,* und ſein Freund einige Auftritte aus des Racine Trauer-Spiel, Phedre. Herr Zapffe war ſchon, Zeit ſeines Aufenthalts zu Paris, in dergleichen Ubungen ſo glücklich, daß ihm auch Boileau ſelbſt, wegen Verteutſchung ſeiner erſten Satyre, eine verbindliche Danckſagung durch den Herrn Richelet hinterbringen ließ, der itztgedachtem berühmten Frantzöſiſchen Dichter ſolche gewieſen, und angerühmet, auch eine ſo beſondere Freundſchafft für Herrn Zapffen gefaſſet hatte, daß er denſelben nicht nur in die bekannte wöchentliche Verſamlungen der Gelehrten bey dem Abt Menage führte, ſondern auch ſelbſt in ſeinem damahls vorhabenden Wörter-Buche dieſes geſchickten Teutſchen ſehr rühmlich gedachte.**

Nach Herrn Zapffens Abreiſe ſahe er ſich ſelbſt, nicht lange hernach, nehmlich im 1678ſten Jahre, gleichfalls genö-

*Sie ſtehen in dieſer neuen Auflage unter den Uberſetzungen, Bl. 160. Herr Zapffe aber hatte ſo wenig Wercks aus ſeiner eigenen Arbeit gemacht, daß er vergeblich darnach ſuchte, als ich mir etwas davon ausgebethen.

** In der erſten Ausgabe des Dictionaire de Richelet, ſo zu Genev 1680. in 4to gedruckt, hinten in den angehängten Remarquen, im Buchſtaben E. unter dem Worte Schilling. Bl. 75. ſteht: Monſieur Zapffe, qui eſt un honnete Homme Alemand, d'une Erudition connuë, & mon tres cher Confrere en Apollon, que j'ai conſulté ſur le mot de Schilling, m'a fait voir, que ce mot etoit allemand d'origine, & qu'on écrivoit Schilling, & non pas Schelling. Voici en François ce qu'il m'a fait lire en Alemand, dans Schütz Cronique de Pruſſe, page 67. &c. In den folgenden Auflagen, wo man die Anmerckung gleich mit unter den Text gedruckt, iſt das Wort honnête und d'une Erudition connuë, weggelaſſen worden.

genöthiget, Berlin zu verlaſſen, und demjenigen Pommeriſchen Krieges-Zuge abermahl mit beyzuwohnen, worinn Friedrich Willhelm die Inſul **Rügen** und **Strahlſund** weggenommen. Das folgende 1679ſte Jahr war ihm nicht günſtiger, maſſen er Befehl erhielt, mit der Hof-Statt nach **Preuſſen** aufzubrechen; wohin der Chur-Fürſt, im härteſten Winter, nebſt ſeiner Gemahlin und dem Chur-Printzen, nachmahligen Könige, ſich ſelbſt verfügte, und das Glück hatte, gantz Preuſſen von denen durch Curland aus Liefland dahin eingedrungenen Schweden, mit gewaffneter Hand, zu befreyen.

Nach geendigten Feldzügen, überließ er ſeine Cammer-Juncker-Stelle, dem jungen Herrn von Mandelsloh; dagegen der Chur-Fürſt die Gnade für ihn hatte, ihm die **Amts-Hauptmannſchafft** beyder anſehnlichen beyſammen liegender Aemter, **Zoßen** an der Notte, und **Trebbin** an dem Fluß Uncke in der Mittel-Marck, zu verleihen, die ihm ſein geweſener Stief-Vater, der General Freyherr von der Goltz, aus ſonderbahrer Gewogenheit, abgetreten. **

So ſehr ſich aber nunmehr ſein Hertz nach einer nähern Vereinigung mit ſeiner Geliebten ſehnete, ſo übereilten ſich doch beyde nicht in einer Verbindung, die, wann ſie einmahl geſchloſſen iſt, hernach unwiederrufflich bleibet. Es geſchah erſt, nach einer reiffen Uberlegung, und nachdem beyde zuvor ihre Gemüther völlig kennen lernen, daß ſie ſich

** Wie dieſes und das vorhergehende aus einem ſeiner Briefe vom 15. Septembr. 1681. an den von ſeinen Reiſen, nach Zeit damahls zurück gekommenen Herrn Zaſſen, zu erſehen.

ſich endlich im Jahre 1680. zuſammen in ein öffentliches Ehe-Verlöbniß einlieſſen; wiewohl daſſelbe wegen dazwiſchen gekommenen Abſterbens des Ober-Marſchalls von Canſtein, * als Stief-Vaters der Fräulein Braut, erſt im zweyten Monate des folgenden 1681ſten Jahrs durch prieſterliche Einweihung vollzogen ward.

Nunmehr aber ſchätzte er ſich durch den Beſitz einer ſo vollkommenen Braut ſo beglückt, daß, wenn es auch in ſeinem freyen Willen geſtanden hätte, als ein anderer Pygma-

* Raban, Freyherr von Canſtein, war Chur-Brandenburg. würckl. Geheimer Staats-Rath, Ober-Hoff-Marſchall, Cammer-Præſident, und Hauptmann der Aemter Beßkow, Stockow an der Spree in der Nieder-Lauſitz, als auch noch zweyer andern an der Havel in der Mittelmarck liegenden Städtgen Zedenick und Liebenwalde, ſtarb 1680. den 22. Merz. Von ſeinen Geſandſchafften und andern Verdienſten ſiehe Puffendorf in Fridrich Wilhelms Leben. L. VII. XI. XII.

Von dieſem und ihrer leiblichen Frau Mutter, hatte die Frau von Canitz nachfolgende Geſchwiſter:

1. Carl Hildebrand, Freyherr von Canſtein, der die Bibeln heraus gegeben, wovon wir in folgenden Blattern reden werden. Er ſtarb 1719.

2. Philipp Ludwig, war 1694. unter Marggraf Carl Ludewigs Regiment Major in Piemont, blieb in der Schlacht bey Oudenarde als Preußiſcher Obriſter 1708.

1. Louiſe Henriette, an den Chur-Fürſtl. Braunſchweigiſchen Obriſten zu Pferde, Herrn von Mayſebuch auf Zuſchen, verheurathet. Als ſie ſolchen in der Schlacht bey Landen im Jahr 1693. verlohren, vermählte ſie ſich an Otto Heinrich, Freyherrn von Frieſen, auf Reitzhau, Geſchwitz, und Ruben Erb-Herrn, Chur-Sächſiſchen würcklichen Geheimen Rath und Cantzler. Sie lebt noch, nachdem dieſer ihr Gemahl zu Dreßden 1717. verſtorben.

2. Margaretha Helena, verehlichet an Maximilian, Freyherrn von Degenfeldt, Edlen und Panner-Herrn auf Hohen-Eybach, Dürnow und Neuhauß ꝛc. Herrn zu Eichholtzheim und Rambolz, Chur-Fürſtlichen Pfälziſchen würcklichen geheimen Rath, Cämmerern, Vice-Dom zu Neuſtadt, und Adminiſtratorn des Stiffts Limpurg. Sie war ſchon Wittwe, als der Herr von Canitz verſtarb, und lebet noch in Franckfurt.

Pygmalion, ſich ſelbſt eine Gemahlin, nach Hertzens-Wunſch, zu bilden, er doch keine andere als ſeine Doris, erwehlet haben würde. Und dieſes tugendhaffte Paar, empfand, in ihrer beyderſeitigen Verknüpffung, nunmehr ein deſto vollkommeners Vergnügen, je gewiſſer es iſt, daß allein die Tugend vermögend, zwiſchen zwey gleich-geſinnten Liebenden ein wahrhafftig glückſeeliges Band zu knüpffen. Denn ſo wenig ſich Laſter und Laſter mit einander wohl vertragen können, indem beyder Theile Verlangen immer an ihnen ſelbſt einen Widerſtand antrifft: So gut hingegen geſellet ſich Tugend und Tugend zuſammen, maßen ſie, wegen ihrer übereinſtimmenden Eigenſchafften, ſich immer ſtärcker vereinigen; Nicht anders, als zweyen Magnet-Steine, die beyde zugleich anziehen, und, wegen vereinter Kräffte, deſto beſtändiger anzuhalten pflegen.

Weil der Hoff dazumahlen ſelten in Berlin war; ſo hatte der Herr von Canitz, nach Gefallen, die Freyheit, den Sommer auf ſeinem Land-Gute Blumberg, in der allerſüſſeſten Geſellſchafft ſeiner vernünfftigen Ehegattin zuzubringen. Aber, mitten in dieſer Einſamkeit, ward ihm auf einmahl zu verſtehen gegeben, daß Se. Churfl. Durchl. Ihn öffter bey Hofe zu ſehen verlangeten, weil ſie von ihm die Meynung hegeten, daß er in Staats-Verſchickungen nützlich zu gebrauchen ſeyn würde. Man forderte ihn auch würcklich, in dem folgenden Herbſt-Monate, nach Potsdam, und fertigte ihm die Beſtallung eines Chur-Fürſtlichen **Hof- und Legation-Raths** daſelbſt aus, mit dem beygefügten Befehle: Er möchte ſich mehr, als bißher geſchehen, um des Chur-Fürſten hoher Perſon finden, indem es, bey damahligen Vorfällen,

nöthig

nöthig wäre, daß man jemand, zu verſenden, allemahl bey der Hand hätte. *

Dieſes konte ihm, weil es mit ſo beſondern Gnaden angebothen ward, ob er ſich gleich nicht wenig vor einer Trennung von ſeiner Neu-vermählten fürchtete, dennoch nicht anders als angenehm ſeyn. Es minderte ſolches ihm auch einiger maßen den Verdruß, den er über die unvermuthete Entſchlieſſung ſeiner Frau Schwieger-Mutter empfunden, die ſich, wie ehemahls ſeine leibliche Frau Mutter, allbereit auch zum drittenmahl und zwar nunmehr an den Hoch-Fürſtlichen Braunſchweigiſchen General-Major von Offen vermählet, und von Berlin gäntzlich nach Hannover gewendet hatte. ** Zu gleicher Zeit erlebte er das Vergnügen, daß ſeine beyde Freunde, der Herr Weiſſ, als Chur-Brandenburgiſcher Cammer-Rath, Herr Zarſſe aber, nach zurückgelegten Reiſen, als Hoch-Fürſtlicher Sächſiſcher Kirchen-Rath zu Zeitz befördert, der letzte auch daſelbſt bereits glücklich verheyrathet worden. ***

Mit

* Nach Innhalt eines Brieffs an Herrn Zapffen von Berlin nach Zeitz den 11. October 1681.

** Worüber er ſich in dem vorhin angezogenen Schreiben vom 15ten September 1681. folgender maßen ſehr artig ausgedruckt:

„Mit meiner geliebten Arnimb „habe mich endlich im verwichenen „Februar. verheurathet, und bin, „GOtt Lob, in dieſem Stücke ſehr „vergnügt; wie aber ſelten ein „Glück ohne Bitterkeit, und unter allen Plagen, ſo mir meine „widrige Planeten bräuen, die „Mutter-Beſchwerung die ſchlimſte iſt, ſo hat es ſich auch fügen müſſen, daß, nach dem dir ſchon bekanten Exempel meiner leiblichen, nun auch meine Schwieger-Mutter allbereit wieder zur andern oder vielmehr dritten Ehe geſchritten, mit dem General-Major Moritz von Offen, der in des Herzogs von Hannover Dienſten ſtehet, und dahin ſie bereits mit ihm abgegangen. ꝛc.“

*** Dazu ihn der Herr von Canitz in einem Briefe aus Berlin vom 12. Februar. 1682. mit folgenden Scherz-Worten Glück wünſchete: Deine Hevrath und die Art derſelben gefällt mir ſehr wohl: weil du mir aber die Ca-

Mit dem Anfange des 1682ſten Jahres, nahm er einige Güter in der Nieder-Lauſitz, ſo ihm abermahl von ſeiner Frau Groß-Mutter abgetreten wurden, in Beſitz. * An der Oſter-Meſſe darauf that er eine Reiſe nach Leipzig, an dem Merſeburgiſchen Hofe etliche tauſend Thaler zu erheben, die ſeine Frau Mutter dem Grafen Nedern, auf die Herrſchafft Spremberg, vorgeſtreckt hatte, und der Hertzog wieder bezahlen wolte. Von dar gieng er nach Halle, eine andere ihm zugehörige anſehnliche Schuld-Foderung von dem daſigen Stadt-Rathe, krafft eines Chur-Fürſtlichen Befehls, einzutreiben: Aber alles dieſes hauptſächlich in der Abſicht, bey dieſer Gelegenheit, zugleich eine Reiſe zu ſeinem werthen Zapffen nach Zeitz zu thun, falls er ihn nicht in Leipzig finden würde. **

Unterdeſſen hatte ihn ſeine liebenswürdigſte Gemahlin, durch eine glückliche Niederkunfft, gleich in dem erſten Jahre zu einem vergnügten Vater gemacht: Wornach er ſich, auf erhaltenen Befehl, zu einer Geſandſchafft an die ſämtlichen Chur-Fürſtl. Höfe am Rhein anſchickte. Dieſem zu folge, ſolte er nach **Cöln, Trier, Heydelberg** und **Maintz**, von dar aber nach **Franckfurt** am Mayn, wo andere Chur- und Fürſtliche Geſandten, abgehen; Die, ob ſie gleich nicht unter den damahligen Reichs-Abgeordneten begriffen waren, doch ihrer gnädigſten Herrſchafft Beſtes zu beobachten, ſich daſelbſt

„che, ohne ſonderliche Umſtände, „ſchlechthin berichteſt, ſo will ich „dir auch wieder nur mit ein paar „Worten, doch von Hertzen, tauſend „Glück und Vergnügen wünſchen, „und daß deine Liebſte, wo nicht ein „fruchtbarer Weinſtock, doch ein „immergrünender Tannen-Baum ſey, dem es an Zapffen niemahls „fehlen möge ꝛc.“

* Nach Innhalt des jetzt eben angezogenen Schreibens.

** Zufolge eines Canitziſchen Brieffes an Herrn Zapffen nach Zeitz, aus Berlin vom 18. April 1682.

ſelbſt aufhielten.* Gegen die Michaelis-Meſſe brach er würcklich dahin auf über Leipzig, wohin ſeine ſchmertzlich-betrübte Gemahlin ihn begleitete, theils ſich ſeiner ſchätzbahren Gegenwart noch ſo lange, als möglich, zu erfreuen; theils, nach ſeinem Abzuge, ihren Kummer, in der Geſellſchafft ihrer älteſten Schweſter, der Frau Geheimen Räthin von Schönberg, aus Dreßden, daſelbſt auf einige Zeit zu mildern.**

Er ſelbſt aber war ſonderlich in Maynz ſo glücklich, Seiner Chur-Fürſtlichen Gnaden, zu Beförderung eines guten Ausſchlags, wegen der damahligen Franckfurtiſchen Verſammlung, oder wenigſtens zu Abwendung eines neuen Krieges, zwiſchen dem Reiche und den Frantzoſen, lauter heilſame Friedens-Gedancken, ungeachtet aller Gegen-Bemühungen und Einwürffe der Widrig-geſinnten beyzubringen.*** Deßwegen ward er, nach ſeiner Zurückkunfft in Berlin, als ſich die Franckfurtiſche Zuſammenkunfft durch die Abreiſe der Frantzöſiſchen Geſandten zerſchlagen hatte, bey Hofe ſehr gnädig angeſehen, und ſeine vorſichtige Aufführung bey dieſer erſten Verſchickung, mehr für ein Meiſter-Stück eines alten erfahrnen Staats-Raths, als nur für eine Probe eines noch nicht dreyßigjährigen jungen Geſandtens geprieſen. Der Chur-Fürſt ſelbſt aber war ſo gnädig, ihm ſtatt der Aemter Zoſſen und Trebbin, die er aber-

* Von dieſer Zuſammenkunfft in Franckfurt am Mayn, und von den damahligen Frantzöſiſchen Anſprüchen wird ausführlich gehandelt in Franckenbergs Europäiſch. Herold 1 Haupt-Handlung Bl. 72.

** Aus ſeinem Schreiben von Berlin den 24. September 1682.

*** Dieſe Geſandſchafft des Herrn von Canitz beſchreibt Puffendorff im Leben Friedrich Wilhelms im XVIII. Buche §. 65. 67. ausführlich.

abermahl dem Legations-Rathe von Mandelsloh * wie vorher die Cammer-Juncker-Stelle abtrat, im Jahr 1683. die anſehnliche Amts-Hauptmannſchafft Mühlenhoff und Mullenbeck zur Belohnung, aus eigener Bewegniß, gnädigſt zu ertheilen. **

Weil er in dem folgenden 1684ſten Jahre anderer Verrichtungen halber ohne dem dorthin in die Nähe kam, machte er ſich, nebſt ſeiner Gemahlin, das Vergnügen, den Herrn Hofrath Zapffen in Altenburg zu beſuchen; durch welches beſondere Merckmahl einer noch ſtetswährenden Wohlgewogenheit, er denſelben in eine zwar unvermuthete, aber deſto vollkommnere Freude ſetzte. ***

Bald darauf ward er im Mertz-Monate ſchon wieder nach Cöln verſchickt; bey welcher Gelegenheit er über Hannover gehen, und daſelbſt dem Hertzoge wegen der Hildesheimiſchen Zwiſtigkeiten verſchiedene Vergleichs-Vorſchlä-

* Dieſes erhellet aus einem Frantzöſiſ. Schreiben des Herrn von Canitz untern 7. May 1683 an den Herrn von Beſſer, welcher ſich damahlen in Leipzig, einiger Geſchaffte halber, aufhielte, und ſchon, ſeit er in Chur-Brandenburgiſche Dienſte getreten, mit dem Herrn von Canitz in einer vertraulichen Freundſchafft lebte.

** Die Amts-Hauptmannſchafft in Mühlenhoff iſt eine der einträglichſten in der gantzen Marck. Sie trug nach damahligen Einkünfften des Jahres wenigſtens ſieben hundert Thaler, und, wenn das Getreyde im hohen Preiſe war, noch ein mehreres. Iſt auch um ſo viel angenehmer, weil der ſo genannte Mühlenhoff mitten in Berlin lieget, worzu viele Dorffſchafften gehören. Der Mühlen-Damm an ſich ſelbſt war wie eine halbe Freyſtadt, allwo der Amts-Hauptmann ſein beſonderes Gericht hegte; ſo durffte auch keine Trommel allda gerühret werden, vieler andern beſondern Freyheiten zu geſchweigen.

*** Dieſes bezeugt ein Schreiben des Herrn Hofrath Zapffens an den Verfaſſer dieſes Lebens, aus Altenburg nach Dreßden vom 5. Mertz 1726. darinnen er ausdrücklich ſetzet: „Wie er mich denn im Jahre 1684. da ich ſchon allhier in Altenburg wohnhafft war mit ſeiner erſten Gemahlin, der liebreichen Doris, ſo ein Zubund des Frauenzimmers und der Jugenden war, unverhofft beſuchte ꝛc.“

ſchläge thun muſte. In Cöln aber ſolte er das zwiſchen Sr. Churfürſtl. Gnaden und Churbrandenburg, durch den Herrn von Fuchs, daſelbſt geſchloſſene Bündniß zu unterhalten, den Churfürſten ſelbſt von ſeiner Hitze wieder die Fürſtl. Häuſer Braunſchweig, wegen der Hildesheimiſchen Beſatzung, abzubringen, ſonderlich aber zu verhindern ſuchen, daß der Cölniſche Hoff den Frantzöſiſchen Vorſchlägen und vortheilhafft ſcheinenden Verſprechungen nicht Gehör verleihen, noch zum Nachtheil der Holländer, ſich mit Franckreich verbinden möchte. Solches alles, nebſt noch andern wichtigen Verrichtungen wuſte er ſo glücklich ins Werck zu ſetzen, daß er, nach geſchloſſenem zwantzig jährigen Stillſtande, weil ſeine Gegenwart in Cöln nicht weiter nöthig war, zu Ausgange des Jahres, mit abermahligem Beyfall beyder Höffe, von dort zurück beruffen ward. *

Mittlerweile hatten ſich zwiſchen dem Hertzoge von Zelle und der Stadt Hamburg, über der bekannten Sache des Bürgermeiſters Meurers ſolche Weitläufftigkeiten geäuſſert, daß Se. Churfürſtl. Durchl. von Brandenburg ſich gemüßiget fanden, den Herrn von Canitz im Hornung des 1685. Jahres abermahl, und zwar nach Nieder-Sachſen, zu verſenden. Daſelbſt ſolte er Ihro Durchl. dem Hertzoge nachdrückliche Vorſtellungen, wegen dero gewaltſamen Verfahrens wieder Hamburg, thun; auch dieſe Stadt ſelbſt von allem feindſeligen Bezeigen abmahnen, und ſolcher hingegen zu gelindern und verträglichen Unterhandlungen anrathen. Wobey der Herr von Canitz Gelegenheit hatte, dieſer Stadt, ſo wohl wegen ihrer innerlichen Unruhe, als auswärtigen Bedrängung, mancherley erſprießliche Dienſte zu leiſten. Er wuſte den Hertzog mit ſolchem Ernſt und Nachdruck zu verſichern,

es

* Dieſe Verſchickung ſteht abermahl umſtändlich beym Puffendorf im Leben Friedrich Wilhelms, XVIII. Buch §. 115. 116. 121. 125. 135. ꝛc.

es würde ſein Gnädigſter Churfürſt die Hamburger auf keinerley Weiſe, an ihren Gerechtſamen kräncken laſſen, ſondern vielmehr alle Mittel ergreiffen, der Stadt von innen und auſſen beyzuſtehen; daß Se. Durchl. wie ſehr ſie auch wieder die ſämtliche Bürgerſchafft aufgebracht waren, dennoch auf friedlichere Gedancken geriethen. Gleichwohl bezogen ſie ſich auf die hohe Kayſerliche Verordnung, und führten ſonderlich über die zween beruffne, damahls bey dem Pöbel in auſſerordentlichem Anſehen ſtehende Hamburgiſche Bürger, Schnittger und Jaſtram, ſehr hefftige Klagen.

Bey dieſen beyden Männern, welche damahls ſo viel Eifer für ihre Vater-Stadt bezeugten, wuſte der Herr von **Canitz** ſich dermaſſen beliebt zu machen, und in ihr Vertrauen ſich ſolchergeſtalt einzuſchmeicheln, daß ſie ſich beſtändig bey ihm aufhielten; er aber ſeinen Zweck erreichte, durch dieſelben die ihnen anhangende meiſte Bürgerſchafft auf billigere Wege zu lencken. Er hatte auch, nach vielem und beſtändigen hin- und wieder-reiſen, endlich, auf beyden Theilen, die Sachen ſchon ſo weit vermittelt, daß es ſich allbereit zu einem ruhigen Vergleich anließ: Als auf einmahl der von dem Hertzoge mit harten Ausdrückungen, an die Stadt geſchickte Kayſerliche Schutz-Brieff für den Bürgermeiſter Meurer, die Gemüther von neuem ſolcher maſſen erbitterte, daß ſich die Unterhandlungen völlig zerſchlugen. Der Herr von **Canitz** erhielt daher von ſeinem Hoffe Befehl, zurück zu kommen, vorher aber dem Hertzoge noch einmahl ausdrücklich zu erkläh-ren: Seine Churfürſtliche Durchl. würden auf keinerley Wege, Hamburgs Untergang müſſig anſehen, ſondern die Beſchützung dieſer Stadt, mit Rath und That, aufs eifrigſte beſorgen. Nach ſeiner Abreiſe, gerieth alles in noch gröſſere Verwirrung; maſſen, wegen der in Hamburg enthaupteten

Lüneburgischen Kriegs-Bedienten, und einiger andern, welche die bekannte Entführung des obgemeldeten Schnittgers und Jastrams unternehmen wollen, nicht nur der Zellische, sondern auch der Kayserliche Hof, wieder die Stadt Hamburg, aufs neue hefftig entrüstet, und der Stadt Abgeschickten in Wien, sehr hart begegnet wurde. Daher konten sich Se. Churfürstl. Durchl. aus angebohrner und welt-bekannter Großmuth, nicht entbrechen, Ihro Kayserliche Majestät geziemend vorstellen zu lassen, daß dergleichen Verschulden, nicht der gantzen Stadt, sondern dem unbändigen, und damahls den meister spielenden Pöbel aufzubürden sey. Sie sandten auch, im September, den Herrn von Canitz wieder nach Zelle und Hamburg, um, wo möglich, die beyderseitigen Beschwerungen in der Güte beyzulegen. Weil aber die Hamburger, wegen ihres gewesenen Bürgermeister Meurers, von neuem wieder Zelle, sehr erhitzt waren, der Hertzog sich auf den Kayserlichen Beystand verließ, Schnittger und Jastram hingegen, ungeacht der öfftern wohlgemeynten Warnung des Herrn von Canitz, schon damahls sich zu sehr an den Königlichen Dänischen Hof zu hängen anfiengen; so ward er, nachdem sich die Churfürstliche Vermittelung fruchtloß zerschlagen, mit dem Ausgange des Jahres, nach Berlin zurück beruffen. *

Daselbst beglückte ihn bald hernach im Mertz-Monathe 1686. seine nicht minder fruchtbahre als liebenswürdige Gemahlin, durch die Geburt eines längst erwünschten männlichen Erben, welchem er den Nahmen **Philipp Friedrich** beylegen ließ. Wie aber dieser sonst so einträchtige Ehestand mehr zu einem immer wechselnden Bewillkommen und Abschied nehmen, als zu einer unverrückten Beysammenwohnung

* Diese beyde Verschickungen erzehlet Puffendorff sehr genau XIX. Buch, §. 21. 22. 23. 24.

nung verſehen zu ſeyn ſchiene, ſo muſte ſich der Herr von Canitz allbereit im September wieder zu einer Geſandtſchafft nach Wien bequemen. Allda ſolte er eines theils Sr. Kayſerl. Maj. wegen Eroberung der Veſtung Ofen, glückwünſchen, andern theils, bey noch immer anhaltender Hamburgiſchen Unruhe, worüber Schnittger und Jaſtram inzwiſchen die Köpffe laſſen müſſen, an dem Kayſerlichen, wie die andern Brandenburgiſchen Abgeſandten, der Herr von Knieſebeck und von Fuchs, am Däniſchen Hofe, alles möglichſte, zum beſten der Stadt vorkehren; wodurch denn endlich im folgenden Monate, hauptſächlich durch Chur-Brandenburgiſche Vermittlung, die Hamburgiſchen Streitigkeiten, zu Beruhigung des gantzen Nieder-Sächſiſchen Creyſes, glücklich abgethan wurden. * Um dieſe Zeit verfügte er ſich, von dort aus, auf empfangene Verordnung von ſeinem Hofe, nach Ungarn, zu denen unter dem General Schöning, dem Kayſer in demſelben Kriegs-Zuge überlaſſenen acht tauſend Mann Chur-Brandenburgiſcher Hülffs-Völckern, und ſchrieb bey dieſer Gelegenheit in Ofen, das ausbündig-ſchöne Trauer-Gedichte ** über ſeinen daſelbſt im Sturme gebliebenen werthen Freund, den **Grafen Dietrich von Dohna**, wodurch er ihn nicht weniger, als ehemahls unſer groſſer **Opitz** einen andern Helden dieſes Nahmens, den berühmten **Carl Annibal Burggrafen von Dohna**, in ſeinen Gedichten verewiget. *** Er war kaum in Wien wieder angelan-

* Siehe davon Theatrum Europæum. Bl. 984. Tom. XII.

** In dieſer neuen Ausg. Bl. 178.

*** Siehe Opitzens Poet. Wäld. 1. B. woſelbſt diß Meiſterſtück eines Heldengedichts zu leſen iſt. Daſelbſt blieb auch im Sturm ſeines Vatern Bruders Sohn Johann Georg von Canitz, Otto Ludwig aber, der jüngere Bruder dieſes erſchoſſenen, brachte als Hauptmann, ſeines Obriſten, des auch daſelbſt erſchoſſenen Prinzen, Alexanders von Curland, Leichnam auf Churfürſtl. Brandenb. Befehl nach Curland, und wohnte, von Seiten des Churfürſten, daſelbſt der Leichen-Beſtattung bey.

langet, als daſelbſt der Chur-Brandenburgiſche Reſident, Herr von Schmettau mit Tode abgieng, weßwegen er allda länger verharren, mit dem Kayſerlichen Hofe, wegen der Eingriffe, ſo Franckreich, wieder den Stillſtand, gethan, ſich berathſchlagen, und ſelbigem ſeines gnädigſten Herrn nachdrücklichen Beyſtandes verſichern muſte. Als ſich auch Franckreich nachgehends friedlich erklärete, bekam er Befehl, zu deſto beſſerer Ausführung des Türcken-Krieges, die Fortſetzung des Stillſtands ferner anzurathen; falls aber ein ſicherer Friede mit der Pforte geſchloſſen werden könte, und Franckreich ſeinem Verſprechen inzwiſchen nicht nachleben ſolte, dem Kayſer des Churfürſten ſämtliche Macht, wieder die Frantzöſiſchen Beeinträchtigungen anzubieten. *

Durch ſolche klüglich geführte Unterhandlung, welche ſich biß in May des 1687ſten Jahres verzog, ſetzte er ſich bey Sr. Kayſerlichen Majeſtät in ſo beſondere Gnaden, und bey dem gantzen Wieneriſchen Hofe in ſo groſſe Hochachtung, daß auch der Kayſer ſelbſt ſich nicht entbrechen konte, über deſſen weißliches Betragen, Sr. Churfürſtlichen Durchl. zu Brandenburg, in einem Handſchreiben, ſeine vollkommene Zufriedenheit zu bezeugen. Bald hierauf ſolte er, wegen eines entſtandenen bekannten Mißvergnügens wieder den Herrn von Jena, ** denſelben zu Regenſpurg; nicht minder, kurtz hernach, den Herrn von Fuchs, bey den Unterhandlungen zu Altona, ablöſen, er wuſte aber beydes, aus trifftigen Bewegniſſen, bittlich von ſich abzulehnen.

Das drauf folgende 1688ſte Jahr, ſetzte nicht nur ſein eigenes Hauß wegen der darinne verſtorbenen Frau Geheimden

* Von dieſer Geſandſchafft ſiehe beym Puffendorff im XIX. Buche §. 46-48.

** Davon abermahl Puffendorff in eben demſelben Buche redet.

den Räthin von Schönberg,* in eine beſondere Trauer, die, ihre Verwandten zu beſuchen, aus Dreſden dahin gekommen war: ſondern die ſämtlichen Brandenburgiſchen Länder geriethen, durch Abſterben ihres Durchlauchtigſten **Friedrich Wilhelms**, in die äuſſerſte Betrübniß; bey welchem groſſen Fürſten, der Herr von **Canitz** bißher, als Hof- und Legations-Rath, Cammer-Herr, und Amts-Hauptmann der Aemter Mühlenhof und Müllenbeck in Dienſten geſtanden.

Dennoch verlohr er, bey dieſer Veränderung ſo wenig, daß vielmehr der würdigſte Nachfolger, **Friedrich** der Dritte, diejenigen anſehnlichen Bedienungen, welchen dieſer geübte Staats-Mann bißher höchſtlöblich vorgeſtanden, für ſo viel unverwerffliche Zeugen von deſſen beſonderen Geſchicklichkeit anſahe, und ihn daher ſo wohl darinnen beſtätigte, als auch noch über dieſes die Gnade hatte, denſelben zu der Würde eines Geheimen Raths zu erheben.** Hingegen ward

* Sie hieß Eliſabeth Sophia, und war die ältere leibliche Schweſter der Frau von Canitz, zu Cüſtrin den 27. Febr. 1655. gebohren. Im Jahr 1677. vermählte ſie ſich an Herrn Gotthelff Friedrich von Schönberg, zu Biberſtein, Niederlockwitz und Trebitz Erbherrn, Chur-Sächſiſ. geheimen Rath, Appellations-Gerichts-Präſidenten und Ober-Steuer-Einnehmern. Sie reiſte mit dem Ende des Jahres 1687. nach Berlin, daſelbſt unter dem Beyſtand ihrer Frau Mutter, und beyder Frau Schweſtern ihre Wochen zu halten; genaß auch, im Anfange des folgenden, eines Sohnes, welcher, nach dem Herrn von Canitz, Rudolph Ludwig, getaufft ward. Er ſtarb aber bald nach der Mutter, welche den 12. Januar. daſelbſt verſchieden, als ſie noch nicht drey und dreyßig Jahr erlebet hatte.

** Die ihm darüber ausgefertigte und uns zu Handen gekommene Geheime Raths-Beſtallung enthält folgende zu ſeinem Ruhm gereichende Ausdrückungen:

„Wir Friedrich der Dritte, von „GOttes Gnaden, Marggraff zu „Brandenburg, Churfürſt ꝛc. ꝛc.“ „Urkunden und bekennen hiermit; “ „demnach wir die gute Qualitäten“ „auch bey vielen Verſchickungen“ „erwieſene ſonderbahre Dexteri-“ „tät unſers Hof- und Legations-“ „Raths, Fr. Rudolph Ludwigs von“

er alſofort von neuem nach Wien abgefertiget, iezt gemeldeten hohen Trauer-Fall dem Kayſer mündlich zu verkündigen; ** welche Reiſe er, kurtze Zeit hernach, abermahl wieder-

„Canitz in gnädige Conſideration „gezogen, daß wir dahero veran„laſſet worden, ihn, zu unſerm ge„heimen Rath anzunehmen, und „zu beſtellen, thun es auch, vermit„telſt, und krafft dieſes, dergeſtalt, „und alſo, daß uns derſelbe, wie biß „anher, alſo noch ferner, getreu ꝛc. „Für ſolchen ſeinen Dienſt und „Aufwartung laſſen wir es anie„zo bey derjenigen Beſoldung be„wenden, ſo ihm allbereits wegen „ſeiner andern Chargen verſchrie„ben und verordnet worden. Sind „aber gnädigſt geneigt, bey erfol„genden beſſern Zeiten, und zwar „förderlichſt, ihn mit einem an„dern Gehalt, daraus er unſere „ihm antragende Gnade würcklich „verführen kan, zu verſehen. ꝛc. „Cöln an der Spree den 17. Junii „1688.

** Herr Hoffrath Zapſe hatte ihn um dieſe Zeit, unterm 30. Aug. 1688. in einem ſehr verbindlichen Schreiben, wegen ſeiner neuen erlangten Geheimen Raths-Stelle Glück gewünſchet, darinnen aber ſich ſolcher demüthigen Redens-Arten bedienet, daß ihm der Herr von Canitz ſolche in folgender Antwort ſehr leutſelig verwieſen, die ich dem Leſer gantz mittheilen wollen: theils, weil darinnen ein Muſter einer wohlflieſſenden und ungekünſtelten Schreib-Art; theils auch ein deutliches Kennzeichen ſeines großmüthigen Hertzens zu finden, welches bey der Aufnahme ſeines Glücks, in der Zuneigung gegen ſeine vorige, obwohl geringere Freunde, mehr zu- als abgenommen. So wird man auch darinnen eine eigenhändige Beſtätigung vieler bereits von uns erzehlten Umſtände ſeines Lebens finden;

„Hochgeehrteſter und liebwer„theſter Herr Bruder,“

„Derſelbe kan glauben, daß ich ein„abſonderliches Vergnügen em„pfunden, da ich aus ſeinem an„mich abgelaſſenen Schreiben er„ſehen, daß ich noch immer eine„Stelle in ſeinem geneigten An„dencken behalten. Die Nachfra„ge, ſo ich neulich nach deſſen Zu„ſtand in Dreßden gethan, iſt„nichts anders als eine Würckung„meiner Schuldigkeit geweſen. Es„würde mir aber leyd thun, wenn„er geglaubet hätte, daß die Abwe„ſenheit und eine oder andere un„terdeſſen erhaltene Beförderung„ſo viel Macht über mich gewon„nen, daß ich einen ſo werthen und„lieben Freund vergeſſen können.„Ich verſichere meinen Hochge„ehrteſten Herrn Bruder, daß ich„noch immer der alte, und ſein„gantz ergebener Diener ſey, und„daß ich nicht allein groſſen Antheil„an ſeinem iezigen guten Ergehen„nehme, ſondern mich allezeit über„die Fortwährung deſſelben er„freuen werde, bevorab, wenn die„geringſte Gelegenheit ſich erei„

wiederhohlen muſte, um die Nachricht von der erfreulichen Geburth des damahligen Chur-Printzens, jetzigen Königs

„gnen ſolte, da ich etwas zu ſeinem „Vergnügen beytragen könnte. „Weil der Herr Bruder ſo gütig „iſt, und ſich nach dem Anwachs „meines Hauſes erkundiget, ſo muß „ich berichten, daß ſolcher in fünff „Kindern beſtanden, die ich aber „durch Göttliche Schickung biß „auf zwey, nehmlich einen Sohn „und eine Tochter, wieder verlohren. Fleißiger in dieſem Stücke „zu ſeyn, haben die vielfältige und, „wenn ichs ſagen darff, mir faſt „wieder meinen Willen aufgetragene Verſchickungen, verhindert. „Seit dem ich das Glück gehabt, „den Herrn Bruder in Altenburg „zu ſehen, habe ich mich bey dem „letztverſtorbenen Churfürſten von „Cöln, bey nahe ein gantzes Jahr „aufgehalten, nachgehends aber „an den Fürſtl. Braunſchweigiſchen Höfen und zu Hamburg in „den ärgſten Streitigkeiten befunden, um die Vermittlung, nahmens meines gnädigſten Herrn, „zu führen. Folgends muſte ich „allhier am Kayſerl. Hofe die Geſandtſchafft übernehmen, und „nachdem ich den Herrn von Jena „von ſeiner Verſchickung zu Regenſpurg, und hernach den Herrn „von Fuchs bey den Hollſteiniſchen „Unterhandlungen abzulöſen, aus „gewiſſen Urſachen, abgebeten; „habe ich meinem hochſeligen „Herrn, als Hof-Rath, Cammerherr und Hauptmann des Mühlenhoffs, unterthänigſt aufgewartet. Bey veränderter Regierung haben Se. Churfürſtl. Durchl. mir die vorige Bedienungen gnädigſt gelaſſen, und den erſten in den Character eines Geheimen Raths verwandelt; mich auch zweymahl nach einander hieher geſchicket, welches mir noch ziemlich erträglich fällt, weil Ihro Kayſerl. Maj. ohne meinen Ruhm zu melden, mit meiner Auffuhrung allergnädigſt zufrieden ſind, und ſolches meiner vorigen und jetzigen Herrſchafft, durch eigene Hand Schreiben, bezeuget haben. Mit allem dem muß ich noch zur Zeit urtheilen, daß ich unter einem Geſtirne gebohren, welches, bey dergleichen Verſchickungen, mich mit keinen Reichthümern überſchütten werde; maſſen andere, da ich indeſſen gelauffen, die güldene Aepffel aufgeleſen. Nichts deſtoweniger habe dem Höchſten für ſeine Vorſorge zu dancken, ſintemahl er meiner ſeeligen Groß-Mutter, noch die guten Gedancken eingegeben, daß ſie mir, auſſer ihrem Wohnhauſe, ſo dem Herrn Bruder bekannt, und andern Koſtbarkeiten, oder ausſtehenden Forderungen, bey drittehalb tauſend Thaler Einkommen an Gütern vermacht, und über dem ein Gut von dreyſſig tauſend Thaler, ſo meine Mutter geerbt, mir zum beſten, mit einem fideicommiß beleget, womit ich mich ſo lange behelffe, biß meinem Gnädigſten Herrn ein-

von Preußen, Sr. Kayſerl. Majeſtät gleichfalls bekannt zu machen, und zugleich die anderweitige Staats-Geſchäffte, biß zu Ausgang des Jahres, als Chur-Brandenburgiſcher Geſandter, über fünff Monat lang, daſelbſt zu beſorgen; welches er auch, zu beyder Höfe gröſten Vergnügen, ſo glücklich ins Werck gerichtet, daß er die Ehre hatte, in einem abermahligen Kayſerlichen Hand-Schreiben an Se. Churfürſtliche Durchl. neue allergnädigſte Zeugniſſe davon mit ſich zurück zu bringen.

Er hatte aber kaum ſo viel Zeit, die Bewillkommungen wegen ſeiner Wiederkunfft, oder die Glückwünſche wegen des neu-

„mahl gefällt, mir dasjenige, was „er mir ietzund giebet, zu vermeh„ren. Ich lebe in meinem mittel„mäßigen Stande vergnügt, ohne „groſſe Anſchläge viel zu gewin„nen, aber auch ohne Furcht viel „zu verliehren, und mache mir, „wenn es ſich ſchicken will, einen „guten Tag mit aufrichtigen „Freunden. Gleichwie ich aber „iederzeit meinen Hochgeehrten „Herrn Bruder unter diejenigen „gerechnet, in deren Umgang ich „die meiſte Zufriedenheit gefun„den: ſo darff er auch nicht zwei„feln, daß ich mich vollkommen „glücklich ſchätzen würde, wann ich „noch einmahl die Zeit erleben kön„te, unſre ehemahls aus keiner an„dern Abſicht, als aus Gleichheit „der Gemüther, geſtifftete Freund„ſchafft, durch öffters Zuſammen„kunfft zu erneuren, und beſtän-

dig zu unterhalten. Ich kan“ nicht wiſſen, ob ich dieſes mahl“ meinen Weg wieder durch Sach“ſen zurück nehmen werde, ſolte“ es ſich ſo fügen, ſo werde ich mich“ fleißig erkundigen, wo die Straſ“ſe nach Altenburg gehet, in Hoff“nung, der Herr Bruder werde,“ bey dergleichen Begebenheit, Ber“lin auch nicht vorbey reiſen. Dem“ ſey aber, wie ihm wolle, ſo wird“ er mich doch höchſtens verbinden,“ wann er nach unſrer alten“ Schreibart, den ehmahls ge“wöhnlichen Briefwechſel, ohne“ alle Complimenten, mit mir fort“zuſetzen belieben wird. ꝛc. ꝛc. Kan“ ich, im übrigen, hier und zu Ber“lin, oder ſonſt irgendswo, Dien“ſte leiſten, ſo wiederhohle ich mei“ne Bitte, mir zu befehlen, und“ völlig verſichert zu ſeyn, daß ich“ allemahl bleiben werde.“

Meines Hochgeehrten Herrn Bruders

Wien, den 18 Sept. 1688.

Getreuer und ergebenſter Diener.

Canitz.

neuerlebten Jahres, anzunehmen; als er abermahl Befehl erhielte, im Monat Februar 1689. nach Hamburg aufzubrechen, um dem Chur-Brandenburgiſchen Geheimen Rathe, Herrn von Fuchs, in den Königlich-Däniſchen und Hochfürſtlichen Hollſteiniſchen Unterhandlungen, als zweyter Geſandter beyzuſtehen. * Weil er nun voraus ſahe, daß dieſe Verſchickung eine ziemliche Zeit dauren werde, entſchloß er ſich, ſeine Gemahlin nebſt ihrer Schweſter-Tochter, der Fräulein von Schönberg mit dahin zu nehmen. Er miethete zu dem Ende, daſelbſt eines der anſehnlichſten und bequemſten Häuſer, welches dem, wegen ſeines Reichthums, beruffenen Portugieſiſchen Juden Texeira zuſtändig, und an dem ſo genannten luſtigen Jungfern-Stiege gelegen war.

Die anweſende Geſandten kamen des Rang-Streits halber, auſſer ihren Verrichtungen, und etwan in den Teutſchen Sing-Spielen, oder in dem dazumahl ſonderlich berühmten Anckelmanniſchen Garten beym ſpatzieren gehen, nicht unter ſich zuſamen, und die Geſellſchafften waren gleichſam nur bey der Herren Geſandten Gemahlinnen, unter denen, nebſt der Schwediſchen Geſandtin, Gräfin **Bielcke**, die Frau von **Canitz** ſich beſonders hervor that. Sie pflegte durch ihr wohl ausgeſonnenes Anordnen, ſo wohl in ihren Zimmern als an der Tafel, bey den häuffigen Gaſtereyen des Abends in ihrem Hauſe, alles ſo geſchickt zu veranſtalten, daß man ſie bey ihrer Klugheit und edlen Lebens-Art, auch wegen eines auſſerordentlich guten Geſchmackes in ſolchen Stücken einmüthig rühmen muſte.

Als endlich, nach einem ſechs monatlichen Verweilen, die Vermittlung glücklich zu Stande kam, erhub er ſich wieder nach Berlin, nachdem ihn der Hochfürſtl. Hollſteiniſche Hof, mit

* Die Urſachen dieſer Streitigkeiten, und deren endliche Vermittlung ſiehe im Europ. Hereld. IV. Haupthandlung. Bl. 745.

mit einem, aus etlich tauſend Thalern beſtehenden, und alſo viel anſehnlicheren Geſchencke, als ſonſt in dergleichen Fällen gebräuchlich iſt, beehret hatte. *

Er hoffte nun auf ſeinem Land-Gute Blumberg, wie er in einem ſeiner Schreiben ſelbſt ſchertzet, ſeinen Kohl eine Zeitlang in Ruhe zu pflantzen. Allein das Abſterben Hertzogs Julius Frantzens von Sachſen-Lauenburg, des letzten aus dem Aſcaniſchen Stamme, zu deſſen Ländern ſich ſo viele hohe Erben angaben, bewegte Se. Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg von neuem, den Herrn von Canitz im Monat September, ſchon wieder nach Nieder-Sachſen zu ſenden. Daſelbſt ſolte er, unter andern aufgetragenen wichtigen Angelegenheiten, auch die Fürſtlich-Anhaltiſche Anſprüche auf dieſes Fürſtenthum, bey dem Hertzoge von Zell, auf das nachdrücklichſte unterſtützen. **

Zu ſeinem beſondern Vergnügen, fand er, bey ſolcher Verſchickung, einen Bruder ſeines werthen Zapfen, in Hamburg, welcher als Chur-Sächſiſcher Hoff-Rath, ſo wohl zu Ratzenburg im Lauenburgiſchen, als auch zu Otterndorff im Hadler-Lande im Nahmen ſeines gnädigſten Herrn, zuerſt Beſitz genommen hatte; von den Lüneburgiſchen aber, mit Gewalt, wieder daraus war verdrungen worden. Deßwegen

* In einem Schreiben an Herrn Zapfen nach Altenburg vom 15. Sept. 1689. aus Berlin, giebt er von dieſer Verſchickung ſelbſt folgende Nachricht.

„Meinen Zuſtand belangend, ſo „lebe ich, GOtt ſey Danck noch ver„gnügt, und nachdem ich nebſt dem „Herrn von Fuchs, ſechs Monat „lang, der Mediation zwiſchen „Dänemarck und Hollſtein, zu „Hamburg beygewohnet, und ſelbige glücklich zu Ende bringen“ helffen; genieſſe ich ietzund die“ Land-Luſt, und hoffe, biß zu An“kunfft unſers Hofes, zu Blum“berg, meinen Kohl in Ruhe zu“ pflantzen ꝛc. ꝛc.“

** Von dieſer Erbfolge und den verſchiedenen hohen Anſprüchen darauf, ſiehe Franckenbergs Europäiſchen Herold. 1. Abhandlung Bl. 513. und Theatr. Europ. XIII. Theil Bl. 821.

wegen fand Churfürſt Johann Georg der Dritte für rathſam, noch einen andern Geſandten, den Herrn von Hünicke, an den Zelliſchen Hof abzuordnen, die Wiedererſtattung gedachten Hertzogthums für Chur-Sachſen, wie der von Canitz, im Nahmen Chur-Brandenburgs, für das Hochfürſtliche Hauß Anhalt, zu ſuchen. * Weil aber die Sache daſelbſt auf die lange Banck geſchoben, hingegen dieſer Rechts-Streit an den Kayſerlichen Hof gezogen ward; ſo begab ſich der Herr von Canitz nach vielem hin- und herreiſen an die ſämtlichen Hochfürſtlichen Braunſchweigiſchen Höfe, mit dem Schluſſe des Novembers, wieder nach Berlin, und nach abgeſtattetem mündlichen Bericht von ſeiner Geſandtſchafft, ſo fort mit dem Anfange des Decembr. nach Sonnenburg,** der

* Der Herr von Canitz meldete ſelbſt davon folgendes an ſeinen Zapfen, aus Görde, dem damahligen Fürſtlich-Lüneburgiſchen Jagd-Hauſe vom 26. Oct. 1689.

„Weil ich vor einigen Tagen, in „Hamburg, von deſſelben Herrn „Bruder vernommen, daß mein „werthgeſchätzter Freund ſich noch „in gutem Wohlſeyn befindet, ſo „kan ich nicht umhin, mein Ver„gnügen ſchrifftlich darüber zu be„zeugen. Wegen der aufgetrage„nen Sache in Berlin, werde nicht „ermangeln, fleißige Erinnerung „zu thun, bevorab, wann ich ſelbſt „wieder bey Hofe ſeyn werde, wel„ches ich bald hoffe und wünſche, weil mein Verhängniß, ſo mich“ zum Poſtillon auserſehn, mich“ wieder mitten hieher in eine“ Wildniß geführet, und noch dar“zu in einem verdrießlichen Anlie“gen, da ich, nebſt andern Commiſ“ſionen von meinem gnädigſten“ Herrn, wegen des Fürſtens von“ Anhalt die Sachſen-Lauenburgi“ſche Lande, ſo von Ihro Durchl.“ von Zelle eingenommen ſind, wie“der begehren muß. Mein Troſt“ iſt, daß der Chur-Sächſiſ. Abge“ſandte Herr von Hünicke, für ſei“nen Herrn, eben dergleichen ſu“chet: Und wir alſo beyde denen“ Poeten gleich ſind, von welchen“ Boileau in einem Schreiben an“ den König ſaget:“ qui

- - par un Vers incivil
demandent au Sultan de leur ceder le Nil.

I. Epitre au Roi VII. 12.

** Sonnenburg iſt der ordentliche Sitz eines Herrn-Meiſters, vom Johanniter-Orden, auch der Ort, wo der Ritter-Schlag zu ge-

der damahligen öffentlichen Einſetzung des neuerwehlten Herren-Meiſters, Fürſtens von Waldeck, beyzuwohnen. Der Ordens-Aelteſte, Herr von Schlieben, empfieng, wegen Abweſenheit des Fürſten, als Sr. Durchl. Gevollmächtigter, die Einweihung und verrichtete hernach, bey Umhängung des Ordens-Creutzes, den gewöhnlichen Ritter-Schlag an dreyzehn neuen Rittern.

Unter ſolchen ward auch der Herr von Canitz, als der vierte, nach der Ordnung, in dieſen uhralten und welt-berühmten Johanniter-Orden * aufgenommen und ihm die Anwartſchafft auf die Compturey Schievelbein in der Neu-Marck angewieſen. **

Das folgende 1690ſte Jahr war das erſte, in welchem er mit Verſchickungen verſchonet, und von den groſſen Welt-Geſchäfften, oder dem Getümmel des Hofes entfernet, ſich in ſeinem Blumberg, von Zeit zu Zeit, in Geſellſchafft ſeiner liebwerthen Doris ſich verbergen, und ſeiner natürlichen Neigung zur Dicht-Kunſt daſelbſt einige Stunden überlaſſen können: Wie er denn in unterſchiedenen Briefen an ſeinen

ſcheben pflegt. Siehe Abels Staats-Geogr. 1. Bl. 228. auch Beckmann und Dithmar von dieſem Orden.

* Siehe davon Beckmanns Anmerckungen von dem Ritterlichen Johanniter-Orden, c. VI Bl. 214. nach der vermehrten Ausgabe Herrn Dithmars, Bl. 277. desgleichen im Theatr. Europ. T. XIII. Bl.

** Von dieſer Compturey und ihren ſchönen Vorrechten handelt ietztangezogner Beckmann Bl. 118. und Dithmar Bl. 171. auch Abel in der Preußiſchen und Brandenb. Staats-Geogr. 1. Theil B. 222.

Der Herr von Canitz ſchrieb ſich ſchon im Jahr 1695. deſignirter Commendator zu Schievelbein, erlebte aber die Erledigung dieſer Commende nicht, weil der Beſitzer erſt, viele Jahre hernach, mit Tode abgieng; da denn der Cammer-Herr und Ordens-Cantzler von Bodelſwing, welcher als der zehnte in der Ordnung, zugleich mit dem Herrn von Canitz, zum Ritter geſchlagen worden, von dieſer Compturey Beſitz genommen. Siehe Dithmar eben daſelbſt in den Anmerckungen.

nen

nen Zapfen, auch denſelben dazu aufgemuntert, und nach deſſen Poetiſcher Arbeit ein beſonders Verlangen, * unter andern aber ſeine Liebe zu einem ruhigen Leben, in folgenden Worten, ausdrücklich bezeuget:

Der Hoff hat nicht Anreitzungen genug für mich. Ich" betrachte die hohen Bedienungen, ſo man daſelbſt mit ſol-" chem Eyfer ſuchet, als Ketten, die uns verhindern, unſere" Freyheit völlig zu genieſſen, welche doch alle Reichthümer" der Welt übertrifft, und davon niederträchtige Seelen den" wahren Preiß nicht kennen." **

Aber, ungeacht ſeiner Luſt zur Freyheit, weigerte er ſich doch nicht, zum Dienſt des Vaterlandes und ſeines gnädigen Herrn, ſich bald hernach abermahl in auswärtigen Geſandtſchafften brauchen zu laſſen, wodurch er das rühmliche Beyſpiel zweyer vortrefflichen Römer des Alterthums, nehmlich des Atticus und des Plinius Cæcilius, zugleich in ſich vereinigete; indem er, wie jener, die Bedienungen und Ehren des Hofes oder des Staats durchaus nicht geſucht; aber auch, wie dieſer, die aufgetragenen niemahls ausgeſchlagen.

Denn

* In einem ſeiner Briefe an denſelben, ſagt er: „Meine Clio „grüſſet die Deinige zum ſchönſten, „und weil ſie ſich erinnert, daß ſie „ſich wohl eher einander mit Oden „und Elegi'n, dann und wann un-„terhalten; ſo bittet ſie um Mit-„theilung, weil ſie vermuthet, ſie „werde von ihrer Zier in der Frem-„de nichts verlohren haben. Und einen andern ſchließt er folgender Weiſe: „Meine Muſe grüſſet die „Deinige zum andern mahl, und verlangt ſehr nach einer Ode oder" einer Elegie."

** In einem Franzöſiſchen Schreiben an denſelben, von dieſem Jahre, aus Berlin den 15. Sept. La cour n'a pas aſſez de charmes pour moy, & je conſidere les charges, qu'on y recherche avec tant de ſoins, comme de fers, qui nous empechent de jouir entierement de notre liberté, qui paſſe toutes les richeſſes du monde, & dont les ames baſſes ne connoiſſent pas le veritable prix.

Dem es war kaum das Jahr zu Ende, als man ihn 1691. ſchon wieder an den Hochfürſtlichen Hoff nach Zeitz in beſondern Angelegenheiten, auf einige Zeit abordnete.

Als auch, durch Abſterben Hertzog Chriſtians zu Mecklenburg-Schwerin, ein ſchwerer Streit, wegen der Erb-Folge zwiſchen den beyden Fürſtlichen Häuſern Grabau und Strelitz entſtanden; ſo muſte er im 1692ſten Jahre, nach Nieder-Sachſen zur Vergleichung der ſtreitigen hohen Anverwandten abreiſen. *

Nicht minder übernahm er, eben dieſerhalben, das andere Jahr, 1693. abermahl eine Verſchickung dahin, um die ſo lang anhaltende Mißverſtändniſſe, über obgemeldetes verledigte Fürſtenthum, vermittelſt eines gütlichen Vergleichs, nach der Maſſe der ihm, zu ſolchen friedlichen Verträgen, ſonderlich beywohnenden Geſchicklichkeit, ſo bald möglich, abzukürtzen.

Bey ſeiner Zurückkunfft, welche ſich biß in das 1694ſte Jahr verzogen, fand er ſeine Gemahlin in einer ſchmertzlichen Betrübniß: Geſtalt ihre Frau Mutter daſelbſt tödtlich darnieder lag. Ihre Kindliche Liebe war daher Tag und Nacht geſchäfftig, derſelben, durch alle erſinnliche gütliche Pflege unermüdet beyzuſtehen. Dem ungeacht, verſchlimmerte es ſich mit derſelben von Tag zu Tage, und in der Helffte des Herbſt-Monats, ward ſie würcklich durch den Tod dahin geriſſen. ** Kaum hatte man die Mutter zur Erden beſtat-

* Von dieſen Erbfolge-Streitigkeiten handelt ausführlich der Europäiſche Herold in der erſten Haupthandelung. Bl. 494.

** Sie war, wie ſchon gemeldet, eine von Kracht, den 17. Merz 1633. gebohren, und an den Obriſt-Lieutenant von Arnimb 1653. den 26. April in Cüſtrin vermählt. Als dieſer 1660. den 8. Sept. verſtorben, vermählte ſie ſich wieder 1662. den 18. May an den Herrn von Canſtein, und als dieſer 1680. den 2. Martii verſchieden, heurathete

beſtattet, ſo kam ihre jüngere Tochter, die Frau Obriſten von Below, aus den Niederlanden gleichfalls gefährlich kranck nach Berlin zurücke, da denn die Frau von Canitz abermahl ihre ſchweſterliche Liebe durch einen unausſetzlich-geleiſteten Beyſtand eifrigſt an den Tag legte.

Der Anfang des folgenden 1695ſten Jahres verminderte ihren Kummer ſo wenig, daß vielmehr eine andere unglückliche Bothſchafft ſie in ein neues Schrecken ſetzte, als die unvermuthete Zeitung kam, ihr ſchönes Land-Guth Blumberg ſey durch eine hefftige und plötzliche Feuers-Brunſt über die Helffte in die Aſche gelegt worden. Sie waffnete ſich zwar, nach dem Behſpiel ihres in ſolchen Zufällen ſehr gelaſſenen Gemahls, gegen alle dieſe auf einander folgende Bekümmerniſſe, mit einer mehr als weiblichen Standhafftigkeit; in welcher ſie ſich ſchon öffters, bey dem Abſterben ſo vieler Kinder, bey dem häuffigen Abreiſen und langen Auſſenbleiben, auch dabey kränclichen Zuſtande ihres Ehe-Herrn, und vielen andern Wiederwärtigkeiten, mit groſſer Gedult geübet hatte. Dem Herrn von Canitz aber war dieſer Brand ein heimlicher Vorbothe eines noch viel empfindlichern Zufalls, womit ihn ein unvermeidliches Unglück bedrohete.

Seine Gemahlin hatte, durch das viele Wachen und Ab-

ſie zum drittenmahle, im Jahr 1681. den damahligen Hochfürſtlichen Braunſchweigiſchen General-Major, nachgehends General-Lieutenant von der Cavallerie, Moritz von Offen. Als ſie 1702. abermahl Wittwe ward, zog ſie von Hannover wieder zu ihren Kindern nach Berlin, daſelbſt ſie den 12. Oct. 1714. Abends um 6. Uhr in ihrem ſechsziſſten Jahre, nach einer etlich Monathe angehaltenen ſchmertzlichen Glieder-Kranckheit verſtarb, als ſie Mutter von eilf Kindern, und Groß-Mutter von 26. Enckeln geweſen. Sie nahm ein ſehr erbauliches Ende. Herr D. Spener hielt ihr die Leichen-Predigt, welche, nebſt ihrem vorgedruckten Bildniſſe, uns zu Handen gekommen, und woraus wir dieſe Nachrichten gezogen.

warten obgedachter Krancken, auch durch ſo manchen abwechſelnden Gram, wie ſtandhafft auch ſonſt ihr Gemüthe war, demnoch ihre Lebens-Geiſter dermaſſen geſchwächt, zumahl ſie ſelbſt hoch ſchwanger gieng, daß ſie auf einmahl, ehe man es vermerckte, an einem Sonnabende mit einer plötzlichen Entkräfftung befallen ward, als ſie gleich über die Schwelle ihres Zimmers treten wolte, um ſich in dem Beicht-Stuhle, gegen den folgenden Tag zu dem heiligen Nachtmahle zu bereiten. Und ob gleich die Unpäßlichkeit anfangs nicht gefährlich geſchienen, nahm ſie doch, in kurtzem ſo ſtarck überhand, daß ſie deßwegen ihr Chriſtliches Vorhaben ausſetzen, und ſich zur Ruhe begeben muſte.

Des folgenden Sonntags, unangeſehen man keine angenſcheinliche Verſchlimmerung an ihr verſpühren konte, ſagte ſie ihrem auf dem Krancken-Bette ſitzenden Gemahle, nach verſchiedenen liebreichen Unterredungen: Er möchte ſich nicht gar zu ſehr mit ihrem Wiederaufkommen ſchmeicheln, ſie fühlte wohl, daß, da ſie ſich, nicht ohne innerliches Leyden, bißher gewöhnen müſſen, ihn ſo offt von ihr reiſen zu ſehen, die Reihe nun auch an ſie käme, von ihm zu ziehen, und ihm vielleicht bald einen Abſchied zu ſagen, welcher wohl der letzte in dieſer Welt ſeyn dürffte; er möchte ihr aber erlauben, daß ſie ihm noch ein Zeichen ihres danckbaren und auch auf künfftig für ſein beſtes beſorgten Hertzens, geben könne. Alſo nicht zufrieden, daß ſie durch ihre Beywohnung im Leben, ihn zu einem der glückſeligſten Ehe-Männern gemacht, wolte ſie, auch nach ihrem Tode, ſein Vergnügen in dieſem Stücke ſelbſt befördern, und ſchlug ihm eine ihrer guten Freundinnen zu ſeiner künfftigen Gemahlin vor, von deren Klugheit und Tugend ſie, durch einen vertraulichen Umgang, ſo manche Jahre her, ſchon überzeugt war.

Als

Als aber ihr hierdurch empfindlichſt-gerührter Gemahl ſie bath, ihn mit einem ſo ſchmertzlichen Antrage zu verſchonen, ſetzte ſie nach einem kurtzen Stillſchweigen, nur noch dieſes hinzu: Ich weiß, ſagte ſie, daß er ſich um das Haußweſen" weder iemahls bekümmert, noch wegen ſeiner Staats-Geſchäffte und vielen Verſchickungen, deſſen ſich annehmen" können; aber ſein jüngſt abgebranntes Land-Guth, ſeine" ſchwere Haußhaltung, ſeine eigene Geſundheit, und ſonderlich unſer noch unerzogner Sohn erfordert eine ſo kluge" Vorſteherin, und meine eigene Liebe findet dabey einen" tröſtlichen Antheil, weil ich hoffen kan, daß er ſich, in Geſellſchafft einer mir bißher ſo geneigten Freundin, deſto öffter" ſeiner getreuen Doris erinnern werde. Ungeacht ſie dieſes mit einer Verwunderns-würdigen Standhafftigkeit, unter einem liebkoſenden Lächeln, vorbrachte, verhinderten doch die darüber zugekommene Herren Aertzte, die Fortſetzung eines ſo traurigen Geſpräches, aus Furcht, es möchte dergleichen ihrer Geſundheit nachtheilig ſeyn. Montags nachmittage, als ſie, unter empfindlichſten Wehen, einer unzeitigen Leibes-Frucht entbürdet ward, begunten ſich die Kräffte zuſehends zu verliehren; hingegen fühlte ſie ſolche Beängſtigungen und Hertzens-Stöſſe, daß durch allen möglichſt angewandten Fleiß, und die kräfftigſten Mittel, ihr weder ein Schlaff zu wege gebracht, noch die immer mehr und mehr erkaltenden Glieder wiederum erwärmet werden kunten. Bey allem dieſen bezeugte ſie eine ſo vollkommene Unterwerffung ihres Hertzens in den Willen GOttes, führte ſo andächtige Reden, und erwieß ein ſo feuriges und freudiges Verlangen nach einer ſeligen Auflöſung, daß ihr Herr Beicht-Vater, nicht weniger als alle Umſtehende, beydes durch ihre Gedult und ihren Glauben erbaulichſt gerühret wurden.

Dienſtag Vormittags, am 9ten April, begunte zwar die Hertzens-Angſt ſich zu verliehren, gegentheils aber auch die Mattigkeit ſichtbarlich zuzunehmen. Bey herannahendem Mittage äuſſerten ſich auch würcklich verſchiedene Anzeigungen ihres bald zu befürchtenden Todes, den ſie ſchon durch eine verborgene Regung, von weitem voraus geſehen, und zu dem Ende ihre Sterbe-Geräthſchafft heimlich verfertiget, auch wenige Zeit vorher, allerley zur Richtigkeit ihrer Sachen dienende Dinge, aufgezeichnet hatte. Nachdem ſie ihren innigſt geliebten und wohlgerathenen Sohn, den ſie bißher in allen GOtt beliebten Tugenden und Menſchen gefälligen Sitten ſorgfältigſt zu erziehen befliſſen geweſen, zu ſich gefordert, ertheilte ſie ihm, als dem eintzig übrig gebliebenen von allen ihren Kindern, mit den nachdrücklichſten Worten und zärtlichſten Küſſen, ihren letzten Mütterlichen Segen.* Ihren Gemahl, welcher ſich unter dem hefftigſten Klagen, vor ihr Bette auf die Knie nieder geworffen hatte, und ihre Hände, womit ſie ſeine beyde Wangen an ſich hielte, mit den bitterſten Thränen benetzte, ſuchte ſie ſo viel möglich, zu tröſten. Sie bath ihn, ſeinem Kummer, um ihres Sohnes willen, zu widerſtehen, und ſich nicht kleinmüthiger, als in andern ihm von GOtt zugeſchickten Creutz-Fällen, zu bezeugen. Sie empfahl ſich ſeinem Andencken, und ihren Sohn ſeiner Liebe. Ich habe, fuhr ſie fort: mei„nen letzten Willen weder ſchrifftlich, noch gerichtlich nieder„legen wollen, des ungezweiffelten Vertrauens, er werde „meine letzte Bitte auch nach meinem Tode, Krafft ſeiner mir „bekannten Großmuth, von ſich ſelbſt erfüllen. Dabey eröffnete

* Von ſieben in dieſer Ehe erzeugten Kindern, waren ſechſe, nemlich zween Söhne und vier Töchter, ſchon in die Ewigkeit vorangegangen, und nur dieſer eintzige damahls neunjähriger Sohn übrig geblieben.

nete ſie ihm mündlich, wie ſie es in einem oder andern Stücke, ſonderlich wegen eines Vermächtniſſes, die Schulen, Kirchen, und Armen betreffend, gehalten wiſſen möchte; welches alles er, nach der Hand, ſo genau vollzogen, als ob er ihr ſolches eydlich angelobt, oder ſie es in Gegenwart der dazu erforderlichen Zeugen, aufſetzen, und in beſter Form Rechtens, beſtätigen laſſen.

So gewohnt er ſonſt war, ſie Abſchied nehmen zu hören, ſo entſetzlich klang es ihm doch dieſes letzte mahl, er hatte die Stärcke nicht, ihr wieder zu antworten; aber ſeine tieffgeholte Seufftzer, ſeine thränende Augen und ſein brünſtiges Händedrücken verdollmetſchten ihr deſto deutlicher den jämmerlichen Zuſtand ſeines Hertzens. Daher erſuchte ſie ihn abermahl, ſich hertzhafft aufzuführen, und ſie durch ſein wehmüthiges Bezeugen in einem ſüſſen Schlaffe nicht zu ſtören, der ſich bey ihr anmeldete. Worauf ſie, ohne die geringſte Zaghafftigkeit und mit lächelnden Geberden, auch von den übrigen Anweſenden, Abſchied nahm, ſich zur Ruhe legte, und mit freudigem Geſichte ſagte: Sehet, ich ſchlaffe ſchon würcklich! In der That entſchlieff ſie bald hernach um ein Uhr Nachmittags, ohne die geringſte Ungeberde; nachdem ihr GOtt dasjenige gewähret, warum ſie ihn, bey geſunden Tagen, allemahl ſo ſehnlich angefleht, und ihr den Tod, welcher ſonſt für das ſchrecklichſte auf der Welt gehalten wird, unter der Geſtalt eines ſanfften Schlaffes, zugeſchickt. Ihr Alter hatte ſie erſt auf 39. Jahre, zween Monathe, weniger einen Tag gebracht, und in einem funffzehen-jährigen Eheſtande, mit ihrem hertzlich geliebten Gemahle, wann man ſeine Verſchickungen abrechnet, kaum den vierten Theil in einer ungetrennten Beyſammenwohnung gelebet.

Alſo verlohren in ihr auf einmahl ihr Sohn eine liebreiche Mutter, ihre Bekannten eine dienſtfertige Freundin, ihr Geſinde eine gütige Haußfrau, die Armen eine freygebige Wohlthäterin; ihr Gemahl aber eine keuſche Ehe-Gattin, eine verträgliche Gehülffin, eine mitleidige Tröſterin, eine verſtändige Gefährtin, eine erfahrne Wirthin, eine eifrige Betherin, ein ihm allein anhangendes, von Mißgunſt, Hoffarth und Eigen-Nutzen weitentferntes Hertze, eine aufrichtige und gottsfürchtige Seele, und überdiß ein mit dem ſeinen in allen Stücken übereinſtimmendes Gemüthe.

Wer jemahls zärtlich geliebet, wird ſich den wahren Trauer-Stand dieſes Troſtloſen Wittwers leicht vorbilden können. Der Verluſt einer ſo liebreichen Ehgattin iſt auch viel zu beweinenswürdig, als daß man ſeine Standhafftigkeit anklagen könte, daß ſie dem Schmertzen gewichen.

Treibt die Vernunfft uns an, das zu lieben, was wir beſitzen, wie wolte ſie uns verbiethen, das zu beweinen, was wir verliehren? Wer kan wieder die Regungen der Natur ſich ſo ſtörriſch auflehnen? und wer wolte der Unempfindlichkeit einen Platz unter den ſittlichen Tugenden vergönnen?

Der Herr von Canitz beſaß ſonſt eine natürliche Gelaſſenheit, welche ihn durch keine Zufälle ſeltſamer Glücks-Abwechſlungen aufgeblaſen, oder niedergeſchlagen werden ließ.

Als man ihm kurtz zuvor die Zeitung von ſeinem abgebrannten Guthe brachte, behielt er, gegen ſeine Freunde, die er bey ſich zur Tafel hatte, eben dieſelbe Munterkeit, welche ſie ſonſten an ihm gewohnt waren, ſo, daß man nicht urtheilen konte, ob ihm mehr ein Gewinſt als ein Verluſt angekündiget worden. Aber mit dem Leben ſeiner Doris verließ ihn auf einmahl alle ſeine Standhafftigkeit. Doch, wie unmäßig auch ſeine Liebe und ſein Schmertzen, ſo war ſie doch

beyder höchſtwürdig. Das allgemeine Mitleiden ſo wohl der Stadt, als des Hofes, rechtfertigte ſein Wehklagen. Ihre Tugend hatte ihr auch bey den Weltgeſinnten viele Hochachtung, wie ihr thätiges Chriſtenthum bey allen Gottsfürchtigen Seelen, eine beſondere Verehrung zugezogen; Und ihr guter Ruff erſchallet noch ietzt aus dem Munde aller derjenigen, denen ſie im Leben bekannt geweſen. Dieſe rühmen von ihr, daß ſie alle Anmuth und Wohlanſtändigkeit des weiblichen Geſchlechts in ſich zu vereinigen, und ſich ſowohl in die Lebens-Art auf dem Lande, als in der Stadt und bey Hofe zu ſchicken; nicht weniger durch die Kentniß ſo vieler geſehenen Höfe, die Gunſt der Hohen beydes zu gewinnen, und zu erhalten gewuſt. Uberdiß war ſie nicht fremde in allerley nützlichen oder artigen Wiſſenſchafften und Künſten, laß gerne ſinnreiche Bücher, liebte vornehmlich die Verſe, und hatte ſo viel Geſchmack, daß ſie ſich an den Schrifften ihres Gemahls, von dieſer Art ergötzen konte. Durch die Gewohnheit einander täglich zu ſehen, ward ihr Umgang unter ihnen niemahlen kaltſinnig. Es ſey nun, daß die öfftere Trennung bey ſeinen wiederholten Staats-Reiſen durch eine nie erſättigte Sehnſucht beyder Neigungen allzeit wider verjünget; oder, daß ſie, bey jeder Wiedervereinigung, immer neue Liebreitzungen an ſich ſelbſt entdeckten, ſo blieb doch ihr Eheſtand mit einer ununterbrochenen Liebe und Gegen-Liebe beſtändig geſegnet. Allein, ob ſie gleich ihren Mann mehr als ihr Leben liebte, ſo liebte ſie doch ihren GOtt mehr als ihren Mann. Und wiewohl ſie ſehr gottsfürchtig und eingezogen, ſo war ſie doch nicht leuteſcheu, entſchlug ſich auch nicht, eigenſinniger Weiſe, der Gemeinſchafft der Welt, ungeacht ſie bereits, in ihren ſchönſten Jahren eine innerliche Abneigung vor aller Eitelkeit bey ſich verſpührte. Weil ſie auch dabey alles zum beſten zu kehren und andrer Leute Fehler al-

lemahl eher als ihre eigene, zu entſchuldigen ſuchte; ſo verurſachte ihr Hintritt eine allgemeine Betrübniß: und, wie ihr Gemahl vorher das Vergnügen gehabt, daß er jeden die Wahl rühmen hören, die er in ihrer Heyrath getroffen: ſo diente es ihm nun auch einiger maſſen zum Troſte, daß ihn männiglich ihres Ablebens wegen bedauerte.

Endlich ließ er den Leichnam in der Marien-Kirche, in eine von ihren beyderſeitigen Vor-Eltern, denen von Röbel, erbauete Grufft ſtandesmäßig beyſetzen; und der berühmte D. Spener, ihr Beicht-Vater hielt, acht Tage hernach, in der Nicolai-Kirche die Leichen-Predigt über den Schluß des hundert und neun und dreyßigſten Pſalmen, welchen ſie zu ihrer Andacht, ſich allemahl vor andern erwehlet und ihr Gemahl, noch bey ihrem Leben, ihr zu Liebe, in Verſe geſetzt hatte.* Aber die ſchöne Klag-Ode, ſo er, einige Zeit hernach, über dieſe ſeine ſo zärtlich geliebte verblichene ſelbſt verfertigte, war das würdigſte Denck- und Trauer-Mahl, womit er ſie beehren, und ihr Gedächtniß verewigen können.** Die darinnen enthaltene Lobſprüche dürffen uns auch um ſo vielweniger verdächtig vorkommen, weil man wohl weiß, daß die Beſcheidenheit eines klugen Mannes allezeit eher zu wenig als zu viel, von ſeiner eigenen Frauen zu rühmen pflege.***

Wie

* In dieſer neuen Canitziſchen Auflage Bl. 37. und 39. unter den Geiſtlichen Gedichten:

Erforſche mich, mein GOtt, und prüfe mein Gemüthe,
Schau, ob noch etwan Heucheley
Und eitle Liebe bey mir ſey,
Alsdenn ſo würcke ſtets in mir, nach deiner Güte.
Weil auch des Himmels Bahn ſo ſchmahl und ſchlüpfrig iſt,
So leite du mich ſelbſt, der du mein Vater biſt.

** Sie ſtehet in dieſer neuen Ausgabe Bl. 167. unter den Trauer Gedichten.

*** Herr D. Spener, welcher nichts weniger als ein Schmeichler war, rühmet ſelbſt von ihr in der aus 7. Bogen in Fol. beſtehenden Leichen-Predigt, Bl. 8. folgendes: Ihr Glaube auſſerte ſich nicht al-

Wie aber die betäubende Macht ſeines Schmertzens anfängs viel zu gewaltig war, daß daß er ſich geſchickt befunde hätte, etwas taugliches ſo gleich hinzuſchreiben; ſo erſuchte er inzwiſchen ſeinen werthen Freund, den Herrn von Beſſer, auf eine verbindliche Art, daß er die Güte haben, und ihn, wegen dieſes unerſetzlichen Verluſts, durch ſeine zwar ſonſt nur hohen Häuptern gewidmete Poeſie, zu tröſten belieben möchte. Ich geſtehe, ſagte er zugleich: daß ich, vor ſieben" Jahren, einer von denjenigen geweſen, welche vermeinet," Sie hätten ſich über den Tod ihrer erblaſten Ehegattin all-" zuſehr beklaget; * aber ich empfinde nun an mir ſelbſt die" Wahrheit desjenigen Leydens, welches ſie damahls ſo be" weglich ausgedrückt, und itzt, durch ihren ſo langen Witt-" wer-Stand, ſchon mehr als genung bewähret haben. Weil nun der Herr von Beſſer ſich dabey erinnerte, daß dazumahl der Herr von Canitz in gleicher Gelegenheit, Leyd mit ihm getragen, und die ſelige Kühleweinin, biß zu ihrer Ruhe-Städte öffentlich begleiten helffen; als wolte er ihm dieſen Freundſchaffts-Dienſt nicht verſagen, und ſchrieb diejenige berühmte Troſt-Ode, welche das einzige Gedicht iſt, ſo der

„lein durch Beſuch des öffentlichen „Gottesdienſts, und Leſung der H. „Schrifft; ſondern auch im eifri„gen Gebete zu GOtt, dazu ſie ſich „von Menſchen abzuſondern, und „in eine Einſamkeit zu begeben „pflegte; in rühmlicher Gutthä„tigkeit gegen Arme, deren Noth „ſich anzunehmen, ſie die Gelegen„heit mehr ſuchte, als ſiehe: in un„gemeiner Sanfftmuth gegen ihre „Hauß Genoſſen und jedermann: „In ſorgfältiger Erziehung ihrer „ſelbſt und der Welt, in welcher „Schule ſie ſich mit groſſer Angelegenheit übete: und vornehmlich" die Gelegenheit des vor einem" halben Jahre, nach langwieriger" und beſchwerlicher Kranckheit," erfolgten Todes, ihrer wohlſeli-" gen Frau Mutter, nicht weniger" des auch einige Monathe bereits" währenden ſchmertzlichen Zuſtan-" des der werthen Frau Schwe-" ſter, als von GOtt dahin ange-" wieſen, Chriſtlich dazu anwand-" te, ꝛc. ꝛc."

* Siehe hiervon auch die Beſſeriſchen Gedichte ſelbſt Bl. 214.

Wittwer hernach der Leichen-Predigt ſeiner **Doris** beydrucken laſſen, und der Herr Verfaſſer, bey itziger Gelegenheit dieſer neuvermehrten Auflage, aus noch hegender Hochachtung für die Wohlſelige, wieder überſehen; ich aber nebſt dem Kupffer-Bilde der Frau von Canitz, dieſem Wercke, als eine beſondere Zierde, mit einverleiben wollen.

Bald hernach ward ſeine noch nicht halb verblutete Wunde von neuem ſchmertzlich aufgeriſſen, da ſeiner ſeel. Gemahlin jüngere leibliche Frau Schweſter * derſelben auch im Ausgange, wie ehemahls im Eingange des Lebens, nach einer ſchmertzlichen und langwierigen Kranckheit folgte, die er, wegen ihrer Tugenden, und Gemüthsähnlichkeit mit ſeiner **Doris** beſonders hochgeſchätzt hatte. Nicht minder gieng es ihm ſehr nahe, als auch ſeiner Frauen Schweſter Tochter,

*Sie hieß **Maria Tugendreich**, gebohren den 27. Mertz 1658. und vermählt den 16. Apr. 1684. an den Chur-Brandenburgiſchen Obriſt-Lieutenant, nachherigen Obriſten über ein Regiment Dragoner, Herrn **Peter von Below**, auf Starnitz Erb-Herrn: Sie war eine ſo gehorſame Tochter, getreue Schweſter, liebreiche Ehe-Gattin, Gottesfürchtige Chriſtin, und hertzliche Freundin, als die **Doris**; aber von ſehr zärtlicher Leibes-Beſchaffenheit, und daher faſt immer kränklich. Dem ungeacht, hatte ſie, mit ihrem Gemahl, den Feld-Zug in den Niederlanden gethan; von dar ſie, als ihr der Frau Mutter tödliche Kranckheit berichtet ward, nach Berlin eilete, unterwegens aber ſelbſt von einer gefährlichen Unpäßlichkeit überfallen, ſtille liegen muſte, und erſt, nach der Frau Mutter Tod, in Berlin anlangen konte. Woſelbſt ſie von neuem kranck ward, und, nach ihrem ein und zwantzig Wochen dauernden Kranken-Lager den 29. Apr. zwantzig Tage nach ihrer Frau Schweſter, über deren Tod ſie ſich ſonderlich betrübt hatte, in ihrem 37ten Jahre verſtarb. Sie ward, wie ihre Frau Mutter und Schweſter, in der Marien-Kirche, in das Röbeliſche Begräbniß beygeſetzt und ihr auch von D. Spenern, die Leichen-Predigt gehalten, die hernach mit ihrem von Bleſendorf geſtochenen Bildniſſe gedruckt, und daraus dieſe Nachricht genommen worden.

Tochter, die Fräulein Schönberg, * die er als ſein eigen Kind geliebt und ſo viel Jahre in ſeinem Hauſe erzogen hatte, nach dem Tode ſeiner Gemahlin, von ihm wieder nach Dreßden, abreiſete. Das eintzige, ſo ihm alſo übrig blieb, ihn von ſeiner tiefſinnigen Schwermüthigkeit manchmahl in etwas abzuziehen, war ſein heranwachſender hoffnungsvoller Sohn, ein wahres Ebenbild der liebwerthen Doris, und das eintzige hinterlaſſene Pfand ihrer keuſchen Liebe, zu deſſen Unterricht er ſchon zwey Jahr vorher, den noch ietztlebenden berühmten Gottes-Gelehrten in Halle, Herrn D. Joachim Langen, ins Hauß genommen hatte. Auf Einrathen ſeiner Freunde, ſetzte er ſich, endlich vor, durch eine Reiſe zu etlichen Bekannten bey der Belagerung Namur, ſeinen noch immer anhaltenden Kummer einiger maſſen zu vertreiben. Als er aber bereits alles dazu veranſtaltet hatte, kam im Herbſt-Monathe die Nachricht, daß Hertzog Guſtav Adolff zu Güſtrow, ohne männlichen Erben verſtorben; worüber abermahl zwiſchen dem Hertzoge Friedrich Willhelm zu Schwerin und dem Hertzoge Adolff Friedrich zu Strelitz neue Erbfolg-Streitigkeiten ausbrachen.** Jener wolte des Erſtgeburts-Rechts halber, und, wegen der in den erſten alten Lehn-Brieffen gegründeten Unzertheilbarkeit der Mecklenburgiſchen Lande; dieſer aber, krafft näherer Anverwandſchafft, und den alten Verträgen der Häuſer

* Sie hieß Hedwig Sophia, ward hernach an den damahls verwittibten Königl. Pohln. und Churfl. Sächſ. Cammer-Herrn von Holtendorff im Jahr 1697. verheuratet, ſtarb, als Wittwe auf ihrem Gute Schalwitz unfern von Leipzig, in ihrem 48ſten. und dieſem 1727ſten Jahr. Sie hat einen groſſen Theil der allernmſtändlichſten Nachrichten zu dieſem Buche mitgetheilet, aber, zu des Ausgebers merklichen Verdruß, die Vollendung dieſer neuen Auflage nicht erlebet.

** Von dieſer Erbfolge ſchreibt ausführlich Franckenberg im Europ. Herold 1. Haupth. Bl. 495. ſiehe auch Lehmanns Durchl. Häuſer von Europa Bl. 301. 304. Theatrum Europ.

Fürſtl. Häuſer zu Folge, die Erbſchafft in Anſpruch nehmen.* Daher ſahen ſich Se. Churfl. Durchl. als hoher Vormund des letzteren, gemüßiget, den Herrn Geheimen Rath von Canitz wiederum nach Mecklenburg zu verſenden, dieſe Streit-Sache, in welcher Schweden ſich auch zum Schieds-Mann angegeben hatte, gütlich zum Ende führen zu helffen. Alſo reiſete er dahin ab, aber auch zugleich mit ihm ſeine beſtändige Liebe, und ſeine noch unverminderte Traurigkeit, biß endlich, nach und nach, die Zeit bey ihm verrichtete, was die Vernunfft anfänglich nicht vermocht, und er, unter den überhäufften Staats-Geſchäfften, anfieng, ſeinen Schmertzen weniger zu fühlen. Dennoch erſuchte er von dort aus abermahl den Herrn von Beſſer ſchrifftlich, um baldige Ausfertigung der verſprochenen Troſt-Schrifft,** maſſen

* Siehe des Herrn von Beſſers Ode über der Doris Abſterben in dieſer neuen Auflage Bl. und in ſeinen eigenen Gedichten Bl. 189.

** In einem Franzöſiſchen Schreiben aus Güſtrow nach Berlin vom 24. Novembris 1695. daraus wir hier folgenden Auszug als einen Beweiß beſetzen wollen, wie wenig er ſich ſelbſt aus ſeinen Gedichten gemacht:

„Les Princeſſes, qui ſont icy, ſont „perſonnes de leur rang les plus „accomplies, & les plus ſpiritu„elles du monde. Elles ont pris „l'occaſion de me parler de vos „ouvrages, avec toute l'eſtime & la diſtinction, qui leur ſont„ dües, & j'aurois fort ſouhaité, de„ leur pouvoir montrer, ce, que„ vous avez eu la bonté, Monſieur,„ de deſtiner, pour honorer la me-„ moire de feüe ma femme, cepen-„ dant il a fallû m'obliger, de l'en-„ voyer à la Princeſſe Royale de„ Danemarc, qui s'embarquera„ dans 3. ou 4. jours, pour aller„ trouver le Prince ſon Epoux„ Au reſte, mon cher Monſieur,„ plaignez moy & Monſieur de„ Brand auſſi, de ce qu'il a eu la„ foibleſſe, ou plutot la folie, de„ montrer les Badineries que j'ay„ faites pour luy, il n'y a pas long-„ temps. Il en court meſme ſous„ main une copie icy. Je vous„

maſſen er ſolche der ſchon aus der Preſſe gekommenen Leichen-Predigt beydrucken laſſen wolte, * und beſchwerte ſich, bey dieſer Gelegenheit, über ſeinen Freund, den Herrn von Brand, weil ſolcher diejenigen Verſe, worinnen der Herr von Canitz, einige Zeit vorher, ihm zu der erlangten Stelle eines würcklichen Churfürſtlichen Geheimen Raths Glück gewünſcht, wieder des Verfaſſers Abſicht, allzubekannt werden laſſen. **

Als er in der Mitte des folgenden Jahres in Berlin wieder zurück kam, fand er nicht nur überhaupt, daß ſein gantzes Hauſiweſen, Zeit ſeines Abſeyns, ſo wohl in der Stadt, als auch auf dem Lande in groſſe Unordnung und Schaden, aus

„conjure par notre amitié d'en „arreter le cours à Berlin, & d'y „ſupprimer ces copies autant „qu'ils vous ſera poſſible. J'en „ecrirois moymeme à Mr. de „Brand, s'il n'eſtoit pas un hom„me incorrigible & moitié phre„netique en matiere de Poeſie; il „ecoutera peutetre plus vos re„montrances, que les miennes. Je „vous jure, Monſieur, j'en ſuis au „deſeſpoir, & il n'eſt pas beſoin, „que je vous rediſe icy ce que je „vous ay dit, tant de fois ſur ce „ſujet. En verite, je me faiſois „une joye, de m'amuſer quelque „fois de cette ſorte avec mes amis „& me voicy contraint, de renon„cer pour jamais à ces innocentes „& agreables bagatelles. Je parts „de ce moment d'icy, pour aller trouver le Duc de Zell, quoyque“ je ne ſçache pas, ſi je le rencon„treray à la chaſſe, ou dans ſa Re„ſidence. &c.“

* Dieſe Leichen-Predigt ward den 21. April von D. Spenern, wie ſchon gedacht, gehalten, nachmahls in Druck gegeben, und dem betrübten Wittber, durch eine Zuſchrifft von dem Verfaſſer zugeeignet, auch der Doris ihr Kupfer-Bild von dem damahls berühmten Churfürſtl. Brandenb. Hoff-Kupfferſtecher Bleſenderff beygefügt.

** Dieſes Canitziſche Gedichte ſtehet in unſerer neuen Ausgabe unter den vermiſchten Gedichten Bl. 55.

aus Mangel einer getreuen Aufſicht, gerathen, ſondern es war ihm auch durch einen boßhafften Diebſtahls ein Anſehnliches daſelbſt entwendet worden.* Man bediente ſich daher dieſer Umſtände, ſo wohl von ſeiten ſeiner Anverwandten als auch des Hofes, ihn zu einer andern Verheyrathung zu bereden, es war aber damahls noch nicht ſo viel über ſein Hertz

* Solches bezeugt unter andern folgendes Stück einer Lateiniſchen Uberſchrifft auf den Herrn von Canitz, die wir nicht gantz zuſammen bringen können; wegen der vielen darinn vorkommenden Umſtände aber, hier mit einverleiben wollen.

Deſine tandem, conviva, vel quisquis futurus es, CANDIDE LECTOR, deſine vices dolere *Per-Illuſtris, Generoſiſſimi atque Excellentiſſimi* DOMINI FRIDERICI RUDOLPHI LUDOVICI DE CANIZ. Inter ſermones tuos frequens fuit triplex ejus infortunium: *Flamma* ſcilicet, *Viduitas*, *Furtum*, ſed qui Tibi viſus infelix, non niſi ex tuo judicio talis eſt, *Ars Vitæ*, quam callet, *Chriſtiana* ſtatum infelicem non admittit. Fures contrectarunt ejus res. Inde tamen non ſentit infelicitatem. Felix enim, cui DEUS ſortem bonorum præbuit talem, ut cum invidioſa & ſecunda fortuna divitem adhuc egere vitam poſſit. Peregre rediens non potuit niſi pericula & damna cogitare: Scit enim, communia eſſe, hæc fieri poſſe. Hinc nequidem novum animo ejus furtum fuit. Sic omnes, cum ſecunda res ſunt maximè, tum maximè meditari ſecum oportet, quo pacto adverſam ærumnam ferant. Infelices vocas flammas Blumbergenſes, hæ autem non infortunium attulere, ſed damnum. Ad quod tamen reſarciendum ſuppetere adhuc DEUS opes voluit. Hinc è cineribus ædificia ſurgunt ſplendidiora. Hinc fundus præſtantior; Hinc aſpectus ejus jucundior. Infelicem denique appellaſti ejus Viduitatem, poſtquam mors rapuit DULCISSIMAM VITÆ SOCIAM. Sed infelix nemo niſi ex propria ſententia. Talem autem de ſe nunquam concepit opinionem INNATA IPSIUS GENEROSITAS. Mors cum illa rapuerat TEMPORALEM quandam BEATITUDINEM. Sed in hac imperfectione ſtatum non dari perfectum, ne dum quempiam undiqueque eſſe beatum ſciens, compoſito prorſus animo eo dimiſit, ubi nulla beatitudinis imperfectio. Rapuerat animi quietem, non tamen animum ejus ſublimem, inque tranquilla ſtatione collocatum, qui mala intra ſe premit, quibus videtur cruciari. Scit enim affectibus indulgendo mala non tolli, ſed fieri graviora. Sic

Hertz zu gewinnen; zumahl er kurtz hernach wieder nach Mecklenburg in voriger Verrichtung, verreiſen, und daſelbſt, biß gegen Ausgang des Jahres, verharren muſte.

Zu gleicher Zeit war ihm aufgetragen worden, von Güſtrow etlichmahle zu Jhro Hochfürſtl. Durchl. dem jungen Hertzoge von Hollſtein in dringenden Staatsverkehrungen, abzugehen, welcher, nach ſeines Herrn Vaters Abſterben, des Waffen-Rechts und der Erbauung einiger Schantzen halber, mit der Krone Dänemarck abermahl in Streit gerathen war, zu deſſen Beylegung, auf hohe Kayſerliche Verordnung, die Chur-Sächſiſchen, Chur-Brandenburgiſchen und Wolffenbüttelſchen nebſt dem Kayſerlichen Geſandten im Nieder-Sächſiſchen Kreyſe, Grafen von Eck, zu Hamburg, bereits, wiewohl vergeblich, in ihren Zuſammenkünfften alles möglichſte vorgekehret hatten. * Da dann des Herrn von Canitz beſondere Gabe, die Hertzen zu gewinnen, und auf friedliche Gedancken zu leiten, den Grund zu denjenigen Vergleichen legen helffen, welche zu Schwerin das folgende, und zu Traventhal, einige Jahre hernach, endlich geſchloſſen worden. Er erhielte auch, bey ſeinem damahligen Aufent-

ne gravis quidem triſtitia cor oppugnare audebat, quod notatu hujus Seculi dignisſimæ expugnationi Namurcenſi ſcilicet intereſſe volebat curioſitas. Rapuerat dimidium ejus vitam. Totam autem vitam non ſibi ſed DEO propriam ſciens, DEO reddidit, quod ex jure dationis repetiit. Hinc Unus omnium judica, Candide Lector, an Generoſiſſimi Domini *Comitis* ſtatus hactenus infelix? Infelix non eſt, qui ex amiſſione invenit, ex redditione recipit. Deſine igitur vices ejus dolere.

* Von dieſer Zwiſtigkeit ſiehe umſtändlicher Franckenbergs Europ. Herold, IV. Hauptſt. Bl. 745.

Aufenthalt in Hamburg, einen Beſuch von ſeinem werthen Freunde, dem Herrn von **Beſſer**, der ohnedem mit dem Chur-fürſtlichen Hofe eine Reiſe nach Cleve angetreten, und auf des Herrn von **Canitz** Einladung, * ihm zu gefallen, dieſen Umweg genommen hatte.

Im November kam er von dieſer Geſandtſchafft wieder nach Hauſe, und entweder von einer höhern Schickung darzu getrieben, oder in der Abſicht ſeiner verſtorbenen Gemahlin letzte Bitte dadurch zu erfüllen, verlobte er ſich kurtz hernach mit eben derjenigen beydes wegen ihrer Tugend und Klugheit liebenswürdigen Fräulein, welche ſeine ſterbende **Doris** ihm ſieben viertel Jahre vorher ſelbſt vorgeſchlagen, und welche, weil er ſie dazumahl öffters in ſeinem Hauſe geſprochen, ſich ſchon längſt in eine ſonderbahre Hochachtung bey ihm geſetzt hatte. Es geſchah aber in der That nicht aus Chriſtlicher Groß-Muth, daß er ſich endlich in ſein Unglück fand, und zum beſten ſeines Sohnes und Hauß-weſens, ſich wieder verheyrathete, als daß er ſeinen ehmahligen Verluſt nicht weiter hätte empfinden ſollen.

Seine zweyte Gemahlin hieß **Dorothea Maria**, eine gebohrne Freyin von **Schwerin**, deren Herr Vater **Otto**, Freyherr von **Schwerin**, ** damahls Chur-Brandenburgiſcher

* In einem Schreiben aus Hamburg nach Berlin 1696. den 22. Jul. mit folgenden Worten. Si vous partez pour Cleve, j'espere, que vous prendrez votre chemin par Hambourg C'eſt un detour de quelques Lieues, & peut-être d'un jour & demy; mais il n'eſt pas aſſez grand, que je n'en faille toujours un pareil pour aller voir quelque amy &c.

** Er ward nach der Zeit, des Heil. Röm. Reichs Graf zu Schwerin, Herr zu Altenlandsberg, Landsburg, Wilderhofen, Wolfshagen, Zuchen, Zachan und Rothauſen ꝛc. ſtarb im 60ſten Jahre ſeines Alters als Kön. Preußiſcher würcklicher älteſter Geheimer Staats-Rath, der Chur- und Marck-Brandenburg Erb-Cämmerer, Verweſer des Hertzogthums Crossen und Zillichau, Dom-Probſt zu Brandenburg, des Preuſſiſchen ſchwartzen Adlers, wie auch des Johanniter-Ordens Ritter,

giſcher würcklicher Geheimer Staats-Rath geweſen, welcher ſich durch ſeine wichtige Geſandtſchafften zweymahl an dem Engliſchen, und einmahl an dem Kayſerlichen Hofe, wie auch durch andere geleiſtete ſtattliche Dienſte ſich nicht minder, als ehmahls ſein Herr Vater, der berühmte Ober-Preſident gleiches Nahmens, um das Chur-Hauß Brandenburg, von langen Zeiten her, höchſt-verdient gemacht hatte.

Daher begnadigten Se. Churfürſtl. Durchl. ſelbſt, ſamt dem gantzen Churf. Hauſe, die am 29ſten December in der Schwerinſchen Wohnung vollzogene Trauung mit ihrer hohen Gegenwart, und thaten über der Tafel, aus eigenem Antrieb, dem neuen Bräutigam die gnädigſte Zuſage, daß Sie ihn, mit eheſtem, zu Dero würcklichen Geheimen Rathe ernennen wolten. Sie erfüllten ſolches auch ſo gleich, mit dem neu eingetretenen 1697ſten Jahre: und, bald hernach, ward ihm die würckliche Beſtallung dieſerhalben ausgehändiget; * Für welche Gnade er Se. Churfürſtl. Durchl.

 in

und reſidierender Commendator zu Lagow. Hinterließ verſchiedene Töchter und zween Söhne. Von den groſſen Verdienſten dieſes Geſchlechts findet man bey dem Hrn. von Puffendorff in Friedrich Wilhelms Leben ſehr rühmliche Stellen.

* Die uns mit getheilte Beſtallung zum würcklichen Geheimen Rathe lautet alſo:

„Wir Friedrich der Dritte von „GOttes Gnaden Marggraff und „Churfürſt zu Brandenburg ꝛc. „Urkunden, und geben hiermit „männiglich, denen es zu wiſſen nö„thig, in Gnaden zu vernehmen: „Demnach Uns und Unſern Chur„fürſtl. Hauß der Veſte, Unſer Ge„heimer Rath und Hauptmann zu Müllenhof und Müllenbeck, auch „lieber und Getreuer, Friedrich „Rudolph Ludwig von Canitz, ſo„wohl in Verſchickungen als an„dern wichtigen Angelegenheiten, „vielfältige nützliche Dienſte gelei„ſtet, auch hinkünftig ſeiner Dexte„rität und guten Qvalitäten nach„ferner leiſten kan, ſoll und will: „daß, dannenhero Wir, zu Bezeu„gung Unſers ihm zutragenden „gnädigſten Vertrauens, ihn zu„unſern würcklichen Geheimen„ und Staatsrath gnädigſt beſtel„let, und angenommen. Thun auch„ſolches hiermit und krafft dieſes„dergeſtalt und alſo, daß er, wie„bißhero, alſo auch noch ferner„unſern Nutzen ꝛc. ꝛc. dahingegen„

in einem wohlgeſetzten Schreiben nach Potsdamm alſofort unterthänigſten Danck abſtattete. *

Nach-

„und für ſolche ſeine unterthänige „Dienſte verordnen wir ihm zu ei„nem jährlichen Gehalt ꝛc. ꝛc.

Cöln an der Spree den $\frac{7}{17}$. Merz. 1697.

* Sein Danck-Schreiben hierauf iſt folgenden Inhalts:

Durchlauchtigſter, Großmächtigſter Churfürſt, Gnädigſter Herr!

Nachdem mich der Herr Ober-Preſident, Freyherr von Danckelmann nach ſeiner Abreiſe von hier, ſchrifftlich benachrichtiget, und mein Schwieger-Vater, der Freyherr von Schwerin, bey ſeiner Zurückkunfft von Sonnenburg, mir mit einer ſonderbahren Freude eröffnet, welchergeſtalten Ew. Churfürſtl. Durchl. mir die hohe Gnade gethan, und mich zu dero würcklichen Geheimden Rath gnädigſt erkläret hätten: Als komme ich mit der tiefſten Ehrerbietung und der allererſinnlichſten Erkänntlichkeit, Ew. Churfürſtl. Durchl. für dieſe unverhoffte Gnaden-Bezeugung unterthänigſten Danck abzuſtatten. Weil aber, Gnädigſter Churfürſt und Herr, ich ſowohl an der einen Seiten den unſchätzbaren Werth des gnädigen Vertrauens, welches Eure Churfürſtl. Durchl. als ein ſo groſſer und weltberühmter Fürſt, in meine Wenigkeit geſetzet; als auch an der andern Seiten, mein gar zu geringes Vermögen bey mir erwege, deroſelben in ſolcher mir gnädigſt aufgetragenen Bedienung ein vollkommenes Vergnügen zu leiſten; ſo muß ich geſtehen, daß ich ſehr würde beunruhiget ſeyn, wann ich nicht zugleich dabey gedächte, daß Eure Churfürſtl. Durchl. die bißher an meiner Perſon keine andere Verdienſte, als eine unterthänigſte und redliche Abſicht für dero Veſtes verſpüren können, auch gnädigſt geruhen werden, damit ſo lange zufrieden zu ſeyn, biß unter Eurer Churfürſtl. Durchl. ſelbſt eigener höchſt erleuchteten und gnädigſten Anführung, ich hinführo mehr Einſicht erlernen, und mich tüchtiger machen werde, zu dero Dienſten in der That ein mehrers beyzutragen. Geſtalt ich denn, zu dem Ende, alle meine Leibes- und Gemüths-Kräffte unermüdet anzuwenden, niemahls ermangeln will, der ich biß in mein Grab in beſtändigſter Ehrerbietung verharre

Durchlauchtigſter, Großmächtigſter Churfürſt, Euer Churfürſtl. Durchl.

Berlin, den 1. Merz, 1697.

Unterthänigſt treu gehorſamſter Diener.

Fr. Rudolph. Ludwig von Canitz.

Nachdem er dieſes Jahr, in vertraulicher Geſellſchafft ſeiner Gemahlin, mit Fortſetzung des neuen Baues in Blumberg zu Ende gekommen war, erhielt er im Anfange des 1698ſten, auch eine neue Erhöhung ſeines Standes. Ihro Kayſerl. Maj. hatten in Erwegung der ausnehmenden Verdienſte des Herrn Geheimen Raths, aus eigener allergnädigſten Bewegniß, denſelben und ſeine Nachkommen, mit Ertheilung eines neuen Wapens, in den Reichs-Freyherrlichen Stand, krafft eines öffentlich-ausgefertigten Gnaden-Briefſts, erhaben, und ihn der Kayſerlichen Huld dabey allergnädigſt verſichern laſſen. *

* Das ihm von dem Kayſerlichen Hofe darüber zugefertigte Diploma, weil es weder in Berlin, noch ſonſt bey deſſen vornehmen Anverwandten mehr zu finden war, habe ich endlich, aus der Reichs-Cantzley zu Wien, in Abſchrifft erhalten: daraus ich dem Leſer das Vornehmſte ſowohl von Vermehrung des Wapens, als abſonderlich von denen zu ſeinem Ruhme von Kayſerl. Majeſtät darinnen angeführten Bewegungs-Gründen wegen ſeiner groſſen Verdienſte, mittheilen wollen.

„Wir Leopold von GOttes „Gnaden erwehlter Römiſcher „Kayſer ꝛc. bekennen für Uns und „Unſere Nachkommen am Heil. „Röm. Reiche, auch unſern Erb-„Königreichen, Fürſtenthümern „und Landen öffentlich mit dieſem „Brieff, und thun kund allermänniglich ꝛc. Wann wir nun gnädiglich angeſehen, wahr genommen und betrachtet nicht allein „die ſonderbare wohlanſtändige „Tugenden, Qvalitäten, Conduite und Vernunfft, damit vor Unſerer Kayſerlichen Majeſtät Unſers lieben Oheims, des Churfürſten zu Brandenburg Geheimer Rath und des Reichs lieber Getreuer, Friedrich Rudolph Ludwig von Canitz begabt zu ſeyn angerühmet werden, und er in den von Sr. Lbd. ſowohl an Unſern Kayſerl. als auch vielen andern Chur- und Fürſtl. Höfen ihme zum öfftern aufgetragenen hochwichtigen Verrichtungen, mit unſerer gnädigſten Zufriedenheit, und des lieben Teutſchen Vaterlandes merckl. Nutzen bezeuget hat, ſondern auch den Uralt-Rittermäſſigen Adel, ſeines von undencklichen Zeiten her, und noch itzo in Meiſſen bekannten Geſchlechts, von welchem bereits vor etlichen hundert Jahren ſich einige nacher Preuſſen begeben, und theils als Ritter und Commendatores im teutſchen Orden wieder die Ungläubigen männlich geſtritten, theils aber in vornehmen Kriegs- und Lands-Bedienungen ſich be-

Dieſer Ehren-Zuwachs, welchen er ſeinem edlen Stamm-Baum mittheilete, war ihm deſto rühmlicher, je

„rühmt gemacht, und in Schleſien, „wie auch in der Chur- und Marck-„Brandenburg ausgebreitet ha-„ben. Allermaſſen dann ernannter „Friedrich Rudolph Ludwig von „Canitz ſelbſten der Endes ange-„ſeſſen iſt, und mit groſſem Lob „und Ruhm die Stelle eines würck-„lichen Geheimen Raths bey vor-„erwehntes Churfürſten von „Brandenburg Lbd. vertreten: an-„bey ſich gehorſamſt erbiethen „thut, daß, gleichwie er den von „ſeinen Vorfahren und Geſchlechts-„Verwandten ihme durch getreue, „fleißige und unverdroſſene willige „Dienſte zu höhern Ehren und „Würden eröffneten Weg einzu-„treten bißhero eifrigſt bemüht „geweſen; alſo auch noch nicht er-„mangeln werde, ſeine Leibes- und „Gemüths-Kräffte dem gemeinen „Beſten ferner willigſt aufzuopf-„fern, und Uns und Unſerm Erb-„Hauſe alle möglichſte Probe ſeiner „allerunterthänigſten Devotion „darzulegen, ſolches, auch, denen „ihme von GOTT verliehenen „vortrefflichen Talenten nach, wohl „thun kan, mag und ſoll. So ha-„ben wir demnach zu etwelcher Be-„zeugung unſers ob ernannten „Friedrich Rudolph Ludwigs von „Canitz ſelbſt eigenen, und deſſen „Stammes Verwandten rühm-„lichen Verdienſten, geſchärfften „gnädigen Wohlgefallens, zumah-„len auch in Erwegung, daß wir „einer Linie deren von Canitz, wel-

che ſich in Schleſien nieder gelaſ-„ſen, unterm dato Regenſpurg, den „19. Mart. 1664. den Freyherrn-„Stand in unſerm Erb-Königreich „Böheimb und incorporirten Lan-„den ertheilet, mit wohlbedach-„ten Muth, guten Rath, rech-„ten Wiſſen, und aus ſelbſt eigenen „Antrieb ihme dieſe beſondere Kay-„ſerliche Gnade gethan, und ſamt „ſeinen itzigen und künfftigen Lei-„bes-Erben, und derſelben Erbens-„Erben Mann und Weibs-Perſo-„nen abſteigender Linie, für und für „in ewige Zeit, in den Stand, Ehr „und Würde unſerer und des Heil. „Röm. Reichs, auch unſerer Erb-„Königreich, Fürſtenthum und „Landen uralten Freyherren und „Freyinnen gnädigſt erhebt, ge-„würdiget und geſetzt. Thun das, „erheben, würdigen, und ſetzen, „mehr beſagten von Canitz, deſſen „Eheliche Leibes-Erben und der-„ſelben Erbens-Erben, wie obge-„höret, in den uralten Stand, Ehr „und Würden unſerer und des „Heil. Röm. Reichs, auch unſrer „Erb-Königreich, Fürſtenthum „und Landen rechtgebohrner Frey-„herren und Freyinnen; zufügen, „gleichen und geſellen ſie zu derſel-„ben Schaar, Geſell- und Gemein-„ſchafft; ertheilen und geben ihnen „den Titul und Nahmen des Heil. „Röm. Reichs Freyherren und „Freyinnen von Canitz und erlau-„ben ihnen ſich alſo gegen uns und „ſonſt jedermänniglich mit dem

je gröſſer es iſt, ſelbſt der Urheber eines ſo groſſen Vorzugs und neuen Glantzes für ſein Geſchlecht zu werden, als ſolchen allein von ſeinen Vorfahren ererbet zu haben.

I 3 Gleich

„Prädicat oder Ehren-Wort: „Wohlgebohren zu nennen und zu „ſchreiben ꝛc. ꝛc. ferneres und da„mit offterwehnter Friedrich Ru„dolph Ludwig Freyherr von Ca„nitz unſer Gnad, mit welcher wir „ihme gewogen ſeynd, noch mehr „verſpühren und genieſſen möge, „haben wir ihme, ſeinen ehelichen „Leibes-Erben und derſelben Er„bes-Erben das vorhin geführte „uhr alt-adeliche Wappen, als da „iſt: Ein weiſſer Schild, das Creutz „dadurch roth, mit gelben Puzen, „auf dem vordern Helm ein rother „Hut, mit einem weiſſen Stulpo, „das Rad darauf gelb, die acht brennenden Wind-Lichter auch gelb, „auf dem andern Helm, eine gelbe „Krone, darob ein hoher Hut, roth „und weiß, ſchachweiß abgetheilet, „mit weiſſem Stulpo, gelb oder „goldfarbenen Knöpfflein, und „dreyen roth, gelb oder weiſſer „Farb abhangenden Strauſſen„Federn: die Helm-Decken beyder„ſeits roth und weiß, nicht allein „gnädiglich confirmiret und beſtä„tiget, ſondern auch daſſelbe mit „einem aufgethanen gekrönten doppelten ſchwartzen Reichs-Ad„ler in gelb oder goldfarbnen Felde„ vermehret, und auf dem Schilde„ noch einen gekrönten offenen a„delichen Turnier-Helm, (worauf„ erſtgedachter doppelte Reichs-Ad„ler zu ſehen,) zwiſchen und in Mit„te der beyden von Geburth ange„erbten Helmen zu führen, erlau„bet, und gegönnet, benebenſt ſei„nen ſelbſt eigenem Willen und„ Wohlgefallen frey und anheim„ geſtellet, ſich ſolches Wappens„ entweder mit itzt ermeldeten Zu„ſatz verbeſſert, allermaſſen es in„ Mitte dieſes unſers Kayſerl. Li„bell-Weiß geſchriebenen Briefes„ mit Farben eigentlicher entwerf„ſen iſt: oder ohne ſelben gleichwie„ bißhero, alſo fortbin in ewige Zeit„ zu gebrauchen von allermänni„glich ungehindert. Mit Urkund„ dieſes Briefs, beſiegelt mit un„ſerm Kayſerl. anhangenden Inſie„gel, der geben iſt in unſerer Stadt„ Wien den 3. Januar. nach Chriſti„ ꝛc. ꝛc. 1698. unſers Reichs des„ Römiſchen im vierzigſten, des„ Hungariſchen im 43ſten und des„ Böheimiſchen im 42ſten Jahr.

LEOPOLD.

ut: Domenicus Andreas Graff von Kaunitz.

Ad Mandatum Se. Cæſ. Majeſtatis proprium.

Caſpar Florenz Combruch.

Gleich darauf fielen Ihro Churfürſtl. Durchl. abermahl mit ihrer Wahl auf denſelben, um ihn, als Dero hohen Gevollmächtigten, nach dem Haag zu verſchicken. Auf der Hinreiſe hatte er Befehl, Sr. jüngſtverſtorbenen Königlichen Majeſtät von Groß-Britannien, als Churfürſten, wegen Abſterben ihres Hochſeligen Herrn Vaters, das Leid in Hanover zu klagen. Im Haag ſelbſt aber wohnete er den hohen Verſammlungen, über ein Jahr, mit unermüdeter Vorſicht bey, und hatte, nach Herüberkunfft König Willhelms von Engeiland, in den wichtigſten und geheimſten Staats-Angelegenheiten, zu unterſchiedenen mahlen, ſehr gnädiges Gehör. Allein, die bey ihm, ſeit einiger Zeit, mehr und mehr zunehmenden Leibes-Schwachheiten, ſonderlich ein gefährliches Bruſt-Geſchwür, verhinderten die Fortſetzung dieſer mühſamen Geſandtſchafft, und verurſachten, daß ihm ſein Churfurſt im Frühlinge des folgenden 1699ſten Jahres, gnädigſt erlaubte, Abſchied daſelbſt zu nehmen, und nach Berlin zurück zu kehren, woſelbſt er, wiewohl ſehr kränckelich, am Pfingſt-Abend, anlangete.

In der Jugend hatte er über ein oder zweymahl nicht gekrancket; aber, nach dem dreißigſten Jahre, überfielen ihn Wechſel-weiſe die Colick, der Stein und das Podagra. Doch waren ſie in ihren Anfällen ſo leidlich, daß ſie ihn an ſeinen Geſchäfften nicht ſonderlich hinderten; biß, in dem letzten Jahre, dieſe Feinde, von dem Schwindel und der Engbrüſtigkeit verſtärckt, bald nach ſeiner Zurückkunfft, alle ſeine Lebens-Kräffte mit ſolcher Gewalt beſiegten, daß keine menſchliche Hülffe dargegen einigen nützlichen Widerſtand leiſten, noch die ihm gäntzlich entzogene Ruhe wieder herſtellen konte. In währendem Zunehmen ſeiner Leibes-

Schwach-

Schwachheiten wurde er nicht wenig erqvicket, als Ihro Churfürſtl. Durchl. ſein Gnädigſter Herr, ihm in ſolcher beſchwerlichen Kranckheit, Dero hohen Beſuch, in ſeinem eigenen Hauſe, gönneten, und mündlich die tröſtliche Verſicherung gaben, daß Sie, falls der groſſe GOtt über ihn befehlen ſolte, für ſeine liebſte Gemahlin und noch unerzogenen Sohn allewege, eine gnädigſte und väterliche Vorſorge haben würden. Auf ſolche, und vornehmlich auf die Göttliche Vorſicht, ſuchte der Freyherr von Canitz ebenfalls dieſe beyden Höchſtbekümmerten zu verweiſen, und ſie, durch überzeugende Gründe, in ihrer hertzlichen Betrübniß nachdrücklich aufzurichten. Er ſelbſt ertrug die hartnäckig-anhaltende Schmertzen, in ſeiner letzten Kranckheit, mit einer unüberwindlichen Gelaſſenheit, behielt eben ein ſo aufgeheitertes Gemüthe, als vorher bey geſunden Tagen, und konte ſeinen ihn beſuchenden Freunden mit ruhigen Geberden, mehr Troſt einreden, als dieſe ihm vorzuſagen wuſten.

Vor allen aber war ihm der Beſuch einiger Geiſtlichen, und darunter D. Langens, M. Schadens, ſonderlich aber D. Speners Zuſpruch höchſt-angenehm, deren erbaulichen Umgang er ſchon, bey geſunden Tagen, manchen andern eitlen „Geſellſchafften vorgezogen hatte. „Ich fange nun an, ſag„te er in dieſer Kranckheit zu Herrn D. Langen, die gött„lichen und weltlichen Dinge mit gantz andern Augen, „als vormahls, anzuſehen. Und zu D. Spenern „ſprach er kurtz hernach: Solte es GOtt gefallen, mir zu „meiner vorigen Geſundheit zu verhelffen, ſo will ich „mich nicht, wie bißher, damit begnügen, nur als ein „ehrlicher Mann zu leben, ſondern auch, mit allen

„Kräfften, mich als einen eifrigen Chriſten aufzufüh-
„ren ſuchen. *

Als

* D. Spener, mit welchem der Freyherr von Canitz in beſondrer Freundſchafft gelebt, ſagt hiervon ſelbſt in der gedruckten Leichen-Predigt, welche aus 18. Bogen in Folio beſtehet, folgendes am 16ten Blatt.

„GOtt hatte an der Seele des „Freyherrn von Canitz, ſolche nä-„her an ſich zu ziehen, offtmahls „und auf vielerley Weiſe gearbei-„tet, nicht allein durch fleiſſige Er-„ziehung und gründlichen Unter-„richt in der Evangeliſchen Wahr-„heit, ferner durch das ordentliche „Mittel ſeines Worts, in deſſen Le-„ſung und Hörung, ſondern auch „durch andere Gelegenheiten. Vor-„nehmlich ward er bey ſtärckerm „Anwachs ſeiner Schwachheit ſo „ſtarck gerührt, daß er die Unglück-„ſeligkeit unſerer Zeiten, der Welt „verführiſche Nachſtellungen zu allerley Sünden, und die Gefahr“ des Standes, darinnen er gelebet“ nicht allein hertzlich erkannt, ſon-“dern auch wehmüthig bedauret;“ ſonderlich, da GOtt bey ihm bald“ ein Ende dieſes Lebens machen“ wolte, daß er nicht eine mehrere“ Zeit, zu des Höchſten Dienſt, mit“ genugſamer Treue angewendet“ hätte. Wie er dann verſichert,“ wo GOtt ihn wieder aufrichten“ würde, daß er ſich dem eitlen We-“ſen der Welt, davon er doch nichts“ hielte, gantz entziehen, und hinge-“gen, nach aller Möglichkeit, dem“ allein nothwendigen ſich wiedmen“ wolte ꝛc. Auf ſolche Worte hat“ nachmahls Herr D. Lange in fol-“genden Lateiniſchen Sinn-Ge-“dichte ſonderlich gezielet, welches“ er zu dem Bilde des Freyherrn“ von Canitz vor der gedruckten“ Leichenpredigt verfertiget.“

Vultu quem cernis placidum, ſuavem atque benignum,
Magnum judicio conſiliiſque fuit.
Sordida, dicebat moriens, eſt gloria mundi.
Gloria, quæ crucis eſt, nunc mihi ſola placet.
Quique lubens morior, fateor, me vivere velle,
Ut tantum Chriſto vivere poſſe detur.

Herr D. Joh. Benedict Carpzov, Kön. Pohln. und Chur-Sächſ. Commiſſions-Rath und Syndicus auch Burgermeiſter der Stadt Zittau, hat ſeinem neueröfneten Ehren-Tempel des Marggrafthums Ober-Lauſitz, ſeine Verteutſchung dieſer Verſe einverleibet, welche wir denen, die kein Latein verſtehen, mittheilen wollen.

Ihr Augen, wann ihr hier diß edle Bildniß ſehet,
Wo Huld und Freundlichkeit aus allen Mienen lacht,
So wiſſet, daß allhier der groſſe Canitz ſtehet,
Den Klugheit und Verdienſt der Welt zum Wunder macht.
Weg! ſprach er ſterbende: Weg Gaukelſpiel der Ehren!
Weg Irrlicht, deſſen Schein die Sterblichen bethört,
Wie bald kan ſich dein Glantz in Angſt-Cometen kehren;
Der Ruhm gefällt mir bloß, der Chriſti Creutz verehrt.

36

Als endlich die bey ihm verſammelten Aertzte, nach einer gehaltenen Berathſchlagung über ſeine Leibes-Schwachheit frey geſtunden, daß ſie ihm, bey nunmehr überhand genommener Bruſt-Waſſerſucht, zu einem längern Leben, kaum noch etwas über acht Tage, Hoffnung machen könten; beunruhigte ihn dieſe Bothſchafft ſo wenig, daß er vielmehr alle dieſe Herren denſelben Mittag, nebſt andern guten Freunden, bey ſich zur Tafel behielt. Uber derſelben redete er mit ſeiner gewohnten Freudigkeit des Geiſtes, und brachte, als er nachmahls, aus dem Gebein-Hauſe einen Todten-Kopf herbey hohlen laſſen, ſo viele erbauliche Gedancken darbey vor, * ließ auch ſo wenig Furcht blicken, daß ſein unerſchrockenes und freymüthiges Bezeugen, die über ſeinen gefährlichen Zuſtand gantz niedergeſchlagenen Anweſenden in die äuſſerſte Verwunderung ſetzte. In den letzten Tagen, als er zwar noch immer herumgehen, aber nunmehr wenig Lufft ſchöpffen, und noch weniger Ruhe genieſſen konte, erwartete er ſeinen mit eilenden Schritten herannahenden Tod, mit allen Anzeigungen einer GOtt ſtill halten-

Ich ſterbe recht mit Luſt: Hof, Ehren, Amt und Glücke,
Jagt mir nun weiter nicht Schmeiß, Sorg und Kummer ein!
Mein Hertze wünſchet ſich des engen Lebens Blicke,
Damit der frohe Geiſt kan Chriſto lebend ſeyn.

II. Theil. cap. IV. Bl. 153.

* Daß er, auf ſolche Weiſe, ſich vorher ſchon zu erbauen gewohnt geweſen, iſt aus ſeinen Todes-Gedancken in der 8. 9. und ſonderlich der 10. Strofe zu erſehen, wann er ſpricht:

Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe,
So mache mich mit ihm bekannt,
Vorher noch, eh ich ſterbe.
Wann ſchnöde Wolluſt mich erfüllt,
So werde durch ein Schrecken-Bild
Verdorrter Todten-Knochen,
Der Kützel unterbrochen. Bl. 22. dieſer neuen Ausgabe.

den recht Chriſtlichen Großmüthigkeit. Er hatte eine Befreundte ſeiner Gemahlin, eine etwas bejahrte, Fräulein zu ſeiner Wartung bey ſich. Dieſe erſuchte er Freytags am 11. Aug. mit anbrechendem Tage, nachdem er ſich vorher ganz ankleiden laſſen, daß ſie ihn, um friſche Lufft zu ſchöpffen, an das Fenſter führen möchte. Als er ſolches öffnete, und die eben aufgehende Sonne mit unverwandten und freudigen Augen betrachtete, „Ey! rieff er unter andern aus: Wann „das Anſchauen dieſes irrdiſchen Geſchöpffes ſo ſchön „und erqvickend iſt, wie vielmehr wird mich der Anblick der unausſprechlichen Herrlichkeit des Schöpffers ſelbſt entzücken! nach welchen Worten er, von einem plötzlichen Steckfluß befallen, der ihn aufhaltenden Fräulein todt in die Arme ſanck.

Alſo hatte er, wie jener Welt-Beherrſcher, das ſchöne Looß, daß er ſtehend geſtorben; Dergleichen Helden-würdiger Tod nicht weniger einem Chriſtlichen Ritter, als, nach jenes Ausſpruch, einem Kayſer wohl geziemet. Eines ſo rühmlichen Endes war auch ſein vorhergegangener edler Lebens-Wandel wohl werth, und er hierinnen der von ihm mit ſeinem letzten Blicke, ſo freudig betrachteten Sonne ſelbſt ähnlich, die nicht minder ſchön bey ihrem Untergange, als bey ihrem übrigen gantzen Lauffe, der Welt in die Augen zu leuchten pfleget.

Zwar wann wir ſeinen frühzeitigen Tod gegen ſein wohlverdientes Leben halten, ſo muß man geſtehen, daß er deſſen beraubet worden, ehe man ihn dafür, nach Würden, belohnet; indem er noch nicht ſein fünff und viertzigſtes Jahr

* Er ward nicht älter als 44. Jahr, 8. Monate und 14. Tage, und ſtarb den 11. Auguſt. 1699.

Jahr vollendet hatte. * Es ſcheinet aber, daß in den Augen der göttlichen Vorſehung deſſen Alter, weniger nach der Anzahl ſeiner zurückgelegten Jahre, als vielmehr, nach der Erfüllung ſeiner Pflichten abgemeſſen, und daher ſeine zeitliche Tage abgekürtzet worden, um ſeine ewige Glückſeligkeit zu befördern. Weßwegen, nach deſſen groſſen Verrichtungen zu rechnen, ſein Lebensziel nicht unerreicht, folglich ſein Tod das Ende aller ſeiner Mühſeligkeit, der Anfang ſeiner Ruhe, und die würdigſte Vergeltung ſeiner Tugenden zu nennen. Dann er ſtarb, bevor er noch durch ein unbehülfliches Alter ſich ſelbſt zur Laſt worden, und hatte, der Natur nach, weil ſie in ihm ohne dem ſchon ſehr geſchwächet war, lange genug gelebet, auch lange genug für ſeinen Ruhm, den er nicht höher treiben können; aber freylich allzukurtz für die hohe Herrſchafft, für den Staat, für den Hof, für das gemeine Beſte, für ſein eigenes Hauß, und endlich für das gantze Vaterland, die alle an ihm ein Stütze und Zierde zugleich verlohren. Gantze Wohnungen Hauß-armer Leute, beweinten in ihm, nicht weniger als ſein unmündig-hinterlaſſener leiblicher Sohn, den Verluſt eines Vaters und Ernehrers, welcher, in ſeinem Leben, ihnen ſo mancherley Bedürffniße an Kleidern, Geld und Nahrung, von freyen Stücken, in ihre Häuſer geſchicket hatte, und beehrten ſeinen Tod nunmehr mit öffentlicher Kundmachung ſeiner ihnen erzeigten rühmlichen Wohlthaten, die er ſo geheim zu ertheilen bemühet geweſen, daß, vor ſeinem Abſterben, auſſer denen, ſo es empfangen, faſt niemand etwas davon zu wiſſen bekommen.

In der folgenden Nacht um zwölff Uhr, ward der Verblichene zwar ſtandes-mäßig, aber mit mehr Leidweſen als Pracht beygeſetzt, und in der Marien-Kirche ſeiner Doris an die Seite geleget, wie er, vier Jahre zuvor, in ſeiner

Klag-

Klag-Ode ſich ſelbſt gewünſcht, und in folgenden Worten, voraus prophezeihet hatte:

Und mein ſterbliches Gebein
Soll, biß künfftig unſre Seelen,
Wieder in die Cörper gehn,
Nechſt bey dir, in einer Höhlen,
Die Verweſung überſtehn. *

Acht Tage hernach ward ihm, bey öffentlicher und volckreicher Verſammlung, in der Niclas-Kirche, über den 14. 15. und 16ten Verſickel des achten Capitels der weiſen Sprüche Salomons, eine geiſtreiche Predigt von D. Spenern gehalten, und darinn erkläret, was von dem Stande eines vornehmen Staats-Raths zu halten; auch, ſonderlich in der Einleitung, aus dem Prediger Salomon, der Unterſcheid zwiſchen dem Andencken eines Weiſen und eines Thoren nach ihrem Tode, ſehr gründlich angezeiget.

Sein eintziger Sohn hatte das Unglück, ihn zu überleben, aber gleichſam nur ſo lange, biß er zuvor dieſen Verluſt recht empfunden, auch, als der letzte von dieſem Geblüte, einen ſo theuren Vater nach Würden betrauret, und von Hertzen beweinet haben möchte. Durch dieſen Riß ward nun diejenige Wunde mit verdoppelten Schmertzen wiederum eröffnet, welche ihm der Tod ſeiner Frau Mutter, kaum vier Jahr zuvor, geſchlagen hatte.

Er ſchien ſich zwar äuſſerlich beſſer zu faſſen als man von einem ſo zarten Alter vermuthen können, welches noch nicht Erfahrung genug hatte, ſich mit Vernunfft oder Muth, wieder dergleichen Anfälle, auszurüſten. Wie aber dieſe Waffen öffters bey viel ältern und ſchon durch manches Creutz abgehärteten Männern nicht allemahl zureichen wollen, ſo beſaß er auch nicht Stärcke genug, einem ſo tödtlich-wiederhohl-

* In der neuen Ausgabe Bl. 175. 3. Strofe.

hohlten Schlag, in die Länge zuwiederſtehen; Ob ſich gleich ſein Gemüthe durch einen höhern Troſt wieder in etwas aufgerichtet befand. Dann ungefehr vierzehn Tage hernach, ward ihm auf ſeine unterthänigſt-überreichte Bittſchrifft, von dem Churfürſten jährlich ein anſehnliches Gnaden-Geld, zu ſeiner fernern Erziehung, bewilliget; in Anſehung, daß der ſeel. Freyherr von Canitz, bey ſeinen vielfältigen Geſandtſchafften, ein groſſes von ſeinem eigenen Vermögen zum Dienſte des Staats, zuſetzen müſſen.

Es würde ſich dieſes wohlgeartete Kind auch der andern bey dieſer Gelegenheit mündlich gegebenen Churfürſtl. Gnaden-Verſicherungen, mit der Zeit, um ſo ungezweiffelter würdig gemacht haben, als es nicht nur ſeinen beyden Eltern an holdſeliger Geſichts-Bildung, guter Geſtalt und angenehmen Geberden, ſondern auch an aufgeweckten Verſtande und andern angeerbten Tugend-Neigungen vollkommen ähnlich war. Sein ehmahliger Lehr-Meiſter, Herr D. Joachim Lange zu Halle, hat mir beydes ſchrifftlich und mündlich gerühmet, daß er in dreyen Jahren, * ſo lange er es unterrichtet, niemahls Urſache gefunden, demſelben ein hartes Wort zu ſagen, oder es durch einige Schärffe anzuſpornen, weil es ſo folgſam geweſen, daß es ſich, wie Curtius dort von einem edlen Pferde ſpricht, ſchon durch den bloſſen Schatten der Straffe zum Gehorſam lencken laſſen.

Sein Herr Vater, welcher nicht von derjenigen unglücklichen Eltern-Liebe verblendet war, die durch ihre verwahrloſende Verzärtlung ſo viel Kinder ins Verderben ſtürtzet, hatte ihm, bey Zeiten, eine ſeiner Geburth anſtändige

* In den Jahren 1693. 1694. und 1695. worauf er nach Cöſlin in Pommern; im Jahr 1698. aber, auf Beförderung und Empfehlung des Freyherrn von Canitz, wieder nach Berlin zum Rectorat an das Friedrichs-Gymnaſium kam.

ge Erziehung gegeben. Die kluge Aufſicht und eigene erbauliche Lebens-Art ſeiner Frau Mutter hinterließ einen ſolchen Eindruck in ſeinem Gemüthe, daß man mit ſeinen Jahren auch ſeine Lehr-Begierde, mit der Lehrbegierde ſeinen Fleiß, mit dem Fleiß ſeine Gottesfurcht, und mit dieſer ſoviel andere glückliche Eigenſchafften augenſcheinlich zunehmen ſahe. Sonderlich aber that ſich bey dem reichen Maaſſe edler Gemüths-Gaben, die GOtt in ihn gelegt, auch ein ſo ſtarcker Trieb zum zeichnen, zur Meß-Wiß- und Bau-Kunſt bey ihm hervor, daß man ſich darinn etwas mehr als mittelmäßiges, von ihm verſprechen konte.

Seine hohe Verwandten würden in dieſer Hoffnung ſich auch nicht betrogen geſehen haben, wann dieſer aufblühende edle Sprößling zu ſeinem völligen Wachsthum gediehen wäre. Wie aber bey Abfallung der zwo ſchönſten Roſen vom Stocke, ein Gärtner zwar etwas Troſt übrig behält, ſo lange er noch eine Knoſpe daran erblicket, die ihm bald eine vollkommene Blume wieder verſpricht; hingegen, wann auch dieſe, durch eine plötzliche Hitze, verwelcken müſſen, ſich deſto mehr betrübet, weil er mit derſelben nun auch zugleich ſeine letzte Hoffnung verlohren. So ergieng es auch hier den hohen Befreundten, als mit einem von ſo edlen Wurtzeln entſproſſenen letzten Zweige, nunmehr dieſer die Roſen im Wappen führende freyherrliche Canitziſche Stamm-Aſt gantz und gar abgeſtorben.

Die zärtliche Leibes-Beſchaffenheit des jungen Freyherrn von Canitz hatte durch den väterlichen Todes-Fall einen ſolchen Anſtoß erlitten, daß ſich wenige Wochen hernach, den ſiebenzehnten September, verſchiedene gefährliche Zufälle, als ſichtbare Vorbothen der bald darauf gefolgten Pocken, auf einmahl äuſſerten. An ſolchen verſchied er den neunten Tag darauf, am ſechs und zwantzigſten deſſelben

Mo-

Monats, Nachmittags gegen drey Uhr, bey völligem Verſtande, ohne die geringſte Furcht vor dem Tode, wider welchen er ſich mit andächtigem Geſang und Gebet ſelbſt beſtändig aufmunterte. Er hatte kaum ein halbes Jahr über ſein dreyzehntes erreicht, und ward ſeinen ſel. Eltern, denen er aus dem vergänglichen ſo bald nachgefolget, in eben derſelben Grufft, wo ſie beygeſetzt ſind, an die Seite geleget. *

Alſo ſahe man dieſes anſehnliche Hauß des Freyherrn von Canitz, welches, wenige Wochen zuvor, annoch in ſeinem gröſten Aufnehmen geſtanden, durch den Tod, dergeſtalt verwüſtet, daß nicht nur deſſen gantze Stam-Seite damit völlig zu Ende gegangen, ſondern auch alle das ſeinige auf einmahl in andere Hände gerathen. Seine zweyte Gemahlin, die mit ihm keine Kinder erzielet, gerieth einige Zeit hernach, durch anderweitige Vermählung, in den Beſitz des Freyherrn von Schöneich, Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen Amts-Verweſers des Fürſtenthums Croſſen, mit welchem ſie annoch, obwohl auch ſonder Erben, lebet.

Sein ſämtliches Vermögen fiel an ſeiner erſten Gemahlin beyde Stieff-Brüder, die Freyherren von Canſtein, davon der ältere, unter andern, das ſchöne Land-Gut Blumberg erhielt, deſſen nachherige Wittwe, die ietzige Frau Generalin von Hagen ſolches noch dieſe Stunde beſitzet. Der jüngere Carl Hildebrand, bekam, nebſt dem Vorwercke Dalewitz, alles übrige, und darunter auch den auserleſenen, wiewohl nicht gar zu zahlreichen Canitziſchen Bücher-Vorrath,

* Er war der letzte von dieſer Stamm-Linie, welche mit ihm völlig erloſchen. Nachdem er in der Marien-Kirche beygeſetzt worden, hielt ihm Herr D. Spener am achten des Wein-Monats, in der Nicolai Kirche, wie vier Jahre vorher deſſen ſeel. Frau Mutter, und gleich ſieben Wochen zuvor, deſſen ſeel. Herrn Vater, auch eine öffentliche Leichen-Predigt, über den 10. 11. und 12ten Vers des 4ten Cap. aus dem Buche der Weißheit. Gedachte Predigt iſt hernach 17. Bogen ſtarck, in Druck heraus gekommen.

rath, der aber kurtze Zeit hernach, gäntzlich zerſtreuet ward.*

Man hatte dafür dem Freyherrn von Canſtein überhaupt tauſend Thaler geboten. Wie er aber Herrn D. Joachim Langen, und den nunmehr beſtimten Nachfolger des ietzigen Probſts in Berlin, Herrn Rauen darüber zu Rathe zog; fragten ſie ihn, ob er dasjenige, was bey einem öffentlichen Verkauffe, über zwey tauſend Thaler würde gelöſet werden, ihnen überlaſſen wolte? Worauf er nicht nur mit ja antwortete, ſondern, als auch würcklich hernach, durch ihre Veranſtaltung, fünffhundert Thaler mehr dafür einkamen, ſolchen Uberreſt ihnen alſofort williget auszahlen ließ.

Er hatte zwar viele Bücher ſelbſt wieder daraus erſtanden, vermachte aber dieſelben, bey ſeinem Abſterben, wie ſein ſämtliches Vermögen, biß auf etwas weniges, ſo er ſeinen nächſten mütterlichen Anverwandten heraus zu geben, den Rechten nach, verbunden war, unter ſeiner eigenen zahlreichen Bücher-Sammlung, an das Wayſenhauß zu Halle,** woſelbſt man itzo würcklich ein neues Seiten-Gebäude errichtet, um ſolche in gehöriger Ordnung, auffſetzen zu können.

Unter

* Das Verzeichniß davon befindet ſich, mit dazu geſchriebenen Preiſen in der Beſſeriſchen Bibliotheck, iſt 12. Bogen ſtarck, zu Berlin unter folgendem Titel gedruckt: Bibliotheca Caniziana, conſuetо more, in ædibus Canizianis die 1. & ſqq. Martii ab hora ſecunda usque ad ſextam diſtrahenda Friderici Werderæ. 1700 in 8. Die Bücher darinnen waren meiſtens in Frantzband gebunden, und darauf auſſen ſein Wapen mit Geld gedruckt. In der Beſſeriſchen Bibliotheck ſind noch viele davon vorhanden.

** Des Freyherrn von Canſtein Wohlthaten gegen das Wayſenhauß und Armuth ſind mannigfalt, dahin die ſehr wohlfeile Bibel gehöret, welche er drucken laſſen, und dieſelbe noch in gedachtem Wayſenhauſe ausgegeben wird. Das Exemplar in groſſem Format iſt ſeit 1712. neunzehen mahl, in kleinem Formate drey und zwantzig mahl; das neue Teſtament mit dem Pſalter aber allein ſechs und dreyßig mahl verlegt, und alſo von der erſten Art 95000. Exemplar, von der mittlern 115000. von der letzten Gattung aber 192000. Stücke gedruckt worden. Ein Jahr vor ſeinem Tode kam ſeine Har-

Unter den Gemüths-Freunden des ſeel. Freyherrn von Canitz waren ſonderlich der Herr Geheime Rath von Beſſer, der Geheime Cammer-Rath von Weiſſ, * und nicht weni-

monie der vier Evangeliſten auch zu Halle in Fol. 1718. in teutſcher Sprache heraus, und iſt unſtreitig eines der beſten Bücher in dieſer Art.

* Dieſer wackre Mann, welchen der Freyherr von Canitz ſo hoch geſchätzt, daß er ihn auch zum Vormund ſeines einzigen Sohnes beſtellet, iſt nicht nur wegen ſeiner groſſen Erfahrung in Cammer-Sachen, ſondern auch wegen ſeiner übrigen ſchönen Wiſſenſchafften bekannt: maſſen er, nebſt andern Sprachen, auch der Lateiniſchen ſo mächtig, daß er zu des gelehrten Seidels Bildniſſen der berühmten Märcker, mit eigener Hand einen und den andern Lebens-Lauf ſeiner verdienten Landsleute in dem allerzierlichſten Latein beygeſchrieben, wie ſolches noch itzt der Herr von Beſſer beſitzt. Dieſes Buch iſt unter folgendem Titel heraus kommen: Icones & Elogia Virorum aliquot præſtantium, qui multum ſtudiis ſuis conſiliisque Marchiam olim noſtram juverunt, ac illuſtrarunt, nunc vero tanquam phœnices ex cineribus redivivi ſiſtuntur ex collectione Martini Friderici Seideli, Conſiliarii Brandenburgici. Man findet darinn unter andern auch das Bildniß von des Herrn von Weiſſ Vater, welcher als Churfürſtlicher Rath und erſter Leib-Arzt, über funffzig Jahr in Brandenburgiſchen Dienſten und beſondern Anſehen geſtanden, auch bekannter maſſen, Churfürſt Friedrich Willhelm den Groſſen, wie ſolcher, noch als Chur-Prinz, einmahl mit einer plötzlichen und tödtlichen Kranckheit befallen ward, und daher, aus gewiſſen Urſachen, auf den Argwohn fiel, daß man ihm Gifft beygebracht habe, aus augenſcheinlicher Lebens-Gefahr gerettet. Zwey Jahre, nach des Freyherrn von Canitz Abſterben, ward Herr Weiſſ von Kayſerlicher Majeſt. in den Reichs-Adel-Stand erhoben, zu ſonderbahrem Vergnügen ſeines Königs, der in einem den 21. Merz 1701. diß-falls ergangenen Befehle an dero Cantzleyen, ſich ausdrücklich dieſer Worte bedienet: "Wann dann Königl. Maj. in allergnädigſter Betrachtung der allerunterthänigſt-erſprießlichen Dienſte, ſo er" und ſein Vater, dero Königl. und" Churfürſtl. Hauſe, nunmehro" hundert Jahre her, geleiſtet, ihm" ſothane Standes-Erhöhung al-" lergnädigſt gerne gönnen, als ꝛc." Nichts deſtoweniger hatte er nachmahls den Verdruß wegen der bekannten Erb-Verpachtung, darwieder er ſich, aus ſonderbarer Treue, allzu eifrig geſetzt hatte, nebſt allen Bedienten der Königl. Renth-Cammer ſeines Dienſts entlaſſen zu werden. Wie es ſcheinet, daß die Canitziſche Muſe ſeinen

gen Herr Hoff-Rath Zapffe, * ſehr empfindlich über dieſe betrübte Zufälle des Canitziſchen Hauſes, und ergriffen, auch nach ſo vielen Jahren, deſto begieriger dieſe ietzige Gelegen-

guten Freunden auch den Trieb zur Dicht-Kunſt eingeflöſſet, ſo war gleichfalls der Herr von Weiſſ darinn nicht ungeübet, welches nachfolgende Zeilen bezeugen, die er über ſeinen vorerzehlten Unfall ſelbſt verfertiget:

In meinem Vaterland hab ich diß ausgeſtanden,
Die Erb-Pachts-Schrifften ſind annoch davon vorhanden.
Ganz alt und abgelebt ſtell ich mein Klagen ein,
GOtt und die Nachwelt mag hierüber Richter ſeyn.

Von ſeinen beyden Söhnen verſtarb der eine als Obriſt-Lieutenant in Morea; der andre aber iſt vor einigen Jahren verreiſet, ohne daß man, ſeit der Zeit, Nachricht erhalten können, ob er noch lebe, oder wo, und wie er ſich befinde? Der Herr Geheime Cammer-Rath hält ſich anitzo zu Soldin in der Neumarck bey ſeiner Frau Tochter auf, die ſich an den zu Glücksſtadt vorito in Königlichen Däniſchen Dienſten ſtehenden Hauptmann von Waldau verheyrathet. Der Herr von Beſſer hat demſelben, um ihn in ſeinem hohen Alter und Unglücke, zu tröſten, bey dieſer Gelegenheit, mit folgendem Sinn-Gedichte, über ſein Bildniß, beehret, woraus der Leſer dieſes ruhmwürdigen Biedermanns viele Verdienſte am deutlichſten erkennen wird:

Über das Bildniß des Geheimen Cammer-Raths von Weiſſ, ehmahligen Hofmeiſters des Freyherrn von Canitz.

Dieß iſt der unter uns ſehr wohl bekannte Greiß,
Der fromm und redliche Geheimde Rath von Weiſſ.
Der, ob er gleich dem Staat von Jugend auf gedienet,
Doch dadurch, daß er ſich, zu treu zu ſeyn, erkühnet,
Und den verderblichen Erb-Pachtern wiederſtrebt,
Von Amt und Dienſt entſetzt, ſeit vielen Jahren lebt.
Er ſuchet keinem zwar ſein Unglück beyzumeſſen,
GOtt aber, der gerecht, und keinen will vergeſſen,
Hat ſeine Redlichkeit ihm dergeſtalt belohnt,
Daß er mit Ehr und Ruhm noch itzund bey uns wohnt.
Da die, im Gegentheil, die ihn zu drücken wiſſen,
Schon längſtens Hof und Land mit Schanden räumen müſſen.
Sein Alter, das er hat, ſind ſechs und achzig Jahr,
Und nun denckt er an nichts als ſeine Todten-Bahr,
Erwartend, daß dereinſt, der Richter aller Dinge,
Wie unrecht ihm geſchehn, vor aller Augen bringe.

J. v. B.

genheit, durch ihre Nachrichten, zu dieſer Lebens-Beſchreibung alles mögliche beyzutragen, wodurch der Nahme ihres lobwürdigſten Freundes auf die Nachwelt fortgepflantzt, und der Vergeſſenheit entzogen werden möchte.

Ein ſolcher Beytrag war deſto nöthiger, je weniger beſondere Umſtände man in dem gedruckten Lebens-Lauffe bey der Leichen-Predigt angetroffen, daher ich auch an andern Orten, keine Nachfrage ermangeln, und ſo gar, auf erhaltene vornehme Vergönſtigung, diejenige Grufft in Berlin eröff-

* Ungeacht er ein unbeſchreibliches Vergnügen bezeugte, als er die erſten Bogen dieſer neuen Auflage zu ſehen bekam: ſo ward doch ſein offt wiederhohlter Wunſch, deren Vollendung zu überleben, nicht erfüllt, maſſen er den 30ſten Julii dieſes lauffenden Jahres, zu Altenburg, als Hochfürſtl. Sachſen-Gothaiſcher Hoff- und Gräntz-Rath in ſeinem vier und ſiebentzigſten Jahre verſtorben. Vierzehn Tage hernach, ward ihm, bey hoher Anweſenheit der Durchlauchtigſten Herrſchafft, eine öffentliche Gedächtniß-Predigt gehalten, welche bereits zum Drucke befördert worden. Ich habe, in Erwegung der vertraulichen Zuneigung, deren er von dem Freyherrn von Canitz gewürdiget worden, und des anſehnlichen Beytrags halber, ſo er zu dieſem gantzen Wercke mitgetheilet, mich nicht enthalten können, durch nachſtehende Grabſchrifft, aus ſonderbarer Freundſchafft und Hochachtung, gleichfalls ſein Angedencken zu verehren:

Grabſchrifft Herrn Hoff- und Gräntz-Rath Zapffens, ehmahligen vertrauten Freunds des Freyherrn von Canitz.

Ein Bild der Teutſchen Redlichkeit,
Herr Zapffe liegt allhier begraben.
Durch ſein Verdienſt, ſeit langer Zeit,
Zu manchem Ehren-Amt erhaben.
Er war beſcheiden, dienſtbereit,
Rechtskundig, voll Erfahrenheit,
Und kurtz: Ein Mann von groſſen Gaben.
Daß ihm nicht Tugend oder Fleiß
Noch auch ein edles Hertze fehlte,
Davon iſt dieß genug Beweiß:
Daß Canitz ihn zum Freund erwehlte.

J. U. König.

ien lassen, worinn der Canitzische Leichnam ehedessen beygesetzt worden. In der Hoffnung, daselbst noch etwas zu seinem Ruhme oder Andencken zu entdecken, ward zugleich ein Mahler mit dahin genommen, damit er die Zierrathen oder Uberschrifften, so man vermuthete, alsofort abzeichnen könte; Man fand aber nichts sonderlich-merckwürdiges. Der Sarg der Frau von Canitz war von gegossenem Zinne sehr sauber ausgearbeitet; die Särge ihres Gemahls und Sohnes aber, von Holtz, mit schwartzem Leder überzogen, auf deren Deckel, durch eingeschlagene gelbe Zweckchen, ausser ihrer Würde, dem Geburths- und Sterbe-Tage, nichts anders, als der blosse Nahme zu sehen war. Aber was hätte man endlich auf den Sarg unsers Freyherrn von Canitz grössers schreiben können, als seinen Nahmen? der ihm ja, wie der Herr von Besser sehr wohl gesagt, schon allein, an statt der allerweitläufftigsten und sinnreichesten Uberschrifft dienet. * Denn obgleich diesen grossen Mann, wie ehmahls unsern Opitz, keine andere Kinder, als seine eigene schöne Gedichte überlebet; so wird doch, eben durch dieselben, sein berühmter Nahme, und durch diesen sein Gedächtniß unsterblich leben.

Wann daher die Herrn Preussen denselben für ihren Landsmann ausgeben, ** und diesen Vorzug der Marck strei-

* In dieser neuen Ausgabe, in dem Canitzischen Ehren-Gedächtniß, auf dem LXXIX. Blate:

Mein Canitz, dessen Nahm allein
Dir kan für alle Titel seyn,
So viel du deren auch getragen ꝛc.

Sein völliger Titel war folgender: Der Hochwürdige, Hochwohlgebohrne Herr, Herr Friedrich Rudolph Ludwig Freyherr von Canitz, des Johanniter-Ordens Ritter, Sr. Churfl. Durchl. zu Brandenburg würcklicher Geheimer Staats-Rath, Hauptmann zu Mühlenhof und Mühlenbeck designirter Commendator zu Schievelbein, und Erb-Herr auf Blumberg, Dalewitz, Eiche und Helmsdorff.

** Siehe das XIVte Stück der Tadlerinnen.

ſtreitig machen wollen, ſo kan man es ihnen endlich ſo wenig verdencken, als jenen ſieben Griechiſchen Städten, die auch ehmahls unter einander geſtritten, welche vor der andern ſich des Ruhms anzumaſſen habe, daß Homer in ihr gebohren worden. Wie aber die Geburts-Stadt dieſes Griechiſchen Dichters noch biß dieſe Stunde zweiffelhafft verblieben, ſo wird hingegen der Leſer aus gegenwärtiger Lebens-Beſchreibung allbereit deutlich erſehen haben, daß der Freyherr von **Canitz**, ob er gleich von dem edlen Stamme der Preußiſchen * **Canitzen** entſproſſen, dennoch weder in Preuſſen

* Von ſeinen nechſten Anverwandten lebte damahls noch ſeines Vaters Bruder-Sohn, Otto Ludwig, von dem ich ſchon erzehlet, daß er den Leichnam des erſchoſſenen Hertzogs von Curland, von Oſen, in das Fürſtliche Erb-Begräbniß nach Mietau gebracht. Der Freyherr von Canitz hielt dieſen Vetter ſonderlich werth, und wolte denſelben im Jahre 1689. bey Gelegenheit der Däniſchen und Hollſteiniſchen Unterhandlungen zu Hamburg, auf freywillig-geſchehenes Anerbieten des Gevollmächtigten Däniſchen Geſandten von Löwenſchild, in des Königs von Dännemarck Dienſte befördern. Weil aber dazumahl in gedachtem Königreiche Friede war, fand der Freyherr von Canitz ſelbſt für beſſer, daß ſein junger Vetter ſich lieber an den Rhein in Chur-Brandenburgiſche; nachmahls in Chur-Sächſiſche Kriegs-Dienſte begeben, worinnen er bey **Johann Georg** dem Vierdten in beſondern Gnaden geſtanden, Obriſter über ein Regiment zu Pferde worden, und bald nach dem Tode des Freyherrn von Canitz, im Jahr 1700. mit einer von Kyau, die anſehnlichen Güther Haynewalde, Oberwitz, Spitzkummersdorff, Micka, Radiſchholtz und Neuendorf in der Oberlauſitz erheurathet: alſo der erſte von dieſem Geſchlechte geweſen, welcher ſich, ſeit 1620. wieder daſelbſt angeſeſſen gemacht. Seine Gemahlin, mit welcher er keine Kinder erzeugt, ſtarb im Jahr 1717. die ihn, wie er hinwieder bey ſeinem Abſterben, einige Jahre hernach, den 8 Febr. 1724. ſeinen Bruder-Sohn, zum Erben eingeſetzt.

Derſelbe heiſt Samuel Friedrich von Canitz, iſt Königl. Preuſſiſcher Cammer-Herr, und lebet noch würcklich in der Ober-Lauſitz auf denen ihm theils von ſeinem obgedachten Vetter vermachten, theils mit ſeiner Gemahlin erheurathetен Gütern, deren Großvater ein Bruder der vorgemeldten Seel. Obriſtin von Canitz, geweſen.

Der Vater des Cammer-Herrn

gebohren noch erzogen, und, Zeit ſeines Lebens, nur ein einziges mahl, in dem Feld-Zuge mit Chur-Fürſt Friedrich Willhelm, dahin gekommen ſey: Folglich Berlin ſich allein dieſe

hieß Chriſtoph Albrecht von Canitz auf Medenicken, Michfeld und Borin, Königl. Preußiſcher General-Major der Infanterie, ſtarb den 18. Feb. 1711. zu St. Benedetto auf der Parmeſaniſchen Gräntze.

Der Herr Obriſte hatte noch einen Bruder, nehmlich den Königl. Preußiſchen Brigadier und Hauptmann zu Angerburg, Nahmens Melchior Ernſt, deſſen Sohn Ludwig Ernſt, bey dem Herrn Obriſten, als künfftiger Erbe, anfangs erzogen ward. Weil er aber mehr Neigung zum Krieg, als zu den Abſichten ſeines Vetters zeigte, und ſich wieder von demſelben wegbegab, kam er hernach nicht zu dem Beſitz; ſein Vater aber erbte von dem Obriſten 30000. Thl. der Vater des offtgemeldten Obriſten ſelbſt, war der ältere Vater-Bruder des Herrn von Canitz, Chriſtoph Friedrich, Chur-Brandenburgiſcher Obriſt-Lieutenant und Commendant der Veſtung Pillau.

Der Mittlere Vater-Bruder des Freyherrn von Canitz hieß Elias, war Obriſter über ein Chur-Brandenburgiſ. Regiment Dragoner und Hauptmann zu Balga. Dieſer fieng die Podangiſche Canitziſche Geſchlechts-Linie an, und erzeugte Herrn Friedrich Willhelm von Canitz auf Podangen und Türow, Königl. Preußiſchen und Chur-Brandenb. würcklichen Geheimen Rath und Ober-Burggrafen zu Königsberg, welcher den Freyherrn von Canitz noch überlebte, und erſt vor wenigen Jahren geſtorben. Man findet viele Proben ſeiner Beredſamkeit in den zuſammengedruckten Reden Groſſer Herren. Es iſt noch einer ſeiner Brieffe vom Jahre 1702. aus Brandenburg bey Königsberg, an den Herrn von Beſſer vorhanden, darinnen er um die Mittheilung derjenigen Ode, die derſelbe über das Abſterben des Freyherrn von Canitz damahls zu ſchreiben willens war, folgender maſſen erſucht:

Weil bey mir nichts angenehmer geachtet wird, als ihre ſchöne Gedancken, ſo ihnen zu weilen in die Feder flieſſen als erkühne ich mich auch, Sie ihres gütigen Verſprechens zu erinnern, um mir die Verſe, welche ſie zum Andencken meines lieben ſeel. Vetters gemacht, hochgeneigt zukommen zu laſſen.

Seine Herrn Söhne, deren ſechſe, haben ſehr wohl ſtudiert und ſtehen meiſt alle in Königl. Preußiſchen Kriegsdienſten. Der ehmahlige Chur-Sächſ. Obriſter, nachher General-Lieutenant von Canitz, deſſen ich in dieſer Lebens-Beſchreibung Bl. XC. ſchon in den Anmerckung gedacht, war von der Meiſniſchen Stam-Seite aus dem Hauſe Mutſchen, und ein weitläufftiger Geſchlechts-Verwandter des Freyherrn von Canitz, iſt dahero von

dieſe Ehre zurechnen könne; wie er ſich dann auch ſelbſt einen Landsmann eines edlen Märckers, des Herrn von Brands, in ſeinen eigenen Gedichten ausdrücklich genennet.*

In der That ſind dieſe Gedichte nicht minder, als vormahls deſſen wichtige Staats-Verdienſte ein untrügbarer Spiegel ſeiner ausbündigen Welt-Klugheit, feinen Sitten, und groſſen Fähigkeit. Man kan von ihm, mit gleichem Rechte, was Quintilian ** von dem Corvinus Meſſala, ſagen, daß aus ſeiner Schreib-Art ſein edles Herkommen überall hervor leuchte. Seine Gedancken zeugen wie ſeine Ausdrückungen, unumſtößlich von ſeiner adelichen Erziehung, von ſeiner Kentniß der Welt, von ſeinem Zutritt bey hohen Häuptern, von ſeiner Kundſchafft des Hofes, von ſeiner vertraulichen Gemeinſchafft mit den höchſten Staats-Räthen, und von ſeinem Umgange mit den gelehrteſten und aufgeweckteſten Köpffen ſeiner Zeit. Wie man in ſeinen Schrifften alle Tugenden eines groſſen Redners und Dichters antrifft; ſo findet man in ſeinem Leben alle Eigenſchafften eines verdienten Staats- und Hof-Manns, und nicht weniger eines Chriſtlichen Weltweiſen.

Er war von mittelmäßiger aber wohl gewachſener Geſtalt, zuletzt etwas unterſetzt und fleiſchicht von Leibe: Sein Geſichte voll, offen, wohlgebildet und geiſtreich: Seine blauen Augen lebhafft, ſein Gang aufgeweckt, ſein Anſehen männlich, die Sitten edel. Bey einer weiſſen Haut

eſtgedachten Obriſten in der Ober-Lauſitz wohl zu unterſcheiden. Wer mehr Nachricht von dem Canitziſ. Geſchlechte verlangt, kan, nebſt dem gantzen Stamm-Baume, das meiſte in Carpzovs Ehren-Tempel des Marggrafthums Ober-Lauſitz im IV. Theile Bl. 150. finden.

* In dieſer neuen Ausgabe, unter den Satyren, in einem Schreiben an den Herrn von Brand, Bl. 126. v. 7.

Beglückte Vaterland! das dich und mich erzogen!

** In ſeinem 1. Buche der Inſt. Orat. cap. 10 Corvinus Meſſala war aus dem edlen Geſchlechte der berühmten Valerier.

und freyen Stirne, hatte er einen ſehr freundlichen Mund, der ſich doch manchmahl eines höhniſchen Lächelns nicht erwehren, und ſeine angebohrne Neigung zur Satyre nicht gantz verbergen konte. Seine Kleidung war nett, wohl ausgeſucht, aber von einer gezwungenen und allzuängſtlichen Ordnung weit entfernet. Man hatte ihn kaum geſehen, ſo war man ihm gewogen, und kaum geſprochen, ſo blieb man gantz von ihm eingenommen. Sein Anſehn, ſeine Geſtalt, ſein Gang, ſeine Geberden, ſein Sprechen, ſein Lächeln, ſein Schertz, ſeine Geſellſchafft, alles war eben ſo angenehm, als ſeine Verſe. Dabey war er geſprächſam, höflich, frey von dem Geiſt des eigenſinnigen Widerſprechens, und daher in ſeinem Umgange ſo beliebt, daß er von allen geſucht ward. Er hatte eine genaue Kenntniß der Hof- und Welt-Gebräuche, und dieſe mit einem ſo leutſeeligen Weſen vereiniget, daß er die Kunſt beſaß, ohne ſich was zu vergeben, ſich weit unter ſeinen Stand herab zu laſſen. Er wuſte bey jeder Perſon, wovon er ſie unterhalten ſolte, um ſie zu einem Vertrauen gegen ſich aufzumuntern, wann ſie geringer, als er, war. Mit andern Leuten fieng er keine, als ſolche Unterredungen an, da er glaubte, daß ſie ihm antworten konten; brach hingegen gleich ab, wo er verſpürte, daß er es beſſer als diejenigen wuſte, die davon reden ſollten, und fiel mit Fleiß auf etwas anders, dadurch er ihnen Gelegenheit geben konte, von Dingen zu reden, die ſie beſſer inne hatten. Es kam ihm alles dieſes um ſo weniger ſauer an, je geſchwinder er eines jeden Neigungen zu entſcheiden, und demſelben darnach zu begegnen wuſte. Dabey war er allemahl aufgeräumten Muthes, gefällig gegen jederman, und höchſtaufmerckſam in Geſellſchafft, damit er niemand, auch in den geringſten Kleinigkeiten, mißfallen möchte; ob ihm gleich ſonſt von Natur nichts unerträg-

träglicher war, als das gewöhnliche viele Beſuch-annehmen, oder abſtatten, und er ſich niemahlen, ohne dem äuſſerſten Zwang, dazu entſchlieſſen konte. Eine ſcharffe Urtheilungs-Krafft war der Grund ſeines guten Geſchmacks, welcher nicht weniger an ſeiner Taffel, als in ſeinen Gedichten, herrſchete, und ihm diejenige Geſchicklichkeit erwarb, mit welcher er ſeine Luſtbarkeiten, ſeine Gaſtmahle, ſeine Zimmer, und ſeine gantze Bedienung anzuordnen wuſte, und davon er, ſonderlich an fremden Höfen, in mehr als zwantzig übernommenen Geſandſchafften, zu ſeines Herrn Ehre, öffentlich ſo manche koſtbare Probe gegeben. Er beſaß eine groſſe Richtigkeit des Verſtandes, und alles, was er wuſte, wuſte er recht, beydes in gründlichen Wiſſenſchafften, als auch in der zierlichen Beleſenheit. Die Bücher waren ſein angenehmſter Zeitvertreib. Weil aber unſer Leben an ſich ſelbſt zu kurtz iſt, als daß wir alles leſen können; ihm hingegen ſeine überhäuffte Staats-Geſchäffte noch weniger Zeit übrig lieſſen; ſo wehlte er nur die beſten, und hatte die gantz beſondere Gewohnheit, daß er allezeit am Ende bey dem Blattweiſer anfieng, ſo fort dasjenige, was ihm nicht anſtund, übergieng, das andere hingegen nachſchlug, überlaß, und gleich ſchrifftlich anmerckte. Dabey war er mit einem ſo glücklichen Gedächtniſſe begabt, daß er alles geleſene, nach langer Zeit, mit eben denſelben Worten andern wieder erzehlen, und mit allen Umſtänden ſo lebhafft anbringen konte, als wäre das, was ſchon vor vielen Jahren geſchehen, allererſt geſtern vorgegangen. Er ſchrieb und redete ſehr wohl Latein, Frantzöſiſch und Italiäniſch. Im Engliſchen, Holländiſchen und Spaniſchen war er kein Schüler, in ſeiner Mutter-Sprache aber ein Meiſter. In dieſer floß ihm alles ſo leicht und doch ſo glücklich, daß er ſelten etwas änderte. Die Poeſie, welche andern ſo viel Mühe, Zeit und Nachdenken koſtet,

war ihm ein Spiel; wie er denn die meiſten ſeiner Gedichte gemeiniglich nur im Auf- und Niedergehen, oder am Canine bey einer Pfeiffe Toback, oder wohl gar auf demjenigen Stuhle verfertigte, auf welchem andere Leute am wenigſten mit dem Kopffe zu arbeiten pflegen. Mancher iſt bereit und geſchickt, wenn er ſchreiben darff, aber verzagt und ſtum̃, wenn er reden ſoll. Er im Gegentheil war nicht weniger fertig im Reden, als hurtig im Schreiben. Selbſt in ſeinem Sprechen hatte er was ſo ſüſſes und anziehendes, oder, nach Beſchaffenheit der Umſtände, etwas ſo ernſthafftes und nachdrückliches, daß ſeine Gabe zu überreden, ihm aller Hertzen aufſchloß, und man ſeinen Bewegungs-Gründen nicht lange zu widerſtehen vermochte. Er dachte wohl, ſprach von allen Dingen ſchicklich, und hatte eine tieffe Einſicht in die verborgenſten Hof-Geheimniſſe, eine weit um ſich greiffende Wiſſenſchafft in Welt-Händeln, eine mehr als hinlängliche Erfahrung zu gründlicher Auflöſung der verwirrteſten Staats-Räthſel, einen ſichern Begrif von ſeines Herrn Beſten und deſſen Befugniſſen, eben ſo wohl als von den Abſichten desjenigen Hofes, mit welchem er Unterhandlung pflegen ſolte. Daher gelung es ihm auch ſo leicht, die verſchiedenen Meynungen der hohen Bundsgenoſſen, durch ſeine überall beliebte Auffführung, und durch ſein ins Hertz dringendes Zureden, dermaſſen zu vergleichen, daß derſelben Freundſchafft insgemein von langer Dauer geweſen. Er fieng nichts an, bevor er daſſelbe, nach allen Umſtänden, reifflich erwogen hatte; alsdann aber pflegte er ſolches deſto eifriger, wieder alle und iede vorfallende Hinderniſſe, mit einer nicht zu ermüdenden Vorſicht und Unerſchrockenheit auszuführen, und glücklich zu Stande zu bringen. Sein redliches Bezeugen erwarb ihm bey Geringern Liebe, bey ſeines gleichen Hochachtung, bey hohen Häuptern Vertrauen. Der Geiſt der Verſöhnung

ſchien

ſchien ihm erblich, und die Gabe, Frieden zu ſtifften, angebohren zu ſeyn. Selten iſt eine von ſeinen Geſandſchafften nicht zu beyder Theile Befriedigung ausgeſchlagen, weil er, zu Steurung der eingeſchlichenen Mißhelligkeiten, gleich anfangs die unumgänglich-ſcheinende Weitläufftigkeit abzukürtzen, oder durch ſeine glimpffliche Vorkehrungen und auf Ruhe abzielende Rathſchläge, alle weit ausſehende Spaltungen erſprießlich zu heben gewuſt: worüber jederman derjenigen Wahl Beyfall gegeben, die ſein Churfürſt, in deſſen Abſchickung, getroffen hatte. Von ſolcher ſeiner Staats-Klugheit war niemahlen die Gottesfurcht, aber wohl von dieſer jederzeit die Scheinheiligkeit, getrennet.

Er verwaltete mit einer unverletzlichen Aufrichtigkeit die ihm anvertrauten Bedienungen, blieb unempfindlich bey allen Schmeicheleyen, blind bey angebothenen Geſchencken, und taub bey lockenden Zuſagen. Hingegen hielt er das in der That, was andere bey Hofe ſonſt nur gewohnt ſind zu verſprechen. Er zeigte ſich gelaſſen und ſtandhafft in widrigen Zufällen: und wenn andere Sclaven ihres Glücks waren, ſo blieb er allemahl deſſen Meiſter. Er war behutſam in Erwehlung ſeiner Freunde: nachmahls aber pflegte er gegen dieſelben mit ſeiner Zuneigung, beydes in Glück und Unglück, unwandelbar zu verharren. Wie ihn die Tugend, durch ſein gantzes Leben unausgeſetzt begleitete: ſo war er ein abgeſagter Feind aller Laſter. Keines aber war ihm ſo verhaßt, als die Undanckbarkeit und die Knickerey; welches ihn eben veranlaßt, den Geitzhalß Harpax mit ſo lebendigen Farben in ſeinen Satyren abzumahlen.

Sein groſſes Hertz war die Quelle, woraus alle dieſe ſeltene Eigenſchafften herfloſſen, und das Mitleid war aus ſeinen

ſeinen Augen zu leſen, die ſich, bey Erblickung eines Verlaſſe-
nen, niemahlen mit Ungedult und unbarmhertzigen Bli-
cken bewaffneten. Er hielt ſeines Nächſten Unglück ſchon
an ſich ſelbſt für ein bewegliches Bitt-Schreiben, denſel-
ben beyzuſpringen, ohne erſt abzuwarten, daß er darum er-
ſucht ward.

Ein vornehmer Hoff-Bedienter in Berlin, hatte ei-
nige ſeiner Aufſicht anvertraute Koſtbarkeiten, bey einer
dringenden Noth, heimlich verſetzt; in der Hoffnung, ſolche,
in weniger Friſt, wieder einlöſen zu können; man forderte
aber dieſelben früher von ihm, als er ſolche wieder zur Stelle
ſchaffen konte, darüber er in den Schimpff gerieth, ſeines
Amts plötzlich entſetzt zu werden. Als dieſes in Gegenwart
noch lebender ſichtbarer Zeugen, als das neueſte von Hoffe,
an des Freyherrn von Canitz Taffel, erzehlet ward; Rief
er mit einiger Ungedult aus: Mein GOtt! Ich kenne ihn
„zwar nicht weiter als von Anſehen; aber hat er denn
„nicht zu mir kommen, und mir, im Vertrauen ſein
„Anliegen eröffnen können! Nicht wahr, Der-
„ſchen? ſagte er zu ſeiner erſten Gemahlin: du hätteſt, falls
„wir nicht gleich baares Geld genug bey der Hand ge-
„habt, deine Perlen hergegeben, um den ehrlichen
„Nahmen dieſes unglücklichen Edelmanns zu retten?
„Von Hertzen gerne, antwortete ſie: und indem ſie zu glei-
cher Zeit eine Perlen-Schnur, die man über drey tauſend
Thaler werth ſchätzte, vom Halſe löſete, und ſolche ihrem Ge-
„mahl mit der freundlichſten Willfährigkeit überreichte, hier
„ſind ſie, fuhr ſie fort, wenn es noch Zeit iſt, ſein Verder-
„ben abzuwenden. Es war aber zu dieſes ſo gleich- und
edel-geſinnten Paares euſerſten Verdruſſe allbereit zu ſpäthe;
Die anweſenden Gäſte hingegen bewunderten an der liebrei-
chen Doris dieſe freywillige Beraubung ihres Schmucks um

ſo

ſo viel mehr, ie näher ſonſt dergleichen Koſtbarkeiten dem Frauenzimmer ans Hertze gewachſen zu ſeyn pflegen. Doch ſuchte ſeine von Natur ſo gütige Gemüths-Neigung nicht bloß durch leere Verſprechungen, ſondern vielmehr durch würckliche und reichliche Liebthätigkeit zu tröſten. Als einsmahls, unter der Abend-Mahlzeit, einer ſeiner Bedienten ins Gemach trat, und ſagte: Gnädiger Herr, es iſt ein Bothe da, mit der Nachricht, daß Blumberg abgebrannt; antwortete er alſofort, in Beyſeyn Herrn D. Langens, ohne die geringſte Gemüths-Veränderung: **Ich will den armen Leuten ihre Häuſer wieder auffbauen laſſen.**" In der That halff er, durch eine ſehr milde Beyſteuer, das Unglück ſeiner Unterthanen ſelbſt mit tragen, und ließ nicht nur ſein eignes Hauß daſelbſt, nebſt dem ſchönen Garten, viel anſehnlicher, ſondern auch die Wohnungen der abgebrannten armen Leute viel bequemer wieder auffführen.

Er ſolte von ſeiner Frau Mutter noch ein austrägliches Land-Gut, vermöge des Groſsmütterlichen letzten Willens, ererben: Statt deſſen aber erhielt er ſie nicht nur, als ſie ſolches, mit ſeiner Verwilligung, veräuſern muſte, reichlich biß an ihr Lebens-Ende, ſondern ließ auch nach ihrem Tode noch, ſeinen zweyten Stief-Vater allen möglichen Beyſtand nachdrücklich empfinden.

So groß aber ſeine Zufriedenheit war, wenn er einem Dürfftigen oder einem Freunde beyſtehen konte; ſo ſchien doch die Art, womit er ſeine Wohlthaten bewilligte, eben ſo viel werth zu ſeyn, als ſeine Freygebigkeit ſelbſt. In den dreyen Jahren, darinnen Herr D. Lange den jungen Herrn von Canitz unterrichtete, ward ihm noch einmahl ſo viel Beſoldung gereicht, als man ihm anfänglich verſprochen hatte.

Ich

Ich könte, nebſt vielen dergleichen, eine beſondere Probe davon, aus dem Munde eines ſeiner noch lebenden Freunde umſtändlich erzehlen, an dem unſer Freyherr von Canitz ſeine Freygebigkeit auf eine ſo edle Weiſe blicken laſſen, daß ſolche auch einem König Ehre machen würde.

Daher ſchickt ſich dasjenige ſehr wohl auf ihn, was der Herr **Bourſault** * ehemahls von dem berühmten **Boileau** geſagt, als er ſich, bekannter maſſen, gegen den Herrn ** **Patru** und gegen den ältern *** **Corneille**, ſo großmüthig erwieſen: daß, obgleich nichts ſchöner ſey als ſeine Poeſie, jedoch ſeine großmüthige Handlungen noch weit ſchöner wären.

Son-

*Der Herr des Maizeaux in ſeiner Lebens-Beſchreibung des Boileau erzehlet beydes, Bl. 301. aus einem Schreiben des Hrn. Bourſault, welches in dem II. Theile deſſen gedruckter Briefe eingerückt zu finden, die 1709. zu Paris heraus gekommen.

** Der Herr Patru, ein Mitglied der Franzöſiſchen Academie, hatte ſo viel Verdienſte als wenig Lebens-Mittel; daher ſeine Gläubiger deſſen Bibliotheck verkaufſen, und ſich davon bezahlt machen wolten. Boileau erfuhr ſolches, gieng zu ihm, und erlegte mehr dafür, als die andern gebothen: mit dem Bedinge, daß Herr Patru ſolche, ſeine gantze künfftige Lebens-Zeit über, vor wie nach, in ſeinem Hauſe und zu ſeinem Gebrauche behalten; Boileau aber, erſt nach deſſen Tode, dieſelbe zu ſich nehmen ſolte.

*** Boileau erfuhr in Fontainebleau, daß man dem Corneille ſeinen jährlichen Gehalt vermindern wollte. Deßwegen eilte er zu der Gräfin Monteſpan, und ſtellte derſelben vor, daß der König, ohne den Schein einer Unbilligkeit, dieſem Poeten, der ſchon längſt den Gipfel des Parnaſſes erſtiegen, ſchwerlich etwas nehmen, und hingegen ihm, dem Boileau ſelbſt, einiges Gnaden-Geld reichen könte, der erſt anfienge, ſich hinauf zu ſchwingen. Man möchte lieber ihm etwas von dem ſeinen, als dem Corneille abziehen, und er wollte ſich leichter tröſten, wenn er ſelbſt gar nichts bekäme, als wenn einem ſo groſſen Dichter, wie Corneille ſey, was genommen würde. Dieſe großmütige Vorſtellung fruchtete bey der Gräfin ſo viel, daß der König, wegen ihrer Vorſprache, dem Corneille, nach wie vor, die einmal zugedachte Gnaden-Gelder unvermindert auszahlen ließe.

Sonderlich war es ihm eine hertzliche Luſt, wenn er Gelegenheit fand, einen Künſtler oder Gelehrten zu befördern; daher ihm auch viele Bücher durch rühmliche Zuſchrifften öffentlich zugeeignet wurden. * Wie er in jedem Dinge den Wohlſtand traff; ſo fällete er in allen ſchönen Künſten ein ſchmackhafftes Urtheil, bevorab in der Muſick, die er beſonders liebte, welches das gewiſſeſte Merckmahl eines ſanfftmüthigen Geiſtes iſt; daher ſie auch Socrates, in ſeinem Geſpräche mit dem Clinias, als ein unentbehrliches Stücke, bey einer guten Erziehung ausdrücklich erfordert.

Seine Verträglichkeit war gegen jederman ſo groß, daß ihn ſeine vormahlige Bedienten, nicht allein als ihren geweſenen Herrn, ſondern auch als einen leiblichen Vater, noch dieſe Stunde verehren; zumahl ſie meiſtentheils, unter ſeinen Händen, geſchickte Leute geworden. Vornehmlich wuſte er eines jeden Gemüths-Merckmahl, faſt bey dem erſten Anblicke, zu entdecken, und wozu er ſich ſonderlich ſchicken würde, richtig vorher zu ſagen; wie dann, unter andern, von ihm, noch itzo, des Königl. Pohln. und Churfürſtl. Sächſ. Geheimen Cabinets-Miniſters, Herrn Grafen von Manteuffels Excellentz zu erzehlen, und dabey zu rühmen pflegen: Es habe Ihnen derſelbe, ſchon in ihrer Jugend, als ſie aus fremden Ländern zurück gekommen, ernſtlich angerathen, daß ſie ſich dem Staat und dem Hofe widmen ſolten; auch daß es Ihnen darinnen beſſer als in irgend einem andern Stande gelingen würde, ſchon damahls voraus verkündiget.

Bey ſeiner beſondern Gabe, etwas mit einer ungewöhn-

* Eines der vornehmſten von ſolchen war des berühmten Conrad Samuel Schurtzfleiſchs Opera Hiſtorica, Politica &c. welches Buch durch Heinr. Joh. Meiers Erben in 4. zu Berlin 1690. zuſammen heraus gegeben und verlegt worden.

wöhnlichen Anſtändigkeit zu erzehlen, war er überdieſes ſehr glücklich in ſchertzhafften Einfällen. Der Hoff liebte damahls dergleichen aufgeweckte Köpffe: * Und es iſt auch noch überall, durch eine ſolche ungeſäumte und ſinnreiche Schertz-Antwort, die mit Verſtand, und nicht zu Unzeit, angebracht wird, mehr, als bißweilen durch die allerernſthafftеſte Vorſtellung, auszurichten. Dergleichen Schertz-Reden ſind klugen Leuten ſo wenig unanſtändig, daß der groſſe Staats-Mann, **Thomas Morus**, welcher darum ebenfalls ein Meiſter geweſen, zu ſagen pflegte: Man habe die Würdigkeit derſelben zu vertheidigen, nichts anders vorzubringen, nöthig, als dieſes eintzige, daß **Cäſar** ſelbſt eine Sammlung von dergleichen lebhafften Einfällen, mit eigener Hand, zuſammen geſchrieben. Dieſes veranlaſſete ſchon ehemahls den **Cicero**, daß er, in ſeinen Geſprächen von den Eigenſchafften eines guten Redners, ** eben auch dem **Cäſar**, als einem der geübteſten in dergleichen Dingen, die Vertheidigung der Schertz-Reden in den Mund geleget; bey welcher Gelegenheit ſelbſt **Antonius** nicht läugnet, daß er dieſerhalben den **Craſſus** beneide, dann, ſagt er: Ob gleich die Kunſt zu ſchertzen an ſich ſelbſt mir eben nicht beneidens-würdig vorkommt, ſo fällt es mir doch unerträglich, daß einer der allervollkommenſten Staats-Männer, zu gleicher Zeit auch der allerangenehmſte in Geſellſchafften und der geſchickteſte ſeyn ſoll, einen geiſtreichen Schertz

* Darunter waren die beyden Grafen von Dohna, der Obriſte Perband, und vornehmlich der dieſerhalben bekannte General-Major von Wangenheim, wovon in den Anmerckungen bey den Satyren in dieſer neuen Auflage hin und wieder mehr Nachricht zu finden.

** Cicero de Oratore L. II. Der Herr von Caſſagne, ein Mitglied der Franzöſiſchen Academie, hat in ſeiner Überſetzung, ſo er 1679. von ſolchem Buche zu Paris drucken laſſen, dieſe Worte des Antonius, nach den Reden-Arten, die unſern itzigen Zeiten mehr gemein ſind, ſehr ſchön Franzöſiſch gegeben.

Schertz vorzubringen. Unſer Freyherr von Canitz hatte nicht weniger, als Craſſus, dieſe beyde Gaben in ſeiner Perſon glücklich vereinbahret, und ich könte von ſeinen Schertz-Reden hier verſchiedene anführen, wann ich nicht, auſſer einem andern, auch noch dieſes Bedencken hätte, daß ich darüber allzuweit ausſchweiffen möchte. *

Ob nun gleich alle, die ihn gekannt, einmüthig geſtehen, daß man eher zu wenig, als zu viel Gutes von ihm melden könne; ſo rechneten ihm doch, in ſeinem Leben, einige dieſes als einen Fehler an, daß er ſich allzuwenig der Geſchäffte ſeines eigenen Hauſſweſens angenommen, und alle Wiſſenſchafften, nur nicht die Kunſt zu ſparen, erlernen können. In der That mochte er ſich durchaus nicht um dergleichen Dinge bekümmern, nahm von jeglichem Hundert ſeines Einkommens zehen Thaler zu ſeinen kleinen Ausgaben, und überließ das andere ſeiner erſten Gemahlin, ſo lange ſie lebte, zu Führung der groſſen Hauſshaltung. Wie ſorgfältig ſie aber derſelben vorzuſtehen wuſte; ſo überwogen doch meiſten-

n

* Vielleicht dürffte ich mich mit der Zeit bereden laſſen, dem Leſer einige derſelben mitzutheilen, und zugleich diejenigen Nachrichten, und andere Stücke oder Gedichte, ſo noch mangeln, und dazu uns Hoffnung gemacht worden; wie auch meine Critiſche Anmerckungen über die Canitziſche Poeſie und eine Vergleichung nach der Art des Plutarchus, zwiſchen dem Leben des groſſen Römers Atticus und des Freyherrn von Canitz, davon das meiſte bereits fertig iſt, welches, nebſt einer Fortſetzung der Unterſuchung von dem guten Geſchmack in der Dicht- und Rede-Kunſt, zuſammen einen dritten Theil zu der gegenwärtigen neuen Auflage der Canitziſchen Gedichte abgeben könte. Doch will ich mich hierdurch noch zu nichts anheiſchig gemacht haben.

ſtentheils die Ausgaben die Einnahme, ſo wohl wegen ſeiner Freygebigkeit gegen Bedürfftige; als ſonderlich wegen der ſchweren Unkoſten, die er, während ſeiner vielfältigen Geſandſchafften, zur Ehre des Hofes und ſeines Herrn, aufgewendet. Inzwiſchen blieb er allemahl mit dem vergnügt, was er hatte, und war eben ſo wenig um deſſen Vermehrung, als um ſeine eigene Beförderung, beſorgt. Daher rücken ihm andere vor, daß er ſeine Gemächlichkeit zu ſehr geſucht, und, wenn es bey ihm geſtanden, lieber auf dem Lande ruhig für ſich ſelbſt, als zum Dienſt des Hofes beſchäfftiget, leben wollen. Jedoch, ich überlaſſe andern, zu beurtheilen, ob es ihm zu verdencken geweſen, daß er eine ſtille Lebens-Art den Verwirrungen des Hofes vorgezogen? Seine Gedichte lehren deutlich, daß er unſer koſtbarſtes Gut, die Freyheit, höher zu ſchätzen gewuſt, als alle Schein-Güter des Glückes und des Ehr-Geitzes. Allein, wie ſehr es auch wider ſeine Neigung war, weigerte er ſich doch niemahlen, wenn er berufen ward, ſo wohl ſeine Bequemlichkeit, als Geſundheit, dem Heil des Staats, den Dienſten ſeines Churfürſten, und dem gemeinen Beſten willigſt aufzuopffern. Aber dem Glücke nachzulauffen, um die Gunſt des Hofes und ſeiner Lieblinge zu buhlen, oder dem Höchſten am Brete, auf eine kriechende Weiſe, um ſeine Zuneigung zu liebkoſen; dazu konte er ſich deſto weniger entſchlieſſen, als man ihm, unter der Zeit, da er in den ſchwerſten und kützlichſten Staats-Angelegenheiten verſchickt war, etliche mahl ſolche Leute eingeſchoben und un-

terdeſ-

terdeſſen vorgezogen hatte, die ſich zwar tieffer als er bücken, aber mit ſeinen Verdienſten nimmermehr in Vergleichung kommen können; daher wir auch, ſonderlich in ſeiner vierdten Satyre, einige nicht undeutliche Spuren ſeines Mißvergnügens finden. Bey dem allem hatte er doch ſo wenig Einbildung von ſich ſelbſt, als groß ſeine Gaben in anderer Leute Augen waren: ja er ſchien mehr beſorgt, dieſelben zu verbergen, als hervor ſchimmern zu laſſen, wohl wiſſende, daß es nicht allemahl vortheilhafft ſey, viele Vorzüge zu beſitzen, weil man ſich, indem ſolche hervorleuchten, diejenigen zu heimlichen Feinden macht, deren wenige Verdienſte dadurch verdunckelt werden.

Es fällt mir alſo ſchwer, zu entſcheiden, ob der Freyherr von Canitz mehr ein treuer Unterthan, ein geſchickter Edelmann, ein gründlicher Staats-Rath, ein gefälliger Hofmann, ein beſtändiger Freund, ein liebreicher Ehgatte, ein freygebiger Gönner, ein kluger Weltweiſer, ein ehrlicher Mann, oder ein eifriger Chriſt geweſen. Wenigſtens war er gelehrt ohne Einbildung, höfflich ohne Verſtellung, großmüthig ohne Stoltz, dienſtfertig ſonder Eigennutz, beredt ohne Schmeicheley, geſprächſam ohne Niederträchtigkeit, gefällig ohne Zwang, ſcherthafft ohne Verläumdung, und ernſthafft, ohne dabey ein Sauertopf zu ſeyn. Ich zweiffle nicht, das Urbild ſey ſchöner geweſen, als mein Nach-Gemählde, welches ich allhier vor Augen ſtelle. Vielleicht iſt es aber auch nicht ſo gar unkenntlich gerathen, daß

man nicht eigentlich ſehen ſolte, wie der Freyherr von Canitz ſo wohl zur Ehre des Parnaſſes als zum Nutzen des Staats gebohren geweſen, und daher würdig ſey, daß ich allhier, nach einer kleinen Veränderung der Worte, mit ſeinen eigenen Verſen folgender maſſen beſchlieſſe:

Diß iſt ſein Lebens-Lauf, wer kan daraus nicht leſen,
Daß er der Welt genügt, und ſie ihm hold geweſen.

Ehren-

Ehren-Wahl

Zum Angedencken

Der

Frau von Lanitz

Aufgerichtet.

Uber das Kupffer-Bild Der Frau von Canitz.

Dieß iſt das ſeltſame Geſicht,
Dieß iſt die Doris, die Geliebte,
Die ihren Canitz eher nicht,
Als nur durch ihren Tod, betrübte.

Der Tugend und der Wahrheit Pflicht
Hat ihr dieß Denckmahl aufgericht,
Weil ſie ſich ſtets in beyden übte.

Petrarch weiß ſeiner Lauren Tod
Der Welt zwar kläglich vorzuſingen,
Doch Canitz läßt in gleicher Noth
Der Doris Ruhm ſo ſchön erklingen,
Daß jeder weint, bey Seiner Quaal,
Als wär er ſelbſt ihr Ehgemahl.

J. U. König.

Erklärung des Kupffer-Bilds Der Frau von Canitz.

DIe Wahrheit und die Tugend, nachdem sie der Frau von Canitz Brust-Bild, auf ein Fuß-Gestelle gesetzt, schmücken solches mit Blumen und Kräntzen aus.

1.) Die Wahrheit, als das schönste in der Welt, unter dem Bilde eines männlich-schönen Frauenzimmers mit fliegenden langen Haaren, die so frey und ungezwungen sind, als sie selbst. Ein Theil davon bedeckt ihre Schooß; Sonst ist sie gantz ohne Kleidung, weil die Wahrheit unverdeckt seyn soll. Sie hält in der einen Hand einen Ast von einem Palm-Baume, der, trotz der Unterdrückung, hervor wächst, nebst einem Pfersich-Zweige, dessen Früchte den Hertzen, wie seine Blätter den Zungen gleichen, und daher ein Simbild der Wahrheit sind. Sie sitzet auf Wolcken, weil sie über alle Dinge erhaben ist. Man siehet ihr Haupt mit einer Sonnen-Klarheit umstrahlet, massen sie im Verstande das ist, was die Sonne am Himmel; mit der andern Hand zieht sie ein zierlich-gebundenes Blumen-Gehänge um das Brust-Bild herum.

Die

2.) Die Tugend, weil ſie niemahlen veraltet, in Geſtalt eines jungen ſchönen aber ernſthafften Frauenzimmers, mit Flügeln an den Schultern, anzuzeigen, daß ſie ſich über den Pöbel erhebe. Auf ihrer Bruſt zeigt ſich die ihr gewöhnlich-zugeeignete Sonne, weil die Tugend, wie dieſelbe, jedem ins Geſicht leuchtet. In der Hand hält ſie eine Lantze, welche bey den Alten ein Zeichen des Vorzugs war, und weil die Tugend, zum Kampffe wieder die Laſter, allezeit bewaffnet ſeyn muß. Sie ſtößt den Schafft ihrer Lantze einer unter ihr liegenden Chimära in den Rachen, worinn ich hier von der gemeinen Ausbildung der Tugend abgehen wollen. Dieſe Chimära iſt eine Miſſgeburt, welche von den Poeten von vornen als ein Löwe, in der Mitten als eine Ziege, und hinten als ein Drache vorgeſtellet wird, mit einem dreyfachen Kopffe von dieſen dreyen Thieren, die alle zugleich Feuer ſpeyen, und, nach einer alten Müntze des Lucius Verus, das Laſter und die drey Haupt-Leydenſchafften bezeichnen. Mit dem einen Fuß tritt die ſiegende Tugend der unterliegenden Chimära, die ihren Drachen-Schwantz um die Lantze herum ſchlingt, auf die Bruſt; mit dem andern auf ein groſſes Füll-Horn, woraus allerley Kennzeichen der Eitelkeit und Wolluſt heraus fallen: darunter ein Glücks-Bild, ein Bretſpiel, eine Maske, eine Perlen-Schnur, Müntze, Kleinodien, ein Becher, eine Geige, ein mit Trauben und Rebenlauf umſchlungener Thorſus oder Bachus-Stab

und dergleichen Trommel. Mit der andern Hand ſetzt ſie ihren eigenen Lorbeer-Kranz, als ein Merckmahl des unverletzlichen Tugend-Ruhms, dem Bilde der Doris auf das Haupt.

3.) Der Frau von Canitz Bruſt-Bild, welches von der Wahrheit und der Tugend, auf das Grund-Geſtelle geſetzt worden, mit einem Gehänge von Cypreſſen, Amaranthen und Roſen gezieret; davon die erſten das ewig-grünende Andencken, die andern den unvergänglichen Ruhm der Tugend anzeigen, die Roſen aber, ſo aus dem Canitziſchen Wappen hier entlehnet, als ein wahrhafftes Sinnbild der Tugend zu bemercken; indem ſie zwiſchen den Dornen hervor zu wachſen, und den reinen Bienen das Leben, wie den ſchmutzigen Roß-Käfern den Tod, zu geben pflegen.

4.) Unten an dem Fuß-Geſtelle zeigt ſich ein Genius der ehelichen Treue, bey welchem eine umgekehrte noch rauchende Liebes-Fackel lieget, mit beyden Händen hält er den Nahmens-Zug der Frau von Canitz in einem runden Schilde, deſſen Einfaſſung iſt eine den Schwantz im Munde habende Schlange, die Verewigung dieſes Nahmens anzudeuten. Uber demſelben wird von den acht in Sternen verwandelten Fackeln aus dem Canitziſchen Wappen, eine Krone gebildet, nach den Worten des Claudians: Nomenque ad Sidera tollunt, oder

des Ovidius: Virtus addidit aſtris. In der rechten Hand hält er zugleich einen zerbrochenen Trau-Ring.

5.) Unter ihm ſitzt ein Genius der ehelichen Eintracht, hält in der einen Hand eine noch nicht gantz verlöſchte abwerts-gekehrte Hymens-Fackel, in der andern einen Schild, worinnen das Canitziſche und Arnimbiſche Wappen vereiniget, und beyde nur von einer Krone geſchmücket, zu ſehen. In der Rechten trägt er zugleich ein zerriſſenes Eh-Band, woran ein Kleinod von zwey zuſammen gefügten flammenden Hertzen. Beyde Genien ſind mit Trauer-Decken behängt, und das Fuß-Geſtelle mit einem Todten-Kopffe bezeichnet, anzudeuten, daß dieſes Ehren-Mahl einer Verſtorbenen aufgerichtet worden.

6) In dem Fuß-Geſtelle ſiehet man den berühmten Italiäniſchen Dichter Petrarcha, in ſeiner Römiſchen Kleidung, mit einem Lorbeer-Krantze auf dem Haupte, wie er ehmahls öffentlich zu Rom, als Poete, gekrönet worden, mit einer Muſen-Harpffe in der Hand. Gegen ihm über hängt an einem Cypreſſen-Baume das Bildniß ſeiner Laura, wie es in den alten Ausgaben ſeiner Gedichte abgezeichnet gefunden wird, darüber in einem Zettel ihr Nahme zu leſen, welchen er, durch ſeine klägliche Gedichte über ihren Tod, eben wie der Herr von Canitz den Nahmen ſeiner verſtorbenen Doris, verewiget.

Erklä-

Erklärung
Der übrigen Anfangs- und Schluß-Zierrathen in Holtzschnitten.

UNter der Ode des Herrn von Besser auf die Doris, wie auch auf eben dieselbe von ihrem Gemahl selbst verfertigte Klag-Ode Bl. 176. in den Trauer-Gedichten, siehet man ein Grab-Mahl, worauf der Nahme DORIS zu lesen, und unten im Gesimse der Vers aus dem Properz:

Majus ab exequiis nomen in ora venit.
Der Nahme Doris wird im Tode,
Berühmter durch die Trauer-Ode.

Welcher Verß sich hieher um so viel besser schickt, als der berühmte Holländer und Poete Kinschot eben denselben in einem Lateinischen Sinngedichte auch schon auf den Nahmen und das Grabmahl der Laura folgender massen angewendet:

Vatis amor Thusci, victuri digna laboris
Fama sub hoc tumulo condita Laura jacet.
Ne titulos quæras; sunt & sua fata sepulcris.
Majus ab æterno nomen amante venit.

Denn wie die Laura, durch die auf sie verfertigte Sonnette ihres Liebhabers des Petrarcha; also hat die Doris sonderlich durch die Ode ihres Ehgemahls ein Leichen-Gedächtniß erhalten, worüber ihr Nahme aller Welt bekannt, und zugleich mit seinen Gedichten verewiget worden.

Bl.

Bl. 177. in den Trauer-Gedichten, über das Abſterben der Doris, iſt ein Crantz von Lorbeer-Blättern und von den Roſen aus dem Canitziſchen Wappen zuſammen geſchlungen: dieſe bezeichnen die Tugend, jene die Poeſie, und beyde deuten an, daß ihr Tugend-Ruhm ſo wenig verwelcklich als ſein Dichter-Krantz ſeyn werde, mit der Beyſchrifft aus dem Properz:

Non Lauro ceſſura virenti.

Ihr Tugend-Ruhm, der ſich der Roſe kan vergleichen,
Wird ſeinem Lorber-Krantz auch nicht an Dauer weichen.

Bl. 85. ſteht der verſchlungene Nahme F. v. C. das iſt: Freyherr von Canitz, in einem gekrönten Schilde mit Zierrathen von Blumen.

Bl. 167. Ein runder Schild, worinn zwo Ruhm-Trompeten mit Lorbeer-Zweigen zuſammen gebunden, davon eine auf den Poeten, die andere auf die von ihm gerühmte Doris zielet, beyde werden von einem Apollons-Kopffe beſtrahlet, in einer Einfaſſung von Laubwerck.

Hinter der ungebundenen Rede auf das Abſterben der Brandenburgiſchen Chur-Printzeßin ſitzen die Fama und die Ewigkeit auf einem Grab-Steine, bey einer brennenden Lampe und einem Todten-Topfe mit Cypreſſen-Zweigen in den Händen. Unten N. Br. ſc. Lipſ. ſo den Nahmen des Formſchneiders zu Leipzig, Niclas Brühl, andeutet.

Auſſer vielen andern Zierrathen, die alle zu dieſem Verlage

lage neu geſchnitten worden, und meiſtens auch ihr Abſehen überhaupt auf den Canitziſchen Ruhm oder deſſen Gedichte haben, iſt noch der Schluß-Zierrath am Ende der ſämtlichen Canitziſchen Gedichte zu bemercken:

Ein Engel hält daſelbſt in der einen Hand das Freyherrliche Canitziſche Wapen, in der andern die verſchlungenen Buchſtaben: F. R. L. F. v. C. welches der Nahmens-Zug des Verfaſſers, nehmlich: Friedrich Rudolph Ludwig, Freyherr von Canitz. In einem darüber fliegenden Zettel ſtehen die Verſe aus des Horaz Dicht-Kunſt. v. 400.

Sic honor & nomen divinis vatibus atque
Carminibus venit.

Des Dichters Nahm und Ruhm wird, wie ſein göttlich Schreiben,
Gewiß nunmehr unſterblich bleiben.

Troſt aus anderer Unglück.

Trauer-Ode

Des Herrn von Beſſer

Über das Abſterben der Frau von Canitz.

1695.

OVIDIUS

XV. Metamorph. v. 492. ſeq.

- - Similes aliorum reſpice caſus:
Mitius iſta feres. Utinamque exempla dolentem
Non mea te poſſent relevare! ſed & mea poſſunt.

****

So ungeneigt ich auch zum Schreiben,
Kanſt du dennoch, betrübter Freund,
Indem dein treues Auge weint,
Von mir nicht ungetröſtet bleiben.
Ich rühre, wie du mir gethan,*
Mitleidig deine Wunden an.

Dir

* Der Herr von Canitz hatte, einige Jahre zuvor, über das Abſterben der Frau von Beſſer, dem höchſtbetrübten Herrn Wittwer nicht nur ſchrifftlich das Leyd geklagt, ſondern die Selig-Verſtorbene auch ſelbſt zu ihrer Ruhe-Stätte begleiten helffen. Dieſes iſt das einzige Gedicht, welches der Herr von Canitz würdig geſchätzt, der Leichen-Rede ſeiner Gemahlin beydrucken zu laſſen. Es ſteht in den Beſſeriſchen Ged. Bl. 198. und in dem 1ten Theile der Hofmannswaldauiſchen, Bl. 172.

*

Dir wird dein Eh-Gemahl entriſſen.
Was dir der Tod mit ihr entwandt,
Iſt beydes Hof und Stadt bekannt;
Doch wer kan deinen Kummer wiſſen?
Weh dem! den die Erfahrung lehrt,
Wie ſehr dich dieſer Fall beſchwert.

*

Als GOtt, das erſte Weib zu bauen,
Die Ribbe, davon Eva kam,
Dem Adam aus der Seite nahm,
Muſt' Adam dieſen Riß nicht ſchauen.
Er ſchlieff, weil, was an ihm geſchehn,
Im Wachen nicht war auszuſtehn.

*

O! wer begreifft dann itzt das Leyden,
Da wir das ſchon erbaute Weib,
Und mit ihr unſern halben Leib,
Sehn in das Grab auf ewig ſcheiden!
Da man uns, wer es nur erkennt,
Wie mitten von einander trennt.

*

Gewiß, die von den Weibern ſagen: *
Daß ſie die Unruh, die man ſpührt,
Zum erſten in die Welt geführt,
Die ſolten deinen Jammer tragen,
Und lernen, daß ihr Spott erſt wahr
Auf eines Weibes Todten-Bahr.

Wann

* Als der Herr Geheime Rath von Beſſer ſich etwas lange aufhielte, und wegen befundener Schwürigkeit, die in dieſer Strophe enthaltenen Gedancken in rechte fügliche Worte zu bringen,

*

Wann wir zur Ehgattin bekommen
Solch eine, die wir ſelbſt gewehlt,
Die Lieb und Huld an uns vermählt,
Und ſie uns wieder wird genommen,
Dann bringt ſie freylich Angſt und Noth,
Allein durch nichts als ihren Tod.

o

Zum nicht fortfahren konte, ward dem Herrn von Canitz die Zeit darüber lang, ſo, daß er, auf des Herrn von Beſſer eigene Bitte, verſuchte, ob er dieſe Gedancken geſchwinder auszudrücken, glücklicher ſeyn würde. Er ſchickte dem Herrn von Beſſer, drey Tage hernach, die allhier folgende beyde Strophen, die er ſelbſt, zum Verſuch, gemacht, und eigenhändig abgeſchrieben hatte.

* * *

Wer glaubt, daß nur verwirrtes Weſen
Der Welt durch Frauen wiederfährt,
Iſt werth, und iſt es bald nicht werth,
Sich eine ſolche zu erleſen,
Die ihm ſonſt keinen Kummer macht,
Als wenn ſie wird ins Grab gebracht.

Oder:

Du ſchreibſt die Unruh hier auf Erden
Zwar nur allein den Weibern zu;
Doch müſſe, Spötter, deine Ruh
Von einer Frau geſtöret werden!
Die dir nie Unruh hat gebracht,
Als da ſie dich zum Wittwer macht.

Aber, als der Herr von Beſſer endlich, eine lange Zeit hernach, auch mit ſeiner Strophe fertig worden, betheuerte der Herr von Canitz hoch, daß ſolche beſſer, als die beyden ſeinigen, gerathen wäre, und daß er auch bey dieſer Gelegenheit von der Wahrheit jenes Spruchs überzeuget würde: Nicht was bald, ſondern was gut. Weßwegen er auch, alles Einwendens des Herrn von Beſſer ungeacht, keine von ſeinen eigenen beyden Strophen behalten wollen; ſondern die Beſſeriſche drucken laſſen, vorgebende: daß er bey dieſer Sache, ſo wohl ſeiner ſelbſt, als auch ſeiner ſeel. Gemahlin wegen, viel zuviel Antheil habe, als daß er nicht das beſte von allen erwehlen ſolte. Den Herrn von Canitz aber zu bewegen, daß er ſelbſt et-

✻

Zum minſten iſt der Tod der Deinen
Die allererſt und letzte That,
Womit ſie dich betrübet hat,
Und wodurch du haſt lernen weinen.
Die Unruh, die ſie dir gebracht,
Iſt, daß ſie dich zum Wittwer macht.

✻

Man weiß, wie liebreich ſie geweſen,
Wie fromm, wie gütig, wie erfreut;
Und ihres Hertzens Mildigkeit
Kont man aus ihren Augen leſen.
Diß aber alles wieß ſie dir
Mit ſo viel hertzlicher Begier.

✻

Viel, die ſich vor der Ehe ſcheuen,
Begunten, wenn ſie euch geſehn,
Von ihrem Dünckel abzuſtehn,
Und in Gedancken ſchon zu freyhen.
Ich aber ſah auf euer Glück,
Mit einem Sorgens-vollen Blick.

Ich was auf ſeine Gemahlin ſchreiben möchte, ſchickte ihm damahls der Herr von Beſſer zugleich folgende Zeilen:

✻ ✻

Du kanſt ja ſelbſt ſo lieblich ſingen:
Beſinge uns deiner Armin Eh,
Wie Orpheus die Euridice,
Daß Berg und Thal davon erklingen,
Und ihren Tod, wie wir gethan,
Die Nachwelt auch bewainen kan.

Dann der Herr von Canitz hatte damahls, wegen allzufriſchen Schmertzens, ſelbſt annoch nichts über den Tod ſeiner Gemahlin aufgeſetzet; ſondern erſt nachgehends die bewegliche Klag-Ode über ſeine Doris geſchrieben.

✻

Ich dacht: O höchſt beglückten Beyde!
Doch machte mein Verluſt mir bang.
Seyd glücklich, ſprach ich: doch wie lang?
Wie bald ſtört euch der Tod die Freude?
Was hilfft euch denn die gute Wahl?
Je ſüſſer Eh, je gröſſer Quaal.

✻

Ein Weib kan alle Tugend haben,
Auch Schönheit, Stand und Uberfluß;
Und würcket dennoch nur Verdruß,
Mit allen ihren Vorzugs-Gaben:
Wenn nemlich ſie, voll Übermuth,
Bey ihrer Tugend trotzig thut.

✻

Dir war die Deine ſo ergeben,
Als wenn in ihr kein Wille wär',
Als ſucht' ihr gantzer Wunſch nichts mehr,
Denn deinem völlig nachzuleben.
Was dir beliebig und bequem,
War ihr durchgehends angenehm.

✻

In Freuden war ſie dein Vergnügen,
Im Trauren deine Tröſterin.
Wie wuſte ſie dich abzuziehn,
Und aller Unluſt vorzubiegen!
Wie machte ſie es noch den Tag,
Als Blumberg in der Aſche lag.*

* Iſt eines ſeiner Güter welches kurtz vor ſeiner Eh-Gemahlin To- de groſſen theils abbrannte.

Ihr ſaht das halbe Gut verbrennen,
Das Vorſpiel deſſen, was dich jetzt
In ſolches Hertzenleid geſetzt.
Doch war es kaum bey ihr zu kennen.
Die Klage lieff von Hauß zu Hauß,
Nur Sie ſah unbekümmert aus.

Ja ſelbſt der Tod mit ſeinem Schrecken,
Als er ſich endlich eingeſtellt,
Vom Brande gleichſam angemeldt,
Kont' ihr doch keine Furcht erwecken.
So ruhig, wie ſie pflag zu ſeyn,
Schlieff ſie auch in dem Sterben ein.

Sie ſprach: ſeht ihr nicht, daß ich ſchlaffe?
Und ſchloß darauf die Augen zu.
Sie ſtarb, als gienge ſie zur Ruh,
Und litte nicht der Sünden Straffe.
Die Freundlichkeit verließ auch nicht
Ihr ſchon erblaßtes Angeſicht.

Kaum kan ich mich hiebey erwehren,
Die Thränen netzen meine Schrifft.
Wie aber muß dann, den es trifft,
Dich, werther Freund, diß Leyd verzehren!
Diß Leyd, das auch mein gröſter Fleiß
Nicht ſattſam auszudrücken weiß.

Man kennt dich von den Welt-Geſchäfften,
Die du ſo rühmlich überſtrebt.
Man weiß, wie ſtandhafft du gelebt,
Und nun biſt du von allen Kräfften:
Weil nemlich, was dich itzt ergreifft,
Das Hertze trifft, und überhäufft.

Du biſt von den belebten Seelen,
Die zur Empfindlichkeit geneigt,
Und von der Muſen Bruſt geſäugt,
Sich mehr als grobe Sinnen quälen:
Dieweil, ie zärter ein Gemüth,
Je mehr und weiter es auch ſieht.

Sag' ich: du ſolteſt dich beſinnen,
Was noch für Troſt dein Leiden hat,
Das Beyleid dieſer gantzen Stadt,
Ja zweyer groſſen Chur-Fürſtinnen,*

* So wohl die Churfürſtin von Hannover, als ihre Frau Tochter die damahlige Churfürſtin von Brandenburg, Sophia Charlotta, bezeigten dem Wittwer ihr gnädigſtes Beyleid über den Verluſt ſeiner Gemahlin, die von beyderſeits Churfürſtinnen im Leben ſehr hochgeſchätzt und mit beſondren Gnaden angeſehen worden.

Sprichſt du: ein Troſt von ſolcher Höh
Rechtfertige vielmehr dein Weh.

*

Sag' ich: daß von den ſieben Erben,
Das liebſte Pfand von ihrer Treu,
Dein Sohn, dir überblieben ſey:
Siehſt du in ihm ſie täglich ſterben.
Indem ihr Bildniß, das er trägt,
Dir ihren Tod vor Augen legt.

*

Sag' ich denn, dich vergnügt zu machen,
Sie ſchlaffe, wecke ſie nicht auf,
Durch deiner Thränen ſteten Lauff!
So warteſt du, ſie ſoll erwachen.
Doch wenn der neue Morgen tagt,
Wird ſie viel hefftiger beklagt.

*

Dermaſſen weiß ich nichts zu finden,
Wodurch dein Schmertz zu ſtillen ſey.
Die Wunden ſind noch allzuneu,
Und nur die Zeit muß ſie verbinden.
Zumahl dein Kummerreicher Geiſt
Sie immer weit und weiter reiſt.

✻

Jedoch, wofern ich was ſoll rathen,*
Weil doch mein Unfall mich geübt:
Verlaß den Ort, der dich betrübt,
Und ſieh dich um in fremden Staaten:
Vielleicht wird deine Traurigkeit,
Wo nicht vertrieben; doch zerſtreut.

✻

Du kanſt ohndiß in dieſem Stande
Bey uns nicht bleiben, wo du biſt.
Der Tod hat hier dein Hauß verwüſt't,
Das Feuer aber auf dem Lande.
Wohin ſich nur dein Auge kehrt,
Liegt alles einſam und verſtört.

✻

Zeuch hin, weil noch der Schmertz am gröſten,
Wo der berühmte Grävius, **
Wo Spanheim, Brockhuß, Francius,
Den groſſen König Wilhelm tröſten,
Der eine Königin bedaurt,
Um welche gantz Europa traurt.

* Der Herr von Canitz war eben damahls Willens, zu Erleichterung ſeines Schmertzens, die Niederlande zu beſuchen.

** Seine und aller nachfolgenden gelehrten Männer lateiniſche Troſt-Schrifften ſind in einem Buche zu Leipzig 1695. in 8. zuſammen gedruckt worden.

Es klagen ſo viel Nationen,
Als ſtürb in ihr zugleich dahin
All dieſer Völcker Königin:
Doch muß ihr Wittwer es gewohnen.
Was einen ſolchen tröſten kan,
Nimmt billiger dein Leiden an.

Biſt du nun, wo die Muſen hauſen,
Auf der Bataver Helicon;
Wirſt du vielleicht, nicht weit davon,
Auch die Carthaunen hören ſauſen:
Wo gleichſam ſich die halbe Welt
Zu Streit und Kriegen eingeſtellt.

Da wird der Held, von dem wir ſprechen,
Den Kummer, der ihn traurig macht,
Wo nicht in einer ſtrengen Schlacht;
Dennoch an einer Veſtung brechen:
Und ſo mir recht iſt, hört man ſchon
Vor Namur ſeinen Donner-Thon.

Was dünckt dich bey den dicken Wällen,
Den ſteilen Felſen, da ſie ſtehn,
Den Mauren, die kaum abzuſehn:
Solt' einen hier auch etwas fällen?

Worum

Voraus, da Bouſler ſie beſchützt,
Und zwiſchen hundert Stücken ſitzt.

*

Sieh acht, die dort ihr Lager ſchlagen,
Die rüſten ſich, in dieſe Klufft,
So hoch erhaben in die Lufft,
Den Tod durch Feur und Schwerdt zu tragen:
Und brechen würcklich durch den Stein,
Von allen Eck- und Seiten ein.

*

Da wird ein gantzes Werck erſtiegen,
Und hier ein halber Thurm geſprengt:
Da ſieht man Freund und Feind vermengt,
Bey tauſenden darnieder liegen.
Des Siegers und Beſiegten Fall
Fällt in- und auſſerhalb den Wall.

*

Und zwar wilſt du Bekannte ſuchen?
Beſieh der Brandenburger Schaar.
Wie drengen die ſich zur Gefahr,
Daß auch die Frantzen auf ſie fluchen!
Als wenn von ihrer Seiten her,
Der Tod noch eine ſo gräßlich wär.

*

Allein, indem ſie aufwerts klimmen,
Und an den Felß, wie Gemſen, ziehn;
Klagt manches Stamm-Hauß in Berlin,
Daß ihrer viel im Blute ſchwimmen,
Und mancher, der uns lieb geweſt,
Den Geiſt hier in die Lüffte bläſt.

*

Ja ſelbſt die Stadt mit ihren Mauren,
Zerfällt und ſinckt in Aſch' und Graus.
Iſt in derſelben auch ein Hauß,
In welchem man nicht höre trauren?
Zumahl da öffters Weib und Kind
Zugleich mit aufgeflogen ſind.

*

Bey ſo viel unzehlbaren Leichen,
Mit Maur und Wall dahin geſtreckt;
Was meinſt du, wirſt du nicht erſchreckt,
Dein Leyd mit dieſer Fall vergleichen?
Und finden, gegen ihrer Laſt,
Daß du gar nicht zu klagen haſt.

Wie dürfteſt du vom Tode klagen,
Wo Sterben ein geringes iſt?
Diß, warum du bekümmert biſt,
Sieht man auf allen Gaſſen tragen:
Wenn nur nicht, an des Grabes ſtatt,
Das Hauß ſie überſchüttet hat.

Wie viel ſind hier zu Wittwen worden,
Wie mancherley iſt nicht ihr Gram?
Was dir der Tod geruhig nahm,
Fällt hier durch lauter Schwerdt und Morden,
So daß auch öffters die Gebein
Der Todten nicht zu finden ſeyn.

Als dorten gar kein Troſt zu hoffen,
Da Tullius ſein Kind verlohr,*
Hielt man ihm die Verwüſtung vor,
Die damahls Africa betroffen,

Und

* Das that Servius Sulpitius, in demjenigen Troſt-Schreiben, welches unter den Briefen des Cicero an ſeine Verwandten und vertraute Freunde zu befinden.

Und welche durch des Raubes Hand
Die gantze Gegend umgewandt.

*

Wenn du diß wirſt vor Namur finden,
Alsdann wird deine Kümmerniß,
Zum wenigſten ſo lang gewiß,
Als du vor Namur biſt, verſchwinden:
Wie ſich ein kleiner Fluß verliert,
Wenn er ſich in das Meer geführt.

*

Alsdann wirſt du, nach allen Fällen,
Die du vor Namur ſiehſt und hörſt,
Wenn du nun wieder zu uns kehrſt,
Dir auch Berlin vor Augen ſtellen:
Und da auch finden, was dein Leyd
Durch fremde Traurigkeit zerſtreut.

*

Da wird ſich, derer zu geſchweigen,
So Namurs Sturm dahin gerafft,
Selbſt deines Fürſten Leidenſchafft *

Und

* Wegen Seiner Durchl. Marggraff Carls Abſterben.

Und ſeines nächſten Dieners zeigen: *
Wann beyder Mund, durch gleichen Schluß,
Um einen Bruder klagen muß.

*

Da wird dir, wilſt du Wittwers haben,
Dein Bylow zum Exempel ſtehn. **
Da wirſt du einen Knyphauß ſehn, ***
Der gar drey Leichen muß begraben:
Und Loerum, dem der Tod entreißt, ****
Was Freund ſo wehl, als Neider preißt.

*

Da wirſt du endlich auch erfahren,
Wie alles Trauren ohne Frucht:
Wie ich, der dich zu tröſten ſucht,
Mich leide ſeit ſo vielen Jahren;
Und den Verluſt, den ich gethan,
Mein langes Leyd nicht ändern kan.

O! laß

* Wegen des Seel. Hrn. Cammer-Gerichts-Präſidenten von Danckelmann.

** Sein Schwager, der Oberſte, der auch eine von Arnimb nemlich der Frau von Canitz Schweſter, zur Ehe gehabt.

*** Der Herr Cammer-Präſident, der nebſt ſeiner Gemahlin, auch zween Söhne, einen vor Na-

mur und den andern in Lück verlohren.

**** Des Herrn Ober-Hoff-Marſchalls, Grafen von Loerum, Gemahlin, war eine Tochter des Sel. Herrn Ober-Präſidentens von Swerin, und eine der allerlöwürdigſten Frauen des ganzen Hofes.

O! laß geſchehn, daß bey dem Singen,
Von deiner Arminb kurtzen Eh,
Ich neben ihr mein heroes Weh,
Die Kühleweinin laß erklingen!
Vielleicht, indem ich ſolches thu,
Vergiſt du dich, und hörſt mir zu.

Des

Des

Freyherrn von Canitz

eigene

Gedichte.

Eintheilung
Der Canitzischen Gedichte.

Geistliche . . .	Bl. 1. biß 52
Vermischte . . .	Bl. 53. biß 82
Satyren und Übersetzungen .	Bl. 83. biß 164
Trauer-Gedichte . .	Bl. 165. biß 196
Galante und Schertz-Gedichte .	Bl. 197. biß 226

Geistliche Gedichte.

Geistliche Gedichte.

Das Neue Jahr.

Sonnet.

So bleibt auf ewig nun das alte Jahr zurücke:
Wie theilt der Sonnen Lauff so schnell die Zeiten ab!
Wie schleppet uns so bald das Alter in das Grab!
Das heißt wol schlecht gelebt die kurtzen Augenblicke,
In welchen viel Verdruß, vermischt mit schlechtem Glücke,
Und lauter Unbestand sich zu erkennen gab!
Das heißt wol schlecht gewohnt, wenn uns der Wander-Stab
Nie aus den Händen kömmt; Wenn wir durch List und Stricke
Hinstraucheln in der Nacht, da wenig Licht zu sehn,
Und Licht, dem allemahl nicht sicher nachzugehn!
Denn, so der Höchste nicht ein eignes Licht will weisen,
Das, wenn wir uns verwirrt, uns Sinn und Auge rührt,
Ist alles Licht ein Licht, das zur Verdamniß führt!
O gar zu kurtze Zeit! O gar zu schweres Reisen!

Der Sünden-Schlaff.

Sonnet.

O GOtt! ich bin nicht werth, daß du mir ſo viel Güte
Von Kindes-Beinen an biß dieſen Tag erzeigt.
Wie kömmts denn, daß mein Mund von deinem Lobe ſchweigt,
Da ich doch, ohne dich, in tauſend Noth geriethe?

Wie kömmts, daß öfter nicht aus feurigem Gemüthe
Mein Weyrauch, voller Danck, zu deinem Throne ſteigt?
Ich habe leider! mich zum Sünden-Schlaff geneigt!
Der Wolluſt ſüſſer Traum entgeiſtert mein Geblüte.

HErr, wecke du mich auf, der du mein Retter biſt!
Ich weiß, daß in dem Schlaff mein Tod verborgen iſt,
Daß Träume dieſer Welt, wie leichte Schatten, trügen.

Komm bald, und mache mich doch deiner Liebe werth:
Und wenn mein müdes Herz ja eine Ruh begehrt,
So laß es nur allein in deinen Wunden liegen.

Morgen-Lied.

SIch, es ſind die finſtern Stunden
Abermahl verſchwunden.
Schwinge dich mit deinen Sinnen,
Eh ſie anders was beginnen,
Seele, zu dem Himmels-Zinnen!

GOtt, von dem das Licht entſprungen,
Dir ſey Danck geſungen,
Daß du mich vor Noth und Schrecken
Wollen durch dein Heer bedecken,
Und itzt aus dem Schlaff erwecken.

Meinen Leib und mein Gemüthe
Will ich deiner Güte
Wohlgemeint zum Opffer ſchencken,
Daß du magſt mein Thun und Dencken,
Wie es dir gefällig, lencken.

Was ich ſonſt, als deine Gabe,
Noch auf Erden habe,
An Vermögen, Glück und Ehren,
Mag ſich mindern oder mehren,
Du wirſt mirs zum beſten kehren.

Morgen-Lied.

Seele, du muſt munter werden,
Denn der Erden
Blickt hervor ein neuer Tag.
Komm, dem Schöpffer dieſer Strahlen
Zu bezahlen,
Was dein ſchwacher Trieb vermag.

Doch, den groſſen GOtt dort oben
Recht zu loben,
Wollen nicht nur Lippen ſeyn;
Nein! es hat ſein reines Weſen,
Auserleſen,
Hertzen ohne falſchen Schein.

Deine Pflicht kanſt du erlernen
Von den Sternen,
Deren Gold der Sonne weicht.
So laß auch vor GOtt zerrinnen,
Was den Sinnen
Hier im Finſtern ſchöne deucht.

Wer Ihn ehret, wird mit Füſſen
Treten müſſen
Luſt und Reichthum dieſer Welt.
Wer ihm irrdiſches Ergetzen
Gleich will ſchätzen,
Der thut, was Ihm mißgefällt.

Schau, wie das, was Athem ziehet,
Sich bemühet
Um der Sonnen holdes Licht;
Wie ſich, was nur Wachsthum ſpüret,
Freudig rühret,
Wenn ihr Glanz die Schatten bricht.

So laß dich auch fertig finden,
Anzuzünden
Deinen Weyrauch, weil die Nacht,
Da dich GOtt vor Unglücks-Stürmen
Wellen ſchirmen,
Nun ſo glücklich hingebracht.

Bitte, daß er dir Gedeihen
Mag verleihen,
Wenn du auf was gutes zielſt;
Aber, daß Er dich mag ſtören,
Und bekehren,
Wenn du böſe Regung fühlſt.

Es wird nichts ſo klein geſponnen,
Das der Sonnen
Endlich unverborgen bleibt:
GOttes Auge ſieht viel heller,
Und noch ſchneller,
Was ein Sterblicher betreibt.

Denck, daß Er auf deinen Wegen
Stets zugegen,
Daß Er allen Sünden-Wuſt,
Ja die Schmach verborgner Flecken
Kan entdecken,
Und errathen, was du thuſt.

Wir ſind an den Lauff der Stunden
Feſt gebunden,
Der entführet, was eitel heißt;
Weil er dein Gefäß, O Seele,
Nach der Höle
Eines Sterb-Gewölbes reißt.

Drum ſo ſeufftze, daß mein Scheiden
Nicht ein Leiden,
Sondern ſanftes Schlaffen ſey,
Und daß ich mit Luſt und Wonne
Seh die Sonne,
Wenn des Todes Nacht vorbey.

Treib indeſſen GOttes Blicke
Nicht zurücke,
Wer ſich nur nach ihm bequemt,
Den wird ſchon ein frohes Glänzen
Hier bekränzen,
Das den Sonnen-Strahl beſchämt.

Kränckt dich etwas dieſen Morgen,
Laß GOtt ſorgen,
Der es, wie die Sonne, macht,
Welche pflegt der Berge Spitzen
Zu erhitzen,
Und auch in die Thäler lacht.

Um das, was Er dir verliehen,
Wird Er ziehen
Eine Burg, die Flammen ſtreut.
Du wirſt zwiſchen Legionen
Engel wohnen,
Die der Satan ſelber ſcheut.

Abend-Lied.

GOtt, du läſſeſt mich erreichen
Abermahl die Abend-Zeit,
Das iſt mir ein neues Zeichen
Deiner Lieb' und Gütigkeit.
Laß innund mein ſchlechtes Singen
Durch die trübe Wolcken dringen,
Und ſey gegen dieſe Nacht
Ferner auf mein Heyl bedacht.

II

Neige dich zu meinem Bitten,
Stoß nicht diß mein Opffer weg.
Hab' ich gleich offt überſchritten
Deiner Wahrheit heil'gen Steg,
So verfluch ich meine Sünden,
Und will mich mit dir verbinden,
Reiß du nur aus meiner Bruſt
Alle Wurtzel böſer Luſt.

III

HErr, es ſey mein Leib und Leben,
Und was du mir ſonſt geſchenckt,
Deiner Allmacht übergeben,
Die den Himmel ſelbſt beſchränckt.
Laß um mich und um die Meinen
Einen Strahl der Gottheit ſcheinen,
Der, was deinen Namen trägt,
Als dein Gut zu ſchätzen pflegt.

Laß

Laß mich mildiglich bethauen,
Deines Segens Uberfluß,
Schirme mich für Angſt und Grauen,
Wende Schaden und Verdruß,
Brand, und ſonſt betrübte Fälle.
Zeichne meines Hauſes Schwelle,
Daß hier keinen nicht der Schlag
Des Verderbers treffen mag.

Wircke du in meinen Sinnen,
Wohne mir im Schatten bey,
Daß mein ſchlaffendes Beginnen
Dir auch nicht zu wider ſey.
Schaffe, daß ich ſchon auf Erden
Mag ein ſolcher Tempel werden,
Der nur dir, und nicht der Welt,
Ewig Licht und Feuer hält.

Geht, ihr meine müde Glieder,
Geht, und ſenckt euch in die Ruh,
Und, regt ihr euch morgen wieder,
Schreibt es eurem Schöpffer zu,
Der ſo treue Wacht gehalten.
Wenn ihr aber müßt erkalten,
Wird des bittern Todes Pein
Doch der Seelen Vortheil ſeyn.

Abend-Lied.

ES iſt, O Menſch, heut abermahl
Ein Tag von deiner Jahre Zahl
Verflogen, und in nichts verwandelt.
Du näherſt dich zu deiner Grufft,
Und zu der Stimme, die dir rufft:
Thu Rechnung, wie haſt du gehandelt?

Wer aber giebt dir Sicherheit,
Daß morgen noch um dieſe Zeit
Du dieſes Leben wirſt genieſſen?
GOtt kennt und ordnet, was geſchicht,
Vielleicht iſt man alsdenn bemüht,
Dich in vier Bretter einzuſchlieſſen.

Die Zeit rückt unvermerckt heran,
In der dein Nachbar ſagen kan
Von dir: auch dieſer iſt verſchieden.
Weil du nun nicht die Stunde weiſt,
Wolan, ſo rüſte deinen Geiſt,
Daß er hinfahren mag in Frieden.

Du haſt dich in die Welt vergafft,
Was aber hat ſie dir geſchafft?
Viel trübe, wenig frohe Stunden.
Doch gabſt du ihr aus eitlem Sinn,
Den beſten Kern des Lebens hin,
GOtt ward mit Hülſen abgefunden.

Reiß dich von ihren Stricken loß!
Allein in deines Vaters Schooß,
Da iſt das höchſte Gut zu finden;
Doch ſey du wieder, als ein Kind,
Auch redlich gegen ihm geſinnt:
Entſchlage dich gern aller Sünden.

Lieb' ihn, weil du ihn ehren muſt,
Und laß dich nicht Gewalt noch Luſt
Von dieſem heil'gen Vorſatz trennen.
Nimm das mit frohem Herzen auf,
Was Er in deinem Lebens-Lauff,
Dir, zu gebrauchen, will vergönnen.

Dein Augen-Merck ſey ſtets ſein Wort!
Geh den geraden Weg nur fort,
Und ſcheint das Glück dir nicht gewogen,
So iſt der beſte Rath: ſchweig ſtill!
Denn wer nicht willig folgen will,
Wird mit den Haaren fortgezogen.

Noch keiner hat durch Menſchen-Gunſt,
Vielweniger durch eigne Kunſt,
Sich einen Wohlſtand aufgebauet;
GOtt hat die Hand in iedem Spiel,
Bald giebt Er wenig und bald viel,
Doch dem genug, der Ihm vertrauet.

Wer ſich gewöhnt, auf GOtt zu ſehn,
Und, wo die Welt ihr Wohlergehn
Drauf ſetzt, als eitel zu betrachten,
Der iſt an dem Gemüthe reich,
Sein Vorrath Crösus Schätzen gleich,
Er aber höher noch zu achten.

O Menſch, du biſt ein fremder Gaſt,
Und weil du hier nichts eignes haſt;
So muſt du auf den Himmel denken.
Drum laß dich nicht in etwas ein,
Das dir verhinderlich mag ſeyn,
Und auch wol deinen Nächſten kränken.

Zwar weiß dein wildes Fleiſch und Blut
Nicht, was der Zwang ihm gutes thut,
Doch muſt du dich entgegen ſetzen.
Und wenn dich böſe Luſt anſicht,
So ſprich: O GOtt, hilf, daß ich nicht
Mir mein Gewiſſen mag verletzen!

Gelegenheit, die dich verführt,
Zu dem, was Miſſethat gebiert,
Muſt du, wie Schlangen-Biſſe, meiden.
Der Satan ſchleicht, denck immer dran,
Dann die geringſte Sünde kan
GOtt und dich von einander ſcheiden.

Haſt du gefehlt, ſo trage Reu,
Doch bald, und ſonder Heucheley,
Du biſt nicht Meiſter deiner Stunden.
Und, weiſt du, der du ſicher biſt,
Obs immer GOtt gelegen iſt,
Wenn du mit Jhm wilſt ſeyn verbunden?

Erneure noch in dieſer Nacht
Den Bund, den du mit GOtt gemacht,
Und geh, in ſeinem Namen, ſchlaffen.
So wird er auch, nach ſeinem Rath,
Das, was er dir verliehen hat,
Vertheidigen mit ſtarcken Waffen.

Mein Schöpffer, gib, daß, was itzund
Geſungen hat mein ſchwacher Mund,
In meinem Hertzen mag bekleiben.
Und ſchaffe ferner, daß dein Geiſt,
Wenn eine neue Frucht ſich weiſt,
Sie mag zu vollem Wachsthum treiben.

Die Gnaden-Wahl.

WEr nicht die Worte hält, die im Geſetze ſtehen,
Dem deuteſt du den Fluch, o GOtt, mit Schrecken an; (a)
Wer aber wird von uns dem ſtrengen Spruch entgehen,
Dieweil kein einiger ſich deſſen rühmen kan? (b)
Ja, wenn ein Sterblicher gleich alles könt' erfüllen,
Hätt' er zu deinem Reich darum kein beſſer Recht.
Die Wercke gelten nicht. Er thäte deinen Willen,
Doch wär er immerhin ein armer Sünden-Knecht. (c)
Ich weiß zwar, daß dein Sohn ſein heil'ges Blut vergoſſen,
Und von der Miſſethat uns alle losgezehlt. (d)
Wie vielen aber bleibt der Himmel doch verſchloſſen!
Weil du die wenigſten auf Erden auserwehlt. (e)
Wie ſoll ich das verſtehn, daß du haſt können haſſen
Den Eſau, der noch nicht des Tages Licht erblickt? (f)
Wie kan ich mit dem Arm des Glaubens dich umfaſſen,
Eh deine Liebe ſich zu meiner Schwachheit bückt? (g)
Du wilſt zwar deinen Geiſt, auf Bitte, mir gewehren,
Den Tröſter, welcher uns zum Weg der Wahrheit führt; (h)
Wie aber kan ich, HErr, den Geiſt von dir begehren,
Wenn nicht derſelbe Geiſt ſchon Herz und Lippen rührt? (i)
Ich darff, als ſchlechter Thon, nicht mit dem Töpfer ſtreiten,
Ich red', als ein Geſchöpff, nicht meinem Schöpffer ein,

Sonſt

(a) 5. B. Moſ. 27. v. 26. Jer. 11. v. 13. Galat. 3. v. 10. (b) Rom. 3. v. 10. 11. 12. 23. (c) Eph. 2. v. 8. 9. 10. Gal. 2. v. 16. Rom. 3. v. 28. c. 4. v. 5. c. 11. v. 6. Luc. 17. v. 10. (d) Gal. 3. v. 13. Tit. 2. v. 14. Rom. 4. v. 25. Col. 1. v. 13. 14. Hebr. 10. v. 12. 14. 1. Petr. 1. v. 18. 19. 1. Joh. 1. v. 7. (e) Matth. 22. v. 14. (f) Rom. 9. Malach. 1. (g) Marc. 11. v. 23. Joh. 16. v. 23. Jac. 1. v. 6. Psalm. 50. v. 15. 23. (h) Joh. 15. v. 26. (i) 1. Cor. 12. v. 3.

Sonſt fragt' ich: kanſt du mich ſo leicht zum Himmel leiten,
Warum ſteht mir es frey der Höllen Raub zu ſeyn? (k)
Iſt an des Sünders Heyl dir, HErr, ſo viel gelegen,
Sagt ſolches mir dein Mund und Eyd-Schwur ſelber zu? (l)
Warum vergönneſt du, daß ſich die Lüſte regen?
Iſt Satan, Welt und Fleiſch denn mächtiger als du?
Ach GOtt! ſo qvälen mich zum öfftern die Gedancken;
Noch mehr verwirret mich der Schrifftgelehrten Streit,
Wenn ſie ſich, nach der Kunſt, um deine Worte zancken;
Wenn dieſer Gnade bringt, und jener Sterben dräut.
Es ſcheint, als hätten ſie mit dir im Rath geſeſſen,
Und da mit dir zugleich das Urtheil abgefaßt,
Weil ſie ſich unterſtehn, nach ihrer Schnur zu meſſen,
Was du, Unendlicher, in dir verborgen haſt.
Bald will die blaſſe Furcht mich in den Abgrund ſtürtzen,
Bald grübelt die Vernunfft, doch kan ihr frecher Tand
Und mein Gewiſſen nichts als Zweifels-Knoten ſchürtzen;
Dadurch nimmt Sicherheit offt bey mir überhand.
Zuletzt erhohl' ich mich, und flieh' in deine Wunden,
Mein Heyland, die dir nicht umſonſt geſchlagen ſind!
Im übrigen ſey dir dein Rath-Schluß ungebunden,
Ich unterwerffe mich dir, Vater, als dein Kind.
Hilff, daß ich wandeln mag, als brächt' ein frommes Leben,
Mir hier in dieſer ſchon die Schätze jener Welt;
Doch wolleſt du dabey mir ſolchen Glauben geben,
Der mein Verdienſt für nichts, und dich für alles, hält.

(k) Rom. 9. v. 19. 20. 21. 22. 23. Jeſ. 45. v. 9. Jerem. 18. v. 6. (l) Ezech. 33. v. 11. 1. Tim. 2. v. 4. 2. Pet. 3. v. 9. G. der Weish. v. 4.

GOtt verläßt die Seinen nicht.

SOll mich die Hand des HErren ewig drücken?
Verfolgt Er mich als einen Feind?
Soll ich forthin ſonſt keinen Stern erblicken,
Als der mich ſchreckt, und mir zum Falle ſcheint?
Soll denn mein Kelch nach nichts, als Galle, ſchmecken,
Und eine ſtete Nacht des Traurens mich bedecken?

Sonſt donnert Er allein mit ſeinem Wetter,
Das voller Tod und Flammen iſt,
Auf das Geſchlecht der unbekehrten Spötter,
Und ſchonet den, der Ihm die Ruthe küßt;
Sonſt pflegt Er nur die Kinder zu bedräuen,
Ich aber ſoll umſonſt nach ſeiner Hülffe ſchreien?

Doch nein, ich weiß, daß Er in meinen Nöthen,
Auf jeden Seufftzer Achtung giebt.
Ihm treu ich feſt, und ſollt Er mich gleich tödten.
Ich weiß, daß Er die Seinen hertzlich liebt,
Daß Ihm ſo viel an meinem Thun gelegen,
Als dort den gantzen Bau des Himmels zu bewegen.

Von Kindheit an hab' ich in groſſer Menge
Die Proben ſeiner Huld geſpürt,
Er hat mich offt durch unbekannte Gänge
Sehr wunderlich, doch immer wohl, geführt;
Hab' ich nicht offt, wenn aller Troſt verſchwunden,
Die Artzney bey dem Gifft, und Glück im Sturm, gefunden?

So

So raſet nur ihr Wellen und ihr Winde!
Bey mir entſteht kein Zweifel-Muth,
Dieweil ich mich in Sicherheit befinde,
Wenn euer HErr in meinem Schifflein ruht.
Fangt immer an aufs heſftigſte zu wüten!
Er kans mit einem Winck euch wiederum verbieten.

Des Höchſten Schluß und heimliche Gerichte
Bet' ich in ſtiller Demuth an,
Er baut vielleicht mit zornigem Geſichte
Ein frohes Werck, das mich ergötzen kan.
Was ſich kein Witz zu ändern darff erkühnen,
Dazu wird mir Gedult vielmehr, als Murren, dienen.

Es iſt mir ſchon genug, daß dieſe Plage
Auf meiner Seelen Wolfahrt zielt,
Und daß im Lauff und Wechſel meiner Tage
Nicht ungefehr ein blinder Zufall ſpielt.
Die rechte Zeit hat GOtt ſchon abgemeſſen,
Er will bald ſeinen Grimm, ich bald mein Leid, vergeſſen.

Chriſtus in der Krippen.

DAs Kind, das dort in Heu und Stroh verſtecket lieget,
Und dem das tumme Vieh aus ſeiner Wiegen frißt,
Iſt gröſſer als die Welt, weil es GOtt ſelber iſt,
Der über Höll' und Tod in ſeiner Armuth ſieget.
Was mag die Urſach ſeyn, daß Er ſo ſchlecht erſchienen?
Es könnt ihm ja ein Thron ſeyn von Saphir bereit,
Sein Lager mit dem Glantz der Sternen überſtreut,
Warum bedient Ihn nicht ein Heer von Cherubinen?
Kaum findet ſich ein Raum den Heyland zu bewirthen;
Die Krippe wird ſein Bett', ein Stall iſt ſein Pallaſt;
Wenn Er die keuſche Bruſt der Mutter hat umfaßt,
So hält Er ſein Bancket, ſein Hoff beſteht aus Hirten.
Ihr Groſſen, die ihr euch als Gotter laßt verehren,
Die ihr von eurem Stuhl aus Diamanten blitzt,
Und, eurer Meinung nach, dem Himmel näher ſitzt,
Als die, ſo Menſchen ſind, diß will euch etwas lehren:
Der Höchſte ſpottet hier der Güter dieſer Erde,
Die offt ein Sterblicher für ſeinen Himmel hält,
Und zeiget euch dabey, daß, wenn es ihm gefällt,
Der Purpur uns zu Heu, und Heu zu Purpur, werde.

Uber die Geißlung unſers Erlöſers.

UNſer Heyland ſteht gebunden,
Voller Striemen, voller Blut,
Und fühlt ſo viel neue Wunden,
Als der Büttel Streiche thut.
Seht, was ſeine Liebe kan!
Und wir dencken kaum daran,
Daß Er, wegen unſrer Schulden,
Dieſes alles muß erdulden.

Da die Welt in Seide pranget,
Steht ihr König nackt und bloß,
Da Er anders nichts verlanget,
Als zu ſeines Vaters Schooß
Unſer Führer einſt zu ſeyn,
Laſſen wir von eitlem Schein
Lieber, als von ſeinen Schlägen,
Unſern ſchnöden Sinn bewegen.

Lehre mich, O Heyl der Armen,
JEſu, deiner Streiche Werth,
Was dadurch für ein Erbarmen
Und für Troſt mir wiederfährt:
Daß dein Blut, ſo von dir fleußt,
Ein bewehrter Balſam heißt,
Der die alte Sünden-Beulen
Kan mit einem Tropffen heilen.

Laß mich etwas mit empfinden
Wie dich deine Geiſſel ſchmertzt,
Wenn mein Hertz durch ſchwere Sünden,
JEſu, deine Gunſt verſchertzt.
Schone meines Rückens nicht,
Doch verbirg nicht dein Geſicht,
Wenn von meiner Straffe Ruthen
Gar zu ſehr die Wunden bluten.

Wenn ich, nach dem alten Bunde
Und dem allgemeinen Schluß,
Endlich in der letzten Stunde
Mit dem Tode kämpffen muß,
Denn, O HErr, ſo zeige bald
Mir die tröſtliche Geſtalt,
Wie vom Scheitel biß zun Füſſen,
Deine Purpur-Ströme flieſſen.

Laß die Säule, die dich hielte,
Als dein Leib, von groſſer Pein,
Keine Lebens-Kräffte fühlte,
Mir die Flammen-Säule ſeyn,
Die mich durch das todte Meer,
Und der Teufel finſtres Heer,
Wenn ich ſoll mit ihnen ſtreiten,
Mag biß in dein Reich begleiten.

Uber die Creutzigung unſers Heylandes.

Sonnet.

O Wunder! die kein Menſch mit Sinnen kan ergründen!
Den die erboßte Schaar dort an das Creutze ſchlägt,
Iſt der, nach deſſen Winck das Firmament ſich regt.
Die Unſchuld wird geſtrafft, und büßt für fremde Sünden.

Der Tod und Teufel zwingt, läßt ſich mit Stricken binden,
Der Heyland leidet Noth, doch wird ſein Hertz bewegt,
Daß Er mit denen ſelbſt ein recht Erbarmen trägt,
Die ſich zu ſeinem Schimpf und Tod verſammlet finden.

GOtt ſtirbt, der groſſe GOtt, in dem das Leben lebt.
Was Wunder, daß der Bau der ſchweren Erde bebt?
Daß ſich der Sonnen Glut bey Tage muß verſtecken?

Daß Felß und Vorhang reißt, daß Leichen auferſtehn?
Ich wundre mich vielmehr, daß nicht für Schaam und Schrecken,
Felß, Erde, Sonn und Welt zerſchmeltzen und vergehn.

Kampff wider die Sünde.

EMpöre dich, mein Geiſt, es muß gewaget ſeyn,
Auf! ſetze dich dem Schwarm der Lüſte friſch entgegen:
Greiff an das groſſe Werck, weil alles dran gelegen,
Und räume deinem Feind nicht ſo viel Vortheil ein.
Verſuch, obs beſſer ſey, wenn du den Schöpffer ehreſt,
Von deſſen ſtarcken Hand du überzeuget biſt;
Als wenn du immerhin das Maaß der Sünde mehreſt,
Die deinen Cörper ſchwächt, und deine Kräffte frißt.

Denck, was in ſchnöder Luſt für Stacheln ſich verſteckt,
Was offt ein Augenblick macht für betrübte Stunden,
Wie ſo genau Genuß und Eckel ſtets verbunden,
Wie in der Freude ſelbſt dich was verborgnes ſchreckt;
Wie du, als Cain dort, vor GOttes Antlitz flieheſt,
Wie offt dich in dem Schlaff des Satans Larve ſtört,
Wie du des Himmels Grimm auf dein Geſchlechte zieheſt,
Und wie der Menſchen Gunſt ſich endlich von dir kehrt.

Bedencke wohl, der Tod, der alles zu ſich reißt,
Führt dich ſelbſt bey der Hand auch über jede Schwelle,
Und immer unvermerckt zur finſtern Grabes-Stelle.
Du weiſt nicht, ob er dich nicht heut zu Boden ſchmeißt,
Diß aber weiſt du wohl: Solt' itzt das Band zerſpringen,
Das dich und dieſen Leib, O Geiſt, zuſammen hält,
Du würdeſt ſchlechten Zeug vor deinen Richter bringen,
Erwege nur den Spruch, den das Gewiſſen fällt.

Was dein verderbtes Blut beweget und ergetzt,
Haſt du von Jugend auf am eifrigſten getrieben,
Hingegen in der Furcht des HErren dich zu üben,
Bleibt als ein Neben-Werck auf künfftig ausgeſetzt.
Worinn dein Gottesdienſt beſteht, iſt, daß zuweilen
Ein Seufftzer ohngefehr aus lauter Andacht fliegt;
Dann du pflegſt dergeſtalt dein Leben einzutheilen,
Daß deſſen Kern die Welt, und GOtt die Hülſen, kriegt.

Dein Chriſtenthum iſt nichts als Dunſt und Sicherheit,
Warum! du macheſt GOtt zum Götzen deiner Sinnen,
In deſſen Gegenwart du Dinge darffſt beginnen,
Um die ein frecher Menſch ſich vor dem andern ſcheut.
Dein alter Adam pflegt den Moſes auszudeuten,
Und macht des Heylands Wort zu deinem Fleiſch bequem;
Und wenn zween Lehrer ſich um eine Meinung ſtreiten,
Iſt der, ſo deinen Trieb entfeſſelt, angenehm.

Von ſtoltzem Eigenſinn, dem alles weichen ſoll,
Von Wahn, der in der Luft entfernte Schlöſſer bauet,
Von Mißgunſt, die allein des Nechſten Fehler ſchauet,
Und aller Laſter-Bruth, O Seele, biſt du voll.
Du ſchwebſt in einem Schiff, das auf den wilden Wellen
Bald hie, bald wieder da, auf neue Klippen geht,
Und biſt doch nicht bemüht die Seegel hinzuſtellen
Nach dem erwünſchten Port, der dir vor Augen ſteht.

Ach Seele, weil du ſiehſt die ſcheußliche Geſtalt,
Die dich zum Greuel macht: die Noth in der du ſchwebeſt;
Iſts möglich, daß du nicht in allen Gliedern bebeſt?
Auf! ſuch dein wahres Heyl mit euſſerſter Gewalt.
Iſts möglich, daß du nicht mit bittern Thränen-Bächen
Die Wangen überſchwemmſt, und deine That bereuſt,
Und dann bey deinem GOtt, den du durch dein Verbrechen
Zum Zorn gereizet haſt, um die Vergebung ſchreiſt?

Wie iſts? bleibt über dir ein ſteter Fluch verhengt?
Du ſänaſt, ich merck es wohl, ein wenig an zu wancken;
Doch ſieh, wie ſich ein Tand der flüchtigen Gedancken,
Ein hölliſch Gauckelſpiel in deinen Vorſatz mengt.
Noch iſt in deinem Thun kein rechter Ernſt zu ſpüren;
Komm, JEſu, deſſen Huld die Sünder nicht verſtößt,
Komm, oder du wirſt bald ein irrend Schaaf verlieren,
Das du ſo theuer doch mit eignem Blut erlößt.

Vergebliche Sorgen.

Weicht eitle Grillen weicht, ihr kränket nur die Sinnen,
Ihr ſchwächet die Vernunfft, und ſchrecket das Geſicht,
Den Abgrund weiſet ihr, und Hülffe wiſt ihr nicht,
Ihr ſchaffet Müh und Schweiß, und könt doch nichts gewinnen,
Ihr öffnet uns die Bahn zum zeitigen Verderben,
Und macht das Leben ſchon in erſter Blüthe ſterben!

*

Was noch geſchehen ſoll, das hält uns GOtt verborgen,
Er weiß, ein ſchlimmes Heut iſt an ſich ſelber ſchwer;
Wir aber holen uns noch neue Dornen her,
Als wär' es nicht genug, für jeden Tag zu ſorgen;
Wir ſincken ſchon, aus Furcht des künfftigen, zur Erden,
Das nie geweſen iſt, nicht iſt, und nicht kan werden.

*

Warum verlangen wir in ſtetem Glück zu weiden,
Und wünſchen, was vorhin kein Sterblicher gethan?
Entfällt uns denn ſo gar, daß wir viel beſſer dran,
Als tauſend neben uns, die unſern Stand beneiden?
Kan uns der Sonnenſchein ſo trübe Regung machen,
Wie wird es künfftig gehn, wenn erſt die Wolcken krachen?

*

Drum rauſchet nur vorbey, ihr Kummer-volle Fluthen,
Das iſt das beſte Guth, was in uns ſelbſt beſteht;
Und, weil des Vaters Hand das Rad der Schickung dreht,
Sind, eher Küſſe noch, als Schläge, zu vermuthen.
Er ſchicke, was Er will, wir können nicht entrinnen;
Weicht, eitle Grillen, weicht, ihr kränket nur die Sinnen.

Der ein und funffzigſte Pſalm.

O Reicher Quell der Langmuth und Gedult,
Getreuer GOtt, du Zuflucht aller Armen!
Beſtröme mich mit gütigem Erbarmen,
Und ſpühle weg den Unflath meiner Schuld.
Ich klage ſelbſt mein böſes Leben an,
Mich ſchrecken ſtets die Larven meiner Sünden,
Drum iſt kein Menſch, der dirs verdencken kan,
Wenn du mich nicht wilſt Gnade laſſen finden.

Die Fehler, die mit meiner Eltern Blut,
Da ich gezeugt, zu meinen Adern floſſen,
Die waren ſchon genug, mich zu verſtoſſen.
Sieh' aber an dein Kind, das Buſſe thut,
Und dir noch mehr zu ſeiner Schmach bekennt:
Ich wuſte wol die Wahrheit deiner Worte,
Doch hab' ich mich mit Fleiß von dir getrennt,
Und nicht geſucht den Weg zur Himmels-Pforte.

Ach waſche doch mich von dem Auſſatz rein,
Treib aus den Gifft, erfriſche mein Geblüte;
Entſünd'ge mich mit Iſop deiner Güte,
So werd' ich weiß wie Schnee, in Unſchuld, ſeyn.
Laß mein Gebein, das du zermalmet haſt,
Sich wiederum mit mildem Troſt erquicken,
Und mich einmahl, nach dieſer ſchweren Laſt,
Nur einen Strahl von deiner Huld erblicken.

Ja pflanze gar in meiner matten Bruſt
Ein neues Hertz, das neue Regung fühlet,
Und nicht im Koth der alten Sinnen wühlet,
Das dich, O HErr, nur ſucht, ſonſt keine Luſt;
Ein Hertz, das dir beſtändig treu verbleibt,
Das dich in ſich, und ſich in dir, kan ſchauen,
Worinn dein Geiſt, der uns zum guten treibt,
Sich ewiglich mag eine Wohnung bauen.

Steh du mir bey inund und allezeit,
Lenck, wie du wilſt, mein Tichten und Beginnen,
Entzünd' ein Licht in meinen trüben Sinnen,
Das einen Glantz der Freude von ſich ſtreut.
So will ich dann mit Worten und der That,
HErr, dein Geſetz die rohen Sünder lehren,
Und, was dein Arm an mir erwieſen hat,
Wird kräfftig ſeyn viel andre zu bekehren.

Vergiß nur erſt die Blut-Schuld, die mich drückt,
So ſoll dein Lob in aller Welt erklingen;
Und, daß ich dir mag reines Opffer bringen,
So mache mich zu deinem Werck geſchickt.
Halt mich zurück von allem eitlen Schein,
Daß mich nicht mehr kan ſchnöde Luſt bewegen;
Laß meinen Mund dir ſo geheiligt ſeyn,
Daß er ſich bloß zu deinem Dienſt muß regen.

Wirſt du mit Blut der Thiere hier verſühnt?
So ſoll dir, HErr, das fettſte meiner Heerden
Ein ſteter Dampff auf deinem Altar werden,
Doch nein; dir wird auf die Art nicht gedient.
Du wilſt ein Hertz, das dich vernünfftig kennt;
Das, durch die Reu zerknirſchet und zerſchlagen,
Nur gegen dir in heiſſer Andacht brennt,
Und dir mit Furcht und Danck wird vorgetragen.

Mein König, halt dein Zion immer werth,
Richt wieder auf und ſchütze ſelbſt die Mauren
Jeruſalems! das ewig möge dauren
Der Ort, den man als deinen Sitz verehrt.
Denn werden wir in deinen Tempel gehn,
Und dein Gebet in Heiligkeit betrachten,
Denn wirſt du auch, O GOtt uns nicht verſchmähn,
Wenn wir zugleich ein leiblich Opffer ſchlachten.

Der drey und ſiebenzigſte Pſalm.

GOtt wird Iſrael erfreuen,
Wenn es Ihn von Hertzen meint;
Und ſein Volck noch benedeyen,
Ob es gleich in Aengſten weint.
Das iſt ſicher; Unterdeſſen
Hätt' ich es bey nah vergeſſen,
Und gezweiffelt: Ob Er ſieht,
Was auf dieſer Welt geſchieht.

Denn ich konnt es nicht ergründen,
Daß wer dich, O Schöpffer, höhnt,
In dem höchſten Grad der Sünden
Wird mit lauter Glück bekrönt.
Daß er, wenn er mit Vergnügen
Seiner Jahre Zahl erſtiegen,
Endlich bläſet ohne Grauß
Den verfluchten Athem aus.

Er erhebt ſich, gleich den Zinnen,
Die von Marmor aufgethürmt;
Und verzärtelt ſeine Sinnen,
Wenn ſonſt eitel Unglück ſtürmt.
Wenn ſein Wanſt von Hoffart ſchwillet
Wird ſein Wünſchen gleich erfüllet;
Ja was er zuweilen träumt,
Wird ihm alles eingeräumt.

Er verläſtert alle Sachen
Die nicht ſein Gehirn gebiert,
Und darff ſelbſt darüber lachen,
Wie dein Arm den Scepter führet.
Wer mag ſeine Thorheit ſchelten!
Was er ſchaffet, das muß gelten;
Und ſoll, bildt er ſichs nur ein,
Uns gleich ein Orakel ſeyn.

Weil ihn nun kein Ziel beſchrencket,
Wird der Pöbel irr gemacht,
Daß er bey ſich ſelber dencket:
GOtt giebt nicht auf Menſchen acht,
Er ſchläfft in dem Himmel oben,
Und läßt den Tyrannen toben.
Was hilfft uns die Frömmigkeit?
Wir ſind arm, und er gedeiht.

HErr, ich muß die Wahrheit ſagen;
Mich verdroß der Lauff der Welt;
Darum hätt' ich dieſen Klagen
Bald mein Ja-Wort zugeſellt
Und geglaubt, daß, die dich preiſen,
Sich mit leerer Hoffnung ſpeiſen.
Zwar, ich dachte fleißig nach,
Doch war die Vernunfft zu ſchwach.

Endlich ward in deinem Tempel
Mir eröffnet dieſer Schluß:
Daß der Böſen ihr Exempel
Nicht zur Folge dienen muß.
Denn, o GOtt! du läßſt ſie wallen,
Daß ſie deſto härter fallen;
Es iſt eine Zeit beſtimmt,
Da ihr Stolz ein Ende nimmt.

Schrecklich werden ſie verſtieben,
Leichter, als ein Traum vergehn,
Und was etwan übrig blieben,
Wird in keinem Seegen ſtehn.
Du vertilgeſt ihren Saamen,
Und es wird auf ihren Namen,
Den man erſt ſo hoch geſchätzt,
Nun ein ſteter Fluch geſetzt.

War es möglich? kont' ich wancken?
War ich ſchlaffend oder blind?
Durch was thörichte Gedancken
War ich dümmer als ein Rind?
Daß ich, was du gut gefunden,
Zu beklügeln mich erwunden.
Dieſes, was ich ausgeübt,
Macht mich ſchamroht und betrübt.

Künfftig werd ich nicht mehr gleiten,
Weil ich dich zur Seiten hab;
HErr, du ſelber wirſt mich leiten,
Dein Raht iſt mein Wander-Stab.
Endlich, nach viel Dornen-Hecken,
Wirſt du mir den Ort entdecken,
Da ich, aller Ehren voll,
Deine Wolthat rühmen ſoll.

Könte dieſes Rund der Erden,
Und ſein helles Sternen-Dach,
Meinem Willen dienſtbar werden,
Fragt ich warlich nichts darnach.
Mag mir doch der Cörper ſchwinden,
Und die Seele Schmertz empfinden;
Du bleibſt doch, O GOtt, mein Heil,
Meines Hertzens beſter Theil.

Ich will mit der Böſen Hauffen
Nicht auf einen fremden Pfad,
Noch dem Fall entgegen lauffen,
Den ihr Thun verdienet hat.
Nur an dich will ich mich halten,
Dich laß ich in allem walten,
Und, ſo lang ich ſprechen kan,
Zeig' ich deine Wunder an.

Der hundert und dritte Pſalm.

Entzünde dich in Andacht, meine Seele,
Und lobe GOtt aus tiefſter Hertzens-Höhle!
Sein Nahme ſey recht inniglich geprieſen,
Und was er dir, O Seele, guts erwieſen,
Das laß mit Danck, zu ſeinem Ruhm, erſchallen,
Und nimmermehr aus dem Gedächtniß fallen.

*

An ſtatt, daß er an dir ſich könnte rächen,
Spricht er dich loß, und heilet dein Gebrechen,
Errettet dich von des Verderbens Stricken;
Und krönt dein Haupt mit lauter Gnaden-Blicken,
Daß du dich kanſt mit deinem Munde freuen,
Und an der Krafft, dem Adler gleich, erneuen.

*

Gerechtigkeit ſchafft er an allen Enden,
Und läſſet nicht die Unſchuld ewig ſchänden.
Er hat ſein Volck zu einem Bund verpflichtet,
Den er ſchon längſt durch Moſen aufgerichtet;
Der zeigt uns an, was wir zu leiſten ſchuldig,
Doch iſt der HErr barmhertzig und geduldig.

*

Sein ſanffter Sinn hält keine Maaß noch Schrancken,
Er ſegnet gern, und will nicht immer zancken,
Und, ob wir uns gleich täglich von ihm trennen,
Läßt er den Zorn nicht unaufhörlich brennen;
Die ſtärckſte Glut bricht aus in Liebes-Flammen,
Die hindern ihn, uns Sünder zu verdammen.

So hoch er ausgeſpannt des Himmels Decken,
Muß ſeine Huld ſich über die erſtrecken,
Die Buſſe thun. Da muß der Dampf der Sünden,
So weit der Oſt von Weſten iſt, verſchwinden.
Sein Vater-Hertz fängt hefftig an zu wallen,
So bald wir ihm, in Furcht, zu Fuſſe fallen.

*

Der Schöpffer kennet ſich und ſein Geſchöpffe,
Wir ſind nur Staub, zubrechlich, ſchwache Töpffe.
Zwar iſt der Menſch im Leben anzuſchauen,
Als friſches Graß auf den beblümten Auen;
Doch, wenn ſich kaum die rauhen Lüffte rühren,
Iſt Blum' und Graß und Menſch nicht mehr zu ſpühren.

*

GOtt aber läßt ſich unverändert finden,
Und ſeine Gnad' an keinen Wechſel binden,
Die über die in Ewigkeit ſoll walten,
Die ſeinen Bund und Willen heilig halten.
Im Himmel hat er ſeinen Stuhl bereitet,
Und überall den Scepter ausgebreitet.

*

So lobet GOtt, ihr, ſeines Thrones Helden,
Die ihr bemüht ſeyd, ſeine Macht zu melden.
Ihr, die ihr euch habt ſeinem Dienſt ergeben,
Auf! helfft das Lob des HErren hoch erheben!
Die Creatur auf Erden und dort oben,
Auch, Seele, du: Es ſoll ihn alles loben!

Der hundert und neun und dreyßigſte Pſalm.

HErr, du erforſcheſt mich. Mein Ruhen und Bewegen,
Iſt beſſer dir, als mir, bewuſt.
Du ſiehſt es, wenn in meiner Bruſt,
So wie der Wellen Sturm, ſich meine Lüſte regen.
Eh mir ein Wort entfährt, iſt dir es ſchon bekannt,
Und was ich denck' und thu, das ſteht in deiner Hand.

O Allmacht! die kein Menſch auf Erden kan verſtehen,
Wo iſt der Ort, der mich verſteckt,
Den nicht ſo gleich dein Geiſt entdeckt?
Flög ich in einem Schwung zu den geſtirnten Höhen,
Mein GOtt, ſo biſt du da. Führ ich zur Höllen Grund,
Da macheſt du dich auch mit Rach' und Schrecken kund.

Könt' ich, der Sonne gleich, den Himels-Kreiß durchſtreichen,
Und folgen, biß ſie ihre Glut
Löſcht in des letzten Meeres Fluth;
So würde mich auch dort dein ſtarcker Arm erreichen.
Der Schatten finſtrer Nacht deckt meine Sünde nicht,
Weil deiner Augen Bliz durch alle Winckel bricht.

Und, HErr, wie bliebe dir mein Wandel doch verborgen?
Der du, eh' ich das Licht geſchaut,
Den Cörper, den du mir gebaut,
Mit lebendigem Geiſt haſt wollen ſelbſt verſorgen;
O HErr, du zeichneteſt von Ewigkeit ſchon auf
Was mir begegnen ſoll, und meiner Jahre Lauf.

Diß Wunderwerck allein kan mich ſchon überzeugen,
Daß ich in unverfälſchtem Sinn
Dir Danck und Opffer ſchuldig bin;
Da Erd' und Himmel nicht von deinen Kräfften ſchweigen.
So, daß man eh den Sand der Wüſten zehlen kan,
Als was für Wunder du, o groſſer GOtt, gethan.

Mein Hertz iſt deſſen voll. Ich finde mein Vergnügen
Darin, daß ich den gantzen Tag
Der Länge nach betrachten mag,
Wie ſich doch alles muß nach deiner Ordnung fügen.
Ja, wenn die Sinne ſich vom Schlaffe loß gemacht,
So ſpür' ich, daß ich auch im Traum daran gedacht.

Wie aber? fehlt es dir itzund an Donnerſchlägen,
Dem Hauffen, der dir ſpöttlich flucht,
Und nur das Blut der Frommen ſucht,
Zu zeigen, daß du ihn bald in den Staub kanſt legen?
Sein Stoltz und Läſtern wird noch immerhin gemehrt,
Weil dein gerechter Grimm nicht dieſes Weſen ſtört.

Gewiß, ich haſſe ſehr, die dich den Höchſten haſſen:
Wie reden ſie ſo läſterlich!
Wie ſetzen ſie ſich wider dich!
Drum kan ich meinen Zorn nicht in den Gräntzen faſſen,
Er bricht in Eiffer aus, mich krähnket deine Schmach,
Darum ſo ſtellen ſie auch meiner Seelen nach.

Erforſche mich, mein GOtt, und prüfe mein Gemüthe,
Schau, ob noch etwan Heucheley,
Und eitle Liebe bey mir ſey,
Alsdenn ſo wircke ſtets in mir, nach deiner Güte.
Weil auch des Himmels Bahn ſo ſchmahl und ſchlüpfrig iſt,
So leite du mich ſelbſt, der du mein Vater biſt.

Der hundert und zwey und vierzigſte Pſalm.

ICh ſchrey, O HErr und GOtt, aus Ungedult und Schmertzen,
Ich flehe dich nur an, und ſchütte von dem Hertzen,
Was mich ſo hefftig drückt, in deinen Vater-Schooß,
Du machteſt meinen Geiſt wohl eh von Aengſten loß.
Itzt thu ich keinen Schritt, ſo ſind ich neue Stricke,
Beruff ich mich auf Recht, ſo ſtößt man mich zurücke.
Die Flucht iſt mir geſperrt. Die Seele leidet Noth,
Du biſt mein Lebens-Theil, und ich bin gleichſam todt.
Ich traue ja auf dich, wie kanſt du mich vergeſſen?
HErr, höre mein Geſchrey, die Feinde, die mich preſſen,
Sind mir ſonſt gar zu ſtarck. Reiß doch das Band entzwey,
Das meine Seele ſpührt, ſo rühm ich deine Treu.
Und thuſt du mir itzt wohl, ſo werden alle Frommen
An mir ein Zeichen ſehn, und freudig zu dir kommen.

Der hundert und ſechs und vierzigſte Pſalm.

ERmuntre dich, mein Geiſt, auf! mache dich bereit,
Und lobe deinen GOtt die gantze Lebens-Zeit!
Die Fürſten helffen nichts, die Götter dieſer Erden,
Weil ſie ſo leicht, als ich, zu Leichen können werden;
Wie bald verfällt alsdenn was ihre Macht gebaut:
Der aber fehlet nicht, der ſolchem HErren traut,
Den, was die Welt begreifft, als ihren Schöpffer ehret,
Der ewig Glauben hält, Gewalt und Unrecht ſtöret,
Den Armen wohl verſorgt, aus Band und Kercker reißt,
Den Blinden ihr Geſicht, den Sündern Troſt, verheißt.
Der ſeine Frommen liebt, den Fremdling ſicher führet,
Von dem die Wittwe Rath, der Wayſe Schutz verſpüret,
Der in ihr eignes Netz mit Spott die Böſen treibt:
Dis, Zion, thut dein GOtt, der ewig König bleibt.

Todes-Gedancken.

DAs, was der Erden weite Raum
Begreifft in ſeinen Schrancken,
Verfleucht als wie ein leichter Traum;
Ich ſelbſt, dem die Gedancken
Der Nichtigkeit itzt in dem Sinn,
Vielleicht daß ich der nechſte bin,
Von abgekürtztem Leben
Ein Beyſpiel abzugeben.

Bin ich aus beſſerm Zeug gebaut
Als andre meiner Jahre,
Die man noch geſtern friſch geſchaut,
Und heut legt auf die Baare?
Zu was dient mir der Nahrungs-Safft,
Als daß er neuen Zunder ſchafft,
Der, wenn es GOtt verhänget,
Leicht Gifft und Kranckheit fänget.

Alsdann giebts keine Panace,
Den Schaden zu ergäntzen.
Wir ſehn der Haare Silber-Schnee,
Auf wenig Scheiteln gläntzen.
Der Tod iſt es ſchon ſo gewohnt,
Daß er der Jugend wenig ſchont,
Und die noch harte Trauben,
Am liebſten pflegt zu rauben.

Was mehr iſt, manchem wird das Hertz
Durch ſeinen Gifft gerühret,
Eh er noch Schwachheit oder Schmertz,
Als ſeine Boten ſpühret.
Es ſind ja leyder! Schlag und Fluth,
Geſchoß, Wurff, Stickfluß, Mord und Glut
Und Fälle vieler Arten,
Die ſtündlich auf uns warten.

Dieweil nun alles dis, mein GOtt,
Mir vor den Augen ſchwebet,
Wie kommts, daß nicht in dieſer Noth
Mein träger Cörper bebet,
Und daß die Seele ruhig iſt,
Als hätte ſie noch lange friſt,
So, wie in fremden Sachen,
Den Uberſchlag zu machen?

O kindiſcher und toller Wahn,
Der bey mir eingeriſſen!
Ich weiß gewiß, ich muß daran,
Nur will ich es nicht wiſſen.
Wie manch berühmtes Haupt geht ab!
Selbſt Kron und Purpur fällt ins Grab!
Nur ich will unterdeſſen
Mein Wohl und Weh vergeſſen.

Die Zeit zerſtöret überall
Die ſchönſten Seltenheiten,
Die Zeit, die Marmor und Metall
Kan freſſen und beſtreiten.
Sie reißt, was ewig ſcheinet, hin,
Nur ich, der mehr zerbrechlich bin,
Ich dencke: meinetwegen
Soll ſich ihr Wüten legen.

Wenn ich die Gottes-Aecker ſeh,
Und alles könte leſen,
Was der, auf deſſen Gruffe ich geh,
In ſeinem Sinn geweſen,
Was eingeſcharrt für Hofnung hier,
So würd ich überzeugt bey mir,
Daß, was man da bedecket,
Auch mir im Buſen ſtecket.

Ach GOtt, vertreib den dicken Dunſt
Der irdiſchen Beſchwerden!
Das ſey nur meine beſte Kunſt,
Bey Gräbern klug zu werden.
Der Reichthum ſey von mir verflucht,
Den man nicht in den Särgen ſucht,
Mir müſſe bey den Leichen
Mit Luſt die Zeit verſtreichen!

Daß ich mich vor der kalten Hand
Des Todes nicht entfärbe,
So mache mich mit ihm bekannt
Vorher noch, eh ich ſterbe.
Wenn ſchnöde Welt iſt mich erfüllt,
So werde durch ein Schrecken-Bild
Verdorrter Todten-Knochen,
Der Kitzel unterbrochen.

Will ich mich in das Gauckel-Spiel
Der rohen Welt vergaffen,
So zeige du mir ſelbſt das Ziel,
Dazu du mich erſchaffen.
Wenn auch mein ungewiſſer Schritt,
Nicht ſtets auf gleicher Bahne tritt,
So heile mein Gewiſſen
Durch inniglichen Büſſen.

Gib, daß ich dich, du höchſtes Gut,
In reiner Brunſt betrachte,
Daß ich Glück, Ehre, Gut und Blut,
Nicht für mein eigen achte;
So wird, wann mich die Zeit wegnimmt,
Die du zum Abdruck mir beſtimmt,
Das, was du mir verliehen,
Mich nicht zurücke ziehen.

Dir ſey es gänzlich heimgeſtellt,
Wie, wo, und wenn ich ſcheide,
Wer unter deinen Flügeln fällt,
Wird frey von allem Leide.
Doch wünſch' ich, daß ich wohlgeſchickt
Von hinnen werde weggerückt,
Und allzuſchweres Kämpffen
Nicht die Vernunfft mag dämpffen.

Laß mitten in dem finſtern Thal
Mich dein Verdienſt erquicken,
Und den beſtirnten Freuden-Saal
Hier unten ſchon erblicken.
Dann, HErr, ſo ende meinen Lauff,
Und löſe ſanfft den Knoten auf,
Der in dem Reich der Deinen,
Soll neu-geknüpfft erſcheinen.

Abend-Lied

In des Verfaſſers letzter Kranckheit.

WEnn Blut und Lüſte ſchäumen,
So ſtärcke meinen Geiſt,
Daß er ſich auch im träumen
Aus Satans Netze reißt.
Hilff für mein Beſtes ſorgen,
Verändre meinen Sinn,
Und mache, daß ich morgen
Ein neu Geſchöpffe bin.

*

Ich ſeh' das Licht verſchwinden,
Die trübe Nacht bricht ein,
Ach HErr, laß meine Sünden
Auch mit verſchwunden ſeyn;
Streich ſie aus deinem Buche,
Das mich zum Schuldner macht,
Und rette mich vom Fluche,
Der mir ſchon zugedacht.

*

Wenn heut mein Ziel der Jahre
Mein letzter Abend iſt,
Wohlan! wann ich nur fahre
Wo du, mein Vater, biſt.
Doch, ſoll ich länger leben,
So laß den feſten Schluß
Mir ſtets für Augen ſchweben,
Daß ich einſt ſcheiden muß.

Bereitung zum Tode.

MEin Morgen iſt vorbey, der Frühling meiner Tage,
Wie ich den hingebracht, das weiß ich ſelber nicht;
Mein Mittag iſt dahin, der ohngefehr die Wage
Des kurtzen Lebens hielt. HErr, geh nicht ins Gericht:

Ich kenne dein Geſetz, und kenne meine Schuld!
Mein Abend kommt heran, itzt ſolten Thränen rinnen;
Doch nimmt mein böſer Trieb, mein ſündliches Beginnen,
Mit jedem Alter zu. Ach trage noch Gedult!

Laß mich nicht auf die letzt in ſolche Nacht verfallen,
Die mich auf ewiglich von deinen Augen ſtößt.
Nein, ſondern laß dein Hertz für einen Sünder wallen,
Den deines eignen Sohns hochtheures Blut erlöſt.

Mir hängt, ich weiß es wol, zu groſſe Schwachheit an:
Heut ſchreib' ich etwas guts; doch dir iſt unverborgen,
Du Hertzenskündiger, ob zwiſchen heut und morgen,
Der Satan meinen Wunſch nicht anders lencken kan.

Indeſſen fühl ich wol, daß meine Kräffte ſchwinden;
Daß allbereit ein Tod in Sinn und Gliedern wühlt;
Ich ſeh die höchſte Noht, mit dir mich zu verbinden,
Da deine Sanfftmuht noch auf meine Rettung zielt.

Mich ſchreckt der ſchwere Fluch, den deine Rache dräut,
Wenn ſich mein Fleiſch empört und deiner Liebe Stuffen
So gar verächtlich hält; HErr, haſt du mich geruffen,
So reiß auch mit Gewalt mich aus der Eitelkeit!

Sehnſucht aus der Welt.

Es iſt zu lang verharrt im Luſt- und Laſter-Leben,
Das mir nun ſelbſt mißfälle;
Ich reiß das Band entzwey, und will itzt Abſchied geben
Dem Fleiſch und auch der Welt.

*

Ihr Pracht iſt eitler Dunſt, und alles ihr Vergnügen
Nur Schatten, Rauch und Schein;
Weil unter ihrer Luſt verborgne Straffen liegen,
Die unvermeidlich ſeyn.

*

Ganz einem andern Herrn will ich zu Dienſte leben,
Mit Leib, Hertz, Seel und Muth,
Der mir zum Gnaden-Lohn verſpricht dafür zu geben
Das ewig-höchſte Gut.

*

Hier iſt doch kein Beſtand, die Menſchen müſſen ſterben,
Der Welt-Bau ſelbſt vergehe;
Was heute kaum erzeugt, kan morgen ſchon verderben,
Nichts Zeitliches beſteht.

*

Ich thu die Augen auf, und fliehe nun die Bande,
Die mich ſo lang beſtrickt.
Ich weiß, daß mich der Tod aus dieſem Jammer-Lande,
Ins Freuden-Leben rückt.

*

Es iſt ein kurtzer Schritt zum Grabe von der Wiegen,
Der Tod ſchleicht gleich mit ein;
Der erſte Tag, da wir in Mutter-Armen liegen,
Kan auch der letzte ſeyn.

*

Der Tod ehrt keine Zeit, ihm kan nichts wiederſtehen,
Er achtet alles gleich.
Klopft er, ſo muß der Herr, als wie der Diener, gehen
Ins ſchwartze Schatten-Reich.

*

Er läſſet ſich ſehr offt an ſolchen Orten finden,
Wo man ihn ſucht zu fliehn;
Er ſchont dich in der Schlacht, und reißt dich wohl in Sünden
Von Tiſch und Bette hin.

*

Dein eigen Hauß, worinn du dich gemächlich pflegeſt,
Es ſey groß oder klein,
Kan, wie dein Schwerdt, das du zu deinem Schutze trägeſt,
Dein Sarg, dein Mörder ſeyn.

*

Wo man die höchſte Luſt allhier zu finden meinet,
Da ſteckt die gröſte Noht.
Ja ſelbſt die Artzeney, die dir ſo heilſam ſcheinet,
Verurſacht deinen Tod.

*

Der Himmel ſelbſt, der früh mit Seegen dich bethauet,
Zieht Abends Wolcken an,
Und richtet Donner zu, der dir von ferne drauet,
Und dich leicht treffen kan.

Nichts

*

Nichts iſt in der Natur, ſo nicht dein Grab kan werden;
Ein jedes Element
Das dich erhalten ſoll, Luffe, Waſſer, Feuer, Erden,
Beſchleunigt auch dein End.

*

Indeſſen leben wir in Sicherheit, und meinen,
Der Tod ſey noch entfernt,
Der doch in uns ſelbſt ſteckt: wo findet man leicht einen,
Der lebend ſterben lernt?

*

Tod, Unglück, Noth, Gefahr, die kan man ſchwerlich fliehen,
Ein Thor ſtürnt ſich hinein:
Der Weiſe ſuchet ſich durch Vorſicht zu entziehen,
Und fällt doch auch darein.

*

In dieſer Zeitlichkeit kan es nicht anderſt werden,
Drum, Seele, ſey bemühet,
Daß weder Glück noch Kreutz, im Kercker dieſer Erden,
Dich von dem Himmel zieht.

*

Und weil die gantze Welt dem Wechſel untergeben,
So reiche mir die Hand,
Und führe mich, o Tod, ja bald zu jenem Leben,
Wo gar kein Unbeſtand.

Sanffte Ruhe im Grabe.

MEin müder Leichnam ruht nunmehr im Schooß der Erden,
Die ihn als Mutter deckt, da er entſeelt und kalt.
Hier weiß er nichts von Leyd, von Anlauff, von Beſchwerden,
Hier iſt ſein Ruhe-Bett, ſein ſichrer Auffenthalt.
Zwar wird ſich wohl mein Fleiſch nun bald in Staub verkehren,
Doch der, den ſelbſt der Tod und die Verweſung ehren,
Macht einſt gewiß in ihm das Leben wieder neu:
Und, da ich in der Grufft ſoll als ein Saat-Korn käumen,
So kan in dieſem Schlaff, der aller Sorgen frey,
Mir ſonſt von nichts, als nur von Aufferſtehen, träumen.

Vermischte Gedichte.

Vermiſchte Gedichte.

Glückwunſch-Schreiben
an ſeinen Hertzens-Freund, Herrn
Euſebius von Brand,
Als ſelcher den 18 September 1695. zum wurcklichen geheimen Staats-Raht erkläret ward.

Vergönne mir, mein Freund, daß ich dir etwas ſtiffte,
Das länger dauren ſoll, als Ertz und Marmelſtein,
Mich freut dein Wohlergehn, drum fahr ich durch die Klüffte,
Die zwiſchen dir und mir nunmehr befeſtigt ſeyn.
Du wirſt des Fürſten Raht im allerhöchſten Orden,
Da dieſer Nahme ſich bey mir im Schatten weiſt, *

Und

* Der Herr von Canitz war damahls nur noch Titular-Geheimer Raht, als der Herr von Brand zum würcklichen Geheimen Staats-Raht ernannt ward.

Und biſt, im rechten Ernſt, zur Excellenz geworden,
Da mich mein Bauer kaum: Geſtrenger Juncker! heißt.
Getroſt! ein gleicher Blick wird auch auf dieſe Zeilen
Und meine Niedrigkeit von deinem Gipffel gehn,
Als du dich nicht geſchämt, den Briefen zu ertheilen,
Die dir, von Wort zu Wort, noch im Gedächtniß ſtehn. *
Du haſt dich nimmer nicht, noch andre, ſo vergeſſen,
Daß man Veränderung an dir befürchten kan,
Noch, nach der Aemter Maaß, die Freundſchafft abgemeſſen,
Du fahſt die Redlichkeit, und nicht den Purpur, an.
So iſt ein ieder froh, daß Friedrich dich erhoben,
Daß endlich dich das Glück erwiſchet bey der Hand,
Und, gleichſam mit Gewalt, auf einen Ort geſchoben,
Den dir Verdienſt und Wunſch ſchon lange zuerkannt.
Dann mit der Mutter-Milch haſt du den Trieb geſogen,
Den deines Bruders Zucht vollkommener gemacht,
Des Bruders, deſſen Lob Europa durchgeflogen, **
Der euren Sieben-Stern zum Vorſchein hat gebracht. ***

Wie

* Sind die zwey Einladungs-Schreiben, worinn unſer Verfaſſer den Herrn von Brand auf ſein Land-Gut zu kommen erſucht, und in dieſer Ausgabe unter den Satyriſchen Gedichten zu finden.

** Dieß war der älteſte Bruder Chriſtoph, der als offtmahliger Geſandter in den Jahren 1657. hin und her nach Franckreich, von und zum Cardinal Mazarin; 1658. als öffentlicher Miniſter in Paris, 1664. nach Engelland, der Handlung und Schiffarth halber; von dar nach Holland, wieder nach Engelland, und zurück nach Berda: 1671. nach Schweden; 1673. nach Wien; nach Coppenhagen, von da 1675 zurück verlangt; 1682. wieder nach Schweden, und an allen dieſen Orten in den allerſchwerſten und vermicktſten Staats-Angelegenheiten verſchickt; endlich aber 1683. wieder nach Berlin zurück beruffen worden. Worvon Puffendorf in dem Leben Churfürſt Friedrich Wilhelms an vielen Stellen nachgeleſen werden kan.

*** Chriſtian Brand, Chur-Brandenburgiſcher Geheimer Rath, Neumärckiſcher Cantzler, und Directer der Neumärckiſchen Ammts-Cammer, wurde ein Vater von ſieben Söhnen, die ſich faſt alle in Chur-Brandenburgiſchen Dienſten beſonders hervorgethan.

Chriſtoph, deſſen wir gleich itzo ſo rühmlich gedacht, und der, wie uns die

Wie rühmlich du die Zeit auf Schulen angeleget,
Das gab uns zu verſtehn das tief-gelehrte Blat,
Dadurch Arminius ward in der Grufft beweget, So

ihm gehaltene, und uns zu Handen gekommene gedruckte Begräbniß-Rede belehret, als Chur-Brandenburgiſcher geheimer Staats-Raht und Cantzler der Neumärckiſchen Regierung verſtorben, auch 1691. auf dem Brandiſchen Erb-Gute Hermsdorff Standsmäßig beygeſetzt worden.

Friedrich, ebenfals Chur-Brandenburgiſcher geheimer Raht, mit ſeinem Bruder Chriſtoph zugleich, als Brandenburgiſcher Geſandter 1675, und 1676, in Dännemarck, woſelbſt er von 1678. als er den bekannten Rang-Streit mit dem damahligen Lüneburgiſchen Envoye Wittwert gehabt, der ihm, als zweiten Chur-Brandenburgiſchen Geſandten, nicht weichen wollen, biß 1684, beſtändig verblieben. Puffendorff im angezogenen Buche hin und wieder, wie auch der Verfaſſer der teutſchen Lebens-Beſchreibung Friedrich Wilhelms, ſo ins zu Berlin herausgekommen, bl. 757.

Ludewig, auch geheimer Rath und Cantzler zu Cüſtrin, der gleichfals Geſandter in Schweden und Dänemarck mit ſeinen Brüdern zugleich geweſen; und 1686, als Chur-Brandenburgiſcher Geſandter, die, in dem Hertzogthum Glogau, an der Märckiſchen Gränze gelegene Herrſchafft Schwiebuſſen welche damahlen, ungeachtet eine alte Brandenburgiſche Anſprache auf das Schleſiſche Hertzogthum Jägerndorff, abgetreten ward, von dem Käyſerlichen Geſandten übernommen. Puffendorff eben daſelbſt. Er ward ſchon 1671. den 17. Apr. als geheimer Rath und Verweſer des Hertzogthums Croſſen, zum Ritter des teutſchen Ordens geſchlagen, wie Beckmann in ſeinen Anmerckungen über dieſen Orden bezeugt, und, nach Dithmars neuer Ausgabe 1. Thl. bl. 172. war er noch im Jahre 1711. Comptur zu Werben.

Wilhelm, General-Lieutenant, der ſchon 1680, in den bekannten Oſt-Frieſiſchen Streitigkeiten, als Obriſt-Lieutenant, mit 300. Mann von Glückſtadt zu Schiffe abgegangen, und in aller Eil das Oſt-Frießländiſche Schloß Greetſiel und den dabey liegenden Hafen eingenommen, ingleichen 1686, in Ungarn vor Ofen, im Sturme, als Oberſter ſich ſehr hervorgethan. Wovon abermahl Puffendorff. Einige Jahre hernach führte er dem Käyſer acht tauſend Mann Brandenb. Völcker, als Churfürſtl. commandirender General zu, nahm 1698. Elbingen mit Accord ein. Siehe Abels Brandenburg. Staats-Geogr. 2. Thl. c. 1. 109. 116. 117.

Euſebius, iſt derjenige, an den dieſer Brieff von dem Herrn von Canitz geſchrieben worden. Er ſtarb 1706. den 16ten Merz, im drey und ſechtzigſten Jahre ſeines Alters, als Kön. Preußiſcher und Chur-Brandenburgiſcher würcklicher geheimer Staats-Raht, Präſident des Ober-Appellations-Gerichts, Neumärckiſcher Regierungs-Raht und Amts-Hauptmann zu Cottbus und Peitz.

Der Sechſte Bruder iſt, allem Vermuthen nach, frühzeitig verſtorben.

Der Siebende brachte es in Chur-Brandenburgiſchen Dienſten biß zur Lieutenants-Stelle, ſtarb zeitlich, und hinterließ drey Söhne, davon der eine 1708 Chur-Pfälziſ. Obriſt-Lieutenant; der andre Hauptmann, und der dritte, Nahmens Chriſtoph, 1709 Königl. Preußiſcher Hof-Juncker worden, aber dabey das Unglück hat, daß er taub und ſtumm zur Welt gekommen. Beſiehe hiervon das allgemeine Hiſtor. Lexicon 1. Theil, am 511. Blat, unter dem Worte Brand.

So bald der muntre Brand nur auf den Lehr-Stul trat; *
Hernach nahmſt du den Weg nach weitentlegnen Orten,
Und ludeſt da dein Schiff mit ſolchem Zeuge voll,
Das dir den Grund gelegt zu einer Ehren-Pforten,
An der die ſpäte Welt dein Denckmahl leſen ſoll.
Die Seine mit der Theems zuſamt der Norden Kronen, **
Die ſahen ſo entzückt dich edlen Märcker an,
Als der, ſo erſt geſehn, daß Moskau die Melonen
So gut und beſſer noch, als Welſchland, zeugen kan.
Bald wurdeſt du entdeckt von Friedrich Wilhelms Blicken,
Du hörteſt ſein Geheiß, daß eine Prüfung war,
Wie du zu ſeinem Dienſt dich künfftig würdeſt ſchicken, ***
Und legteſt ein Meiſter-Stück, an ſtatt der Probe, dar.
Sarmatien zürnt noch, weil jenen Haupt-Rebellen
Dein Arm aus ſeinem Schutz und ſeinem Schooſſe riß, ****

Nach-

* Es iſt was beſonderes in dem Geſchlechte derer von Brand, daß ſie nebſt der Rechts- auch insgemein in der Gottes-Gelahrtheit ſich geübet haben. Daher unſer Herr von Brand, nachdem er vier Jahre zu Franckfurt an der Oder ſich deßwegen aufgehalten, nach dem Beyſpiel ſeiner Vor-Eltern, ſeines Herrn Vaters, und ſeiner ältern Herren Brüder, ſich auch ſo fleißig auf die Gottesgelahrtheit gelegt, daß er 1664. mit höchſtem Ruhm eine gelehrte Unterſuchung von den Sätzen des berufenen Holländiſchen Lehrers, Jacob Arminius öffentlich daſelbſt gehalten.

** Nach ſeinen Reiſen durch Franckreich und Engelland, ward er 1665 von ſeinem älteſten Herrn Bruder Chriſtoph, bey damahligen Friedens-Handlungen zu Breda, ſchon zu öffentlichen Staats-Geſchäfften angeführt. Und als er nachmahls, wegen derjenigen Begebniß, die wir hier gleich erzehlen werden, aus Pohlen ſich zurücke zog, beſuchte er inzwiſchen ſeine Herren Brüder, die damahls als Abgeſandten an den Schwediſchen und Däniſchen Höfen lebten. An welchen letzten er 1688 abermahl, in Churfürſtl. hohen Angelegenheiten, verſchickt worden.

*** Er ward 1666 Chur-Brandenb. Cammer-Juncker und zugleich in Verſchickungen, ſonderlich nach Pohlen, gebraucht, weil er ſich ſchon zuvor, dieſe Sprache völlig zu erlernen, eine Zeitlang zu Poſen aufgehalten hatte.

**** Wie vorſichtig und beherzt er ſich im Jahr 1670 als Churbrandenb. Reſident zu Warſchau, auch mit Gefahr ſeines eignen Lebens, in Aufhebung des berufenen Obriſten von Kalckſtein, eines in Pohln. Schutz zum andernmal entſtehenen aufrühriſchen Preußiſchen Edelmanns aufgeführt; wie er denſelben, mitten aus dem Königlichen Sitz Warſchau, in einem verdeckten Wagen, nach Preuſſen fortgeſchafft, woſelbſt gedachtem Kalckſtein hernach der

Nachdem du ihm gewuſt ſo künſtlich nachzuſtellen,
Daß er, als wie ein Hecht, an deine Darge biß.
Es würde ſich mein Kiel auf halbem Weg ermüden,
Wenn er mit gleichem Schritt verfolgte deinen Lauff;
Wie du ihn fortgeſetzt in Waffen und im Frieden,
Das alles zeichnen ſchon die Tage-Bücher auf.
Uns iſt ja deine Müh und Wachen unverborgen, *
Als du ein Krieges-Heer genehrt mit Uberfluß;
Und wie du für die Pracht des Fürſten konteſt ſorgen,
Bezeigt dein Marſchallſtab bey jenem Frieden-Schluß. **
Zuletzt haſt du den Staat zwo theurer Princeßinnen
Von vielen Jahren her zu deinem Ruhm geführt,
Davon die erſte ſchon der Sternen hohe Zinnen, ***
Die andre noch die Welt, als wie ein Wunder, ziert.
Dein Churfürſt, welchem ſie der Himmel auserleſen,
Stellt dich zum Ober-Haupt bey ihrem Hofe vor,
Der einem Helikon ſo lange gleich geweſen, ****
Als du Apollo warſt in unſerm Muſen-Chor.

Weil

Kopf abgeſchlagen werden; auch wie hoch der Pohln. Hof dergleichen Entführung empfunden, ſolches beſchreibt Puffendorff im Leben Friedrich Wilhelms des Groſſen, ſo umſtändlich, daß man es, ohne Verwunderung und Hochachtung für den Herrn von Brand, nicht leſen kan. Siehe daſelbſt im XI. Buche, §. 105, am 864 Blate.

* Im Jahr 1675 und 1676, als Chur-Brandenburgiſcher Ober-Kriegs-Commiſſarius bey denen in der Neumarck geſtandenen Churfürſtl. Völckern.

** Er ward als Cammer-Juncker, Hof- und Legations-Rath im Jahr 1676 und 1677 zum Marſchall der Brandenburgiſchen Geſandſchafft in Nimägen bey dem Friedens-Schluſſe verordnet.

*** Man gab ihn 1677 der damahligen Chur-Prinzeßin, König Friderichs erſter Gemahlin, Eliſabeth Henrietten, Prinzeßin von Caſſel, zum Hofmeiſter. Als ſolche 1683, da ſie erſt fünff Jahre vermählt geweſen, ſehr jung verſtarb, bekam er 1685. eben dieſes Amt bey der zweyten Gemahlin Sophia Charlotta, welche als Churfürſtin 1688. ihn hernach zu Orte Ober-Hofmeiſter erklärte.

**** Er liebte nicht nur die Dicht-Kunſt und Beredſamkeit, ſondern ſchrieb auch ſelbſt ſehr wohl in gebundener und ungebundener Rede; weven der Leſer

Weil auch die holde Schaar noch deiner Hut vertrauet,
Dazu ſo viel Gedult als viel Verſtand gehört,
So haſt du ſie mit Lehr' und Leben ſo erbauet,
Daß auch kein Fehltritt nie dein hohes Ammt entehrt.
Der Argus konte dort nicht eine Kuh bewachen,
Als ihm des Kupplers Lied die hundert Augen ſchloß,
Hier aber konte nichts dein Aufſehn irre machen,
Dir war auch eine Zahl von zwölffen nicht zu groß. *
Ihr Schönen, laſſet euch dis Gleichniß nicht verdrieſſen,
Ein Anblick ſolcher Kuh hat Hertzen angeſteckt;
Es warf ſich ſolcher Kuh ein Jupiter zu Füſſen,
Es lag in ſolcher Kuh ein himmliſch Bild verdeckt.
Doch wird auch dieſer Kreiß dir mit der Zeit zu enge;
Der Landes-Vater ſinnt auf deiner Tugend Lohn,
Und rufft dich, mit Bedacht, aus ſeiner Diener Menge;
Du ſollſt mit weiſem Raht nun ſtützen ſeinen Thron.
Mit was Beſcheidenheit ſehn wir dein Antlitz glänntzen,
Als man dir den Beruff zur neuen Würde bringt,
Und wie ſchallt dieſe Poſt ſo bald durch fremde Gränntzen,
Weil Namurs Ubergab zu gleicher Zeit erklingt. **
Zu Cotbuß höret man halb Unteutſch von dir ſprechen: ***
Ihr Leute wißtt ihr wol, was hunſer Optmann iſt?

Und

unter den Satyriſchen Gedichten dieſes Buchs eine Probe finden wird.

* Die zwölff Heff. Damen der Churfürſtin, über die er, als Ober-Hofmeiſter, zugleich die Aufſicht hatte.

** Im Jahr 1695, als Namur den Frantzoſen wieder abgenommen ward.

*** Er bekam 1686, die Hauptmannſchafft der Aemter Hinelſtadt und Carzick, in der neuen Marck, vertauſchte ſolche aber hernach, mit des Hofes Genehmhaltung, 1695, an ſeinen Herrn Bruder Friedrich, dem es wegen Leibesſchwachheit beſchwerlich war, gegen die Amtshauptmanſchafft zu Cotbuß oder Cotwitz, einer Herrſchafft in der Nieder-Lauſnitz an der Spree, dazu auch Peitz gehört, und woſelbſt die Wendiſche Sprache unter den Bauren noch ſehr gemein iſt.

Und dieſes Wenden-Volck hälts für ein Amts-Verbrechen,
Wann es an deiner Schrifft nicht Hand und Siegel küßt.
Doch das Vergnügen bleibt nicht nur bey den Barbaren;
Wie als Geheimen Rahtt dein Gußtgen dich umfaßt, *
Mag ein Geheimniß ſeyn, das du allein erfahren,
Auch wie du dein Geſchlecht durch dich erbauet haſt.
Mehr als ein groſſes Land bejauchzet dein Erhöhen,
Inſonderheit die Marck hat Urſach ſtoltz zu ſeyn,
Und ſchnitzt zu Hermensdorff an den berühmten Seen, **
Was du geworden biſt, in allen Eichen ein;
Die wohlgetroffne Wahl hat allen deinen Freunden
Ein unverhofftes Feſt der Freude zugericht;
Wobey der blaſſe Neid ſich ſchämt, dich anzufeinden,
Und keinen Neſſel-Strauß in deine Kräntze flicht.
Indeſſen glaube mir, daß, da ich dieſes tichte,
Ein ungewohnter Zug mir ſelber mich entreißt,
Der, nach Propheten-Art, dir ewiges Gerüchte
Ein hohes Alterthum und ſtetes Glück verheißt.
Ich ſeh, als im Geſicht, was andre von dir hoffen,
Da die Gelegenheit dich zu was ſeltnem treibt:
Dir ſteht ein neues Feld zu neuen Thaten offen,
Dran mancher Puffendorf ſich noch zu Tode ſchreibt. ***

* Seine Gemahlin hieß Auguſta Eliſabeth, eine gebohrne Freyin von Camp, mit welcher er ſich 1682 vermählt; wie wir dieſes und das meiſte vorhergehende aus ſeinem geſchriebenen Lebens-Lauff erſehen.

** Hermensdorff oder Hermsdorff in der Neumarck iſt das Stamm-Gut der Herren von Brand, und ſonderlich berühmt wegen des dazugehörigen groſſen Sees, Wuzlau.

*** Zielet auf die bereits hier eben gemeldte Puffendorffiſche Beſchreibung von des Herrn von Brands geſchickten Verfahren in ſeiner Pohlniſchen Verrichtung.

Schreiben aus Rom nach Jena,
An den dermahligen Hochfürſtl. Sachſen-Gothaiſchen Hoff- und Gräntz-Raht
Herrn Nickl. Zapfen,
vom 15 Febr. 1676.

DIch grüßt ein ſchlechter Kiel am Tyber-Strand geſchnitten,
Und klagt, daß er nicht eh bezahlet ſeine Schuld;
Er zittert in der Hand, die gantz von Schaam beſtritten,
Und wartet auf den Spruch des Richters mit Gedult.
Ich bins, mein Pylades, der dieſe Zeilen ſendet
Aus unbekanntem Ort, doch unverfälſchtem Sinn,
Der ich, ſeit Cynthia ſich zweymahl umgewendet,
In dieſer Romuls-Stadt ein Bürger worden bin.
Du ſprichſt: was Kiel? was Brieff? heißt das ſich ſo verbunden?
Heißt das gewiſſe Zeit zum Schreiben angeſetzt,
Wie ich am Saal-Athen auf meinem Tiſch gefunden?
Wird Siegel, Hand und Schrifft und Wort ſo ſchlecht geſchätzt?
Was man in jenem Jahr ſo feyerlich verſprochen,
Das wird in dieſem kaum ans Tagelicht gebracht.
So bald die Jugend nur in fremde Lufft gerochen,
Wird im geringſten nicht der Freundſchafft mehr gedacht.
Ich ſage nichts dazu. Ich ſtraffe mein Verbrechen,
Und mag kein Vormund hier der blöden Faulheit ſeyn,
Ich finde mich verpflicht, mir ſelbſt zu widerſprechen,
Und ſtelle, wieder mich, mich ſelbſt als Kläger ein.
Zur Ausflucht könnt' ich zwar hier leichtlich etwas finden,
Auf Reiſen ſind wir ja nicht Meiſter unſrer Ruh,

Das

Das Wollen muß sich die Klaß an das Können binden:
Doch Worte decken nicht dergleichen Fehler zu.
Nur wisse, daß ich nie des Lasters schuldig worden,
Das einen treuen Freund aus dem Gedächtniß schließt,
Ich habe stets gehaßt, und hasse solchen Orden,
So lange noch das Blut durch Leib und Adern fließt.
Ist mir gleich dann und wann Gelegenheit verstrichen,
Auch manchmahl eine Brut in der Geburt erstickt,
Hab ich gleich manche Post mit Müßiggehn verschlichen,
Sind die Gedancken doch als Bothen abgeschickt.
Ach! könten sie den Flug nach meinem Willen kehren,
Wohin mein heisser Wunsch sie eigentlich begehrt,
Du würdest Tag vor Tag die schnelle Zeitung hören:
Sey tausend mahl gegrüßt!

Ich hoffe, meine Clio, die noch allemahl ein Wort bey dir zu sprechen gehabt, werde meine Nachläßigkeit in etwas entschuldiget, und mich in vorige Gunst wieder eingeflickt haben. Ich will daher, um alle Weitläufftigkeit zu vermeiden, nur eine kurtze Nachricht von meinem bißherigen Wandel abstatten, ꝛc. ꝛc.

Antwort

Antwort an eben Denſelben aus Lion nach Jena, vom 7 Jul. 1676.

NAch ſchwerer Müdigkeit, davon ich kamm geneſen,
Nach Schweiß, nach Ungemach, nach Sorgen und Gefahr,
Bekam ich deinen Brieff, getreuer Freund, zu leſen,
Gleich, da mir friſcher Troſt und Labſal nöthig war.
Was hör ich? iſts ein Traum? ſinds ſchertzende Gedancken?
Wie? oder ſetzt dein Kiel der rechten Warheit Grund?
Du ſuchſt ein weiters Feld, und eileſt aus den Schrancken,
Thuſt mir auch allbereit faſt Zeit und Stunde kund.
Ich bin ſo eitel nicht, mich den Magnet zu nennen,
Nur bloß die Tugend iſts, die dich dazu gebracht;
Doch werd ich dermahleins mich deſſen rühmen können,
Daß du nun meinen Wunſch und Rath nicht gantz veracht.
Komm, komm! und laß dich nichts von dem Beginnen lencken,
Das du ſo löblich itzt nach Franckreich hingericht.
Du darffſt nicht an Gefahr noch Hinderniß gedencken,
Hier bey den Lilien merckt man die Dornen nicht.
Soll dich ein ſchönes Land und muntres Volck vergnügen,
So komm ans Tagelicht, du tappſt noch in der Nacht;
Du kanſt hier nähern Kauffs die edle Freyheit kriegen,
Als dort, wo Erbar-thun ſie rar, zur Unzeit, macht.
Die Aermſten! welche noch in blinder Einfalt leben,
Die ſich offt ſchlechtes Glaß für Diamant erwehlt,
Die immer noch, wie vor, an ſchnöder Erde kleben,
Darunter ich mich ſelbſt vor dieſem mit gezehlt.
Was finden ſie doch wohl für Ruhm in ihren Künſten?
Wann er am höchſten ſteigt, wird Rauch und Funcken draus;

Mar

Nur Geiſter, die ſelbſt kalt, vergnügen ſich an Dünſten,
Und bauen in der Lufft ein Grillen-volles Hauß.
Wohl dem! der beßre Glut in ſeinem Hertzen fühlet,
Und dem kein Ungemach die heiſſe Lohe dämpft,
Der mit entflammtem Muht nach Kunſt und Tugend zielet,
Und, in der Freyheit ſelbſt, verbothne Luſt bekämpft.
Ich geb euch gute Nacht, ihr braunen Tyberinnen,
Nun ich am Rhonen-Strand was edlers finden kan.
Bey euch mag, wer nur will, auf Liſt und Schliche ſinnen,
Hier trifft man Sicherheit und freyen Umgang an.
Hier würdeſt du nicht mehr an Garten-Bau gedencken, *
Wo Reich und Stadt und Hauß nichts als ein Garten iſt;
Mit Kron und Purpur gar die Gärtner zu beſchencken,
Sind Wunder, die man nur von Alexandern lieſt. **

Was

* Herr Hof-Raht Zorſe antwortete dem Herrn Verfaſſer auf das vorhergehende, und gab ihm, unter andern, Nachricht, daß der in Jena damahls Hof-haltende Herzog Bernhard von Sachſen ein ziemlich ungleiches Stücke Land zu ſeinem Schloß-Garten eben machen laſſen; wobey nicht nur Ihro Durchl. der Herzog ſelbſt Hand anegeleget, ſondern auch, unter Aufſicht des Land-Baumeiſter Richters, viele anſehnliche Hof-Bediente und einige Studierende mit dazu veranlaſſet; unter welcher vornehmen Geſellſchafft Herr Zorſe, als ein groſſer Liebhaber der Garten-Luſt, ſich gleichfals befunden. Weil nun der Herr von Lamy in einigen Briefen vieles von der Schönheit der Italiäniſchen Gärten gerühmet hatte, ward dieſe Erzehlung ihm von Herr Zorſen aus Scherz entgegen geſetzet.

** Es iſt aus dem vierdten Buche des Curtius bekannt, daß Alexander der Groſſe, nachdem er die Stadt Sidon überwältiget, und den Straton daraus verjagt, einen andern auf dem Geblüte der Könige zu Sidon, Nahmens Abdolonimus, auf den Thron erhoben. Ungeacht nun derſelbe ſich zuvor lange Zeit, Dürfftigkeit halber, mit den Garten-Bau ernehren müſſen, ſo hatte er ſich doch durch ſeine anſehnliche Geſtalt und ſeine großmüthige Antworten, in ſolche Hochachtung bey dieſem groſſen Weltbezwinger gebracht: daß er ihn nicht nur mit vielen Königlichen Geſchencken überhäuft, ſondern auch zum Beherrſcher über gantz Sidon und die darangräntzende Länder geſetzet.

Was helffen Bartolens und Baldens krumme Ränke, *
Wann Stichus mit der Magd in Güte ſich vergleicht? **
Mir eckelt, wann ich nur an dieſe Nahmen dencke;
Komm, Freund, weil Franckreich dir in allem alles reicht.
Suchſt du ein Feuerwerck? hier brennen edle Flammen. ***
Liebſt du die Garten-Luſt? hier iſt ein Paradieß.
Bezaubert dich ein Buch? hier haſt du mehr beyſammen,
Als kaum, dem Nahmen nach, man dich noch kennen ließ.
Laß Vers und Lieder uns hier in die Wette ſchreiben,
Hier, wo Vernunfft und Reim gern bey einander ſteht.

Glaub,

* Herr Zarſe war im Jahre 1675 von Leipzig nach Jena gegangen, woſelbſt er ſich mit groſſem Fleiſſe auf die bürgerlichen Rechte legte; weil aber der Herr von Canitz lieber geſehen hätte, daß er ihm auf der Reiſe folgen, und ſich hernach an einen Hof begeben möchte; ſo ſtichelt er hier im Scherze auf den Bartolus, und deſſen Schüler Baldus, die zween berühmteſten Rechts-Gelehrten in Italien, woſelbſt ſich der Herr von Canitz kurtz vorher aufgehalten hatte.

** Der in den Rechten bekannte Lex Stichus, worinn insgemein, unter dieſem Nahmen, der Perſon eines Bedienten gedacht wird, gab dem Verfaſſer Anlaß, auch hier den Nahmen Stichus, jedoch Scherz- und zweydeutiger weiſe, einem Knechte beyzulegen.

*** Herr Hof-Raht Zarſe wohnete damahlen in Jena bey ſeinem Schwager, Herr Johann Moritz Richtern, Hochf. Sachſen-Magdeburg- und Sachſen-Jenaiſchem Land-Baumeiſter, und ließ ſich von ihm, bey müßigen Stunden, ſo wohl in der Bau- als Feuerwercker-Kunſt unterrichten. Als nun dieſer gleich dazumahl bey des Fürſten von Anhalt-Zerbſt Carl Wilhelms, und des Hertzogs von Hollſtein, als Biſchoffs zu Lübeck, Auguſt Friedrichs Hochfürſtl. gedoppelten Beylager, mit den beyden Sächſiſ. Printzeßinnen und Schweſtern Sophien und Chriſtinen, zu Halle, den 21. des Brach-Monats 1676. in einem Feuer-Werke auf der Saale die Geburt der Venus vorgeſtellet; Herr Zarſe aber ihm darinn beygeſtanden, und die Ehre gehabt, die gedruckte Beſchreibung, nebſt dem gewöhnlichen Cartell, zu verfertigen: ſo gab er dem Herrn von Canitz in einer luſtigen Schreib-Art davon Nachricht, und meldete zugleich, daß er, nebſt andern, dabey den Zufall gehabt, ſich die Kleider am Leibe zu verbrennen. Und weil er zugleich dem Herrn von Canitz Hofnung gemacht, ihm bald nach Franckreich zu folgen, ſo nahm dieſer hier Gelegenheit, ihn durch dergleichen artige Beredungen in ſeinem Vorſatze zu beſtärcken.

Glaub, muß ich, ohne dich, noch länger hier verbleiben,
Daß endlich auch die Luſt zum Dichten mir vergeht.
Drum komm, und ſäume nicht, denck an die ſüſſen Stunden
Die in der Linden-Stadt ſo manchmahl uns ergötzt.
Mich dünckt, ich ſeh dich ſchon!

Du hätteſt bald was ſauberers, als dieſe zweyſtündige Geburt zu ſehen gekriegt, wann ſich meine Muſe auf den unſanfften Poſt-Pferden nicht faſt zu Schanden geritten. Inzwiſchen kanſt du doch ſehen, daß ſie noch Stärcke genug hat, weil ſie ſo dreiſte wird, dich herauszufordern. Ich ſolte dir wohl umſtändlicher Nachricht von meinem ietzigen Auffenthalt geben; aber der Ort verdient eine Poetiſche Entzückung, um recht beſchrieben zu werden. Laß mich doch bald wiſſen, wie du deine Reiſe anſtellen wilſt, und wann es nicht eher möglich, ſo mache nur, daß wir uns in Pariß dieſen Winter gewiß antreffen, allwo bereits ſo viel Anſtalten zu Sing-Spielen und andern öffentlichen Luſtbarkeiten gemacht werden. Schreibe mir ja mit eheſtem wieder, aber fein hübſche lange Brieffe, weil ich ſie dem Pariſiſchen Mercure galant weit vorziehe, und ſey verſichert, daß ich bin

Dein

getreuer Diener.

Auszug eines Briefs an den vorgemeldten, aus Lyon nach Jena, den 5. Sept. 1676.

Mein wehrteſter Herr Bruder,

ICh weiß nicht, wie es kommt, daß ich in zween Monaten und länger keine Nachricht von dir erhalten, ungeacht ich hoffe, du werdeſt meinen Brief, ſo die Antwort auf dein letztes, und der erſte geweſen, den ich bey meiner Ankunfft allhier geſchrieben, wohl empfangen haben. Falß du die Deinigen, meiner gegebenen Nachricht zu Folge, über Augſpurg hätteſt gehen laſſen, würden ſie mir wohl ſeyn zu Handen gekommen. Es ſcheinet aber, daß du bloß aus Nachläßigkeit, oder wohl gar aus Unvermögen, mein ſchönes poetiſches Schreiben zu beantworten, ſo viel Poſten vorbeyſtreichen laſſen. Dem ungeacht hätteſt du, ſeit der Zeit, ein Haupt-Stück von meiner Muſe wieder zu leſen bekommen, wenn das verdrießliche Abſchiednehmen, Einpacken und Auszahlen es nicht verhindert hätte; denn ich gehe übermorgen von hier weg, und habe dir nur, zu guter letzt, noch einmahl ſchreiben, und dich erſuchen wollen, deine Briefe künfftig nach Pariß zu ſenden, oder vielmehr ſelbſt bald dahin zu folgen. In den Leibes-Ubungen und in der Sprache bin ich hier ziemlich weit gekommen, und habe bißher getantzt, daß alles geraucht: denn weil in unſrer Tiſch-Geſellſchafft acht Jungfern waren, und ich alſo alle Wochen umwechſeln können, ſo iſt leicht zu erachten, daß ich die Sprache mit Gewalt begreiffen müſſen. Nichts deſtoweniger habe ich den Titel, gleichgültig und unempfindlich, bey dem meiſten Frauen-Zimmer allhier erworben: aber ich ſchätze mich deßhalben glücklich, und bekümmere mich nicht darüber. Neulich ſang ich unter dem Schatten hieſiger Linden:

Vor-

Vorzug der Freyheit vor der Dienſtbarkeit der Verliebten.

Ihr Aermſten, die ihr ſelbſt nach euren Ketten rennt,
Und um die Dienſtbarkeit mit Thränen bitten könnt,
Wie? bietet ihr, zur ſtoltzen Phillis Füſſen,
Euch ſelbſt zu Sclaven an?
Sagt, was iſt wohl der Freyheit zu vergleichen?
Sie übertrifft, was man ſonſt Wolluſt nennt;
Kein Sterblicher wird dieſen Schatz erreichen,
Dem ihn nicht ſonderlich des Himmels Güte gönnt.
Die Freyheit wohnet nicht in allen Seelen;
Zieht ſie bey einem ein,
So kan er ſich mit Recht zu dieſen zehlen,
Die etwas mehr als Menſchen ſeyn.
Wohl dem! der frey und ungebunden
Des kleinen Götzen Pfeil veracht.
Wer es ſo weit auf dieſer Welt gebracht,
Der rühme ſich, daß er gefunden,
Was mehr als Ormus Schätze gilt.
Er kan der andern Thorheit lachen,
Die offtmahls um ein falſches Bild
Ihr eignes Hertz zur wahren Folter machen.

Sehnſucht nach einer Antwort, an den vorigen, aus einem Schreiben von Paris nach Jena, den 11. Jan. 1677.

Ich will dich nicht zurück in deinem Lauffen halten.
Erlerne, was dir nützt,
Biß das geſetzte Ziel dein kluger Fleiß erjage;
Doch iſt dein Sinn auf Bücher ſo erhitzt,
So laß ihn gegen mir hingegen nicht erkalten.
Giebſt du der Themis Jahr und Tage,
So gönne deinem Freund ein Stündgen deiner Zeit,
Mir, den nichts mehr erfreut,
Als wann ich überzeugt, daß man mich nicht vergeſſen.
An dir hab ich gelernt, wie ſüß die Freundſchafft iſt:
Ich weiß nicht, was mich treibt,
Daß ich dich ſuchen muß; du aber unterdeſſen
Denckſt wohl nicht länger dran, als wann dein Auge lieſt
Die Schreiben und die Reim-Gebände,
Die ich dir offt vom Seinen-Ufer ſende,
Und wann mir deine Hand in Eil die Antwort ſchreibt,
Die ſie doch allzulang mir manchmahl ſchuldig bleibt.

Beſchrei-

Beſchreibung
Der Römiſchen Käyſer, von Julius Cäſar an, biß auf den Auguſtulus.

ERſt macht ſich Julius Roms Freyheit unterthan,
In dem verwirrten Reich folgt ihm Octavian.
Tiberius, nach ihm, iſt voll von böſen Tücken,
Und an Caligula ſonſt wenig zu erblicken,
Als Grimm und Aberwitz. Der dumme Claudius,
So gleichfals ein Tyrann, erlebet den Verdruß,
Daß ſein verbuhltes Weib mit andern ſich vermählet.
Wie wird der Chriſten Schaar zu Nerons Zeit gequälet!
Der itzt durch Mutter-Mord, durch angelegten Brand
Und tauſend Grauſamkeit der Nachwelt noch bekannt.
Als Galba fällt durch Geitz, wird Otto zwar erkohren,
Der aus Verzwifflung doch, nachdem die Schlacht verlohren,
Sein eigner Mörder iſt. Vitellius, verhaßt,
Weil er in Schlemmerey viel Gut und Blut verpraßt,
Wird, wie ein Aaß, geſchleppt. Veſpaſianus Güte
Beglückt das Käyſerthum. In Titus groß Gemüthe
Iſt alle Welt verliebt; wiewol die heilge Stadt *
Des Himmels ſchwehren Zorn durch ihn empfunden hat.
Ihm folgt Domitian, ſein Bruder, der am Blute
Der Bürger ſich ergötzt, der Chriſten zweyte Ruthe;
Biß endlich Nerva kommt, gleich, da die Zeit verflieſſt
Der erſten hundert Jahr, die er mit Ruhm beſchlüßt.

* Jeruſalem durch ihn belagert, eingenommen und verwüſtet.

Das zweyte Jahrhundert.

Traſan iſt zwar ein Held, den ſelbſt das Glücke liebet,
Doch, der die Chriſten auch zum drittenmahl betrübet.
Der Käyſer **Adrian** ſchreckt ſie zum viertenmahl,
Und ſchlägt das Juden-Volck in einer groſſen Zahl.
Dem frommen **Antonin** gefällt der edle Friede.
Sein Folger, **Antonin** der Weiſe, wird bald müde
Der Kirchen Feind zu ſeyn, als, durch des Bethens Krafft,
Der Chriſten Legion ihm Sieg und Regen ſchafft.
Sein Sohn, der **Commodus**, ſtirbt wie ein Wütrich pfleget.
Kaum hat noch **Pertinax** den Purpur angeleget,
Als ihn ſein eignes Heer erwürget. **Didius**
Erkaufft das Käyſerthum, ſtirbt durch des Rathes Schluß.
Septimius zwingt die, ſo wider ihn ſich rüſten,
Es ſeufftzen unter ihm zum ſechſtenmahl die Chriſten;
Inzwiſchen endigt ſich das zweyte hundert Jahr.

Das dritte Jahrhundert.

Des **Caracalla** Wuth bringt manchen in Gefahr,
Den Bruder ſelbſt, und drauf **Papinian**, ums Leben.
Macrin kan kaum ein Jahr dem Reich Geſetze geben.
Heliogabalus verübt viel Ubelthat.
Der **Alexander** folgt zu ſehr der Mutter Rath,
Und wird von **Maximin**, dem Thracier, erſchlagen;
Um dieſen Chriſten-Feind vom Throne zu verjagen,
Wird **Gordian**, **Balbin**, und **Pupien** ernennt.
Der jüngſte **Gordian** bekommt das Regiment,
Ein Fürſt, der gutes Lob bey aller Welt erwirbet,
Und, durch des Arabers **Philippus** Untreu, ſtirbet;
Den auch die Rache trifft. Noch keiner war ſo ſchlimm,
Als **Decius** nach ihm, vor deſſen Haß und Grimm

Die

Die Kirche wieder bebt. Der Gallus theilt die Bürde
Des Reichs mit ſeinem Sohn. Kaum fällt hernach die Würde
Auf den Valerian, muß Gallien ſein Sohn,
Auch ſein Gehülffe ſeyn; die Chriſten leiden Hohn
Und Quaal durch ſeinen Trieb, zulezt muß er den Rücken,
Zu Dienſt dem ſtolzen Fuß des Perſer-Königs, bücken.
Der tapfre Claudius herſcht mit ſehr gutem Ruhm.
Aurelian beſchüzt nach ihm das Käyſerthum,
Und kan Zenobien das Helden-Weib beſiegen.
Es läßt ſich Tacitus an wenigem genügen.
Der Probus macht durch Krieg viel Land ſich unterthan,
Der Carus nimmt Carin und auch Numerian
Zu Mitbeherrſchern an. Die keinen Weyrauch ſchütten
Auf Heidniſchen Altar, ſind gleichfals nicht gelidten
Vom Diocletian, der in der Chriſtenheit
Den zehnten Jammer macht. Es herrſcht nach ſeiner Zeit
Der Chlorus Conſtantin; mit ihm wird gleich geehret
Maximian ein Hirt. Biß hieher hat gewehret
Das dritte hundert Jahr.

Das vierdte Jahrhundert.

Der wahren Lehre Licht,
Das nunmehr durch den Dunſt der Götzen-Dienſte bricht,
Beglänzt den Käyſer-Thron, als die Tyrannen weichen
Dem groſſen Conſtantin, dem GOtt ein Kreuz zum Zeichen
Und Pfand des Sieges ſezt. Von ihm wird erſt getrennt
Die Römiſche Gewalt, es kriegt den Orient
Sein Sohn Conſtantius, den Reſt die andern Brüder
Conſtans und Conſtantin; biß endlich alles wieder
Der ſchnöde Julian, ein Heyde, zu ſich rafft,
Der Chriſten arger Feind, der noch zulezt die Krafft

Des Galiläers fühlt. Der Perſianer Waffen
Die machen Jovian, dem Käyſer, viel zu ſchaffen.
Der Valentinian herrſcht wieder nicht allein,
Sein Bruder Valens muß ein Herr im Aufgang ſeyn,
Und Gratian, ſein Sohn, wird von ihm ſelbſt gezieret
Mit Käyſerlicher Macht; Als er den Geiſt verlieret,
Maaßt auch ſein andrer Sohn, der Valentinian,
Des Zepters ſich zugleich, mit jenen beyden, an.
Der Theodoſius vom Gratian geruffen,
Betritt, nach deſſen Tod, allein die höchſte Stuffen
Des unzerrißnen Reichs, das nach ihm keiner thut;
Den Söhnen theilet er ihr Erb- und Vater-Gut:
Conſtantinopel muß Arcadius behalten,
Honorius das Reich im Niedergang verwalten.
Hier endet abermahl der Zeiten ſchneller Lauf
Das vierte hundert Jahr.

Das fünffte Jahrhundert.

Auf einmahl wachet auf
Die gantze Barbarey, ein Heer von Gothen, Wenden,
Und Hunnen überſchwemmt die Welt an allen Enden,
Das nie bezwungne Rom bezwingt der Alarich.
Den Valentinian beſchirmet ritterlich
Aetius, und hemmt des Attila Beginnen.
Kein Käyſer nach der Zeit kan weiter was gewinnen.
Es wächſet hier und dar manch neues Reich hervor.
Durch Genſrichs Grauſamkeit kommt Rom um ſeinen Flor.
Der letzte Käyſer wird Auguſtulus geheiſſen,
Ein Kind, daß die Gewalt ſich läßt aus Händen reiſſen.

Sinn-Schrifften
Auf einige Teutſche Käyſer.

Carl der Groſſe.

Dieß iſt der groſſe Carl, Pepins, des Kleinen, Sohn,
Der, weil ſein eignes Reich der Francken ihm zu enge,
Die Teutſchen überwand und ihrer Götzen Menge.
In Welſchland fand er auch noch einen neuen Thron,
Da ihm Pabſt Leo gab die Käyſerliche Kron.

Ludwig der Fromme.

Weil Ludwigs Mildigkeit die Kirchen wohl verpflegt,
Wird billig ihm das Lob des Frommen beygelegt.
Dem Vater folgt er nach in allen ſeinen Reichen,
Muß aber, eh er ſtirbt, noch ſeinen Kindern weichen.

Lothar.

Ein Strich im Teutſchen Reich, Auſtraſien genannt,
Rom und Italien, zuſamt der Käyſer-Würde,
Ward mir, nach hartem Streit, zum Erbtheil zuerkannt.
Der Purpur ſchien zulezt mir eine ſolche Bürde,
Daß ich ein Ordens-Kleid im Cloſter beſſer fand.

Ludwig der Zweyte.

Es war Italien mein erblich Eigenthum,
Dabey ich aber auch den Käyſer-Titel führte,
Durch Muth und Tapfferkeit, die mancher Feind verſpührte,
Und durch Verſtand zugleich erwarb ich groſſen Ruhm.

Carl

Carl der Kahle.

Der Himmel läßt ſich nicht durch langes Unrecht höhnen:
Ich trat im Käyſerthum dem ältern Bruder vor,
Und nahm das Welſche Reich, biß ich, von deſſen Söhnen
Geſchlagen und gejagt, durch Gifft den Geiſt verlohr.

Otto der Groſſe.

Der Ungarn wildes Volck, die Böhmen, Dänen, Wenden
Und Welſchen zittern ſchon, wenn ſie in meinen Händen
Das Schwerdt der Rache ſehn; die Satzung führ ich ein:
Daß, wer in Teutſchland herrſcht, hinfort ſoll Käyſer ſeyn.

Otto der Zweyte.

Ich fand im Teutſchen Reich, und ſonſt, viel Widerwillen,
Doch konnten Tapfferkeit und Glück diß alles ſtillen;
Ich war der Frantzen Furcht, der Saracenen Tod,
Allein der Griechen Krieg bracht mich zuletzt in Noth.

Otto der Dritte.

Die Hoheit meines Reichs beſchützt ich durch die Waffen,
Man machte mir zu Rom, mit Aufruhr, viel zu ſchaffen;
Ein Weib, voll Zorn und Liſt, bracht endlich mich ins Grab,
Als ſie mir Gifft und Tod, durch Handſchuh, übergab.

Heinrich der Heilige.

Die Feinde müſſen ſich vor meiner Macht verkriechen;
Aus Welſchland trieb ich weg den gantzen Schwarm der Griechen;
Dieweil mein Ehgemahl ſtets Jungfrau bey mir bleibt,
Werd ich der Heiligen Verzeichniß einverleibt.

Conràd

Conrad der Zweyte.

Ich ſah vor meinem Glück Gewalt und Liſt zerrinnen,
Mir konte weder Slav noch Ungar abgewinnen.
Nachdem das Teutſche Volck zum Käyſer mich gemacht,
Hab ich Burgundien ihm wieder zugebracht.

Heinrich der Dritte.

Der Ungarn Übermuth, der gar zu hoch geſtiegen,
Muß doch der Majeſtät des Reiches unterliegen,
Die ich zu meiner Zeit noch unverletzt behielt;
Ob gleich die Päbſte ſelbſt auf ihren Fall gezielt.

Heinrich der Vierdte.

Nunmehr verfällt das Reich in Aufruhr, Mord und Brand,
Und, ob ich gleich mit Ruhm viel Gegen-Käyſer dämpfe,
Und, mehr als ſechzigmahl, in Schlachten glücklich kämpfe,
Behält der Päbſte Bann doch endlich Oberhand.
Darauf mir wiederfährt, was kaum die Nachwelt glaubt;
Daß mir mein eigner Sohn ſo Kron als Ehre raubt.

Sinn-Gedicht,
Auf das Bildniß des Luxenburgs.

ES bleibe Glück und Sieg dir immer zugeſellt,
Sprach Satan, als ich ihm den kruñen Rumpf verſchrieben:
Da Franckreich nun erſchöpfft, holt er mich aus der Welt,
So, daß der ſchlaue Schelm mir nichts mehr ſchuldig blieben.
Ach hätte nicht die Noth mein Vaterland gedrückt,
Und ich nur dieſen Punct in unſern Bund gerückt!

Sinn-Gedicht,
Auf das Bildniß des damahls ſo genannten Printzen von Wallis, 1688.

EIn Vater heißt mich Sohn, die Schweſtern ſagen: Nein!
Und wollen nicht einmahl der Mutter Zeugniß glauben.
Nun! zwiſchen mir und euch, die mir die Kronen rauben,
Kan GOtt nur und die Zeit, ſonſt niemand, Richter ſeyn.

Lob des Tobacks.

SOnn' und Licht hat ſich verkrochen,
Und die Nacht iſt angebrochen,
Soll ich nun des Tages Laſt,
Meine Sorgen und mein Grämen,
Auf das Lager mit mir nehmen?
Nein, ich will, um meine Raſt
Zu befördern, erſt die Pfeiffen
Mit Toback geſtopfft ergreiffen.

Unter allen ſeltnen Waaren,
Die man uns, in vielen Jahren,
Hat aus Indien gebracht,
Wird bey Jungen und bey Alten
Dieſes Kraut den Preiß behalten,
Weil es frohe Geiſter macht;
Ja, biß ſich die Welt wird trennen,
Wird ſein ſtetes Opffer brennen.

Andrer Tand der Specereyen
Kan dem Leibe nicht gedeyen,
Und was iſt für Angſt und Noth,
Was für Kriegen und für Morden
Nach der Zeit verſpühret worden,
Da des Goldes theurer Koth
Selbſt in ihren eignen Haafen,
Macht die Könige zu Sclaven?

Des Toback-Krauts güldne Blätter
Sind bey manchem Unglücks-Wetter
Ein beliebter Gegen-Gifft.
Wider Peſt und Leibes-Wunden,
Sind ſie ſchon bewährt gefunden;
Und wenn uns ein Kummer trifft,
Können wir durch ſanfftes Hauchen,
Sie zu unſerm Labſal brauchen.

M

Daß die Luſt und Pracht der Erden,
Und ich ſelbſt zu nichts muß werden,
Hat mich der Toback gelehrt,
Wenn ſein zarter Dampff ſich zeiget,
Der hoch in die Lüffte ſteiget,
Und ſich bald in nichts verkehrt;
Daß nun ſolch ein Kraut entſproſſen,
Hat den Satan ſehr verdroſſen.

N

Er kan ohnedem nicht leiden,
Wenn ein Menſch in ſtillen Freuden
In ſich ſelbſt vergnüget iſt.
Drum, des Vaters eitler Grillen
Böſen Wunſch nicht zu erfüllen,
Schmauch ich, als ein frommer Chriſt.
Er, und alle Welt, mag toben:
Ich will den Toback doch loben.

Zufriedenheit im niedrigen Stande.

Ich trachte nicht nach ſolchen Dingen,
Die hoch und zu gefährlich ſind;
Mein Geiſt ſucht nirgend durchzudringen,
Als wo er leichte Bahne findt.
Ich ruhe ſanfft biß an den Morgen,
Wenn mancher, welcher voller Sorgen,
Nach eitler Hoffnung ängſtlich ringt,
Der blinden Göttin Weyrauch bringt.

*

Ich mercke, daß in unſerm Leben
Was Göttliches mit unter ſpielt;
Wer ſich will zu den Sternen heben,
Und dieſen Trieb nicht bey ſich fühlt,
Muß endlich gar ein Spott auf Erden,
Ja, ſich ſelbſt Höll und Hencker werden:
Weil der, der ſich am meiſten quält,
Zu erſt offt ſeinen Zweck verfehlt.

*

Wer will, mag in den Lüfften fliegen,
Mein Ziel erſtreckt ſich nicht ſo weit;
Ich laſſe mich mit dem begnügen,
Was nicht bemüht, und doch erfreut.
Ein andrer mag ſich knechtiſch beugen,
Um deſto höher aufzuſteigen,
Ich neid ihn nicht in meinem Sinn,
Und bleibe gerne wer ich bin.

Eitelkeit des Zeitlichen.

Es eilet unſre Zeit, als wie ein Spiel, dahin,
Die Stunden und der Tag, der Monat und die Jahre
Begleiten insgeſammt uns zu der Todten-Bahre;
Und ich weiß heute nicht, ob ich noch Morgen bin.
Was nützt dir die Geſtalt? Was nützt dein hoher Sinn,
Der nicht an ſchlechtem Gut ſich ſuchet zu ergötzen?
Beſtricket ihn der Tod nicht auch mit ſeinen Netzen?
Ein Lacken und ein Bret iſt endlich der Gewinn.
Spiel noch ſo lang und gut die Rolle hier auf Erden,
Der Schau-Platz muß einmahl doch zugezogen werden.

Satyren
und
Uberſetzungen.

Die erſte Satyre.

Der Tod des ungerechten Geitzhalſes.

DEn Harpax, welcher ſich zum reichen Mann gelogen,
Und ſelten einen Spruch im Richter-Ammt gethan,
So er nicht, nach dem Werth der Gaben, abgewogen,
Den griff vor kurtzer Zeit ein brennend Fieber an;
Allein es fand bey ihm gar wenig anzuzünden,
Dann, weil der ſchnöde Geitz das meiſte weggezehrt,
Kroch es, der Flamme gleich, die auch bey ſtarcken Winden
Nur langſam durch den Sand verwachſner Aecker fährt.
Vermeineſt du, mein Freund, daß dieſes ihn verdroſſen?
O nein! der weiſe Mann braucht die Gelegenheit;
Weil ihm kein Eſſen ſchmeckt, iſt ſeinen Hauß-Genoſſen
Auch nur die halbe Koſt, ein Krancken-Mahl, bereit.
Er läßt ſie insgeſamt vor ſeinen Stuhl beſcheiden,
Und lehrt, was Mäßigkeit für edlen Nutzen ſchafft;
Auch wie von Uberfluß ſein Magen müſſe leiden,
Der gleichwohl in geheim den falſchen Kläger ſtrafft.

Die Knechte, deren Hertz ſich noch nicht loßgeriſſen
Von dem, was Regung heißt, die ſehnen ſich nach Brodt:
Ihr Hunger, der nichts will von leeren Regeln wiſſen,
Wünſcht bald dem krancken Wirth Geſundheit, bald den Tod.
Die Schwachheit mehret ſich; doch Harpax will nicht ſterben.
Er denckt der Sache nach, wie jämmerlich es ſey,
Eh' als die Welt vergehn, und andre laſſen erben;
Drum ſuchet er den Rath der Seinigen herbey.
Die wollen ſeine Glut mit Kraut und Eßig brechen;
Er ſchlägt es aber ab, weil er die Koſten ſcheut,
Und fragt nach jemand ſonſt, der bloß durch Seegenſprechen,
Aus Freundſchafft, ohne Geld, und anders nicht, befreyt.
Der Anſchlag geht nicht an: man muß zum Arzte ſchicken.
Der kommt, der Krancke ſpricht: Es fehlt mir an der Ruh,
Und wird euch euer Fleiß in dieſer Cur gelücken,
Sag ich zur Danckbarkeit euch meine Dienſte zu.
Ich weiß ſchon euren Streit, und auch vielleicht von allen
Mehr Nachricht als ihr ſelbſt; ja bildet euch nur ein,
Daß wider euch gewiß das Urthel werde fallen,
So bald ein anderer, als ich, wird Richter ſeyn.
Der Arzt, dem dieſes Wort durch Marck und Beine dringet,
Fällt auf den Krancken zu, beklammert Pulß und Hand,
Und weil ſein eignes Blut, aus Furcht und Hofnung, ſpringet,
So ſetzt er aufs Papier mehr, als ihm ſelbſt bekannt.
Eins kränckt den Harpax noch, daß er nichts von Proceſſen
Des Apotheckers weiß; doch denckt er: Zeit bringt Rath,
Bin ich nur erſt geſund. Es kommen unterdeſſen
Die Mittel, die ihm bloß das Glück verſchrieben hat.
Er aber darf, aus Geitz, dieſelben nicht genieſſen,
Er ſchont den Stärck-Tranck offt, wenn er am beſten labt;
Striehlt ſich die Pulver ſelbſt und ſteckt ſie unters Küſſen,
Wo er mit diebſcher Fauſt das Gold von Pillen ſchabt.
So, daß je mehr und mehr die Lebens-Kräffte ſchwinden,

Und

Und man ſchon in der Stadt viel Freuden-Zeichen ſieht;
Weil, der die Wayſen drückt, und Wittwen pflegt zu ſchinden,
Nun, wie ein halbes Aaß, den letzten Athem zieht.
Der Sohn, der allbereit im Geiſt Ducaten zehlet;
Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freyer kehrt;
Die trauren, daß er ſich und ſie ſo lange quälet,
Und fragen, welchen er von Geiſtlichen begehrt.
Er ſpricht: Der meinen Sohn zur Tauffe hielt, Herr Velten,
Denn, wie ihr wißt, ſo blieb der Pathen-Pfenning aus.
Steht ihm dergleichen frey, ſo muß es mir auch gelten;
Drum beicht ich frey bey ihm, ich und mein gantzes Hauß.
Der Schrifftgelehrte kommt, mit faſt betrübten Blicken,
Und denckt: Im Teſtament ſteh ich wohl oben an.
Er will Magd, Frau und Kind mit ſeinem Troſt erquicken,
Von denen keines mehr das Lachen bergen kan.
Man führt ihn ſtille fort; er pflantzt ſich bey dem Krancken,
Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß,
Und ſchüttet ihm den Sack voll heiliger Gedancken,
Mit Thränen untermengt, in ſeinen matten Schooß.
Er klagt, daß ſo ein Mann ſein theures Haupt ſoll neigen,
Der ſo viel Tugenden auf Erden ausgeübt,
Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zeigen,
Wie er ſo inniglich das Predigt-Amt geliebt.
Nein, Herr Gevatter, nein, ſchreyt Harpax ihm entgegen,
Sterb ich, ſo werdet ihr nicht einen Groſchen ſehn;
Doch, wenn ihr durchs Gebet den Himmel könnt bewegen,
Daß ich nicht ſcheiden darff, ſo möcht es anders gehn.
Herr Velten ſtutzt, und fängt den Stachel an zu wetzen,
Nachdem der Fuchsſchwantz nichts beym Sünder ausgericht,
Und rufft, er ſolle doch ſein Unrecht hier erſetzen,
Wo nicht, ſo ſey kein Platz für ihn im Himmel nicht.
Er zehlt an Fingern her die falſchen Eydes-Schwüre,

Womit er GOtt und Recht, und andere, verletzt;
Wie manchen, der itzund ſich nehrt vor fremder Thüre,
Er aus dem Eigenthum des Seinigen geſetzt;
Wie lang er küpffern Geld ſo häuffig laſſen regnen,
Als ſeines Fürſten Gunſt zum Deckel ihm gedient.
Was wird, Gevatter, euch in jener Welt begegnen,
Wenn ihr euch nicht bekehrt, und in der Zeit verſühnt?
So warnt ſein treuer Mund, ſo bald er nur geſpühret,
Daß er für dieſes mahl kein Erbe werden ſoll.
Der Krancke, dem er nie das Hertz ſo ſcharf gerühret,
Spricht mit gebrochner Stimm: Ach, ich erkenn' es wohl!
Giebt aber dieſesmahl des Höchſten Wunder-Güte,
Auf wenig Jahre nur dem ſchwachen Leibe Friſt,
So will ich, glaubt es mir, aus Chriſtlichem Gemüthe,
Ein Werck der Liebe thun, das recht erbaulich iſt.
Und denen ich vorhin das Ihrige genommen,
Die ſollen wiederum davon den zehnten Theil
Von mir, wie ſichs gebührt, um Zinß gelehnt bekommen.
Ach freuet euch mit mir, daß mein Gewiſſen heil.
Man ſiehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen,
Der gute Velten wird vom Beten abgeſchreckt;
Doch andre fahren fort mit Sprüchen und mit ſingen,
Das Buß und Andacht ſonſt bey Sterbenden erweckt.
Als er nun ungefehr von ſeinem Heyland höret,
Der ſeine Schuld bezahlt, die Handſchrifft ausgelöſt;
Da wird er ſo von Geitz und Phantaſie bethöret,
Daß er noch dieſe Wort' aus ſeinem Rachen ſtößt:
Was? Meine Schuld bezahlt? Die Sache ſchwebt im Rechte.
Ich werde nichts geſtehn; wer weiß, wer noch verliert?
Damit entfährt der Geiſt dem loſen Mammons-Knechte,
Dem ieder nun das Grab mit einem Schelmen ziert.

)(o)(

Die zweyte Satyre.

Von der Freyheit.

Ich ſehe meinen Leib, als ein Gewand, verſchleiſſen,
Was aber in mir wohnt, und Seele wird geheiſſen,
Empfindet einen Trieb, der nach der Freyheit ſtrebt;
Doch, eh ich ſie erlangt, hab ich faſt ausgelebt.
Ich habe ſolchen Wunſch vielleicht bey mir geſpühret,
So bald mein erſtes Blut und Athem ſich gerühret;
Wer weiß, wie offt ich ſchon, ich unvollkommne Frucht,
Den Fortgang zur Geburt mit Ungeſtüm geſucht?
Ob nicht mein freyer Geiſt ſchon mit den bittern Zähren,
Sich gegen allen Zwang der Windeln wollen wehren,
Und ob nicht dazumahl mein unvergnügter Mund,
Wenn ihm der Ammen Bruſt nicht bald zu Dienſte ſtund,
Ein gleiches Klage-Lied, aus Ungedult, gerungen,
Als mir bey reiffrer Zeit der Kummer abgedrungen?
Das weiß ich, da ich erſt, wie zu mir ſelber, kam,
Und mich des Lehrers Fleiß zur ſtrengen Aufſicht nahm,
Daß ich mich, aus Verdruß, gekrümmet und gewunden,
So offt als der Tyrann, zu den geſetzten Stunden,
Durch ein verhaßtes Wort, mich in dem Spiel geſtört,
Und, eh ich Teutſch gekonnt, was Römiſches gelehrt.
Doch möcht ich nur itzund der Kindheit Luſt erfahren!
Der Unmuth nimmt nicht ab, er wächſet mit den Jahren;
Was nützet der Verſtand, als daß er mit Bedacht
Die Freyheit ſchätzen lernt, die Ketten ſchwerer macht?
Ein Baum wars, nur ein Baum, dran ſolche Früchte faſſen,
Die dort der erſte Menſch ſolt unbetaſtet laſſen;

Uns aber iſt noch mehr zu halten auferlegt,
Weil nun ein gantzer Wald ſo viel verbothnes trägt.
Wir hören überall noch ſolche Schlangen pfeiffen;
Wir wollen hier und da nach fremden Aepffeln greiffen;
Wie wäſſert uns der Mund! Die Hand wird ausgeſtreckt;
Jedoch des Himmels Schluß, der uns mit Flammen ſchreckt,
Heißt uns ſo wohl die Luſt, indem wir wachen, zäumen,
Als, in dem Schlaffe ſelbſt, nach dem Geſetze, träumen.
Wohl dem, der ſeinen Sinn und Fleiſch darnach bequemt!
Denn wer zu offenbahr und gar zu ungezähmt
In der Begierden Schlamm gewohnet iſt zu wühlen,
Wird meiſtens in der Welt auch ſchon die Rache fühlen.
Folgt ihm gleich Schwerdt und Mord nicht auf dem Fuſſe nach,
So währts doch kurtze Friſt, biß daß in dem Gemach,
Das man zur Sommers-Zeit, ſo wie im Winter, heitzet,
Ihm ein verſchwiegner Artzt den alten Adam beitzet;
Da wird ſein Götter-Brodt und Nectar-ſüſſes Naß,
Ein Zwieback und ein Tranck von lauem Saſſafraß.
So iſts: was unſerm Fleiſch am hefftigſten behaget,
Hat, wo nicht die Gewalt, die Furcht doch unterſaget,
Und läßt Gewalt und Furcht noch irgend etwas frey,
So machen wir es ſelbſt zu einer Sclaverey.
Seitdem, daß uns der Wahn die Augen zugekleiſtert,
Und Hochmuth, ſamt dem Geitz, des Hertzens ſich bemeiſtert,
So giebt der tolle Menſch den frey-gebohrnen Sinn,
Sein allerbeſtes Pfand, zum Götzen-Opffer hin.

Wie? meines Nachbars Sohn iſt ſchon ſo hoch geſtiegen,
Der kaum, als Eigenthum, drey Morgen können pflügen?
Fragt jener, dem das Glück mit gar zu milder Hand,
Ein halbes Fürſtenthum zum Erbtheil zugewandt;

Und

Und ich ſoll unberühmt in meinen Gräntzen bleiben?
Nein, ſpricht er, man ſoll mehr auf meinen Leich-Stein ſchreiben.
Schafft Roß und Wagen an! Bringt Pantzer und Gewehr!
Gleich wird ſein Haußgeſind ein kleines Krieges-Heer.
Zwar wirfft das Ehgemahl ſich zu des Ritters Füſſen,
Sein unerzognes Kind läſt herbe Thränen flieſſen,
Die Freunde rathen ab, der Held wird faſt bewegt;
Doch, weil er allbereit die Rüſtung angelegt,
Wird durch den tapffern Muth die Zärtlichkeit beſtritten.
Er zalt, läßt für den Zug auf allen Kantzeln bitten,
Begiebt ſich in das Joch, ſteht allen Kummer aus,
Verſchmeltzt, was Geldes werth, verpfändet Hof und Häuß,
Und kommt denn abgedanckt und arm, nach wenig Jahren,
In kläglichem Triumph, als Krüppel, heimgefahren.

Schaut dort den groſſen Mann, vor dem ſich alles bückt,
Der ſcheint nicht weniger in dem Gehirn verrückt.
Wer? jenes weiſe Haupt? der Ausbund des Verſtandes?
Ja eben jener Greiß, der Abgott unſers Landes,
Auf deſſen Ja und Nein ſo manche Wohlfarth ruht,
Durch deſſen Länderey man Tagereiſen thut,
Auf den der Reichthum ſchneyt, in deſſen Zimmern blincket,
Womit der König prahlt, da man den Tagus trincket. *
Der lebte wohl vergnügt, und aller Sorgen frey,
Hätt' er nicht einen Feind an ſeiner Phantaſey.
Er könte ſeinen Reſt der Tage glücklich ſchlieſſen,
Und, als ſein eigner Herr, der güldnen Ruh genieſſen,
Dergleichen nicht einmahl Monarchen wiederfährt:
Ihm aber iſt der Hof, ſein Kercker, gar zu werth,

Und

* Es iſt eine bekannte und vorlängſt eingeführte Gewohnheit des Spaniſchen Hofes, daß man des Königs Zimmer mit einem ganz güldenen Stoffe tapeziret; worauf hier gezielet wird.

Und, in des Fürſten Gunſt noch höher aufzuſteigen,
Wird ihm kein Tritt zu ſchwer, kein widriges Bezeigen.
Er wacht bey ſtiller Nacht, und rennt den gantzen Tag,
Damit er andern nur noch länger ſchaden mag.
Die Brunnen, die das Gold mit leichten Quellen geben,
Und denn zuletzt die Scham, ſich ſelbſt zu überleben,
Das iſts, was dergeſtalt ihn in dem Schwindel hält,
Daß er, was Freyheit gilt, faſt ins Vergeſſen ſtellt.
Zwar ſehnt er ſich, zum Schein, die eitle Welt zu fliehen;
Doch, die Gemächlichkeit den Dienſten vorzuziehen,
Die er, aus treuer Pflicht, dem armen Nechſten ſchenckt,
Bedünckt ihn ſo ein Schluß, der ſein Gewiſſen kränckt.
Wer es nun beſſer weiß, kan kaum das Lachen zwingen,
Wenn einer, der ſich längſt verſtrickt in Satans Schlingen,
Mit ſolcher Heucheley von dem Gewiſſen ſpricht.
Genug! Wer Weſpen ſtört, kriegt Beulen ins Geſicht.
Ein andrer legte nicht ſo bald den Griffel nieder,
Doch mir iſt alle Schrifft, die Stacheln führt, zuwieder.

Die dritte Satyre.

Von der Poeſie.

Auf! ſäume nicht, mein Sinn, ein gutes Werck zu wagen,
Und aller Tichterey auf ewig abzuſagen;
Gieb weiter kein Gehör, wenn die Syrene ſingt,
Und ſuch ein ander Spiel, das beſſern Nutzen bringt.
Wie? ſprichſt du, ſoll ich ſchon den Zeitvertreib verſchwören,
Dadurch ich bin gewohnt die Grillen abzukehren,
Der mir, in Sicherheit, bisher die Stunden kürtzt?
An ſtatt, daß mancher ſich, aus Luſt, in Unluſt ſtürtzt,
Und, weil ein ſchwartzer Punct im Würffeln ausgeblieben,
Zuletzt aus dem Beſitz der Güter wird getrieben.
Ich thu mir ſchon Gewalt, wenn ich viel Thorheit ſeh,
Die ich beſcheidentlich mit ſchweigen übergeh;
Das aber ding ich aus, nicht zu des Nechſten Schaden,
Nein, ſondern nur mein Hertz der Bürde zu entladen,
Daß ich durch einen Reim, was ich den gantzen Tag
Geduldig angemerckt, mir ſelbſt vertrauen mag.
Da ſchenck ichs keinem nicht, kein Ort iſt, den ich ſchone,
Von ſchlechten Hütten an, biß zu des Königs Throne.
Ein bärtiger Heyduck, der, wie ein Cherubim,
Die Streit-Axt in der Hand, die Augen voller Grimm,
Der Auserwehlten Sitz verſchleußt für meines gleichen,
Muß, wie ein ſchüchtern Reh, von ſeiner Wacht entweichen,
Wenn mein gerechter Zorn erſt an zubrennen fängt,
Und ſich biß in die Schoos des blinden Glückes drängt,
Die Larve vom Geſicht des Laſters weg zu reiſſen.

Weh

Weh dem, der thöricht iſt, und dennoch klug will heiſſen!
Denn wo ſein Nahme nur ſich in die Verſe ſchickt,
So wird er alſofort dem Mayer beygerückt.
In meinem Schüler-Stand, auf den beſtaubten Bäncken
Hub ſich die Kurtzweil an. Solt ich auf Sprüche dencken,
Die man gezwungen lernt, und länger nicht bewahrt,
Als biß der kluge Sohn, nach Papageyen-Art,
Sie zu der Eltern Troſt, dem Lehrer nachgeſprochen,
So ward mir aller Fleiß durch Reimen unterbrochen,
Da mahlt ich ungeübt, in meiner Einfalt, ab,
Wenn Meiſter und Geſell mir was zu lachen gab;
Biß, nach und nach, die Zeit den Vorhang weggeſchoben,
Und mir, was ſcheltens-werth, hingegen was zu loben,
Was Hof und Kirch und Land, und Stadt für Wunder hegt
Und was mir ſelber fehlt, getreulich ausgelegt.
Das mach ich mir zu nutz, und durch des Himmels Güte,
Werd ich ie mehr und mehr beſtärckt, daß ein Gemüthe,
Wenn es der Tyranney des Wahnes obgeſiegt,
Und ſeine Freyheit kennt, gantz Peru überwiegt:
Das iſts, was offt mein Kiel ſchreibt in gebundnen Sätzen.
Was mich nun dergeſtalt in Unſchuld kan ergetzen,
Wozu mich die Natur ⁘ Halt ein, verführter Sinn,
Drum eben ſtraff ich dich, weil ich beſorget bin,
Es möchte, was itzund noch leicht iſt zu verſtöhren,
Sich endlich, unvermerckt, in die Natur verkehren.
Wo hat Juſtinian das ſtrenge Recht erdacht,
Durch welches ein Phantaſt wird Vogel-frey gemacht?
Und, da ein weiſer Mann diß für was groſſes ſchätzet,
Daß man noch keinen Zoll auf die Gedancken ſetzet,
Iſt wohl der beſte Rath, man ſeh und ſchweige ſtill,

Und

Und ſtelle jedem frey, zu ſchwärmen, wie er will;
Indem es faſt ſo ſchwer, die rohe Welt zu zwingen,
Als mancher Prieſterſchafft das Beicht-Geld abzubringen.
Ein Spiegel weiſet uns der Narben Heßlichkeit,
Doch wird er offtermahls deswegen angeſpeyt.
Du meinſt zwar, was du ſchreibſt, ſoll nie das Licht erblicken,
Wie bald kan aber diß auch dir eins mißgelücken?
Von deinem ſchönen Zeug entdeck ich, wie mich deucht,
Schon manch geheimes Blatt, das durch die Zechen fleucht;
So wirſt du ein Poet, wie ſehr du es verneineſt;
Wer weiß, ob du nicht bald in offnem Druck erſcheineſt?
Vielleicht wird dein Gedicht, des Müßigganges Frucht,
Noch bey der ſpäten Welt einmahl hervor geſucht,
Und mit dem Juvenal in einem Pack gefunden,
Wenn man ihn ohngefehr in Löſchpapier gewunden.

Schreibt dir dein beſter Freund, der deinen Rath begehrt,
So ſcheints, als hielteſt du ihn keiner Antwort werth;
Bringt jemand ein Gewerb, das auf dein Wohlergehen,
Auf Ehr und Vortheil zielt; du läßt ihn drauſſen ſtehen;
Trifft du Geſellſchafft an, die ein Geſpräch ergötzt,
Wo der Bekümmertſte ſein Leid beyſeite ſetzt,
So runtzelſt du die Stirn in ſo viel hundert Falten,
Daß du offt für ein Bild des Cato wirſt gehalten.
Ein jeder wolte gern erfahren, was dich quält?
Indeſſen ſchleichſt du fort, weiſt ſelbſt kaum, was dir fehlt.
Dein Hauß wird zugeſperrt, die Schlöſſer abgeſpannet,
Wie es ein Zaubrer macht, wenn er die Geiſter bannet;
Und da die halbe Welt, von aller Arbeit ruht,
Weckſt du den Nachbar auf, den des Camines Glut

Und

Und ſpäte Lampe ſchreckt, die dich im Fenſter zeigen,
Als woltſt du Thurm und Dach, aus Mond-Sucht, überſteigen.
Warum? Was ficht dich an? Was iſts? Was macht dich toll?
Ein Wort. Was für ein Wort? Das hinten reimen ſoll.
Verdammte Poeſie! Mein Sinn, laß dich bedeuten,
Eh ich dir Nieſe-Wurtz darff laſſen zubereiten.
Greiff erſt die Fehler an, die du ſelbſt an dir ſiehſt,
Eh du der andern Thun durch deine Hechel ziehſt;
Dann, ſolt ich hier die Müh, dich zu erforſchen, nehmen,
Wir müſten, iſts nicht wahr? uns vor einander ſchämen.
Kurtz: Wer das Richter-Ammt auf ſeine Schultern nimmt,
Der ſeh, ob ſein Geſetz mit ſeinem Wandel ſtimmt.
Wird doch die Cantzel roth, wenn ein erhitzter M . . .
Der geilen Heerde ſchwatzt, von Sodom, Rach und Feuer,
In Cloris Gegenwart, die noch verwichnen Tag
In dem verliebten Arm des treuen Hirten lag.

Iſts möglich, kan dir noch die Tichter-Kunſt gefallen?
Gib Achtung, bitt ich dich, wie unſre Lieder ſchallen,
Und was für eine Brut man allenthalben heckt,
So weit ſich das Gebiethe des Teutſchen Bodens ſtreckt.
Durch Opitz ſtillen Bach gehn wir mit trocknen Füſſen,
Wo ſieht man Hofmans Brunn, u. Lohnſteins Ströhme flieſſen?
Und, nehm ich Beſſern aus, wem iſts wohl mehr vergönnt,
Daß er den wahren Qvell der Hypocrene kennt?
Wer itzt aus Pfützen trinckt, tritt in Poeten-Orden,
So, daß der Helikon ein Blocksberg iſt geworden,
Auf welchem das Geheul des wilden Pans erthönt,
Der ſeine Sänger-Zunfft mit Haſen-Pappeln krönt.

Wer

Vor alters, wo mir recht, ward nie ein Held beſungen,
Wenn er nicht, durch Verdienſt, ſich in die Höh geſchwungen;
Und eine Redens-Art, die Göttlich ſolte ſeyn,
Ward zu derſelben Zeit den Sclaven nicht gemein.
Wo lebt itzt ein Poet, der diß Geheimniß ſchonet?
So bald er einen merckt, der ihm die Arbeit lohnet,
Wird ſeinem Pegaſus der Sattel aufgelegt,
Der ein erkaufftes Lob bis an den Himmel trägt;
Den wir mit ſolcher Poſt ſo offt zum Zorne reitzen,
Und öffter noch vielleicht, als ſich die Sterne ſchneutzen.
Daß groſſen theils die Welt in träger Luſt verdirbt,
Und ſich, um wahren Ruhm, ſo ſelten mehr bewirbt,
Iſt der Poeten Schuld. Der Weyrauch wird verſchwendet,
Und manchem Leib und Seel, um die Gebühr, verpfändet,
Daß die Unſterblichkeit ihm nimmer fehlen kan,
Der, wie ein Erden-Schwamm, ſich kaum hervor gethan,
Und den doch anders nichts vom Pöbel unterſcheidet,
Als daß ein blöder Fürſt ihn an der Seite leidet;
Da er für iedes Loth, das ihm an Tugend fehlt,
Ein Pfund des eitlen Glücks und ſchnöden Goldes zehlt.

Man denckt und ſchreibt nicht mehr, was ſich zur Sache ſchicket,
Es wird, nach der Vernunfft, kein Einfall ausgedrücket,
Der Bogen iſt gefüllt, eh man an ſie gedacht,
Was groß iſt, das wird klein, was klein iſt, groß gemacht;
Da doch ein ieder weiß, daß in den Schildereyen
Allein die Aehnlichkeit das Auge kan erfreuen,
Und eines Zwerges Bild die Artigkeit verliehrt,
Wenn er wird in Geſtalt des Rieſen aufgeführt.
Wir leſen ja mit Luſt Aeneas Abentheuer.
Warum? Stößt ihm zur Hand ein grimmig Ungeheuer,

So hat es ſein Virgil ſo glücklich vorgeſtellt,
Daß uns, ich weiß nicht wie, ein Schrecken überfällt.
Und hör' ich, Dido, dich von Lieb und Undanck ſprechen,
So möcht ich deinen Hohn an den Trojanern rächen.
So künſtlich trifft itzund kein Tichter die Natur,
Sie iſt ihm viel zu ſchlecht, er ſucht ſich neue Spur:
Genßt ſolche Thränen aus, die Lachens-würdig ſcheinen,
Und wenn er lachen will, ſo möchten andre weinen.
Ein Teutſcher iſt gelehrt, wenn er ſolch Teutſch verſteht.
Kein Wort kömmt für den Tag, das nicht auf Steltzen geht.
Fällt das geringſte vor in dieſen Krieges-Zeiten,
So, dünckt mich, hör ich ſchon die Wetter-Glocke läuten:
Ein Flauen-ſchwangrer Dampf beſchwärtzt das Lufft-Revier,
Der Straal-beſchwänßte Blitz bricht überall herfür,
Der grauſe Donner brüllt, und ſpielt mit Schwefel-Keilen.
Der Leſer wird betrübt, beginnet fort zu eilen,
Bis er ins Trockne kommt; weil doch ein Wolcken-Guß
Auf ſolchen ſtarcken Knall nothwendig folgen muß,
Und läßt den armen Tropff, der Welt zur Straffe, reimen,
Wie ein Beſeßner pflegt, in ſeiner Angſt, zu ſchäumen.
Geht wo ein Schul-Regent in einem Flecken ab,
Mein GOtt! wie raſen nicht die Tichter um ſein Grab;
Der Tod wird ausgefiltzt, daß er dem theuren Leben
Nicht eine längre Friſt, als achtzig Jahr, gegeben;
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lerm gemacht.
Minerva, wenn ſie gleich in ihrem Hertzen lacht,
Auch Phöbus und ſein Chor, die müſſen, wider Willen,
Sich traurig, ohne Troſt, in Flor und Boy verhüllen.
Mehr Götter ſieht man offt auf ſolchem Zettel ſtehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.

Ein

Ein andrer, von dem Pfeil des Liebens angeſchoſſen,
Eröffnet ſeinen Schmertz mit hundert Gauckel-Poſſen,
Daß man geſundern Witz bey jenem Tänzer ſpührt,
Den die Tarantula mit ihrem Stich berührt.
Was er, von Kindheit an, aus Büchern abgeſchrieben,
Das wird, mit Müh und Zwang, in einen Vers getrieben.
Die Seufftzer, wie er meint, erweichen Kieſelſtein,
Die voll Gelehrſamkeit, und wohlbeleſen, ſeyn.
Des Aetna Feuer-Klufft muß ſeiner Liebe gleichen,
Und aller Alpen Eis der Liebſten Kälte weichen.
Indeſſen aber wird das arme Kind bethört,
Und weiß nicht, was ſie fühlt, wenn ſie dergleichen hört;
Ja, wenn ihr Coridon, gebückt vor ihren Füſſen,
Der Klage Bitterkeit ein wenig zu verſüſſen,
Nichts anders als Zibeth und Ambra von ſich haucht,
Und ſie kein Bibergeil zum Gegenmittel braucht;
So mag des Mörders Hand, was ihm von ſeinem Tichten
Noch etwan übrig bleibt, auf ihre Grab-Schrifft richten.

Die vierte Satyre.

Von dem Hoff-Stadt- und Land-Leben.

Sylvander.

DU zweifelſt, wie ich ſeh, mein Freund, nicht mehr daran,
Daß nur allein der Hof dich glücklich machen kan.
Dein Schluß wird hoch gerühmt von allen Handwerckesleuten,
Die mit einander ſchon um deine Kundſchafft ſtreiten;
Weil ſo ein edler Trieb in deiner Seele brennt,
Der, was dir GOtt beſchehrt, dem armen Nechſten gönnt,
Und länger nicht den Schatz, den deine guten Alten
Aus Einfalt beygelegt, der Welt will vorenthalten.
Es wünſcht die halbe Stadt den Eltern ſanffte Ruh,
Und rufft dem Erben Glück und viel Vermögen zu.
Der kein Bedencken trägt, wenn er, den Hof zu zieren,
So vieler Jahre Frucht in einem ſoll verlieren,
Und manches Künſtlers Hand durch ſein Erſinden übt,
Das dem verlegnen Gold ein neues Anſehn giebt.
Verzeih mir, daß ich offt, durch freyes Widerſprechen,
Den Vorſatz, den du hegſt, geſucht zu unterbrechen,
Und daß dir, werther Freund, mein allzukühner Rath
Die Ruhe des Gemüths bisher verzögert hat.
Es iſt ſchon lange Zeit, daß ich von dieſen Stuffen,
Die du betreten wilſt, zurücke bin geruffen;
Drum bild ich mir vielleicht den Welt-Lauff ärger ein,
Als wie er in der That wohl mag beſchaffen ſeyn.
Man hat indeſſen viel von Unbeſtand gehöret;
Vielleicht hat ſich das Glück, wie alles, umgekehret,

Iſt nun der Tugend hold, und keinem ungetreu,
Beſchämt des Mahlers Hand, des Dichters Phantaſey.
Die ihm, zu ſtetem Hohn, manch ſchändlich Bild erfunden,
Ja ſelbſt mit finſterm Flor die Augen zugebunden,
Und führt uns Sterblichen dich nun zum Beyſpiel an,
Daß es Verdienſte ſieht, und auch belohnen kan.
Ich ſeh ſchon, wie mich dünckt, mit hertzlichem Vergnügen,
Dich jungen D ..... dem Glück im Schoſſe liegen,
Wie manch entlegnes Land ſich freuet oder kränckt,
Nachdem dein kluger Spruch die Wageſchale lenckt:
Weil nur der bloſſe Schein, mit gnädigſtem Belieben,
Von ſeinem groſſen Staat dem Fürſten übrig blieben,
Der, wie ein zartes Kind, das an die Bruſt gewöhnt,
Bey Tag und auch bey Nacht ſich ängſtlich nach dir ſehnt.
Wohlan es müſſe nichts, als Segen, auf dich ſchneyen,
Und die getroffne Wahl dich nimmermehr gereuen!

Der Hof-Mann.

Sylvander, dieſer Wunſch iſt zwar gantz wohl gemeint,
Und alles Dankes werth; doch wilſt du, wie es ſcheint,
Daß ich ſoll einen Stich von deinem Schertz empfinden,
Und kanſt den kleinen Groll ſo leicht nicht überwinden,
Daß ich für dieſes mahl nicht deiner Meinung bin.
Hat aber ieder Kopf nicht ſeinen eignen Sinn?
Drum mercke mit Gedult, was mich dazu bewegen.
Vor dieſem wär ich gern den Waffen nachgezogen,
Wenn nur mein Vater mir nicht den Compas verrückt.
Nun bin ich gar zu alt zum Krieg, und ungeſchickt
Derjenigen Befehl in Demuth anzuhören,
Die offt des Himmels Zorn erhebt zu hohen Ehren.

Denn, leider! mancher bringt ein Fähnlein auf die Welt,
Wird auf der Ammen Arm als Hauptmann vorgeſtellt,
Und kriegt, eh er verdient im Schilderhaus zu ſtehen,
Den Feind zum erſten mahl als Oberſter zu ſehen:
Obgleich ein ſolcher Held, der nur ſein theures Blut
Zum Aderlaſſen ſpahrt, nicht groſſe Wunder thut,
Und wenn ihm nichts gefehlt, als Mandeln und Muſcaten,
Wohl eh, aus Blödigkeit, ſo Land als Stadt verrathen.
Ja, ſprichſt du, folge dem, was jener Weiſe ſchreibt:
Wohl dem, der weit entfernt von fremden Händeln bleibt!
Der, nach der Alten Brauch, mit ſeinen eignen Zügen
Das väterliche Feld bemüht iſt, zu bepflügen;
Den nicht der Wucher-Geiſt mit tauſend Sorgen ſchreckt,
Nicht in den Harniſch jagt noch aus dem Schlaffe weckt
Das greßliche Gethön der lermenden Trompeten;
Der auf der wilden See nicht ſchwebt in Todes-Nöthen,
Der nichts zu rechten hat, und der nicht mit Verdruß
Vor groſſer Leute Thür ſich Schutz erbitten muß.
Ich ſchelte keinen zwar, dem ein ſo ſtilles Leben,
In ſolchem engen Raum, kan ein Vergnügen geben,
Und wünſche, daß vielmehr Thau, Wind und Sonnenſchein
Und Regen allemahl ihm mögen dienſtbar ſeyn;
Doch wird man hoffentlich mir wiederum vergönnen,
Daß ich ſolch Luſt-Revier mag eine Wüſte nennen,
Wo ſich der Müßiggang, dem vor den Menſchen grant,
Streckt zwiſchen träges Vieh auf einer Bären-Haut,
Und wo wir unſer Pfund, das wir vom Himmel haben,
Zuweilen Klaffter-tieff in dürren Sand vergraben.
Ich glaube, wer Vernunfft und Leibes-Kräffte fühlt,
Thut wohl, wenn er ſo fort nach wahrem Lobe zielt,

Und

Und läſſet dermahleins auf ſeinem Grab-Stein leſen:
Daß er der Welt genützt, und ſie ihm hold geweſen.
So war das alte Rom zu ſeiner Zeit geſinnt:
Das hielt denjenigen nicht für ſein ächtes Kind,
Der, in gemeiner Noth, ſich faul zu ſeyn erkühnte,
Und nicht mit Fauſt und Witz dem Vaterlande diente.
Da ſaß die Tugend recht auf ihrem Ehren-Thron,
Als die Gemächlichkeit war ſchwerer Arbeit Lohn,
Und erſt ein Curius, nach vielen Helden-Thaten, *
Auf ſeinem Meyer-Hof die Rüben durffte braten.
Hab ich, was ich gefaßt von zarter Kindheit an,
Deßwegen nur erlernt, daß ichs vergeſſen kan?
Hab ich zu anders nichts, auf Schulen und auf Reiſen,
Mir manches Reiches Krafft und Schwäche laſſen weiſen,
Als daß mein Unterthan, von Tranck und Freude voll,
Die weiſe Herrſchungs-Art des Junckers rühmen ſoll?

Hab

* Manius Curius Dentatus, ſo genannt, weil er gleich mit Zähnen auf die Welt kam, oder nur ein Bein, ſtatt aller Zähne, im Munde hatte, erhielt, nach rühmlicher Verwaltung andrer Ehren-Stellen, das Römiſche Bürger-Meiſter-Ammt, und wegen der beſiegten Lucaner das kleine, ſo wie der überwundenen Sabiner und Samniter halben, zweymahl das groſſe öffentliche Sieg-Gepränge. Von dem eroberten Lande dieſer Völcker gab er, wie Sextus Aurelius Victor in ſeinem 32. Cap. erzehlet, jedem Bürger vierzig Acker Landes, und beanügte ſich mit einem gleichen Antheile, ob ihm gleich der Rath ein weit mehrers zugedacht hätte. Auf dieſem ſeinem Land-Gute fanden ihn nachmahls die um Frieden bittenden Geſandten der Samniter, als er eben auf ſeinem Heerde Rüben braten, und ſolche zu ſeiner Abend-Mahlzeit, aus einem irrdenen Gefäſſe verzehren wolte. Die abgeordneten bothen ihm daher viele güldene Geſchirre dargegen an, nebſt einem anſehnlichen Stücke Goldes: ſo er aber groſſmüthig ausſchlug, mit der Erklärung: Da er ſich an einer ſo mäßigen Koſt aus einer ſo geringen Schüſſel begnügt, könte er ihre Geſchencke leicht entbehren, zumahl er lieber ſolchen reichen Leuthen befehlen, als ſelbſt reich ſeyn wolte. Da man ihn auch, nach der Zeit, fälſchlich beſchuldigte, daß er viele Gelder unterſchlagen, brachte er einen höltzern Opfer-Krug hervor, den er zum Opfer-Dienſte in ſeinem Hauſe gebrauchte, und betheurte hoch, daß er in ſeinem gantzen Vermögen nichts als dieſes Stücke hätte, ſo er von den Feinden erbeutet: daher ihn Valerius Max. in ſeinem vierten Buche c. 3. §. 5. das allervollkommenſte Vorbild der Römiſchen Mäßigkeit und Tapferkeit nennet. Von dieſen und ſeinen andern Thaten melden, unter andern Geſchicht-Schreibern, Plutarch im Leben des Cato, Florus B. 1. c. 18. §. 22. Valer. Max. Bl. 9. c. 3. und Plinius B. 19. c. 5.

Hab ich die Welt gesehn, nur aus gedruckten Lügen
Zu schliessen, ob wir bald den Frieden werden kriegen?
Ob unser Krieges-Volck, das man zu Hülffe führt,
Vielleicht noch dieses Jahr mein armes Dorff berührt?
Dient mir das, was ich weiß von Satzung und Gerichten,
Zu nichts, als, nach der Kunst, der Bauren Streit zu schlichten?
Zu rechnen, was ein Feld mehr, als das andre, trägt?
Wie viel mir ohngefehr der Pachter unterschlägt?
Und hab ich der Natur Geheimniß forschen lernen,
Vom tiefsten Abgrund an, bis zu dem Lauff der Sternen
Allein zu diesem Zweck, daß ich den rechten Tag,
Zum Pfropffen und zur Saat im Monat treffen mag?
Wer nicht zu kleinen Gut ein grössers will erwerben,
Der muß von Gram und Schaam, wo nicht von Hunger, sterben.
Was ehmahls einen Kuff von grossem Reichthum gab,
Wirfft ietzt, nach unsrer Art, die Nothdurfft selten ab;
Und solte denn nur das in meine Renten fliessen,
Was mich, durch fremden Schweiß, der Frohndienst läst geniessen?
Wie kan ich sicher seyn, daß nicht vielleicht noch heut
Mich plötzlich überfällt die bittre Dürfftigkeit.
Wie? wenn mein mattes Vieh durch Gifft und Seuche schwindet,
Wie? wenn man leeres Stroh in meine Garben bindet,
Wie? wenn durch schnelle Glut das Meinige verfleucht,
Wie? wenn ein kühner Feind durch unsre Gräntzen streicht,
Wenn Schooß und Steuer-Geld wird hefftig eingetrieben?
Wenn endlich, was von Hitz und Frost noch übrig blieben,
Was Feuer, Gifft und Feind, an Vorrath noch verschohnt,
Der Freunde Schwarm mir raubt, der in der Nähe wohnt,
Wenn das Verhängnis will, daß sie, mein Haus zu ehren,
Aus nachbarlicher Gunst, den kleinen Rest verzehren?
Die Stunde der Geburt ist zwar nicht allen gleich:
Dem glänzt der Stern des Glücks, und jenem scheint er bleich;
Für einen, der hinauf zum Gipffel ist geklommen,
Sind tausend, welche kaum biß an die Helffte kommen.
Wo aber ist der Ort, der einen muntern Geist,

Geſchwinder, als der Hof, in ſeinen Vortheil weiſt,
Und täglich Anlaß giebt, bey ſo verſchiednen Fällen,
Was man begriffen hat, ans volle Licht zu ſtellen?
Was fehlet einem wohl, der es ſo weit gebracht,
Daß er in ſiner Höh der Misgunſt Pfeil veracht?
Wenn keiner neben ihm, dem Fürſten an der Seiten,
Den er dann wie ein Freund, nicht wie ein Knecht, begleiten.
Er hoßt des Fürſten Arm, der unſre Wohlfart ſtützt;
Sein Ohr, das uns erhört; ſein Auge, das uns ſchützt;
Die Seele, die ihn regt, auf unſer Heil zu ſinnen;
Sein Werckzeug, das er braucht, was groſſes zu beginnen.
Man ſchreibts dem Unglück zu, wenns etwan übel ſteht,
Und ihm, daß noch der Staat nicht ganz zu Drümmern geht.
Ihm danckt der Fürſt allein, daß er ſo wohl geſorget,
Wenn der Soldate ficht, und noch der Kauffmann borget.
Iſt das nicht folgens werth, wenns einem ſo gelingt,
Daß aller Uberfluß durch Thür und Fenſter dringt,
Und daß er, ſein Geſchlecht in hohen Flor zu ſetzen,
Darf eines jeden Haupt, nach eignem Willen, ſchätzen?
Er ſieht ſein prächtig Haus, wie es von Marmel prahlt,
Sein Bild, wie es geprägt, aus hellem Golde ſtrahlt.
Die Leichen-Rede ſelbſt ſieht er bey ſeinem Leben,
Im Vorrath ſchon gedruckt, an allen Wänden kleben.
Ein ſolcher, der ſich ſchaut in ſo erwünſchtem Stand,
Hat nicht ſein Vater-Gut vergeblich angewandt,
Und darf der andern Luſt in Wahrheit nicht beneiden,
Die ihr Geſicht an Korn, an Schaaf und Kälbern weiden.

Sylvander.

Glückſeelig iſt der Menſch, den ein begrüntes Feld,
Von Hochmuth und vom Geitz entfernt, beſchloſſen hält,
Und welcher in ſich ſelbſt kan ein Vergnügen finden,
Das er nicht nöthig hat an fremdes Glück zu binden;
Der Fürſten-Gunſt zwar hoch, doch Freyheit höher ſchätzt,
Und nicht des Pöbels Wahn zu ſeinem Richter ſetzt.
Wer iſt der, der ſo leicht die herrlichſten Paläſte,
Als Karten-Häuſer baut? der täglich auf das beſte,
Trotz ſeinem Fürſten, lebt? in ſolchen Zimmern wohnt,
Als kaum der König hat, dem ſelbſt der Tagus frohnt?
Der ſein Vermögen ſchon nach Millionen ſchätzet?
Hat dieſen ſein Verdienſt in ſolchen Stand geſetzet?
O nein! das Einmahl eins hat ihn empor gebracht.
Wo findet man den Hoff, da Tugend wird geacht?
Sie wird, weil Heucheley der Fürſten Ohr beſtritten,
Jetzt in des Vorgemachs Gedränge kaum gelidten.
Ein aufgeſchnitnes Wams, die Tracht der alten Zeit,
Scheint nicht ſo lächerlich, als ietzt die Redlichkeit.
Wer ihr ergeben iſt, der folgt verbothnen Lehren.
Wer Gold erbitten will, muß güldne Kälber ehren:
Du muſt, wenns nöthig iſt bey einem wohlzuſtehn,
Den allerbeſten Freund vertraulich hintergehn,
Der groſſen Heimlichkeit bemühet ſeyn zu wiſſen,
Und dem, der dich verletzt, die Hand in Demuth küſſen.
Miſcht ein verſchlagnes Weib ſich mit in Händel ein,
So opffer alles auf, in ihrer Gunſt zu ſeyn,
Damit du magſt, durch ſie, des Mannes Hertz beſiegen,
Und von der Delila des Simſons Locken kriegen.

Wenn

Wenn iemand würdiger, als du, der Ehren ſcheint,
So iſt es ſchon genug, halt ihn für deinen Feind.
Biſt du noch nicht ins Buch der Heyrath eingeſchrieben,
Dann iſt zu deinem Glück ein Pförtgen offen blieben.
Geh in Philemons Haus, da trifft du die gleich an,
Die mit was wichtigem dein Seufftzen lohnen kan.
Nur höre dich, genau nach ihrem Thun zu fragen;
Der Vorwitz iſt ein Werck, mit dem ſich Narren plagen.
Verachte mit Vernunfft den Wahn der tummen Welt,
Wird doch der Uberfluß im Horne vorgeſtellt.
Ja, ſprichſt du, ihr Geſchlecht! Ach laß den Irrthum fahren;
Sieh unſern Nachbar an in ſeinen alten Jahren,
Der, wenn ihn offt die Laſt der bittern Armuth drückt,
Mit ritterlicher Hand ſein altes Strohdach flickt.
Was hilfft ſein Adelſtand, wenn dich die Schuldner mahnen?
Dann ſchützet dich kein Schild von allen ſechzehn Ahnen.
Und wilſt du, deinen Sohn im Hohenſtifft zu ſehn,
Indeſſen, weil du lebſt, großmüthig betteln gehn?
Wenn gleich die Worte dir nicht bald, nach Wunſch, gelingen,
So wird doch dein Geſchenck durch Thür und Schlöſſer dringen.
Dein vorgeſetztes Ziel iſt wohl der Mühe werth;
Denn, wenn erſt deine Fauſt in fremden Beutel fährt,
Iſt dir nichts nöthig mehr, zu ſtehn in feſtem Glücke,
Als nur ein Quentlein Witz, ein Centner loſer Tücke.
Treibt das Verhängniß mich zu einem groſſen Mann,
Der ſelten helffen will, und immer ſchaden kan,
Mein GOtt, wie muß ich mich in Zeit und Stunden ſchicken,
Eh mir es wiederfährt, ſein Antlitz zu erblicken.
Zum öfftern will er nicht im Schlaffe ſeyn geſtöhret,

Ob man von weiten gleich ſein Bretſpiel klappen hört: *
Zuweilen, eh wirs uns am wenigſten vermuthen,
Schwimmt er, als wie ein Fiſch, durch der Clienten Fluthen.
Wohl mir, wenn er alsdenn ſo lange ſich verweilt,
Daß mir ein kurtzes Nein zur Antwort wird ertheilt;
Dieweil gemeiniglich es ihm alſo beliebet,
Daß er durchs Hinterhauß ſich in die Flucht begiebet.
Wenn ich denn kalt und matt auf meine Ruh bedacht,
Iſt ſchon was neues da, das mich verzweifeln macht,
Ich finde mich umringt von einem Bettler-Hauffen,
Ich, der ich möchte ſelbſt vor fremde Thüren lauffen;
Die wollen, ſonder Geld, und mit dem bloſſen Nein,
Das ich davon gebracht, nicht abgewieſen ſeyn.
Kaum kan ich mich hernach aufs Ruh-Bett niederlegen,
Um den verwirrten Lauff des Glückes zu erwegen,
So klopfft ein Fremder an, den ich ſonſt nie gekannt,
Und ſpricht: Er ſey mit mir im ſechſten Grad verwandt,
Will einen Dienſt durch mich, als ſeinen Blutsfreund, kriegen,
Und im Proceß zugleich den Gegenpart beſiegen,
Legt auch darauf getroſt mehr Schrifften an den Tag,
Als mancher Cantzler kaum im Jahre leſen mag.
Schwür ich gleich, daß ich nicht in ſolchem Stern gebohren,
Der mich, zu andrer Schutz, auf Erden auserkohren,
Daß zwar der Wille gut, doch mein Vermögen ſchlecht,
So iſt die Antwort da: Er ſcherzt mit ſeinem Knecht.
Begleit ich endlich ihn hinaus biß an den Wagen,

Um

* Dieſe und noch einige vorherſtehende Stellen ſind Vorwürfe, welche einem damahligen groſſen Staats-Miniſter von denjenigen gemacht worden, die getaubt, daß ſie Urſache hätten, ſich über ihn zu beſchweren, worunter ſich der Herr von Cantz auch gezehlet.

Und habe hinter mir das Thor kaum zugeſchlagen;
So reitzet abermahl mich was zur Ungedult.
Ein Dieb, ein Kramer, pocht, und macht mir eine Schuld, *
Die ich, wie ſelbſt ſein Buch und Quittung muß beſagen,
Schon im verwichnen Herbſt ihm richtig abgetragen.
Mach ich, ſo gut ich kan, mich dieſer Gäſte frey,
So iſt doch lange nicht mein Ungemach vorbey.
Man ſieht ein ſichres Volck an Höfen und in Städten,
Das, wie ums Tagelohn, das Pflaſter pflegt zu treten;
Das, weil es Arbeit haßt, und doch nicht ſtille ſitzt,
Aus Vorwitz in dem Schooß des Müßiggangs ſchwitzt.
Dergleichen Leute ſind die Diebe meiner Stunden,
Es iſt ihr Höflich ſeyn mit Ungeſtüm verbunden.
Da heißts: Wie geht es euch in eurer Einſamkeit?
Ich dencke: Ziemlich wohl, wenn ihr nicht bey mir ſeyd.
Das Wetter, nach dem Sturm, hat ſich ſchon aufgekläret.
Ach! wünſch ich: Hätt es doch bis in die Nacht gewähret,
So drünget ihr vielleicht, wie nun, bey Sonnenſchein
Mit eurem Mücken-Schwarm nicht in mein Zimmer ein.
Der eine wiederholt aus den gedruckten Lügen,
Wie ſtarck man will die Macht des Solymans bekriegen,
Und weiſt, als ein Prophet, der nicht betrügen kan,
Verſailles zum Quartier dem Printz von Baden an.
Ein andrer, dem das Glück nicht will nach Wunſche lachen,
Dräut, wie er bald den Hof will öd und wüſte machen,
Und ſchwört, daß er, zum Schimpf der Groſſen dieſer Welt,
Den Abzug aus der Stadt nunmehro feſt geſtellt.

Der

* Sowohl dieſer, als das vorhergehende, ſind warhafte Begebenheiten, die dem Verfaſſer damahls zugeſtoſſen.

Der ſtreichet pralend raus, wie viel in nächſten Tagen,
Ihm reiche Töchter ſind zur Heyrath angetragen;
Und jener, wie ſein Fürſt, der ihn nicht miſſen kan,
Vor tauſend andern ihm mit Gnaden zugethan.
Jagd, Karten, Kleider, Tanz, und hundert andre Poſſen,
Sind aller Unterhalt, biß daß die Zeit verfloſſen,
Die mir des Himmels Zorn zur Züchtigung beſtimmt,
Und bis, zu meinem Troſt, ein jeder Abſchied nimmt.
Der mich verwundet hat, vom Jach-Zorn angetrieben,
An dem wird das Geſetz bald ſeinen Eifer üben;
Wie aber geht es dem für ſo genoſſen aus,
Der mir, mit Vorbedacht, fällt in mein eigen Haus,
Und da mit eitelm Tand, den er mit Worten ſpicket,
Aus Freundſchafft, einen Dolch bis in das Hertze drücket?
Doch wer kan jeden Weg, wodurch der falſche Wahn
Die tummen Sterblichen zur Knechtſchafft leiten kan,
Und alles Marter-Zeug, das wir uns ſelber wehlen,
Zum Verwurff der Natur, ſo bald zuſammen zehlen?
Wenn der geringſte Lerm im nechſtgelegnen Wald
Um eine ſtille Trifft der blöden Schaafe ſchallt,
Und eins erſt ſchüchtern wird, beginnt ein gantzer Hauffen,
Durch Blatt, Gebüſch u. Strauch dem Flüchtling nachzulauffen.
So traut das kluge Thier, der Menſch, ſich ſelbſt auch nicht,
Sein eigner Tacht verglimmt, er folget fremdem Licht:
Dadurch verirrt er ſich, pflegt furchtſam fort zuwallen,
Und lebet, ja noch mehr, ſtirbt andern zu gefallen.
Erfreue dich, mein Sinn, daß dir ein guter Geiſt
Den unbekanten Schatz der edlen Freyheit weiſt;
Ich weiß, du wirſt die Schnur, ſey nur bemühet, finden,
Dich aus dem Labyrinth des Pöbels loß zu winden.

Gebrauch den Lauff der Welt zu deinem Zeitvertreib!
Sieh doch das Possenspiel, wie dieser sich ein Weib,
Weils jener so gemacht, läßt aus der Fremde bringen:
Wie jener seinen Wanst läßt in ein Schnürleib zwingen,
Die Kost, die ihm sonst schmeckt, nach andern Zungen würtzt,
Und sein bequemes Hauß so fort zu Boden stürtzt;
Auf daß die gantze Stadt mag mit Verwundern schauen,
Daß er, dem Nachbar gleich, auch kan Palläste bauen.
Verwirff den Richterspruch, den die Gewohnheit fällt:
Es ist dir die Vernunfft umsonst nicht zugesellt.
Der Tod klopfft an die Thür, es wechseln alle Sachen,
Und keiner kan es doch der Welt zu Dancke machen.
Du freyes Blumenberg und Schutzwehr meiner Lust, *
Bey dir ist mir ja nichts von allem dem bewust;
Hier aber, seh ich wohl, in Wällen und Basteyen
Ist keine Sicherheit vor solchen Rasereyen;
Und der, dem dieser Zwang und Weise nicht gefällt,
Wird, als ein Wunder-Thier, zum Schau-Spiel, aufgestellt.
Fort, Kutscher, folge mir! ich will am letzten Garten,
Der in der Vorstadt liegt, zu Fusse deiner warten. **
Hernach so soll es frisch, in vollem Trabe, gehn,
Biß wir den spitzen Thurm in unserm Dorffe sehn.
Und solte mich auch dort die Räuber-Schaar entdecken,
So wird mich Wald und Busch vor ihrer Wuth verstecken.

* Blumberg, ehmahls des Verfassers Land-Gut, zwey Meilen von Berlin.
** Der Weg nach demselben von Berlin geht durch die Vorstadt zum St. Jürgen-jetzt aber so genannten Königs-Thore hinaus.

Die

Die fünffte Satyre.

Die Großmuth im Glück und Unglück.

An einen guten Freund, der den Hof verlieſs und ſich auf ſein Land-Guth zur Ruhe begab.

EIn hoher Sinn, der nur nach ſeinem Urſprung ſchmeckt,
Und ſich nicht in den Schlamm der Eitelkeit verſteckt,
Kan, was der Pöbel ſucht, mit leichter Müh vergeſſen.
Dem Weiſen iſt ſein Vaterland die Welt.
Er bleibet unbewegt, wenn alles bricht und fällt,
Und will ſein Glück nach nichts, als ſeiner Freyheit, meſſen.

Es kan ein ſolcher Mann ſich an ſich ſelbſt vergnügen.
Hat ein gekröntes Haupt ihm etwan wohl gewollt,
Iſt ihm das Vatican, der Tugend wegen, hold,
Ja, will ein Friedrich ſelbſt, nach ſeinem Urtheil, kriegen;
So wird er doch von Kron und Purpur nie bethört,
Kein Wechſel kommt, der ſein Gemüthe ſtöhrt.
Drum, kehrt das Glück ihm endlich gleich den Rücken,
Kan er dennoch mit eben dieſer Hand,
Die gantzer Länder Zinß zur Pracht hat aufgewandt,
In Demuth und Gedult, ſich ſelbſt die Hoſen flicken.

Sein Hof wird ihm ein Hof; ſein Acker, ſeine Freude;
Ein finſtrer Tannen-Wald ſein Pomerantzen Haus;
Der Heerde theilet er alsdenn die ſette Weide,
Wie ſonſt dem Krieges-Heer, mit treuer Sorgfalt aus.
Der Fürwitz treibt ihn nicht, viel neues mehr zu wiſſen,
Als was ſein Meyer bringt. Er kehrt ſich wenig dran,
Wer dort in einer Schlacht zu Boden wird geſchmiſſen,
Wenn er in Sicherheit die Garben binden kan.

Iſt

Iſt ihm nicht mehr vergönnt, zu küſſen eine Docke,
Die ihre freche Stirn mit Thürmen überhäufft,
So thuts ihm ja ſo wohl, wenn er nach einer greifft,
Mit ſchlecht-geflochtnem Haar und aufgeſchürtztem Rocke.

Wenn ihn zuweilen auch ein kleiner Kummer drückt,
Wird er nicht weniger entzückt,
So bald der Dudel-Sack in ſeiner Schencke klinget,
Als wenn Bellerophon von ſeiner Liebe ſinget; *
Und kan er nicht ein blanc mangé **
Noch auch Linguattole ***
Auf ſeiner Taffel haben,
So wird er ſich an Klomms und an Pomocheln laben. ****

Nun, edles Preuſſen du, du kriegſt ſo einen Gaſt, *****

Den

* Zielet auf ein ehmahls wegen des Nimägiſchen Friedens im Jahr 1679. in Paris aufgeführtes prächtiges Sing-Spiel dieſes Nahmens, welches Thomas Corneille, unter der Aufſicht ſeines ältern Bruders des Petri Corneille und des Racine verfertiget, die ihm ſolches, von Auftritt zu Auftritt, ausbeſſern helffen, daher es eines von ſeinen beſten Stücken iſt. Der berühmte Lully hat es in Noten geſetzt.

** Blanc manger, iſt eine weiſſe Mandel-Suine mit Gallerten von Hüner- und Kalbs-Brüh zugerichtet; welche auf verſchiedene Art gemacht, kalt aufgeſetzt, und manchmahl mit hungefärbter Gallert um die Schüſſel herum, Zierathe halber, belegt wird, auch, auf einer vornehmen Taffel, ſo wohl dem Auge zur Luſt, als dem Munde zur Erfriſchung, dienet.

*** Linguattole ſind Art Zungen- oder Zungen-Fiſche, die aus dem Meere kommen, und vortrefflich ſchmackhaft ſind.

**** Klomms, eine gewiſſe dicke kalte Milch, welche in Preuſſen beſonders zugerichtet wird, daſelbſt ſo gewöhnlich als beliebt, und ungefehr das iſt, was in Nieder-Sachſen Sülte-Milch, und in Ober-Sachſen Coupe oder Kompiß.

Pomocheln, eine Art der allerſchmackhafteſten Fiſche, die aus der Oſt See gebracht und in Preuſſen ſehr häuffig geſpeiſet werden, auch eben dieſelben ſind, die man in Lübeck und anderswo Dorſche nennet.

***** Man muthmaſſet nicht ohne Grund, es ſey dieſes ein geweſener Oberſter von Canitz geweſen, der ſo übel im Kriege verwundet worden, daß er faſt nicht mehr im Stande war, Kriegs-Dienſte zu thun; und als er

Den du gewiß zu lieben Urſach haſt.
Du biſt beglückt, dieweil du ihn gebohren,
Beglückter, daß er dich zum Ruh-Platz auserkohren,
Worinn er, was ſein Geiſt an Schätzen bey ſich trägt,
Als in der Mutter Schooß, verwahrlich niederlegt.

Das Land von Mancha mag ſich immerhin erheben, *
Daß, nach vollbrachtem Ritter-Spiel,
Dort Don Kiſchot beſchloß den Reſt von ſeinem Leben;
Sein Ruhm gilt lange nicht ſo viel,
Als daß ein Curius zuletzt, nach gröſſern Siegen, **
Auf deinem Heerde ſich mit Rüben will vergnügen.

Sprichſt du: Was hilfft es mich, ein Landes-Kind zu ehren,
Das von dem Hofe weicht, wenn es mich ſchützen ſoll.
Und keinen Schoß kan von den Hufen kehren? ***
Ach, Preuſſen, denck! Perkun, Potrimpos und Pikoll, ****

Die

darüber noch gar um ſein Regiment gekommen, ſich, aus Verdruß, ganz vom Hofe weg, und auf ſeine Güter in Preuſſen zur Ruhe begeben. Er war ein nahfünftiger Verwandter des Herrn von Canitz, und bey ihm ſehr öfters zur Tafel.

* Mancha, iſt das Vaterland des berufenen Spaniſchen Roman-Ritters Don Quixote, woſelbſt er ſich, nach vielen Abentheuren, endlich zur Ruhe begeben.

** Curius, iſt ſchon in vorhergehendem Gedichte erklärt worden, Bl. 102.

*** Man rechnet in Preuſſen die Ochſen und Kühe nach Schoſſen, wie in der Marck und in Sachſen nach Schocken. Die vom Acker heiſſen, Hufen-Schoß; die von den Häuſern, Giebel-Schoß.

**** Perkun, war der Abgott der Heydniſchen Preuſſen, und von denſelben, in Geſtalt eines Mannes von mittelmäßigem Alter, alſo gebildet, daß er den Potrimpos anſahe, mit einem brennenden Feuer-rothen und zernigen Geſichte, krauſen Kopf-ſchwarzen Barte und Flammen um das Haupt. Man unterhielt ihm ein ewiges Feuer von Eichen-Holtze, und opferte ihm Speck-Seiten. Einige halten ihn für der Preuſſen Jupiter, andre für ihren Mars, einige für beydes zugleich, und wieder andre für ihre Sonne. Hartknoch Alt- und Neu-Preuſſen Bl. 30, 131, 160.

Potrimpos, ihr dritter Gott, ward fürgeſtellt als ein noch unbärtiger Jüngling, mit fröhlichem lachenden Geſichte den Perkun anſtehend, den er,

Die thaten auch, bey jener heilgen Eichen, *
Vor dem nicht immer Wunder-Zeichen,
Da ſie dein Opffer-Holtz doch offt berühret haſ.
Dein Held vermag ſo viel, als ſie, mit Rath und That.

Drum

wegen ſeines unmächtigen Zorns, gleichſam verſpottete. Sein Haupt war mit Korn-Aehren gekrönet. Man brannte ihm Wachs und Weyrauch, ſchlachtete, ihm zu Ehren, bißweilen Kinder, und ernährte ihm beſtändig eine Schlange mit Milch in einem Topffe, der mit einer Korn-Garbe bedeckt war. Daher ihn einige für der Preuſſen Saturn, andre für ihren Liebes-Gott, wieder andre für den Gott der Erde und flieſſenden Waſſer, und einige für den Gott des Getraids anſehen. Hartknoch Bl. 161.

Pikoll, ſtand allzeit in der Mitten, zwiſchen beyden obgenannten, hatte einen langen grauen Bart, den Kopff mit einem Tuche umbunden, das Geſicht von bleicher Todten-Farbe, von unten auf in die Höhe ſehend. Die alten Preuſſen ſchrieben dieſem Pikollos alles böſe zu, und beteten ihn, weniger aus Liebe, als aus Furcht, an. Ihre Wadeletten oder Prieſter brannten, ihm zu Ehren, an groſſen Feſt-Tagen Talck in Töpffen, heiligten ihm todte Menſchen- oder Vieh-Köpffe, und opfferten ihm vermeintlich einiger von ihren Feinden die ſie im Kriege erfangen bekommen. Man hält dafür, daß er der Preuſſiſche Höllen-Gott Pluto, oder ihr Gott des Reichthums Plutus, auch wohl gar ihr Mond geweſen. Das wahrſcheinlichſte von dieſen dreyen Meynungen iſt dieſe, daß, wie die Gothen ihren Heydniſchen Gottesdienſt in Preuſſen eingeführet, man hernach der Gothen Thor, Odhen und Frigga in alt-Preuſſiſcher Sprache Perkun, Pikollos und Potrimpos geheiſſen: worinn die Ubereinſtimmung der Gothiſchen und Preuſſiſchen Götzen in allen Dingen ſattſam zeuget. Hartknoch. Bl. 35. 129. 161.

* Die alten Preuſſen bauten keine Tempel, ſondern opferten ihren Göttern in freyem Felde, und hatten zu dieſem Ende, unter vielen geheiligten Eichen-Bäumen, ſonderlich viere von faſt unglaublicher Gröſſe.

Die erſte war zu Romove, Sommer und Winter über grün, ſechs Ellen dick am Stamme, und oben ſo dichte von Zweigen und Aeſten, daß kein Regen durchdringen konte.

Die zweyte bey Heiligen-Beil, von gleicher Eigenſchafft und Dicke.

Die dritte bey Marienburg an dem Nogath, einem Arme aus der Weichſel, im groſſen Werder; oder, welches wahrſcheinlicher, eine Meile von dem itzigen Thorn, wo noch die Uberbleibſel der alten Stadt Thorn gefunden werden. Sie war von ſo ungemeiner Gröſſe, daß die erſten Kreuz-Herren, bey ihrer Ankunfft in Preuſſen, ſolche eroberten, in Form einer Burg befeſtigten, und ſich daraus wider die Anfälle der alten Preuſſen beſchützten.

Die vierte bey Welau, über dem Pregel-Fluſſe im Dorffe Oppen, wo man nach Auguſt von Königsberg durchreiſet, in einem Garten an der Landſtraſſe. Dieſe war inwendig hohl,

Drum ſchicke dich, wie er, ins Glück und in die Zeiten,
Und öffne Thor und Hertz, den Einzug zu bereiten.

und ganz unglaublich groß, nemlich unten am Stamme ſieben und zwantzig Ellen dicke, daß ein bewaffneter Ritter einen groſſen Gaul gemächlich darinn herumtummeln konte. Wie dañ, unter andern, ſelbſt Marggraff Albrecht der Aeltere, Hertzog in Preuſſen und auch, nach ihm, Marggraff Albrecht Friedrich ſolches gethan haben. Welches Henneberger in Erklärung der Preuſſiſchen Land Taffel, Bl. 472. bezeugt; auch daſelbſt die Urſache, warum dieſe ungeheure Eiche endlich umgefallen, dieſem zuſchreibet, daß alle, die ſolche zu beſehen, gekommen, ihres Nahmens Anfangs-Buchſtaben nebſt der Jahr-Zahl hineingeſchnitten, worüber endlich dieſer Baum verdorren müſſen, welcher, nach ſeiner Meynung, weder vor noch nach der Sündfluth, einen an Gröſſe über ſich gehabt; maſſen viel anſehnliche Wetten ſtuckhalben verlohren werden, weil niemand, als der ihn mit Augen geſehen, die Erzehlung davon glauben wollen.

Dieſe Eichen wurden mit Opffer-Blut beſprengt, und bey denſelben beſtändig Feuer erhalten; doch war die zu Romove die berühmteſte, weil unter derſelben die Wohnung dieſer obgemeldeten dreyen vornehmſten Preuſſiſchen Götter geweſen, weren Hartknoch in angeführtem Buche Bl. 117. 118. 119. 126. und auch in ſeiner [illegible] Preuſſiſchen Kirchen-Geſchichte weitläuftiger handelt. Nachmahls wurden dieſe vier Eichen von den Chriſten theils verbrannt, theils umgehauen, theils durch die Zeit ſelbſt zerſtöret.

Das

Die ſechſte Satyre.

Vorzug des Land-Lebens.

In einem Einladungs-Schreiben an den Herrn von Brand. 1692.

DJe Zeilen, welche mir iezt aus der Feder flieſſen,
Sind von mir abgeſchickt, Herr Bruder, dich zu grüſſen:
Ob ich gleich einſam bin, ſo will ich doch dabey,
Daß ich nicht unbekannt bey meinen Freunden ſey.
Zu Blumberg iſt mein Sitz, da, nach der alten Weiſe,
Mit dem, was GOtt beſchehrt, ich mich recht glücklich preiſe;
Da ich aus meinem Sinn die Sorgen weggeräumt,
So, daß mir nicht von Geitz, noch eitler Ehre, träumt.
Ich kan das Spiel der Welt, und ihr verwirrtes Weſen
Aus dem gedruckten Blat des Zeitung-Schreibers leſen:
Und wenn gleich alles nun in Krieg und Blut geſtürzt,
Wird im geringſten nicht dadurch mein Schlaff gekürzt.
Bleibt Friedrich nur geſund, und hat ſein Scepter Seegen, *
Was iſt mir an Namur und Pignerol gelegen? **
Und wenn ich, ohne Streit, die Garben binden kan,
Ficht Franckreich mich ſo viel, als wie der Mogol, an.
Hier merck ich, daß die Ruh in ſchlechten Hütten wohnet,
Wenn Unglück und Verdruß nicht der Palläſte ſchonet;
Daß es viel beſſer iſt, bey Kohl und Rüben ſtehn,
Als in dem Labyrinth des Hofes irre gehn.

* Churfürſt Friedrich führete damahls noch nicht einen Königlichen Scepter. Dieſes zielet alſo hier auf den Brandenburg. Scepter im Wapen.

** Namur ward gleich in demſelben Jahre, in welchem dieſer Brief geſchrieben iſt, von den Frantzoſen erobert.

Hier iſt mein eigner Grund, der mir ſelbſt angeſtorben; *
Hier iſt kein Fußbreit Land durch ſchlimmes Recht erworben;
Kein Stein, der Witwen drückt, und Wäyſſen Thränen preßt,
Kein Ort, der einen Fluch zum Echo ſchallen läßt.
Hier kan ich Schaaf und Rind in den begrünten Auen,
Die Scheunen voller Frucht, das Feld voll Hoffnung, ſchauen;
Und wenn kein groſſer Hecht hier in die Darge beißt, **
So gilt mein Giebel-Jang, der offt das Netze reißt. ***

Ja,

* Er hatte gedachtes Blumberg von ſeiner Frau Großmutter, mütterlicher Seiten, der Frau Ober-Cammerherrin und geheimen Räthin von Burgsdorff geerbet, die ihm ſolches in ihrem letzten Willen, nach der ſeiner leiblichen Frau Mutter Leben, zugeeignet.

** Darge. Derge oder Terne, wie es verſchiedentlich genannt wird, heißt ſo viel als die Reitzung, da man den Fiſch rerget, zergt oder reitzet, daß er anbeißt. Es iſt eigentlich eine Angel von Meſſing, deren man ſich in der Marck Brandenburg auf den Flüſſen, meiſtens aber auf den Land-Seen, um groſſe Hechte zu fangen, wiewohl nur zur Luſt, bedienet. Denn ſonſt iſt das Dargen, weil damit groſſer Schaden geſchicht, und der Hecht häufig aus dem Waſſer geſchleppt wird, in der Chur-Brandenb. Fiſcher-Ordnung vom Jahre 1690. unter dem verbothenen Fiſcher-Zeuge, ausdrücklich benennt. Man führet in einem Kahne, ziemlich ſchnelle herum, läßt die Darge an einer offt mehr als Klaffter langen Schnur, woran weder ein Blei noch ſonſt was, ins Waſſer hängen; da denn das nahe am Angel befeſtigte rothe Stück Tuch, und die im Fortſchwimmen beſtändig-blinckernde Angel den Hecht anreitzen, daß er, indem er es für Aethungen anſiehet, darnach ſchnappet, und dadurch gefangen wird, manchmahl auch mit der Schnur weit wegfährt; welches alles der Fiſchende gleich fühlen kan, weil man die von dem Roll-Holtze abgewundene Darg-Schnur, ſo ein paar mahl dicker als ein Bind-Faden, im Munde, manchmahl auch nur in der Hand, zu halten, ſolche dem Fiſche nachzulaſſen, und ihn hernach daran wieder zu ſich zu ziehen pfleget. Moren Coler in ſeinem Haußhaltungs-Buche Bl. 672. und 697. ausführlich handelt.

*** Giebel, oder Gybel, wie Coler, Bl. 698. bey Wert ſchreibt, nennet man in der Marck gewiſſe kleine, aber ſehr wohl ſchmeckende Fiſche, die man daſelbſt in ietztgedachten Land-Seen mit Netzen, und, weil ſie alle vier Wochen laichen, in groſſer Menge zu fangen pfleget. Es iſt eine Art Carauſchen, aber noch viel ſüſſer vom Fleiſche, obgleich um die Helfte kleiner, kaum einer Spannen lang, dickfleiſchigt auf dem Rücken, und von Farbe ungefehr wie die Schleyen. Man bekömmt ſie nicht überall gut, weil ſie ſich nur in ſtehenden Teichen und Graben aufhalten, und das Waſſer darinn nicht allemahl reine. In Blumberg werden die allerbeſten gefiſcht. In Sachſen iſt eine gewiſſe Gattung Weißfiſche, welche Dobel genannt, und von einigen für

Ja, will ein ſtoltzer Hirſch nicht als ein Räuber ſterben,
So muß er meine Saat ſich ſcheuen zu verderben.
Von allem bin ich Herr, was in dem Paradieß
Der Vater Adam erſt mit eignen Nahmen hieß.
Mein Reden darff ich hier auf keiner Schale wägen,
Auch nicht gewärtig ſeyn, wenn es mir ungelegen,
Daß, aus Gewohnheit, mich ein falſcher Freund beſucht,
Der, doch aus Höfflichkeit nur heimlich, mich verflucht.
Hier leb ich, wie ich ſoll. Mein Wille giebt Geſetze,
Und keinem Rechenſchafft. Ich fürchte kein Geſchwätze,
Wenn, ob der Hunds-Stern gleich am heitern Himmel glüht,
Man mich bey dem Camin im Fuchs-Peltz ſitzen ſieht.
So mach ichs, wenn die Lufft mit Regen überzogen:
Wenn Iris aber nun mit dem gefärbten Bogen
Den Horizont bekrönt, führt mich auf neue Spur
Das Wunder-groſſe Buch der gütigen Natur.
Mein GOtt! was zeiget uns doch die an allen Seiten!
Da halt ich ein Geſpräch mit frommen Arbeits-Leuten,
Die ſtellen manchen Schluß, in ihrer Einfalt, dar,
Der ſelbſt dem Seneca noch ſchwer zu löſen war.
Da ſeh ich, was für Wahn uns Menſchen offt bedecket,
Daß viel geſunder Witz auch in den Sclaven ſtecket,
Und, was ein groſſer Mund, als ein Orakel, ſpricht,
Zuweilen mehr betreugt, als offt ein Irrwiſch-Licht.
O mehr als güldne Zeit! belobtes Acker-Leben!
Dem Himmel ſey gedanckt, der mir die Krafft gegeben,

eben dieſe Marckiſche Biebel, wiewohl ohne Grund, gehalten werden; weil dieſe ſehr gut, jene hergegen ſehr ſchlecht von Geſchmack ſind.

Das Sprüchwort iſt bekannt, man ſiehe gleich den Biebel. Man brate dieſen Fiſch, ſo ſchmecket er doch übel.

Daß ich, eh ich noch gar an viertzig Jahre geh, *
Schon am gewünſchten Ziel ſo vieler Greiſen ſteh.
Hier kanſt du, biß im Herbſt, mich, liebſter Bruder, finden;
Und wenn du deinen Freund aufs neue wilſt verbinden,
So ſtelle dich, und die bey dir im Hauſe ſeyn,
So bald es möglich iſt, in meiner Armuth ein.
Was dich bekümmern kan, das laß zurücke bleiben.
Ein frölliches Geſpräch ſoll uns die Zeit vertreiben.
Wird gleich auch manchen Tag der Sonnenſchein vermißt,
Genug, daß unſer Geiſt nicht wetterläuniſch iſt.
Seit vielen Jahren hat bey mir kein Lied geklungen,
Die Leyer iſt verſtimmt, die Saiten abgeſprungen.
Wer weiß, was Phöbus thut, wenn nur dein Antlitz lacht;
Ob nicht ein neuer Trieb die Adern ſchwellen macht.
Mich dünckt, ich ſeh euch ſchon, ihr angenehmen Gäſte,
Wie ihr gefahren kommt zu einer Bauren-Köſte;
Wie in der freyen Lufft, da alles ſpielt und ſcherzt,
Sich auch Euſebius mit ſeiner Guſtgen hertzt. **
Charlotte Chriſtian' und deinen theuren Fritzen, ***
Seh ich dort eingepackt auf ſchmalen Bänckgen ſitzen.
Doch, wo die Pape bleibt, mit ihrer breiten Bruſt ****
Und aufgethürmten Kopff, das iſt mir unbewuſt.

Ich

* Der Herr von Canitz ſchrieb dieſes in ſeinem 33ſten Jahre.

** Der Herr von Brand hieß Euſebius, und deſſen Gemahlin, Auguſta Eliſabeth.

*** Die junge Fräulein Tochter des Herrn von Brands ſo nachmahls frühzeitig verſtarb, hieß Charlotte Chriſtiane; ſein einziger Sohn aber Friedrich. Er ward, ſchon zu ſeines Herrn Vaters Lebzeiten, Kön. Preuſſiſcher Kammer-Junckr, und, nach deſſen Abſterben, mit dem Orden der Großmuth begnadiget, als er denſelben Sr. Königl. Majeſt. wieder einhändigen wolte; bekam auch die Amts-Hauptmannſchafft zu Driesen, in der Neu-Marck, niemahls aber den Cämmer-Herrn-Schlüſſel, wie, ſo wohl in dem groſſen Hiſtoriſchen, als auch in dem Adels-Lexico, irrig vorgeſchrieben worden. Er iſt erſt in dem abgewichenen Jahre 1725. zu Berlin verſtorben.

**** War die Fräulein von Canitz,

Ich dencke, daß ſie ſich vor dismahl wird bequemen,
Wo die Bedienten ſtehn, ein Plätzgen einzunehmen;
Weil noch kein Handwercks-Mann zu der verdammten Tracht,
Die Sprügel und den Raum hat hoch genug gemacht. *
Eins bitt ich, nehmt vorlieb, wenn ich, nach Art der Hirten,
Euch nicht mit Ortolans und Nectar kan bewirthen; **
Weil man auf meinen Tiſch ſonſt ſelten etwas trägt,
Das nicht mein Feld, mein Stall, mein Teich und Garten hegt.
Auf! bilde dir nur ein, du ſolſt nach Hermsdorf reiſen; ***
Und, kan ich dir hernach ſchon nicht desgleichen weiſen,
So tröſte dich damit, daß du, mein werther Gaſt,
Nicht weniger, als dort, hier zu befehlen haſt.

eine Schweſter der Frau von Brand, und eine Tochter des ehmahligen Chur-Brandenburgiſ. dirigirenden geheimen Staats-Raths und Ober-Marſchalls, Herrn Melchior Friedrichs, Freyherrn von Canitz, auf Dalwitz, der ſchon im Jahre 1669. die Freyherrliche Würde auf ſein Hauß gebracht: aber mit unſerm Freyherrn von Canitz nicht befreundet war, weil dieſer von den Preußiſchen, wie jener von den Schleſiſchen Canitzen, herſtammte, woſelbſt er zuvor, den Hertzog George dem Dritten zu Liegnitz, Rath und Hof-Marſchall geweſen. Sie hieß Sophia Catharina, ward anfangs, auf Gutbefinden ihres Herrn Vaters, in Schleſien erzogen, biß er dieſelbe nachmahls zu ſich an den Hof, und, nach ſeinem Tode, die Frau Geheime Räthin von Brand ſolche ins Hauß genommen. Sie war breit von Bruſt, trug, nach damahligem Gebrauche, einen ſehr hohen Kopf-Putz, war ſehr lebhaft vom Geiſte, und nicht faul mit dem Munde. Weil ſie auch dabey eine Art von einer Habichts- oder Papageyen-Naſe hatte, ſo pflegte der Herr von Canitz, in deſſen Behauſung ſie faſt beſtändig, und dabey ſehr wohl gelitten war, Sie, im Scherze, nur immer Pape oder Papyen zu nennen.

* Sprugel, ſind die Bogen-Hölzer an einer Gutſche, worauf oben der Himmel oder die Decke ruhet.

** Ortolans werden von den meiſten irrig, wegen ihres fremden Nahmens, für ausländiſche Vögel gehalten; ſind eigentlich eine Art Gold-Ammern, doch etwas kleiner, und faſt überall, auch in Teutſchland, wiewohl an einem Orte häufiger als am andern, anzutreffen. Die Jäger und Vogelſteller, denen dieſe Vögel noch nicht bekannt ſind, rechnen ſie gemeiniglich mit unter die Gold-Ammern. Wegen ihres trefflichen Geſchmacks ſind ſie hochgeſchätzt: man muß ſie aber vorher einſamen und füttern, da ſie in kurtzer Zeit ſehr fett werden.

*** Hermsdorff, war des Herrn von Brand Land-Gut.

Antwort-Schreiben des Herrn von Brand.

MEin allerliebſter Freund und wertheſter Herr Bruder,
Der du in Blumberg itzt verſammelſt deine Fuder,
Der du, wie Tityrus, dort in dem Schatten liegſt, *
Und zehleſt, was für Korn du in die Scheunen kriegſt,
Du dürfteſt dich fürwahr ſo künſtlich nicht bemühen,
Mich, durch ein ſchön Gedicht, aufs Land hinaus zu ziehen;
Es braucht, wilt du mich ſehn, von dir ein einzig Wort,
Dein Land-Gut iſt für mich ein allzulieber Ort.
Ich weiß ſchon, wie man da die Stunden kan vertreiben;
Die Feld-Luſt hätteſt du nicht nöthig zu beſchreiben,
Dieweil mein freyer Geiſt, den Hof, zuſammt der Stadt,
Mit Vorbedacht, wie du, ſchon offt vermieden hat.
Drum freut es mich recht ſehr, daß dieſes ſtille Leben
Dir eben ſo gefällt, als ich ihm ſelbſt ergeben;
Und da wir beyderſeits hierinn ſo gleich von Sinn,
Als eil ich deſto mehr zu dir nach Blumberg hin,
Da wir auf eigne Hand uns können luſtig machen,
Und, nebſt der Eitelkeit, auch Welt und Hoff verlachen;
Da wir nicht ſo gepreßt mit Schreiben auf die Poſt,
Und da uns keiner jagt von unſrer Haußmanns-Koſt;
Da man, frey von dem Zwang bey groſſen Potentaten,
Sich ſatt ſein friedlich ißt von ſeinem eignen Braten;
Da keiner fürchten darff Gewalt, Gefahr und Liſt,
Die einen groſſen Hauß offt unverſehens friſt.

Ach!

* Tityrus, ein Hirte, von welchem Virgil faſt mit gleichen Worten, ſein erſtes Schäfer-Gedicht anfängt.

Ach! wäre mancher Held auch ſo daheim geblieben!
Und hätte nicht ſein Glück ſo hoch hinausgetrieben,
Hätt er ſich nicht vergafft in Ehre, Macht und Geld,
So würd er iezo nicht vor ſolch Gericht geſtellt.
Drum thun wir beyde wohl, dieweil wir uns bequemen,
Mit Rüben, Kohl und Speck fein hübſch vorlieb zu nehmen.
Beſcheret uns dann GOtt auch Wildpret oder Fiſch,
So ſagen wir ihm Danck für ſolchen guten Tiſch.
Ey nun! mein liebſter Freund, in Hofnung, dich zu ſprechen,
Will ich am Freytag früh mit Sack und Pack aufbrechen.
Mein Bruder kommt allein; Frau, Kinder bring ich mit;*
Der Pape wegen nur geh ich nicht einen Schritt.
Ich weiß gewißlich ihr ſonſt keinen Platz zu finden,
Als etwan hinten ſie beym Bett-Sack aufzubinden;
Wann ihr nur ſonſt nicht was hier aus den Falten rückt,
An ſtatt, daß dort ihr Kopf im Wagen ſich zerdrückt.
Es möcht ihr auch dabey ein andrer Fall begegnen,
Daß ſie gar hinten könt ein Wolcken-Guß beregnen;
Alsdenn ſo hüllte ſie ſich gantz in Fuchspeltz ein,
Und Pabgen könte ſo den Kindern Guckug! ſchreyn.**
Herr Verband bittet ſie in ſeinen hohen Wagen;***
Allein, ich fürchte ſehr, ſie möchten ſich da ſchlagen,

Wie

* War der General-Lieutenant von Brand, ein ſehr angenehmer und dabey ſcherzhafter Mann, auch ein beſonder Freund unſers Herrn von Canitz.

** Iſt eine Schertz-Redens-Art, welche ſo viel ſagen will, ſie würde ſich, wann es regnen ſolte, dergeſtalt in den Peltz einhüllen, daß nichts als das Geſichte hervorgucken könte; wie man den kleinen Kindern vorzumachen, und Guckguck! zu rufen pfleget. Dergleichen einzelne Wörter von den Papageyen auch insgemein am erſten hergeplaudert werden.

*** Er war Chriſter und Churfürſtl. Cammer-Herr; deren man damahls nur vier zehlte. Weil er nebſt ſeinem Schwager, dem General-Major Wangenheim, am Berliniſchen

Biß daß die Federn gar von Pabgen alle fort,
Und keine mehr davon blieb an dem rechten Ort.
Sonſt freu ich mich im Geiſt, wie du uns wirſt empfangen,
Und fragen, wie es uns ſo lange Zeit ergangen?
Auch haſt du hoffentlich zum Tiſch ein groſſes Blat,
Da man gemächlich ſitzt, biß Wirth und Gäſte ſatt.
Nach dieſem wirſt du uns in deinen Garten führen,
Und wir, im Grünen, da vergnügt herumſpatzieren.
Weicht aber Phöbus Glut alsdann der kühlen Nacht,
So iſt für jeden ſchon ein ſanfftes Bett gemacht.
Werd ich, in meinem, nun zu Gustgen mich geſellen,
So thu deßgleichen auch bey deiner liebſten Drellen. *
Ein Seegen macht vielleicht alsdann aus zweyen drey,
Daß Blumberg ja ſo wohl als Köpnig fruchtbar ſey. **
So geht es gut. Doch ſchließt den Brief ein ſtarckes: Aber!
Daß vor die Pferde ja bereit ſey Heu und Haber!
Dieweil ein tüchtig Roß auch gern was gutes friſt,
Wann es bey dir zu Gaſt mit mir gekommen iſt.
Die Gelben mercken diß, und fangen an zu prauſchen.
Weil man uns gerne ſieht, ſo laßt die Räder rauſchen!

Im

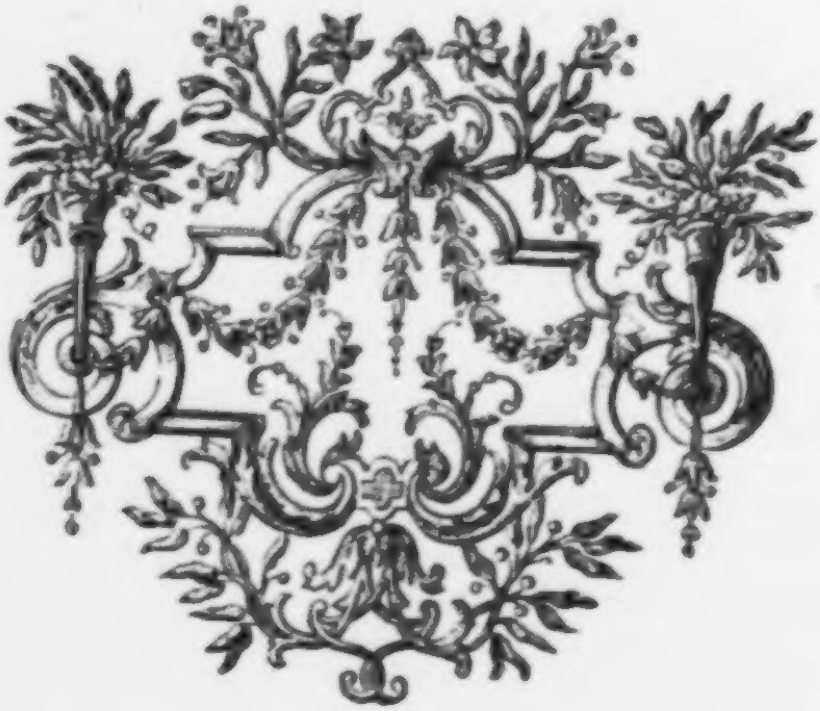
Hofe, einer von den gröbſten war, einen muntern Scherz vorzubringen, ſo muthmaſſete der Herr von Brand nicht unbillig, daß unter dieſen beyden leicht ein luſtiges Gezancke im Wagen entſtehen könte; indem ſie auch nicht leicht gewohnt war, eine Scherz-Antwort ſchuldig zu bleiben.

* Drell oder Drall heißt in der Marck ſo viel als derbe: man ſagt z. E. eine Drelle Dirne, das iſt, ein friſches derbes Mädgen.

** Köpenick iſt ein bekanntes zwey Meilen gar rechten von Berlin liegendes Amnt, Städtgen und Luſt-Schloß auf einem Werder, den die Spree macht, welche ſich daherum in viele kleine Seen ausbreitet. Der ietzige ſo wohl, als der ietzige König hatten es, als Chur-Prinzen, im Beſitze. Jener erweiterte und zierte ſo wohl Schloß, Kirche und Luſt-Garten, als viel andre Fürſtl. neu von ihm errichtete Gebäude in der Stadt und auf den Land-Gütern. Dieſer hatte in der Jugend ein artiges Zeug-Hauß daſelbſt angeleget. König Friedrich hielt ſich als Chur-Prinz und Chur-Fürſt, öfters daſelbſt auf, bey welcher Gelegenheit der Herr von Canitz mit ſeiner Doris vielmahl dahin reiſete. Ob aber von einer vermutheten Schwangerſchafft der Churfürſtin ſelbſt damahlen die Sage gegangen, oder, ob die Frau von Canitz, wie es ſcheint, daſelbſt einmahl ſchwanger worden, als ſie ihren Gemahl dahin begleitet, kan man nicht für gewiß verſichern.

Im übrigen, so nimm mich auf für einen Gast,
Dem du, als deinem Knecht, stets zu befehlen hast.

Diese Antwort des Herrn von Brand, so uns geschrieben mitgetheilet worden, ist noch in keiner eintzigen Auflage der Canitzischen Gedichte befindlich; ungeacht sie hier unentbehrlich scheinet, weil ohne dieselbe die Canitzische Gegen-Artwort nicht recht verstanden werden kan. In E. v. G. auferwickten Gedichten, die man 1702. zu Franckfurt und Leipzig in 8. gedruckt, ist, nebst den beyden Canitzischen Schreiben, auch diese Antwort des Herrn von Brand am 290. Bl. in der Zugabe, aber vermuthlich nach einer sehr schlimmen Abschrifft, mit eingerückt worden. Es sind aber diese Gedichte, ausser den Zugaben, eben diejenige so schon, unter dem versetzten Nahmen Salomons von Bolau, im Jahre 1654. herausgekommen, aus drey tausend Sinn-Gedichten bestehen, und zum wahren Verfasser Herrn Friedrich von Logau, aus Schlesien, haben.



Die

Die ſiebende Satyre.

Des Herrn von Canitz Gegen-Antwort.

HErr Bruder, ich bin froh, daß deine werthe Schrifft
Mit dem, was mich ergetzt, ſo wohl zuſammen trifft;
Indem ich ohne Scheu, ſeit ich, frey vom Gedränge
Des Hofes, müßig geh, erbauliche Geſänge
Mit dir itzt wechſeln darf; weil noch in unſerm Geiſt
Das alte Schrot und Korn ſich, ohne Zuſatz, weiſt.
Beglücktes Vaterland! das dich und mich erzogen,
Und wir noch glücklicher! dieweil uns nicht betrogen
Des Hofes Gauckelſpiel. Wohlan, ſo nimm die Blat,
Das dir, zum zweyten mahl, mein Kiel gewiedmet hat.
Der ſoll, wenn du ihn wirſt mit gleicher Luſt erwecken,
Dir meine Phantaſie noch mehr und mehr entdecken.
Denn du biſt nicht ein Mann, nach Art der neuen Welt,
Der den Machiavell für ſein Gebet-Buch hält;
Der ſich bloß auf die Kunſt, dem Hof zu ſchmeicheln, leget,
Und einen Juncker kaum, Herr Ohm, zu nennen pfleget.
Kein Glück iſt dir zu ſtarck, das dich bemeiſtern kan;
Dir legt kein Fürſten-Blick die güldnen Feſſel an;
Du lebſt, als Laſt-Vieh nicht, wie mancher, angebunden.
Was du der Herrſchafft ſtiehlſt, das ſind vergnügte Stunden.
Kein fremdes Wohlergehn iſts, was dein Hertze nagt.
Mir iſt nicht unbewuſt, daß dir ein Scherz behagt.
Wenn nur ein freyes Wort, das uns die Zeit verkürtzet,
Nicht ſeinen Honigſeim mit Coloquinten würtzet,
Und nur kein heimlich Gifft den Nechſten ſticht und ſchält,
Daß manchem Papagey der Kopf, vor Eyfer, ſchwillt.

Du

Du forderſt keinen Pracht der köſtlichen Bancketen;
Vor dir darf keiner, auch mit ſäulechter Koſt, erröthen.
Ich weiß, daß du die Zeit mit Wirthſchafft offt vertreibſt,
Und ſelbſt, wie Plinius und Columella, ſchreibſt. *
Wird doch kein Bücher-Saal im Teutſchen Reich gefunden, **
Da nicht Euſebius, in Pergament gebunden,
Durch Hohbergs treuen Fleiß die ſpäte Nachwelt lehret,
Wie die Morene ſich in ſeinen Waſſern mehret. ***

So

* Hier wird der ältere Plinius wegen ſeiner Natur-Geſchichte verſtanden, die er uns in ſieben und dreyßig Büchern, wie Columella zwölff Bücher vom Landbau, hinterlaſſen.

** Der Tauff-Nahme des Herrn von Brand hieß Euſebius, und bey ſeinem Gute Hermsdorff lag der ihm zugehörige groſſe Land-See Wuglau, worinn Morenen gefangen werden. Da nun der Frey-Herr von Hohberg, als er ſich aus dem Oeſterreichiſchen ſeiner Glaubens-Freyheit halber, begeben und in Regenſpurg niedergelaſſen, daſelbſt ſein Adeliches Land- und Feld-Leben zum Drucke beförderte, und in demſelben eine ausführliche Beſchreibung der Morenen einrücken wolte; erhielt er, durch Vermittelung des damahligen Chur-Brandenb. Geſandten bey der Reichs-Verſammlung daſelbſt, des Herrn von Jena, von dem Herrn von Brand eine eigenhändige Beſchreibung dieſer Fiſche, wie auch ihres Fangs, ihrer Art, Gröſſe, Zurichtung und dergleichen, die er ſeinem Adelichen Wirthſchafts- und Haußhaltungs-Buche auf dem 602. Blatte von Wort zu Wort einverleiben laſſen.

*** Man muthmaſſet, daß dieſe Morenen von dem Städtgen Morun, 5. oder 6. Meilen von Berlin gelegen, alſo genennet werden, weil man dieſe Fiſche daſelbſt in den groſſen Seen häufig fänget. Coler in ſeinem Hauß-Bucht, wo er Bl. 699. von dieſen Fiſchen handelt, glaubt das Gegentheil, und meinet, das Städtgen Morun hätte ſeinen Nahmen von den Morenen bekommen. Es iſt nicht diejenige Art Murenen, welche vormahls von den Römern bey groſſen Gaſtereyen, als einer der vornehmſten Leckerbiſſen, auf die Tafel geſetzt worden, und welche, nach etlicher Meynung, unſre heutige Lampreten ſeyn ſollen: denn dieſelben ſind eine Gattung Meer-Fiſche, wie die Morenen eine Art Land-See-Fiſche. Man fängt die Morenen zur Winters-Zeit in ſolcher Menge, daß der Herr von Brand manchmahl zwantzig biß dreißig Tonnen auf einen Zug gefiſchet: indem ſie in ſo häufiger Anzahl in den Land-Seen, als die Heringe in der offenbahren See, zu finden. Sie ſind auch ungefehr von derſelben Gröſſe, aber am Geſchmacke noch beſſer als die Forellen, haben ſonſt keine Gräte, als den Rück-Grad und das Gerippe, und ſind, je kleiner, je ſchmackhaffter. Sie werden geſaltzen, getrucknet, geräuchert oder friſch, auf mancherley Weiſe zugerichtet, und auch in gröſter Menge verſchickt. Der Herr von Brand hatte allezeit die Ehre, daß er Sr. Maj. dem Gottſel. Könige von Preuſſen

So ſoll denn alle Frucht, die mein Gehirn gebieret,
Weil uns doch gleicher Sinn zu gleichem Handwerck führet,
Dir künfftig eigen ſeyn; wenn nur nicht Grieß und Gicht *
Die Unſchuld-volle Luſt zu zeitig unterbricht.
Nimm dis zur Antwort hin auf die geehrten Zeilen,
Die geſtern dir beliebt mir wieder zu ertheilen.
Nun ſend ich, werthſter Freund, den Danck, der dir gebührt,
Weil ſchon dein muntrer Knecht die Räder eingeſchmiert,
Damit du bald genug mit den geliebten Deinen,
Auf meinem Meyerhof am Freytag kanſt erſcheinen.
Fort Gelben! biß der Trab euch das Gebiß beſchäumt.
Euch iſt ſchon Kripp und Stall beyzeiten ausgeräumt.
Seyd ſtoltz, weil ihr vielleicht noch nicht in einem Wagen,
So viel vom edlen Blut der Branden habt getragen.
Schickt euch zur ſtillen Ruh, nach einem kurtzen Lauf,
Und haltet länger nicht den Wirth zu Blumberg auf;
Der, wenn er einen Hund von weitem bellen höret,
Ein freudiges Geſicht nach ſeinen Gäſten kehret.
Ihr dürfft nicht nach dem Schritt der andern Roſſe ſehn;
Denn jene läßt, mit Fleiß, ihr Herr ſo langſam gehn,

die erſten vom Jahre auf die Tafel lieferte. In Pommern in dem Land-See, Maddüe genannt, ſind ſie ſo groß als ein Lachs, werden auch auf dieſelbe Art zugerichtet; wovon in angezogenem Buche des Herrn von Hohberg mehrere Nachricht zu finden. Nicht weniger werden in Preuſſen aus dem groſſen Land-See, der Spirding genannt, im alten Sudauer-Lande, die Morenen, in gröſſer Anzahl gefangen, hernach geſaltzen und weit und breit in ganz Preuſſen verführet, wie Hartknoch in ſeinem Alt- und Neu-Preuſſen Bl. 11. erzehlet.

* In dieſen Jahren fieng der Herr von Canitz ſchon an Stein-Beſchwerungen zu empfinden, die auch hernach viel zu ſeinem frühzeitigen Tode mit beygetragen. Er ſetzte aber allzeit, wann er davon ſprach, die Gicht dazu, in Hofnung, wie er ſcherzte, daß ſie doch auch wohl folgen würde.

Daß

Daß ihn das Tugend-Bild, das mit ſo holden Blicken *
Ihm an der Seiten ſtrahlt, noch länger ſoll entzück-n.
Doch glaubt mir, wenn er ihr nur das geringſte ſagt,
Und ihren Helden-Muth dadurch in Harniſch jagt,
Wird, nach dem erſten Blitz der zornigen Geberden,
Er ſelbſt vor Schrecken ſtumm, die Braune raſend, werden.
Zuletzt erſuch ich dich, daß meiner Grillen Tand,
Herr Bruder, dir allein, nicht Fremden, ſey bekandt.
Ein Lied, das ich nur dir, und keinem andern, ſinge,
Iſt ja kein Ständgen nicht, das ich der Straſſe bringe.
Ein Kuß, der Marck und Bein, in Keuſchheit, zittern macht,
Wird, wenn es niemand ſieht, zum beſten angebracht.
Ich habe guten Fug ein ſolches zu begehren,
Drum wirſt du deinem Freund es als ein Freund gewähren;
Sonſt zieh ich meinen Kopf, als wie die Schnecken, ein,
Und werde weniger, als ſonſt, dein Diener ſeyn.
Mit den Satyren ſelbſt, die in den Wäldern hüpffen,
Werd ich, auf ſolchen Fall, mich wider dich verknüpffen,
Und ſchreyen, biß es weit durch Berg und Thäler gällt:
Daß auch der beſte Freund nicht Treu und Glauben hält.

* Zielet auf die Fräulein von Canitz, die der Herr von Perband in ſeiner Gutſche hinausführete und im Reden mit ihr deſto freyer zu ſcherzen pflegte, je näher er ihr beſchwägert war. Denn er hatte nach einander zwo Schweſtern des General-Major Wangenheims, dieſer aber eine Schweſter der Fräulein von Canitz, geheyrathet.

Die achte Satyre.

Der Hof.

EIn Schloß, da Circe ſcherzt mit ihren Gauckel-Poſſen:
Ein Kercker, da das Glück die Sclaven hält verſchloſſen:
Ein Tollhaus, da man ſich durch manche Narren drängt,
Von denen einer ſingt, der andre Grillen fängt.
Ein Kloſter, da man ſieht die reichſten Brüder betteln:
Ein Glückstopff, welcher meiſt beſteht in leeren Zetteln:
Ein Marckt, da Wind und Rauch die beſten Waaren ſind,
Und wo ein Gauckel-Dieb das meiſte Geld gewinnt.
Ein angefüllt Spital, in welches einzutreten,
Ein Krancker ſich bemüht den andern todt zu beten.
Ein ſtetes Faſtnacht-Spiel, da Tugend wird verhönt,
Obgleich das Laſter ſelbſt von ihr die Maske lehnt.
Denn ſchmeicheln heißt man hier: ſich nach der Zeit bequemen;
Verleumden: ohnvermerckt den Gifft der Schlangen nehmen;
Den Hochmuth: Freund und Feind frey unter Augen gehn;
Den Geitz: mit Wolbedacht auf ſeine Wirthſchafft ſehn;
Die Pracht: den Purpur nicht mit Niedrigkeit beflecken;
Die Falſchheit: mit Verſtand des andern Sinn entdecken;
Den Soff: ein fremdes Hertz erforſchen in dem Wein;
Die Unzucht: recht galant beym Frauenzimmer ſeyn.
Eins wiſſe! Welcher denckt, hier tugendhafft zu handeln,
Muß, mit Gefahr und Streit, auf dieſer Straſſe wandeln,
Worauf in einem Tag mehr Ungeheuer ſind,
Als man in Africa im ödſten Reiche findt.

Die neunte Satyre.

Fabel.

Die Welt läßt ihr Tadeln nicht.

MErck auf, ich bitte dich, wie es dem Alten gieng,
Der, um die Welt zu ſehn, noch an zu wandern fieng.
Ein Eſel trug ihn fort, ſein Sohn war ſein Gefährte.
Als nun der ſanffte Ritt kaum eine Stunde währte,
Da rieff ein Reiſender ihn unterwegens an:
Was hat euch immermehr das arme Kind gethan,
Daß ihrs laßt, neben euch, auf ſchwachen Füſſen traben?
Drum ſtieg der Vater ab, und wiech dem müden Knaben.
Doch, als er dergeſtalt die Liebe walten ließ,
Sah er, daß man hernach mit Fingern auf ihn wieß.
Ihr köntet ja mit Recht, hört er von andern Leuten,
Zum wenigſten zugleich mit eurem Buben reiten.
Er folgte dieſem Rath, und als er weiter kam,
Erfuhr er, daß man ihm auch dis für übel nahm.
Es ſchrie der ganze Marckt: Ihr thut dem Thiere Schaden,
Man pflegt nicht ſo, wie ihr, ſein Vieh zu überladen.
Der Alte, der noch nie die Welt ſo wohl gekannt,
Kehrt' eilig wieder um, wie ers am beſten fand,
Und ſagte: Solt ich mich in alle Menſchen ſchicken,
So packten ſie mir gar den Eſel auf den Rücken.

Satyre V.

Du Sr. BOILEAU DESPREAUX,

A Mr. le Marquis

DE DANGEAU.

LA Nobleſſe, Dangeau, n'eſt pas une chimere;
Quand ſous l'étroite loi d'une vertu ſevère,
Un homme iſſu d'un ſang ſecond en demi-Dieux,
Suit, comme toi, la trace où marchoient ſes ayeux.
Mais je ne puis ſouffrir, qu'un fat, dont la molleſſe
N'a rien pour s'appuier qu'une vaine nobleſſe,
Se pare inſolemment du mérite d'autrui,
Et me vante un honneur qui ne vient pas de lui.
Je veux que la valeur de ſes ayeux antiques,
Ait fourni de matiére aux plus vieilles chroniques,
Et que l'un des Capets, pour honorer leur nom,
Ait de trois fleurs de lis doté leur écuſſon.
Que ſert ce vain amas d'une inutile gloire?
Si de tant de heros célébres dans l'hiſtoire,
Il ne peut rien offrir aux yeux de l'univers
Que de vieux parchemins qu'ont epargnez les vers:
Si tout ſorti qu'il eſt d'une ſource divine,
Son cœur dément en lui la ſuperbe origine:
Et n'ayant rien de grand qu'une ſotte fierté,
S'endort dans une lâche & molle oiſiveté? Cepen-

* Dieſe Uberſetzung iſt nicht nur allen Ausgaben der ſo genannten Caniziſchen Neben-Stunden, ſondern auch dem andern Theile der Hofmannswaldauiſchen und anderer zuſammen gedruckten Gedichte am 205. Blatte ſchon ein paar Jahre vorher, aber nicht ſo richtig, als hier, eingerückt worden. Eine andre Verteutſchung dieſer Satyre findet man am 429. Blatte der Gedichte eines vornehmen Nürnbergiſchen Dichters, des Herrn von Fürers,

Die zehende Satyre.

Uberſetzung der fünfften des BOILEAU.

Von dem wahren Adel.

DEr Adel iſt alsdenn kein bloſſer Dunſt zu nennen,
Wann man aus Blut entſprießt, das Helden zeugen können;
Und nach dem ſtrengen Satz, den ernſte Tugend ſtifft,
Auch ſo der Ahnen Spur, wie du, mein Dangeau, trifft.
Nur kränckt mich, wenn ein Thor, der ſich in ſchnöden Lüſten
Pflegt eintzig und allein mit ſeinem Stand zu brüſten,
So unverſchämte Pracht mit fremdem Schmucke treibt,
Und andrer Leute Lob auf ſeine Rechnung ſchreibt.
Sein tapferes Geſchlecht mag durch berühmte Sachen
Die älteſten Chronicken zu dicken Büchern machen;
Geſetzt, daß jenen Schild, den ſein Geſchlecht noch führt,
Vorlängſt ſchon ein Tapet mit Lilgen ausgeziert;
Wozu doch will er uns den leeren Vorrath weiſen?
Wenn er von ſeinem Stamm, den die Geſchichte preiſen,
Der Welt nichts zeigen kan, als ein verlegnes Blat,
An dem das Pergament der Wurm geſchonet hat?
Wann ſeiner Qvelle zwar was Göttlichs zugeeignet,
Und doch ſein Hertz an ihm den hohen Urſprung läugnet.
Da man nichts groſſes mehr an ihm zu ſehen kriegt,
Als daß ein ſtoltzer Jeck in träger Wolluſt liegt.

Doch

Kayſerlichen Raths, erſten Raths-Glie-des daſelbſt, Caſtellans, welcher die Käyſerl. Burg bewohnet, und dermahligen Oberhaupts des Pegnitziſchen Blumen-Ordens unter dem Nahmen Lilidor. Der erſte Theil ſeiner ietztausgezogenen Poeſien kam unter dem Titel der Chriſtl. Veſta und irrdiſchen Flora 1702. zum erſtenmahl heraus, und der neue und andere Theil iſt bereits unter der Preſſe, und wird ſehr anſehnlich mit Kupfern von dem Buchhändler Rüdiger verlegt werden.

Cependant, à le voir avec tant d'arrogance
Vanter le faux éclat de ſa haute naiſſance;
On diroit que le ciel eſt ſoûmis à ſa loi,
Et que Dieu l'a paîtri d'autre limon que moi. *
Dités-nous, grand Heros, eſprit rare & ſubline,
Entre tant d'animaux, qui ſont ceux qu'on eſtime?
On fait cas d'un courtiſer, qui fier & plein de cœur,
Fait paroître en courant ſa bouillante vigueur:
Qui jamais ne ſe laſſe, & qui dans la carriere
S'eſt couvert mille fois d'une noble pouſſiere:
Mais la poſterité d'Alfane & de Bayard, **
Quand ce n'eſt qu'une roſſe, eſt vendue au hazard,
Sans reſpect des ayeux dont elle eſt deſcendue,
Et va porter la malle, ou tirer la charuë.
Pourquoi donc voulés-vous que par un ſot abus,
Chacun reſpecte en vous un honneur qui n'eſt plus?
On ne m'ébloüit point d'une apparence vaine.
La vertu d'un cœur noble eſt la marque certaine.
Si vous etes ſortis de ces Heros fameux,
Montrés-nous cette ardeur qu'on vit briller en eux,

Ce

* Man findet zwiſchen dieſem und dem nachfolgenden in den neuen Editionen vom Boileau, noch vier Verſe, die er aber erſt im Jahr 1713. der bloß vor ſeinem Ende angefangenen Ausgabe eingerücket, um zu verhindern, daß man nicht meinen ſolte, er hätte durch die Worte des folgenden Verſes:

— Grand Heros, Eſprit rare & ſubline,

— Du Held von hohen Gaben.

den Marquis Dangeau angeredet: weil dieſe Worte auf denjenigen Spottsweiſe zielen, der vorher wegen ſeiner vielen Ahnen ſo aufgeblaſen beſchrieben worden; worunter er eigentlich den Grafen Joachim d'Eſtaing verſtanden, der ſich damahls in allen Geſellſchaften ſo breit damit machte, daß König Philipp Auguſt einer von den Nachkommen Capete, des Stammvaters der dritten Linie der Franzöſiſchen Könige, iemanden von des Grafen tapfern Vorfahren erlaubt, künftig das Königliche Franzöſiſche Wapen, nemlich die drey Lilien, in das ſil-

Doch scheint es, wenn er sich so übermüthig blähet,
Daß sich, nach seinem Winck, des Himmels Achse drehet,
Und daß des Schöpfers Hand, mit reiffem Vorbedacht
Ihn aus viel bessrem Thon, als mich, hervor gebracht.
Was ist es für ein Thier, du Held von hohen Gaben!
Das wir gemeiniglich am allerliebsten haben,
Ists nicht ein muntres Pferd, das Muth und Feuer bläßt,
Und keines neben sich das Ziel erreichen läßt?
Es wird ein Koppel-Gaul offt schlecht genug bezahlet,
Ob gleich manch edles Roß in seinem Stamm-Baum prahlet,
Und trägt, wenn er nicht taugt, den Post-Knecht über Land,
Wo man das Schindvieh nicht gar in die Karre spannt.
Warum wilst du denn uns durch Mißbrauch so bethören,
Daß jederman an dir soll was vergangnes ehren?
Mich blendt kein eitler Schein, der nur ins Auge fällt;
Wo ich nicht Tugend seh, da seh ich keinen Held.
Getraust du dich dein Blut von Helden herzuleiten;
So zeig auch gleiche Glut, wie sie zu ihren Zeiten,

Ein

nige zu setzen. Ungeacht nun diese vier neue Verse an Schönheit den übrigen in dieser Satyre nicht gleich kommen, wollen wir sie doch, dem neugierigen Leser zu gefallen, mit hieher setzen:

Enivré de lui même, il croit dans sa folie
Qu'il faut que devant lui d'abord tout s'humilie;
Aujourd'hui toutefois, sans trop le ménager,
Sur ce ton un peu haut je vais l'interroger:

In sich allein verliebt, vermeint er Thorheits-voll,
Daß alles sich vor ihm demüthig bücken soll.
Doch will ichs, sonder ihn zu schonen, ihn wagen,
Ihn über diesen Thon, der ziemlich hoch, zu fragen:

** Alkine und Rayard waren zwey Streit-Pferde alter Französischer Roman-Helden, die der Herr von Canitz mit Fleiß weggelassen, weil dergleichen Dinge uns wenig angehen, und solche verlegene Französische Liebes-Geschichte bey uns so selten, als unser Teutscher Herculiscus von den Franzosen, gelesen werden.

Ce zéle pour l'honneur, cette horreur pour le vice.
Reſpectés-vous les loix? Fuiés-vous l'injuſtice?
Savés-vous ſur un mur repouſſer des aſſauts? *
Et dormir en plein champ le harnois ſur le dos?
Je vous connois pour noble à ces illuſtres marques.
Alors toyés iſſu des plus fameux monarques.
Venés de mille ayeux; & ſi ce n'eſt aſſés,
Feüilletés à loiſir tous les ſiécles paſſés.
Voyés de quel guerrier il vous plait de deſcendre;
Choiſiſſés de Céſar, d'Achille, ou d'Alexandre:
En vain un faux cenſeur voudroit vous démentir,
Et ſi vous n'en ſortés, vous en devés ſortir.
Mais fuſſiés-vous iſſu d'Hercule en droite ligne,
Si vous ne faites voir qu'une baſſeſſe indigne,
Ce long amas d'ayeux que vous diffamés tous,
Sont autant de témoins qui parlent contre vous;
Et tout ce grand éclat de leur gloire ternie,
Ne ſert plus que de jour à votre ignominie.
En vain tout fier d'un ſang que vous deshonorés,
Vous dormés à l'abri de ces noms réverés.
En vain vous vous couvrés des vertus de vos peres:
Ce ne ſont à mes yeux que de vaines chiméres.
Je ne vois rien en vous, qu'un lâche, un impoſteur,

Un

* So klang dieſer Vers in den erſten Ausgaben, allein in der vom 1701. welche die letzte war, die Boileau ſelbſt

druken laſſen, darinn er hernach denſelben folgender Geſtalt:

Savés-vous pour la gloire oublier le repos?
Kanſt du um Ehr und Ruhm die ſüſſe Ruh vergeſſen?

Ein Hertz das Ehre ſucht, und das die Laſter ſcheut.
Liebſt du, wie ſichs gebührt, fleuchſt Ungerechtigkeit,
Kanſt den, der dich beſtürmt, von deinen Mauren treiben,
Und biß zum Morgen-Thau im Harniſch ſtecken bleiben;
Alsdenn erkenn ich dich, daß du recht edel biſt,
Weil man aus deinem Thun des Adels Probe liſt.
Alsdenn ſey dir vergönnt, die Ahnen zu erleſen,
Aus denen, welche ſelbſt Monarchen ſind geweſen.
Zehl tauſend Ahnen her, und wilt du weiter gehn,
Soll die verſtrichne Zeit dir gantz zu Dienſten ſtehn.
Du kanſt der Helden Reih, wenn dirs gefällt, durchwandern:
Komm von Achilles her, von Cäſarn, Alexandern.
Der Neid ſtreut nur umſonſt dir einen Zweifel ein,
Und, biſt du nicht ihr Sohn, ſo ſolteſt du es ſeyn.
Hingegen, haſt du gleich Beweiß genug in Händen,
Daß du von Glied zu Glied ſtammſt aus Alcidens Lenden,
Schlägſt aber aus der Art, ſo legt der Eltern Grab
Am erſten wieder dich ein ſchlimmes Zeugniß ab;
Und ihrer Würde Glantz, den du beginnſt zu ſchwächen,
Beleuchtet deſtomehr dein ſchändliches Verbrechen.
Es hilfft nicht, daß du dich mit ihrem Nahmen deckſt,
Wann du dich auf der Haut des Müßiggangs ſtreckſt.
Und, wilſt du dergeſtalt der Ahnen Schutz gebrauchen;
So wird er, wie ein Dampff, und leichter noch verrauchen.
Du bleibſt ein blöder Held, der in geheim betrugt,
Ob er gleich öffentlich viel güldne Berge leugt.

Ein

ob nun gleich der Gedancke in dieſem Verſe ſchöner, ſo iſt doch derſelbe ſo wohl, als die vier vorher angezogenen Verſe, erſt in denen Editionen eingerückt worden, welche nach dem Tode des Herrn von Canitz zum Vorſchein gekommen.

Un traitre, un ſcelerat, un perfide, un menteur,
Un fou, dont les accès vont jusqu' à la furie,
Et d'un tronc fort illuſtre une branche pourrie.
Je m'emporte peut être, & ma muſe en fureur
Verſe dans ſes diſcours trop de fiel & d'aigreur.
Il faut avec les grands un peu de retenuë.
Hé bien, je m'adoucis. Votre race eſt connuë.
Depuis quand? repondés. Depuis mille ans entiers;
Et vous pouvés fournir du moins trente quartiers. *
C'eſt beaucoup: Mais enfin les preuves en ſont claires,
Tous les livres ſont pleins des titres de vos peres:
Leurs noms ſont échappés du naufrage des tems.
Mais qui m'aſſurera, qu'en ce long cercle d'ans,
A leurs fameux epoux vos ayeules fideles,
Aux douceurs des galans furent toujours rebelles?
Et comment ſavés-vous, ſi quelque audacieux
N'a point interrompu le cours de vos ayeux;
Et ſi leur ſang tout pur avecque leur nobleſſe,
Eſt paſſé jusqu'à vous de Lucrece en Lucrece?
Que maudit ſoit le jour, où cette vanité
Vint ici de nos mœurs ſouiller la pureté!
Dans les temps bienheureux du monde en ſon enfance
Chacun mettoit ſa gloire en ſa ſeule innocence.

Chacun

* So hieß es in den erſten Auflagen. In den folgenden ſetzte Boileau: Plus de trente quartiers, und in den letzten: deux fois ſeize quartiers, weil er ſelbſt bemerkt, daß die erſte und andere Andeutung noch nicht deutlich genug geweſen: indem man bey der erſten weniger, bey der andern nicht als zwey und dreyßig, bey der dritten aber weder mehr noch weniger, als ſo viel Ahnen verſehen können, welches der höchſte Beweiß iſt, daß

Ein Falſcher, der Verrath und lauter Meyneyd brütet;
Ein Thor, doch ſo ein Thor, der in dem Wahnwitz wütet;
Und, wenn man den Entwurff in zweyen Worten faßt,
Von einem edlen Baum ein abgefaulter Aſt.
Wird meiner Muſe Zorn ſich auch zu ſehr ergieſſen?
Läßt ſie nicht ſchon zu viel vergällte Worte flieſſen?
Sie geht vielleicht zu weit, und kennt die Weiſe nicht,
Nach der man insgemein mit Stands-Perſonen ſpricht.
Wohlan, ſo will ich denn mit Glimpff nur dieſes fragen:
Iſts lange, daß man hört von deinem Adel ſagen?
Schon gantzer tauſend Jahr. Und dein bekanntes Hauß
Streckt ſeiner Ahnen Zahl auf zwey und dreyßig aus?
In Wahrheit, das iſt viel; zumahl, da man kan weiſen,
Daß ihrer Titel Pracht faſt alle Schrifften preiſen.
Ihr Nahme lebt, und trutzt den Schiffbruch ſchneller Zeit.
Das alles iſt ſehr gut; doch wer ſchwört einen Eyd,
Daß, binnen ſolcher Friſt, der Mütter keuſches Lieben
Den Männern immer treu, den Buhlern ſeind, geblieben;
Daß nie ein kühner Freund ſie glücklich angelacht,
Und durch den Adel-Stand dir einen Strich gemacht;
Und daß ein reines Blut, aus nicht geringerm Orden,
Stets durch Lucretien dir zugefloſſet worden.
Verflucht ſey jener Tag, da dieſer eitle Tand
Zu erſt die Reinigkeit der Sitten weggebannt!
Als die noch zarte Welt lag gleichſam in der Wiegen,
Durfft einer ſich auf nichts, als auf die Unſchuld, triegen, **

Da

man einem wegen ſeines Adels abzufordern pfleget; daher der Uberſetzer mit groſſem Bedacht dieſe Zahl ausdrücken wollen.

** Sich triegen, d. i. ſich verlieſſen, darauf trauen: welche Bedeutung an vielen Orten unbekannt, aber doch in einigen Wörterbüchern als dem Franz. und Teutſchen bey Rondeau, zu finden iſt.

Chacun vivoit content, & ſous d'égales loix.
Le mérite y faiſoit la nobleſſe & les Rois;
Et ſans chercher l'appui d'une naiſſance illuſtre,
Un Heros de ſoi-même empruntoit tout ſon luſtre.
Mais enfin, par le tems le mérite avili
Vit l'honneur en roture, & le vice annobli.
Et l'orgueil d'un faux titre appuyant ſa foibleſſe,
Maitriſa les humains ſous le nom de nobleſſe.
De là vinrent en foule & Marquis & Barons,
Chacun pour ſes vertus n'offrit plus que des noms.
Auſſi-tôt mainte eſprit fecond en réveries,
Inventa le blazon avec les armoiries;
De ſes termes obſcurs fit un langage à part,
Compoſa tous ces mots de cimier & d'ecart,
De pal, de contrepal, de lambel & de face,
Et tout ce que Segoing dans ſon Mercure entaſſe. *
Une vaine folie enyvrant la raiſon,
L'honneur triſte & honteux ne fut plus de ſaiſon.
Alors, pour ſoûtenir ſon rang & ſa naiſſance,
Il falut étaler le luxe & la dépence;
Il falut habiter un ſuperbe palais,
Faire par les couleurs diſtinguer ſes valets:
Et trainant en tous lieux de pompeux équipages,
Le Duc & le Marquis ſe reconnut aux pages.
Bientôt, pour ſubſiſter, la nobleſſe ſans bien
Trouva l'art d'emprunter, & de ne rendre rien;

Et

* Segoing, und nicht Segond, wie in vielen Ausgaben des Boileau ſteht, war ein Advocat, und gab ein Buch von der Wapen-Kunſt, unter dem Titel: Treſor heraldique, ou Mercure armorial, 1657. zu Paris in Druck.

Da war das Volck vergnügt und in Geſetzen gleich,
Verdienſt war Adels werth, und galt ein Königreich.
Da fand man keinen Held, der ſich auf Herkunfft ſtützte,
Und der nicht, an ſich ſelbſt, mit eignen Strahlen blitzte;
Biß daß man mit der Zeit die Tugend ſo verlich,
Daß man ſie bürgerlich, das Laſter edel, hieß.
Der neuerwachſne Stand hielt andre bald für Sclaven:
Das Land war überſchwemmt von Freyherrn und von Grafen:
Man wieß, an ſtatt des Kerns, die Welt mit Schalen ab,
Und hatte Tugend gnug, wann man ſich Titel gab.
Bald ward ein Wapen-Recht mit Regeln ausersonnen,
Das, weil es im Gehirn der Schwärmer angeſponnen,
Sich eigne Wörter macht, und unvernehmlich ſpricht:
Das bald die Schilde krönt, bald in vier Theile bricht,
Bald pfählt und gegenpfählt, bald kerbet und verbindet,
Und was dergleichen mehr die Herolds-Kunſt erfindet.
Da ward nun die Vernunfft der Thorheit unterthan.
Die Ehre war beſchämt: denn keiner ſah ſie an.
Die Koſten nahmen zu; man ließ Verſchwendung ſpüren,
Den Vorzug der Geburt nach Würden auszuführen;
Man baute Schlöſſer auf, und gab, zum Unterſcheid,
Der Hofbedienten Schaar ein buntbebrämtes Kleid.
Da muſte man viel Troß, zum Anſehn, bey ſich haben,
Und wer recht vornehm war, der hielt ſich Edelknaben.
Doch, als das Geld und Gut des Adels bald verſchwand,
Und er zum Unterhalt kein leichter Mittel fand,
Ward er, aus Dürfftigkeit, in einer Kunſt geübet,
Die allenthalben borgt, und nichts nicht wieder giebet;

Kein

Unſer Uberſetzer hat dieſe Stelle mit Fleiß nur überhaupt verdeutſcht, weil viele Nahmen, auſſer ihrem Lande, viel von derjenigen Anmuth verlieren, welche ſie durch einer Satyriſchen Schrifft zu geben pflegen.

Et bravant des ſergens la timide cohorte,
Laiſſa le créancier ſe morfondre à ſa porte.
Mais pour comble, à la fin le marquis en priſon
Sous le faix des procès vit tomber ſa maiſon.
Alors, le noble altier preſſé de l'indigence,
Humblement du ſaquin rechercha l'alliance;
Avec lui trafiquant d'un nom ſi précieux
Par un lache contract vendit tous ſes ayeux.
Et corrigeant ainſi la fortune ennemie,
Rétablit ſon honneur à force d'infamie.
Car ſi l'éclat de l'or ne releve le ſang,
Envain l'on fait briller la ſplendeur de ſon rang.
L'amour de vos ayeux paſſe en vous pour manie,
Et chacun pour parent vous fuit & vous renie.
Mais quand un homme eſt riche, il vaut toujours ſon prix:
Et l'eût-on vû porter la mandille à Paris, *
N'eût-il de ſon vrai nom ni titre ni mémoire,
D'Hozier lui trouvera cent ayeux dans l'hiſtoire. **
Toi donc, qui de merite & d'honneurs revêtu
Des écueuils de la cour as ſauvé ta vertu,
Dangeau, qui dans le rang où notre Roi t'appelle,
Le vois toujours orné d'une gloire nouvelle,
Et plus brillant par ſoi, que par l'éclat des lis,

De-

* La Mandille war eine Art von einem Mantel oder Uber-Rock, ohne Ermel, den die Lacqueyen trugen, und dadurch von andern Bedienten unterſchieden waren. Im Jahr 1665. als Boileau dieſe Satyre ſchrieb, war ſolche noch zu Paris Mode: welches man darum erinnert, damit man die Richtigkeit der Verteutſchung darnach beurtheilen könne.

Kein Schergе war ſo frech, der ſich an ihm vergriff,
Und wenn ein Gläubiger nach der Bezahlung lief,
Ließ ihn ein ſolcher Herr vor ſeiner Schwelle frieren,
Biß man den Junker ſelbſt ſah in den Schuld-Thurm führen;
Da er, wiewohl zu ſpät, ſein Ungemach beklagt,
Wenn ihn des Richters Spruch von Hauß und Hof gejagt.
Diß machte, daß er ſich, weil ihn die Nothdurfft drückte,
Vor einem Lumpenkerl, um deſſen Tochter, bückte.
Der Ahnen Alterthum gab er mit in den Kauff,
Und halff ſich aus dem Schimpff mit Schande wieder auf.
Denn, wo der Adel nicht den Schein vom Golde lehnet,
Und bloß ſein Alter liebt, ſo bleibt er wohl verhönet:
Ein ieder hält ihn werth ins Tollhauß einzugehn,
Und wer ihm anverwandt, der will es nicht geſtehn.
Iſt aber iemand reich, nach dem wird alles fragen.
Ja, hätt' er in Paris gleich Liederey getragen,
Und wüſte ſelber nicht, wie recht ſein Nahme ſey,
Ein Schmeichler ſteht ihm bald mit hundert Ahnen bey,
Und wird ihn, wer er iſt, aus den Geſchichten lehren.
Auf! Dangeau, den Verdienſt und Stand für andern ehren;
Der du am Hofe dich ſo klüglich aufgeführt,
Daß deine Tugenden die Klippen nie berührt;
Du, den des Königs Huld zu einem Amt beruffen,
Da du ihn täglich ſiehſt auf neuen Sieges-Stuffen,
Und wie was Göttliches, das ihm ſelbſt eingeprägt
Mehr, als der Lilgen-Glantz, an ihm zu ſchimmern pflegt;

Wie

** Pierre d'Hozier war Königlicher Frantzöſiſcher Genealogiſte und Juge General des Armes & Blazons de France. Der Überſetzer hat aus denen Urſachen, die wir bey Segrais angemerket, hier abermahl, wie billig, nur überhaupt die Gedancken ausgedrücket.

Dedaigner tous ces rois dans la pompe amollis:
Fuir d'un honteux loiſir la douceur importune:
A ſes ſages conſeils aſſervir la fortune;
Et de tout ſon bonheur ne devant rien qu'à ſoi,
Montrer à l'univers ce que c'eſt qu'être roi.
Si tu veux te couvrir d'un éclat légitime;
Va par mille beaux faits meriter ſon eſtime;
Sers un ſi noble maitre; & fais voir qu'aujourd'hui
Ton prince a des ſujets qui ſont dignes de lui.

Wie ers verächtlich hält, wann andre Majeſtäten
Vor ihrer Uppigkeit, im Purpur, nicht erröthen;
Wie er die träge Luſt für eine Bürde ſchätzt,
Dem wanckelbahren Glück, durch Klugheit, Gräntzen ſetzt,
Und ſich ſein Wohlergehn mit eignen Händen bauet,
So, daß der Erden-Kreiß an ihm ein Muſter ſchauet,
Wie man ſoll König ſeyn. Auf! ſag ich, ſey bemüht,
Wenn ſich dein Muth zum Zweck rechtmäßgen Ruhm erſieht.
Wie du, durch treuen Dienſt und tapferes Beginnen,
Magſt deines Herren Hertz je mehr und mehr gewinnen,
Und zeig ihm, daß er heut noch Unterthanen findt,
Die eines Königes, wie er iſt, würdig ſind.

Q. HORATII FLACCI Epiſtola XVII. Lib. I.

*Si te grata quies, & primam ſomnus in horam **
Delectat: ſi te pulvis ſtrepitusque rotarum,
*Si ledit caupona: Ferentinum ire jubebo. ***
Nam neque divitibus contingunt gaudia ſolis:
Nec vixit male, qui natus moriensque fefellit.
Si prodeſſe tuis, paulòque benignius ipſum
Te tractare voles; accedes ſiccus ad unctum.
Si pranderet olus patienter; regibus uti
Nollet Ariſtippus. Si ſciret regibus uti,
Faſtidiret olus, qui me notat.

Utrius

* Im Lateiniſchen ſtehen zu Anfange noch fünf Verſe, die der Uberſetzer mit Fleiß weggelaſſen, weil ſie nichts ſonderliches, als eine Anrede an einen den Auslegern ſelbſt unbekannten Römiſchen Ritter enthalten, der den Beynahmen Ecius geführet.

** Ferentinum war ein einſamer Flecken in Latien, nach Baciero und Cellarius Meynung, zwiſchen Anagnia und Fruſino; für welches Dorf der Uberſetzer nicht unbillig ein anderes, nemlich ſein Land-Gut Blumberg, geſetzt.

Die eilfte Satyre.

Uberſetzung des ſiebenzehenden Schreibens aus Horatzens erſtem Buche.

Von einer klugen Aufführung.

WEnn du den Morgen-Schlaff nicht willig kanſt verlaſſen,
Und ungeduldig wirſt, falls ſich auf allen Straſſen,
Ein groß Getümmel regt; ſo ſitze, wo du biſt,
Und dencke, daß man auch zu Blumberg glücklich iſt.
Zufriedenheit iſt nicht an Geld und Gut gebunden;
Und der hat eben nicht das ſchlimmſte Theil gefunden,
Der in der Einſamkeit den ſtillen Wandel treibt,
Ob gleich kein Zeit-Buch noch von ſeinen Thaten ſchreibt.
Jedennoch, wenn du dir, und auch zugleich den Deinen,
Wilſt mehr zu gute thun, ſo muſt du da erſcheinen,
Wo man der Fürſten Huld, weil doch des Himmels Schluß,
Sie groß, uns klein gemacht, in Demuth ſuchen muß.
Könt Ariſtippus Kraut und ſchlechte Koſt vertragen, ***
So würd er, gleich als ich, nicht viel nach Fürſten fragen,
Rieff dort Diogenes. Doch jener ſäumte nicht,
Und hatte dergeſtalt die Antwort eingericht:
Wenn ſich Diogenes bey Fürſten dürffte weiſen,
So würd er etwas mehr als Zugemüſe ſpeiſen.

Mich

*** Ariſtippus war ein Griechiſcher Weltweiſer an dem Hofe des Sicilianiſchen Tyrannen Dionyſius, und wuſte ſich beſſer, als andere ſeines gleichen, in das Hof-Leben zu ſchicken. Das Erſtlich, welches von dem Poeten hier eingeführet wird, iſt würdlich zwiſchen dieſem Ariſtippus und dem berufenen Cyniſchen Diogenes vorgefallen: wie ſolches Diogenes Laertius in der Leben-Beſchreibung des Ariſtippus ausführlich erzehlet.

Utrius horum *

Verba probes, & facta, doce: vel junior audi
Cur ſit Ariſtippi potior ſententia. Namque
Mordacem Cynicum ſic eludebat (ut ajunt):
Scurror ego ipſe mihi; populo tu. Rectius hoc, &
Splendidius multo eſt. Equus ut me portet, alat Rex,
Officium facio. Tu poſcis vilia: verum es
Dante minor: quamvis ſers te nullius egentem.
Omnis Ariſtippum decuit color, & ſtatus, & res;
Tentantem majora, fere præſentibus æquum.
Contra, quem duplici panno patientia velat,
Mirabor, vitæ via ſi converſa decebit.
Alter purpureum non expectabit amictum,
Quidlibet indutus celeberrima per loca vadet,
Perſonamque feret non inconcinnus utramque.
Alter Milesii textam cane pejus & angue
Vitabit chlamydem: morietur frigore, ſi non
Rettuleris pannum. Refer, & ſine vivat inertes.

Rex

* Weil der Uberſetzer die Anrede an den Scævam im Anfange dieſer Satyre weggelaſſen, ſo hat er mit Fleiß die lateiniſchen Worte, ſo nur den Scævam angehen, hier auch nicht verteutſchen wollen: ſondern den Innhalt zuſammen gezogen.

** Ariſtippus, wuſte ſich in alles wohl zu ſchicken, daher ſagt Plato einsmahls zu ihm, als er ihn nach unterſtandenem Schiffbruch, ſehr übel bekleidet ſahe: Dir allein iſts gegeben, ſo wohl Sclaven als Lumpen zu tragen.

Mich dünckt, er hatte recht. Dann, ſprach er, was ich thu,
Schlägt mir zum Vortheil aus: dir ſieht der Pöbel zu.
Ich erſſre meinen Dienſt den Groſſen: die hingegen
Mit mehr, als ich bedarff, mich mildiglich verpflegen.
Mein Tiſch, mein Hauß und Stall, iſt koſtbar ausgeſchickt.
Und du, der mir verhin mein Schmeicheln vorgerückt,
Und glaubſt, dir fehle nichts, muſt derer Gnade leben,
Die, aus Barmhertzigkeit, dir ſchmale Biſſen geben.
In allerley Geſtalt, in was vor einem Stand,
An was vor einem Ort ſich Ariſtippus fand,
Da war er, ohne Zwang, bereit ſich zu bequemen,
Dem Glücke nachzugehn, und auch vorlieb zu nehmen.
Doch wenn Diogenes, wenn dieſes Affenbild,
Das ſeinen armen Stoltz in Doppel-Tuch verhüllt,
In andre Lebens-Art ſich würdig könte ſchicken,
Würd ich die Aenderung Verwunderungs-voll erblicken?
Ein Mann, wie jener war, bleibt allemahl beliebt,
Er borgt nicht fremden Glantz, der ihm ein Anſehn giebt;
Im Kittel, wie im Sammt, weiß er ſich aufzuführen. **
Der andre will, aus Angſt, im koſtbarn Zeug erfrieren,
Und ſchreyt: Mein alter Rock der wird mir beſſer ſtehn?
Gebt ihm den alten Rock, und laßt den Narren gehn. ***

Ein

*** Ariſtippus hatte den Diogenes mit ſich ins Bad geführet, und heimlich den Bade-Bedienten befohlen dem Diogenes, ſtatt ſeines alten abgetragenen Rocks, ein koſtbares Kleid von Milet hinzubringen, aus welcher Stadt in Aſien damahls die koſtbaren Stoffe nach Griechenland, wie noch itzu uns aus der Türckey, gekommen. Als aber Diogenes aus dem Bade ſtieg, und kein anderes als dieſes prächtige Kleid fand, wolte er lieber nackicht nach Hauſe gehen: gab ſich auch nicht eher zu frieden, bis man ihm ſeinen ſchmutzigen Rock wieder zugeſtellet hatte.

Res gerere, & captos oſtendere civibus hoſtes,
Attingit ſolium Jovis, & cœleſtia tentat.
Principibus placuiſſe viris, non ultima laus eſt.
Non cuivis homini contingit adire Corinthum. *
Sedit, qui timuit ne non ſuccederet. Eſto!
Quid? qui pervenit, fecitne viriliter? Atqui
Hic eſt, aut nuſquam, quod quærimus. Hic onus horret,
Ut parvis animis, & parvo corpore majus:
Hic ſubit, & perfert. Aut virtus nomen inane eſt,
Aut decus, & pretium recte petit experiens vir.
Coram Rege ſuo de paupertate tacentes,
Plus poſcente ferent. Diſtat, ſumanne pudenter,
An rapian. Atqui rerum caput hoc erat, hic fons.
Indotata mihi ſoror eſt, paupercula mater,
Et fundus nec vendibilis, nec paſcere firmus,
Qui dicit: clamat, victum date. Succinit alter,
Et mihi dividuo findetur munere quadra.

* *Sed*

* Die berüchtigte Buhlerin Lais zu Corinth ließ ſich ihre Gunſt ſo theuer bezahlen, daß nicht jeder reich genug war, ihretwegen aus der Fremde dahin zu reiſen, ſo heftig er ſich gleich nach ihr ſehnen mochte. Daher entſtund von einem jeden ſchweren Unternehmen das Griechiſche Sprichwort:

Ein unerſchrockner Held, vor dem die Feinde beben,
Kan ſich durch ſein Verdienſt, den Sternen gleich, erheben:
Und es verdient gewiß nicht ſchlechten Ruhm ein Mann,
Der hoher Häupter Gunſt geſchickt erwerben kan.
Zwar ſind, wann einer trifft, viel die darneben ſchieſſen.
Der ſitzet ſtill, wer gern der Ruhe will genieſſen,
Aus Furcht, was höhers möcht ihm nicht von ſtatten gehn.
Gar wohl: Jedoch iſt der, ſo ſich läßt herunterſtoſſen,
Den keine Laſt erſchreckt, und keine Furcht kan ſtöhren,
Biß er das Ziel erlangt, auch höher zu verehren;
Wann anders Tugend nicht auf bloſſem Wahn beruht,
Und edlen Preiß verdient ein unverzagter Muth.
Nun höre noch ein Wort, mag dich dein König leiden,
So haſt du einerley hauptſächlich zu vermeiden.
Sey nicht ſo ungeſtüm bey deiner Dürftigkeit.
Wohl dem, der ſchweigen kan; erwarte deiner Zeit.
Ein anders iſt ſein Glück beſcheidentlich zu bauen,
Ein anders aber iſt, mit weitgeſpannten Klauen
Als auf den Raub zu gehn. Nimm dieſen Spruch in acht!
Wie mancher meynet wohl, er hab es gut bedacht,
Wenn er, als ungefähr, läßt ſolche Klagen fliegen:
Mein Gut trägt wenig ein, kein Käuffer iſt zu kriegen;
Die Mutter hat kein Brodt, die Schweſter keinen Mann,
Weil ich nicht Unterhalt noch Brautſchatz geben kan.
Mein Freund, man kennt die Kunſt; du ſuchſt was zu erſchleichen.
Doch wiſſe, neben dir ſtehn andre deines gleichen,
Die warten hurtig auf, und ſind ſo voller Liſt,
Daß, wenn was fallen ſoll, man ihrer nicht vergiſt.

Wenn

Es iſt nicht jederman vermögend nach Corinth zu kommen. Dieſer hier der Herr von Canitz wohlbedächtig unſer teutſches Sprichwort ſetzt, welches von den Schützen herkommt, die alle nach einem Zweck zielen, aber nicht alle treffen.

Sed tacitus paſci ſi poſſet corvus, haberet
Plus dapis, & rixæ multo minus, invidiæque.
*Brundiſium comes, aut Surrentum ductus amœnum, **
Qui quæritur ſalebras, & acerbum frigus, & imbres,
Aut ciſtam effractam, & ſubducta viatica plorat:
Nota refert meretricis acumina, ſæpe catellam
Sæpe periſcelidem raptam ſibi flentis: uti mox
Nulla fides damnis, verisque doloribus adſit.
Nec ſemel irriſus trivis attollere curat
Fracto crure planum: licet illi plurima manet
Lacryma; per ſanctum juratus dicat Oſirin:
Credite, non ludo, crudeles: tollite clandum!
Quare peregrinum, vicinia rauca reclamat.

* Brundiſium iſt das heutige Brundiſi im Neapolitaniſchen, wohin des Sommers, wegen der ſchönen Gegend, die vornehmen Römer auf ihre Luſt-Schlöſſer zu reiſen pflegten, wie denn Mecenas den Herzog öfters mit dahin genommen. Surrentum, heut zu Tage Sorrento, eine Stadt in dem luſti-

Wenn nur die Raben nicht bey ihrem Aaſe ſchrien,
Sie würden minder Zanck und Gäſte nach ſich ziehen.
Geſchichts, daß ſich dein Herr mit einer Hetæra ergötzt,
Und dich, zum Zeitvertreib, an ſeine Seite ſetzt;
So ſey wohl aufgeräumt, und ſcheine nicht verlegen
In Schloſſen und im Wind, und in den ſchlimmſten Wegen;
Schilt nicht, als hätte dir ein Dieb mit frecher Hand
Den Kaſten aufgemacht, das Reiſe-Geld entwandt;
Dieß iſt der alte Streich verſchmitzter Buhlerinnen,
Die weinen offt um nichts, um etwas zu gewinnen:
Hier iſt bald ein Rubin, ein Armband dort geraubt,
Wo aber lauffts hinaus? daß ihnen keiner glaubt,
Wenn, ſonder allen Scherz, die wahren Thränen flieſſen.
Du kennſt jenen Schalck, der mit geſunden Füſſen
Zuweilen niederſiel, als wär er krumm und lahm,
Und jeden ſpöttlich hielt, der ihn zu retten kam;
Was aber war ſein Lohn? Er brach eins ſeine Knochen,
Und kam in rechtem Ernſt, als Krüppel, hergekrochen.
Doch rieff, wie ſehr er weint, ein jeder Nachbar aus:
Mach diß den Fremden weiß, wir ſind allhier zu Hauß.

gen Campanien an dem Vorgebürge der Minervæ, ward von den Römern, eben wie die vorige, zur Sommers-Zeit beſucht. Der Uberſetzer hat in der Verteutſchung nur überhaupt von einer Luſt-Reiſe geſprochen, weil er zwiſchen den nöthigen und unnöthigen Umſtänden in einer Uberſetzung den rechten Unterſcheid ſehr wohl zu machen gewuſt.

EX
D. JUNII JUVENALIS
Satyra X.

QUosdam præcipitat ſubjecta potentia magnæ *
Invidiæ, mergit longa atque inſignis honorum
Pagina,
deſcendunt ſtatuæ, reſtemque ſequuntur.
Ipſas deinde rotas bigarum impacta ſecuri
Cædit, & immeritis franguntur crura caballis.
Jam ſtridet ignis, jam ſollibus atque camino
Ardet adoratum populo caput, & crepat ingens
Sejanus: deinde ex facie toto orbe ſecunda
Fiunt urceoli, pelves, ſartago, patellæ.
Pone domi lauros, duc in Capitolia magnum
Cretatumque bovem:

Sejanus

* Dieſe Satyre iſt das Meiſterſtück des Juvenals, aber hier nicht ganz, ſondern nur von dem 56ten Verſe bis zu dem 77ten verteutſcht, nemlich ſo weit die Beſchreibung von dem Falle des Sejans geht.

** Sejanus der berühmte Liebling des Tiberius war ſo hoch geſtiegen, daß ihn der Kayſer ſelbſt bey ſeinem zum fünften mahle angetretenen Bürgermeiſter-Amte zum Gehülfen annahm. Ungeacht nun Rom ſeinen Geburts-

Die zwölffte Satyre.

Uberſetzung aus der zehenden des Juvenals.

Von der Unbeſtändigkeit des Hof-Glücks.

WJe mancher, den das Glück mit Ehr und Macht gekrönt,
Wird endlich durch den Neid zertreten und verhöhnt!
Wie mancher, den die Kunſt in blanckes Erz gegoſſen,
Als führ er im Triumph mit ſeinen muntern Roſſen
Nach Romuls hoher Burg, verfällt im Augenblick,
Wenn man das ſtoltze Bild mit ausgedehntem Strick,
Von ſeinen Pfeilern hohlt. Schau, wie Geſpann und Wagen,
Das gleichwohl nichts gethan, in Stücken wird geſchlagen!
Betrachte, wie Sejan im Ofen ſchmeltzen muß; **
Wie nun, o Unbeſtand! durch einen neuen Guß
Des Kayſers liebſter Freund, den alle Welt geehret,
Sich in ein ſchlecht Geſchirr und Nacht-Gefäß verkehret!
Doch das erhitzte Volck ſucht mehr als diß Metall;
Sejan wird ſelbſt geſtürtzt; man rufft mit frohem Schall:
Auf! laſt uns den Pallaſt mit Lorbeer-Aeſten zieren, ***
Und auf das Capitol den Stier zum Opfer führen!

Weil

Tag öffentlich feyerte, und an vielen Orten ſeine Bild-Säule von Gold aufrichtete: machte ihn doch auf einmahl ſein Stoltz dem Volcke ſo verhaßt, und dem Kayſer ſo verdächtig, daß er plötzlich, auf die hier beſchriebene Weiſe, geſtürtzt ward. Wie Svetonius am Ende ſeiner Lebens-Beſchreibung des Tiberius, und andere Römiſche Geſchichtſchreiber melden.

*** Es war der Gebrauch in Rom, daß man eines glücklichen Zufalls halber, die Häuſer mit Lorbeer-Zweigen und anderm friſchen Laubwerck auszierete, oder dergleichen Kräntze herab hängen ließ.

Sejanus ducitur unco
Spectandus: gaudent omnes. Quæ labra? quis illi
Vultus erat? Nunquam, ſi quid mihi credis, amavi
Hunc hominem.

Sed quo cecidit ſub crimine? quisnam
Delator? quibus indiciis? quo teſte probavit?
Nil horum. Verboſa & grandis epiſtola venit
A Capreis. *

Bene habet; nil plus interrogo. Sed quid
Turba Remi? Sequitur fortunam, ut ſemper, & odit
Damnatos. Idem populus, ſi Nurſcia Thuſco **
Favisſet, ſi oppreſſa foret ſecura ſenectus
Principis, hac ipſa Sejanum diceret hora
Auguſtum.

* Dieſ iſt die Inſula Caprearum oder Capree bey Neapel, wo Tiberius, ſeiner Wollüſt und Schwelgerey halber, die letzten Jahre ſeines Lebens zugebracht.

Weil nun die Rache kommt, und den verfluchten Mann
Zu ſeiner Straffe ſchleppt. Sieh doch, fängt einer an,
Sein tückiſches Geſicht. Steht nicht, was er betrieben,
Zuſammt der Todes-Art, an ſeiner Stirn geſchrieben?
Ja, ſpricht der andre drauf, ich will es nur geſtehn,
Daß ich ihn allemahl mit Abſcheu angeſehn.
Doch, wer hat ihn geſtürzt? Was iſt dann ſein Verbrechen?
Was hat er wider diß, was ſeine Kläger ſprechen?
Was auf der Zeugen Wort und Ausſag eingewandt?
Ein mehres hört man nicht, als daß mit eigner Hand
Tiberius dem Rath, vom Eyland der Capreen
Von vielen Sachen ſchrieb, aus welchen zu verſtehen,
Daß der, ſo alles war, nun ſeines Herren Huld,
Ich weiß nicht wie, verſcherzt. Wohlan! ſo hat er Schuld;
Das iſt mir ſchon genug. So läßt zu allen Zeiten,
Das blinde Römer-Volck ſich von dem Glücke leiten!
Wer das verlohren hat, iſt auch bey ihm verhaßt.
Denn hätte nur Sejan den Vortheil abgepaßt,
Und eh, durch kühnen Mord, den Kayſer weggeſchoben,
So hätte dieſes Volck ihn auf den Thron erhoben.

** Nurſcia oder Nurcia war eine Göttin des Glücks, welche die Volſcianer im Toſcaniſchen anzubeten pflegten, worauf der Poet hier zielet, weil Sejanus von Geburt ein Toſcaner geweſen.

Der

Sur le Tabac
par
MONSIEUR LOMBARD.

DOux charme de ma ſolitude,
Fumante pipe, ardent fourneau,
Qui bannis mon inquiétude,
Et qui me purges le cerveau.

Tabac, dont mon ame eſt ravie,
Lorsqu' auſſi vite qu'un éclair
Je te vois diſſiper en l'air;
Je vois l'image de ma vie.

Tu rémets dans mon ſouvenir
Ce qu'un jour je dois dévenir,
N'étant qu'une cendre allumée;

Et viſiblement j' apperçois,
Quand des yeux je ſuis ta fumée,
Qu'il me faut finir, comme toi.

Der Taback

Aus dem Frantzöſiſchen des Herrn Lombard, ehmahligen Predigers zu Middelburg.

DU Labſal meiner ſtillen Ruh,
Du lieblich-rauchend Pfeiffgen du;
Das, wie ein kleiner Ofen, glüet,
Das mein Gehirn von Flüſſen leert,
Und, wenn ein Kummer mich beſchwehrt,
Ihn unvermerckt vom Hertzen ziehet.

Taback, der meinen Geiſt erfreut,
Seh ich ſchnell deinen Rauch verſchwinden,
So kan ich hier zu gleicher Zeit
Ein Bildniß meines Lebens finden.

Du giebſt mir deutlich zu verſtehen,
Da ich nur Aſche, die noch glimmt,
Was für ein End einſt mir beſtimmt.

Und folgt mein Auge deinem Rauch,
So merck ich ſichtbar, daß ich auch
Dereinſt ſelbſt muß, wie du, vergehen.

Regeln
ohne Verdruß zu lieben.
Aus dem Frantzöſiſchen. *

WEr Luſt zu lieben hat, geb es ſelbſt zu erkennen;
Doch wann er frey heraus geſagt,
Was ihn für eine Regung plagt,
So muß man ſeinen Schwur auch keinen Mein[illegible]nen.
Man trau ihm auf ſein Wort, es gehe recht von Hertzen.
Ein ungegründeter unbilliger Verdacht,
Der endlich die Gedult der Buhler müde macht,
Kan ein gewonnen Hertz offt liederlich verſchertzen.

Wenn

* Der Frantzöſiſche Verfaſſer dieſes Stücks iſt unbekannt, maſſen man nur das Teutſche, und darunter einmahl von des ſeligen Herrn von Loenz eigner Hand mit feine geſchrieben, mitgetheilet bekommen. Als aber Herr Hofrath Lepic verſichert, daß es eine Uberſetzung ſey, hat man eine Menge Frantzöſiſcher Poeten, und ihrer Sammlungen, wiewohl vergeblich, nachgeſchlagen, biß man es endlich im Mercure galant vom Jahre 1677. des Monats Auguſt am 113. Blatte, doch ohne Benennung des Dichters, gefunden. Der Anfang davon klingt folgender maſſen:

MAXIMES D'AMOUR.

Nous voulons qu'un Amant ſe declare lui meme,
Et que ſans trop craindre,
Dez qu'il a juré qu'il aime,
On n'en puiſſe plus douter.
Par une injuſte defiance,
Et ſur un doute mal fondé
Qui laſſent d'un amant toute la patience,
On perd ſouvent un cœur, qu'on auroit poſſedé.

Der Herr von Loenz überſetzte es noch in demſelben Jahre zu Berlin, als es zum Vorſchein kam. Weil er aber eben um dieſelbe Zeit die Bekanntſchaft mit ſeiner Doris anfieng, und er es mehr nach ſeinen damahligen Umſtänden hin und her eingerichtet, als ſchlechterdings überſetzt; hat man für unnöthig erachtet, das Frantzöſiſche wie bey den andern Uberſetzungen, dem Teutſchen gegen über, hier ganz einzurücken.

Wenn die Erklärung nun einmahl geſchehn,
Dann haben beyde ſich wohl vorzuſehn,
Daß andre nicht die neue Glut erkennen.
Wo man verborgen liebt und ohne groſſen Schein,
Da findet ſich die rechte Wolluſt ein,
Und nichts, wenn zwey verliebte Hertzen brennen,
Iſt ſüſſer, als verſchwiegen ſeyn.

Wenn [illegible] nun dem andern feſt verheißt,
Was ein [illegible]rlichter Mund und ein entzückter Geiſt
Nur je geſchickt zu reden und zu dencken,
Soll ſie ein ſüſſes Band der Einigkeit verſchrencken;
Und wann das Schickſal ſie gleich von einander reißt,
Muß die Beſtändigkeit deßwegen doch nicht wancken;
Was nicht zugegen iſt, das liebt man in Gedancken.

Doch kan man auch wohl überhoben ſeyn,
In ſteter Sterbens-Angſt und überhäuffter Pein,
Als wie ein Schatten, zu vergehen,
Aus bloſſer Ungedult, ſein liebſtes Kind zu ſehen.
So liebte zwar die alte Welt;
Doch, da ſich alles umgekehret,
Und uns die neue nun gelindre Sätze lehret,
Iſt keiner, dem diß Lieben mehr gefällt.
Sagt, wendet man nicht auch ſein Seufftzen übel an,
Wann es die Schöne nicht verſtehn noch hören kan?

Wann uns die Liebe ſprechen heißt,
Iſts beſſer, daß man ſich der Luſtigkeit befleißt,
Als der betrübten Redens-Arten,
Die man im Trauer-Spiel und Liebes-Büchern findt.
Ein angenehmer Scherz hat offt mehr zu gewarten,
Als ſolch ein Jammer-Thon verhaßter Traurigkeit.
Die Liebe, wie bekannt, iſt ja ein kleines Kind,
Das man um ſein Geſchwätz und Spielen lieb gewinnt;
Doch, wann es übel thut und ſchreyt,
Und nicht mehr, wie verhin, ſich artig will erzeigen
So heiſſet man es ſtille ſchweigen.

Wir wollen, wie geſagt, uns dergeſtalt verbinden,
Daß unſer Thun ſonſt niemand wiſſend ſey.
Nichts iſt beſchwerlicher auf dieſer Welt zu finden,
Als wann ein Buhler erſt ſo arg ſchon im Geſchrey,
Daß ihn die gantze Stadt mit Fingern weiſen kan,
Und ſagen: Seht doch den Verliebten an!
Wer kan ihn ohne Lachen ſchauen?
Wann er, mehr kranck und matt,
Als mancher, der ein hitzig Fieber hat,
Zu ſeiner Liebſten ſchleicht, ihr heimlich zu vertrauen,
Was man ihm ohnedem ſchon aus den Augen liſt.
Glaubt, daß jetzund die klügſte Regel iſt:
Verliebt ſeyn, und es doch nicht ſcheinen.
Genug, daß eine weiß, wie wir es mit ihr meynen.

Man ſpühret aus dem Augenlichte
Offt der Gedancken tiefſten Grund;
Drum ſehe man ſich vor, ſonſt wird aus dem Geſichte
Dem Lieben-Buhler ſelbſt leicht das Geheimniß kund.

Wer

Vor Alters zwar, da muſte man aus Noth,
Wann man die Gegenwart der Iris wahrgenommen,
Bald blaß ſeyn und bald wieder roth,
Sonſt wäre man in den Verdacht
Der Unbeſtändigkeit ſehr leicht gekommen.
Doch die Gewohnheit hat es nun ſchon abgebracht;
Die Liebe zeige ſich, bey Schmertzen oder Scherzen,
Niemahlen im Geſicht, wohl aber in dem Hertzen.

Wann uns die Schöne nicht zu freundlich angeſehn,
So wünſchen wir nicht mehr, vor Kummer, zu erkalten,
Noch vor der Zeit ins Grab zu gehn.
Man pflegt von Selbſt-Mord ietzt nichts mehr zu halten.
Was ſonſt aus Liebes-Trieb die Menſchen weggerafft,
Gifft, Raſerey und Dolch, iſt alles abgeſchafft.
Dergleichen Grauſamkeit
Wird ſelten von uns angeführet,
Und zwar nur bey Gelegenheit,
Weil ſie noch manchen Reim in unſern Liedern zieret.

Trägt ſichs bißweilen zu,
Daß ſie von ihm, und er von ihr, was arges dencket;
Wohl dem, der alles gleich zum beſten lencket.
Sonſt ſtöhret er ſich ſelber ſeine Ruh.
Was hilffts, daß wir uns unterwinden,
Durch zu genaue Spur der Sachen Grund zu finden?
Ich will euch glauben, glaubt mir auch;
Das iſt fürwahr der löblichſte Gebrauch.
Der Fürwitz tauget nicht,
Und qvält uns offt durch wiedrigen Bericht.
Wie mancher wäre froh, viel Dinge nicht zu wiſſen,
Nach deren Wiſſenſchafft er ſich zuvor befliſſen?

Auch muß die Eiſſerſucht weit weggebannet werden.
Iſt wohl was ſchöners auf der Erden,
Als wann man glauben kan, daß Demant-feſte Treu
Der Grundſtein unſrer Liebe ſey?
Und wer es anders macht, der macht ſich ſelbſt Beſchwehrden.
Die Schwachheit iſt fürwahr bey dem nicht klein,
Der, ob gleich die, die ihm ihr Hertze giebet,
Es noch ſo ſehr betheurt, und eydlich zugeflucht,
Sich ſelber doch zu überzeugen ſucht,
Er ſey noch nicht genug geliebet.

Trauer=
Gedichte.

Trauer-Gedichte.

Klag-Ode
über den Tod ſeiner erſten Gemahlin.

Soll ich meine Doris miſſen? *
Hat ſie mir der Tod entriſſen?
Oder bringt die Phantaſey
Mir vielleicht ein Schrecken bey?
Lebt ſie? Nein, ſie iſt verſchwunden;
Meine Doris deckt ein Grab.
Schneid, Verhängniß, meinen Stunden
Ungeſäumt den Faden ab!

Solt ich dich noch überleben!
Der ich mehr, als mir, ergeben,
Die ich in mein Hertz gedrückt;
Dich, die du mich ſo beglückt,
Daß die Welt mit Kron und Reichen
Mich zu keinem Neid gebracht,
Weil ich ſie, dir zu vergleichen,
Niemahls groß genug geacht?

* Die erſte Gemahlin des Herrn von Canitz hieß Dorothea Emerentia, und war eine gebohrne von Arnswald.

Doris, kanſt du mich betrüben!
Wo iſt deine Treu geblieben,
Die an meiner Luſt und Gram
Immer gleichen Antheil nahm?
Du eilſt zur beſtirnten Straſſen,
Und haſt nun zum erſten mahl
Mich und unſern Bund verlaſſen;
Deine Wonne ſchafft mir Qvaal!

Was für Wellen und für Flammen
Schlagen über mich zuſammen!
Unausſprechlicher Verluſt,
Wie beklemmſt du meine Bruſt!
Und wie kömmts? da ich mich kräncke,
Werd ich gleichſam wie ergötzt,
Wenn ich nur an die gedencke,
Die mich in diß Leid geſetzt.

Möchte mir ein Lied gelingen,
Sie nach Würden zu beſingen:
Doch ein untermengtes Ach
Macht mir Hand und Stimme ſchwach;
Worte werden mir zu Thränen,
Und ſo muß ich mir allein,
In dem allergröſten Sehnen,
Der betrübte Zeuge ſeyn.

Ihr,

Ihr, die ihr mit Schrifft und Tichten
Könnt die Sterblichkeit vernichten,
Singt die Angſt, die mich verzehrt,
Und der Doris ihren Werth;
Daß man ſie, nach langen Jahren,
Mag bedauren, und auch mich.
Doch ihr könnt die Arbeit ſpahren;
Wer kennt beydes ſo, wie ich?

Ihrer edlen Seelen Gaben
Hielt ſie zwar nicht als vergraben;
Nein, ſie waren Stadt und Land
Meiſtens, mir doch mehr, bekannt.
Manches Weib wird hoch geprieſen,
Das kaum ſo viel Tugend zehlt,
Als die Seligſte von dieſen
Aus Beſcheidenheit verhöhlt.

Daß ſie wohl mit GOtt geſtanden,
Sieht man, da ſie von den Banden
Dieſes Lebens wird befreyt;
Seht, wie ſie der Tod bedräut,
Aber ſelbſt beginnt zu zittern!
Denn ſie zeigt ihm lächlend an,
Daß, der die Natur erſchüttern,
Ihren Schlaff kaum hindern kan.

In dem eiteln Welt-Gedränge,
Ward von der verführten Menge,
Die man allenthalben spührt,
Doris dennoch nie verführt,
Niemahls hatte sie erkohren
Einen Gifft, der Zucker hieß;
Weil ihr etwas angebohren,
Das so fort die Probe wieß.

Doch, in Worten und in Wercken,
Ließ sie einen Umgang mercken,
Der nicht fremdes Thun verhönt,
Und das Seinige beschönt.
Was für kluge Tugend-Sätze
Machte indessen nicht ihr Mund,
Und für ungemeine Schätze
Noch vielmehr ihr Wandel kund!

Gütig jederman begegnen,
Lieb und Wohlthat lassen regnen,
Das war ihre beste Kunst.
Auch der höchsten Häupter Gunst,*
Und ihr innerstes Vertrauen,
Hat sie nie zum Stolz bewegt.
Wir und das, worauf wir bauen,
Sprach sie, wird in Staub gelegt.

Durch

* Churfürst Friderich erwehlte sie einsmahls, aus eigener Bewegniß, um mit Sr. Durchl. Gemahlin nach Hanover auf den Carneval, als Ober-Hofmeisterin, zu reisen. Von beyden aber ward sie jederzeit eines ganz besondern Vertrauens gewürdiget.

Durch verſtelleten Beginnen
Fremden Beyfall zu gewinnen,
War ein zu verächtlich Spiel,
Das ihr niemahls wohlgefiel.
Und was war es ihr vonnöthen?
Ihre Stirn, die nie betrog,
Machte ſo den Neid erröthen,
Als ſie Hertzen an ſich zog.

Von der Anmuth ihrer Sitten
Fand ich mich ſchon längſt beſtritten:
Doch in unſerm Eh-ſtand
Ward ich hefftiger entbrannt:
Weil ich ſo ein Hertz erleſen,
Das, wenn Unglück auf uns ſtieß,
Eben ein ſo ſanfftes Weſen,
Als im Glücke ſpüren ließ.

Bey der liebſten Kinder Leichen *
Gab ſie kein verzagtes Zeichen.
Hof und Hauß vergieng in Glut, **
Aber nicht ihr Helden-Muth.
Regung, Sinn und Wunſch zu brechen
Nach des weiſen Schöpffers Rath,
Und mir tröſtlich zuzuſprechen,
Das war alles, was ſie that.

Mit

* Von ſieben in ihrer Ehe erzeugten Kindern blieb ihr nicht mehr als ein einziger Sohn im Leben.

** Sein ſchönes Land-Gut Blumberg, welches 1695. faſt gantz in die Aſche gelegt ward.

Mit was lieblichem Bezeigen
Gab ſie ſich mir ganz zu eigen!
Und wie ſehr war ſie bemüht,
Biß ſie meine Neigung zieht.
Alles das hab ich verlohren!
Ach! wie werd ich Traurens-voll!
Hat mein Unſtern ſich verſchworen,
Daß ich ſterbend leben ſoll?

Selbſt das Pfand von unſerm Lieben,
Das von allen übrig blieben,
Wenn ichs in der Unſchuld ſeh,
Machet mir ein neues Weh;
Weil ſein aufgeweckt Geblüte,
Seiner Mutter frohen Geiſt,
Und ſein unverfälſcht Gemüthe,
Ihren wahren Abdruck weiſt.

Was mir ehmahls wohlgefallen,
Schmeckt itzund nach lauter Gallen,
Und mich beugt der kleinſte Wind,
Weil er mich verlaſſen findt;
Mir erweckt das Schau-Gerüſte
Groſſer Höfe nur Verdruß,
Und mein Hauß ſcheint eine Wüſte,
Weil ich Doris ſuchen muß.

Ich

Ich durchirre Land und See'n,
In den Thälern, auf den Höhen,
Wünsch ich, wider die Gewalt
Meines Schmertzens, Auffenthalt.
Berg und Thal, ſamt See und Ländern,
Können auch zwar mein Geſicht,
Aber nicht mein Leid verändern;
Denn ich finde Doris nicht.

Euch, ihr Zeiten, die verlauffen,
Könt ich euch mit Blut erkauffen,
Die ich offt, aus Unbedacht,
Ohne Doris zugebracht!
Sonne, ſchenck mir dieſe Blicke!
Komm, verdopple deinen Schritt!
Eilt ihr Zeiten, eilt zurücke,
Bringt mir aber Doris mit!

Aber nein: Eilt nicht zurücke!
Sonſt entfernen eure Blicke
Mir den längſt begehrten Tod,
Und benehmen nicht die Noth.
Doch, könt ihr mir Doris weiſen?
Eilet fort! Nein, haltet ſtill!
Ihr mögt warten. Ihr mögt reiſen.
Ich weiß ſelbſt nicht, was ich will.

Helffte meines matten Lebens,
Doris! iſts denn ganz vergebens,
Daß ich kläglich um dich thu?
Kanſt du noch in deiner Ruh,
Dich getreuen Seufftzer hören?
Rührt dich meiner Schickung Grimm?
Ach ſo laß dein Schlummern ſtören!
Sich dich einmahl nach mir um!

Zeige dich mit den Geberden,
Die ſo manches mahl auf Erden
Mich von Sorgen loß gemacht.
Gib mir noch, zu guter Nacht,
Nur mit Wincken zu verſtehen,
Daß du meinen Jammer kennſt,
Wenns der Himmel ſo verſehen,
Daß du dich auf ewig trennſt.

Laß in der Geſtalt dich ſchauen,
Wie dich in den ſel'gen Auen
Eine Klarheit nun erleucht,
Der die Sonne ſelbſt nicht gleicht.
Oder ſcheint der Engel Freude
Nicht durch grober Sinnen Flohr;
Wohl! ſo ſtell, in meinem Leyde,
Dich auf andre Weiſe vor.

Dürffte

Dürfte ich küſſend dich umfaſſen,
So, wie ich dich ſah erblaſſen,
Wie der werthen Augen Paar
Dir zuletzt gebrochen war,
Und der Angſt-Schweiß deine Wangen
Als mit Perlen angefüllt!
Denn ſo wäre mein Verlangen,
Sollt ich meynen, ſchon geſtillt.

Ja, ob gleich die Träume trügen,
So will ich mich doch vergnügen,
Wenn du in der ſtillen Naſt
Meinen Wahn befriedigt haſt.
Iſt denn dieſes auch verboten,
Ey! ſo ſteht die Hoffnung feſt,
Daß der finſtre Weg der Todten
Mich zu dir gelangen läßt.

Denn will ich, nach langem Schmachten,
Dich in Sions Burg betrachten.
Brich, erwünſchter Tag, herein!
Und mein ſterbliches Gebein
Soll, biß künfftig unſre Seelen
Wieder in die Cörper gehn,
Nechſt bey dir, in einer Höhlen,
Die Verweſung überſtehn.

Wie geſchicht mir? Darff ich trauen?
O du angenehmes Grauen!
Hör ich meine Doris nicht?
Die mit helder Stimme ſpricht:
Nur drey Worte darff ich ſagen:
Ich weiß, daß du traurig biſt;
Folge mir! Vergiß dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergißt.

Nach

Sinn-Gedicht.

Nach eben derſelben Abſterben.

Ich ſagte, da mein Hertz mit Schmertzen war erfüllt:
Ich bin, erbarm es GOtt! des Hiobs Ebenbild.
Doch, dacht ich, Hiob darf ſich mehr, als ich, betrüben;
Mir iſt mein halbes Gut, ihm keines, übrig blieben. *
Ja, aller Kinder Tod beweint der krancke Mann,
Da ich doch einen Sohn geſund noch küſſen kan; **
Und unſer Unglück iſt nur darinn zu vergleichen:
Daß er ſein Weib behält, und meines muß erbleichen.

* Nemlich ſein Blamberg, welches ihm kurtz zuvor, wiewohl nicht gantz und gar, abgebrannt war. Uber diß hatte er, nach dem Abſterben ſeiner Gemahlin, durch Diebſtahl groſſen Schaden erlitten.

** Friedrich Philipp, ſein einziger Sohn, welcher damahls erſt neun Jahr alt geweſen.

Letzte Pflicht der Freundschafft, Dem sel. Grafen Theodor von Dohna, auf derjenigen Stelle abgestattet, wo derselbe, wenig Wochen zuvor, den tödtlichen Schuß empfangen hatte.

LAß, mein beklemmtes Hertz, der Regung nur den Zügel,
Begeuß mit einer Fluth von Thränen diesen Hügel,
Weil ihn mein treuster Freund mit seinem Blut benetzt.
Auf dieser Stelle sanck der tapfre Dohna nieder, *
Hier war sein Kampf und Fall, hier starrten seine Glieder,
Als ein verfinchtes Bley die theure Stirn verletzt,
Das, eh der Sonnen Rad den andern Morgen brachte,
Ihn leider! gar zu bald zu einer Leiche machte!

Ach!

* Dieses geschah in dem grossen Sturme vor Ofen den 17ten Julii 1686. nachdem sein Bruder Carl Emil, einige Tage zuvor, nemlich den 4ten selbigen Monats, auch im Sturme daselbst durch eine Kugel geblieben. Wovon Pufendorff im Leben Friedrich Wilhelms p. 19. §. 26. Der ältere war im August 1658. der jüngere, nemlich Theodor oder Dietrich, im Herbst-Monat 1659. gebohren. Sie hatten eine sehr glückliche Erziehung. Im Jahr 1674. waren sie in Franckfurt an der Oder, der Wissenschafften und der ritterlichen Leibes-Ubungen halber. Gleich nach ihren zurückgeleeten Reisen durch Franckreich, Holland und Engelland, dienten Sie Sr. Churfürstl. Durchl. von Brandenburg wider Franckreich, im Elsaß, am Rheine; und wider Schweden, mit grossem Ruhme ihres Wohlverhaltens, in Pommern. Vor dem letzten Feld-Zuge, den Sie in Ungarn gethan, wagte sich der ältere in Pohlen, und der jüngere mit den Kayserlichen vor Neuheusel, als Freywillige. Ihr Herr Vater Christian Albrecht, Burggraf, und Graf zu Dohna, dessen Mutter-Schwester an den Printzen von Oranien vermählt war, hatte eine Gräfin von Brederode zur Gemahlin, war Stadthalter des Fürstenthums Halberstadt, und starb 1677. den 14. Dec. als Churbrandenburgischer General-Feldzeugmeister, währender Belagerung vor Stettin, da er sich einer gefährlichen Kranckheit halber, nach Cüstrin, woselbst er Gouverneur war, wollen bringen lassen.

Ach! lebte Theodor, wie wolt ich mit Vergnügen
Das stolze Buda sehn in seiner Asche liegen!
Ich wolte manchen Ort, der bey der späten Welt
Berühmt verbleiben wird, mit Fleiß und Lust bemercken;
Dort, wo der Feind versucht die Seinigen zu stärcken,
Doch wie ein schüchtern Wild in Tod und Stricke fällt;
Hier, wo die Unsrigen zuletzt die Stadt ersteigen,
Wenn er nur alles das mir selber könte zeigen.

Jetzund betrüben mich die ungewühlten Mauren;
Nicht den verdienten Lohn des Mein-Eyds zu bedauren,
Den sich der Himmel selbst zu straffen ausgerüst;
Es müsse ferner noch der Hund dem Adler weichen!
Man jauchzt mit gutem Recht bey diesem Sieges-Zeichen;
Ich weine, weil es dem ein Sterb-Mahl worden ist,
Den ich so sehr geliebt; und kan nicht, ohne Grauen,
Bey diesem grossen Glück mein grösstes Unglück schauen.

Mich deucht, daß er mir noch vor dem Gesichte schwebet,
Und daß sein froher Geist den Cörper noch belebet, *
Daß ihm die Vertrauheit noch aus den Augen steht;
Er stelle mir noch vor die angenehmen Stunden,
Die in vertrauter Lust uns manches mahl verschwunden;
Daß Anmuth und Verstand auf seinen Lippen blüht,
Daß er, noch wie vorhin, mit dem, was er beginnet,
Den Beyfall und die Gunst von jederman gewinnet.

Wohin erst mancher kaum, nach langem Schweiß, gediehen,
Das war ihm alles schon in erster Milch verliehen,

* Der Graf war, wie sein älterer Bruder, ein Meister in sinnreichen Scherz-Reden, und beyde sehr lebhaft und aufgeweckt vom Verstande.

Es ſchien, als hätt er ſich auf anders nichts gelegt,
Als durch ſein höflich-ſeyn den Hof allein zu zieren; *
Doch wer ihn ſah das Volck in Stahl und Flamme führen,
Wo donnerndes Metall die Erd und Lufft bewegt,
Und wo er noch zuletzt die Lebens-Krafft verlohren,
Der meinte, daß er bloß zu Waffen ſey gebohren.

Drum ließ der Brennen-Fürſt, dem nur und GOtt zu Ehren
Der Graf verblichen iſt, ſo tieffe Seufftzer hören; **
Er und ſein gantzes Haus begriffen den Verluſt,
Den ſie hierdurch erlebt. Die hohen Anverwandten, ***
Erſtaunten, und die ihn als ihren Freund erkandten,
Was, ach! was fühlen die in ihrer treuen Bruſt!
Ja! die ihn nur gekannt, befeuchteten die Wangen,
Als wenn der Ihrigen ſelbſt jemand abgegangen.

Verhängniß! ſtehet es allein in deinen Händen,
Den Zeiger auf die Zahl des Todes hinzuwenden?
Und ſchaffeſt du, was uns hier unten wiederfährt?
Wilſt du denn nicht gerecht in deiner Satzung heiſſen?
Wie lieſſeſt du ſo bald den Held zu Boden ſchmeiſſen?
Er war, vor tauſenden, ein graues Alter werth.

Wie

* Einer wie der andere von dieſen Brüdern war eine beſondre Zierde des Berliniſchen Hofes: beyde waren würckliche Oberſten in Brandenb. Dienſten, der ältere über ein Regiment zu Fuß, der jüngere aber über ein Regiment Dragoner, und beyde hatten mit beſonderer Hertzhafftigkeit ihre eigne Regimenter vor Ofen angeführet.

** Als Se. Churfürſtliche Durchl. Friedrich Wilhelm, der Groſſe, Nachricht erhielten, daß der ältere Bruder ſchon tödtlich verwundet ſey, der jüngere aber ſich ſo ſehr in die Gefahr wage, ſchickten ſie einen eiligen Befehl ins Lager, den Grafen nach Hofe zurück zu berufen. Aber er kam, noch vor Ankunfft des reutenden Bothens, den Tag zuvor bereits tödtlich verwundet worden.

*** Er ward um ſo vielmehr betrauret, weil ſeine gantze Linie mit ihm ausgegangen, und alle ſeine Brüder, deren ſechs oder ſieben geweſen, gewaltſamen Todes geſtorben.

Wie biſt du ſo erzürnt, und forderſt von der Erden,
Daß dir das reineſte ſeel aufgeopffert werden?

War die Vollkommenheit ſo gleichgeſinnter Brüder, *
Das Kunſt-Stück der Natur, nur dir allein zuwider?
Wie? oder irr ich mich? ſchien dir es gar zu viel,
Der ſchon verderbten Zeit diß ſchöne Paar zu laſſen? **
So muſte ja vorhin der tapffre Carl erblaſſen.
Ein wiederholtes Ach! dient dir zum Freuden-Spiel.
Du reiſſt die Wunden auf, uns ſchärffer zu betrüben,
Warum iſt Theodor uns nicht zum Troſt geblieben?

Doch halt! es möchte mich der Schmertz zu weit verleiten.
Vernunfft iſt viel zu ſchwach, und pfleget bald zu gleiten,
Wenn ſie durch kühnen Trieb die Wolcken überſteigt,
Und, nach dem falſchen Maaß der irrigen Gedancken,
Den Höchſten meiſtern will; da in dem engen Schrancken,
Der uns beſchloſſen hält, ſich manches Wunder zeigt,
Um deſſen wahren Grund recht künſtlich auszuſpühren,
Wir Zeit, und offtermahls die Sinne ſelbſt, verliehren.

Ich will vielmehr den Schluß, in ſtiller Furcht, verehren,
Der nicht zu ändern ſteht, und faſſe dieſe Lehren:
Reißt hier ein Augenblick ſo groſſes Hoffen ein,
Raſſt GOtt ſo zeitig weg die edelſten Gemüther,
So müſſen dieſer Welt ſo hochgeprießne Güter,
Und unſer Thun, vor ihm, ein ſchlechtes Weſen ſeyn;

* Beyde Brüder liebten ſich ſo zärtlich, daß der jüngſte, nach des ältern Abſterben, ſich faſt nicht tröſten können, ſondern den Tod gleichſam geſucht.

** Beyde waren unverheyrathet, und dabey zween ſo ſchöne junge wohlgemachte und in allen Stücken ſo vollkommene Helden, daß ſie nicht weniger am Hofe, und bey dem ſchönen Geſchlechte, als im Lager, die Hertzen zu beſiegen wuſten.

Iſt auch der letzte Stoß unmüglich zu vermeiden,
Warum betraurt man die, die wohl und rühmlich ſcheiden?

Viel haben Tod und Schmach zu einer Zeit erlitten.
Viel hat Verzweiflung und Raſerey beſtritten.
Wie mancher giebt den Geiſt in ſchnöder Wolluſt auf?
Wie manchen, der ſein Grab mit Lorbeern denckt zu krönen,
Macht was verächtliches im Sterben noch verhöhnen?
Hier brach nichts ſchändliches ſolch einen ſchönen Lauff.
Sie, wie ein Wandel-Stern in Diamanten-Funcken
Von unſerm Scheitel weicht, iſt Theodor geſuncken.

Die Grabſchrifft hat er ſich mit eignem Blut geſchrieben,
Ein Werck das ewig währt! Er iſt im Sturm geblieben, *

Wo

* Er iſt einer von den jungen Oberſten geweſen, von welchen der Herr geheime Rath von Beſſer in einer Anmerckung über ſein Gedicht, auf den gleichfalls vor Ofen gebliebenen tapffern Hertzog, Alexander von Curland, erzehlet, daß ſie mit demſelben um den Vorzug des Angriffs beym Stürmen geſtritten, und, als ſolchen der Printz behauptet, dem ungeacht, mit in den Sturm gegangen, und alle mit ihm erſchoſſen worden; weßwegen er gedachten Hertzog in demſelben Trauer-Gedichte alſo redend einführet:

Ich fiel, wie Dohna fiel, und tauſend andre mehr,
So der berühmte Sturm vor Ofen aufgerieben.

wobey er, in der angefügten Grabſchrifft, dieſen Umſtand ſehr ſinnreich anzuwenden gewußt, daß der ältere Dohna zuerſt, hernach der Hertzog von Curland, und endlich der jüngere Graf Dohna im Stürmen tödtlich verwundet worden.

Es kamen damahls verſchiedene Lateiniſche Uberſchrifften auf den Tod dieſer beyden Brüder zum Vorſchein. Die beſte darunter aber war von dem berühmten Friedrich Benedict Carpzov in Leipzig: wiewohl davon nur ein paar Stücke, wie ſie nemlich auf das Grabmahl in Marmor gehauen werden ſollen, gedruckt worden; allwo er auch folgendes lateiniſche Sinn-Gedicht beyſetzen laſſen:

Ne Fratres porro Decios jactate, Quirites,
Hæc aliquid Deciis marmora majus habent

welches auf teutſch ungefehr alſo klingt:

Rühm deine Decier Rom, ferner nicht ſo ſehr!
Ein Paar in dieſer Gruft verdienet noch weit mehr.

Wo GOtt mit Mahomet um eignen Ruhm gekämpfft:
Daſelbſt hat er geſiegt, im Beyſeyn vieler Helden,
Die in der halben Welt den frühen Fall vermelden.
Der Neid beklaget ſelbſt, daß ihn der Tod gedämpfft;
Der Neid, der insgemein den Stachel zu beblümen,
Die Tugend in dem Sarg am liebſten pflegt zu rühmen.

Genug, mein Freund, ich muß nunmehr von hinnen eilen;
Nimm an zu guter letzt, die ſchlechten Trauer-Zeilen,
Die wahrer Freundſchafft Pflicht an dieſem Ort entwarff:*
Ich ſchwere bey dem Glantz, mit dem du biſt umgeben,
Dein Angedencken ſoll in mir ſo lange leben,
Und gleichſam heilig ſeyn, biß daß ich folgen darff.
Ich ſetze diß hinzu: Seit dem du mich verlaſſen,
Hab ich nur halbe Müh, die Eitelkeit zu haſſen.

* Der Herr von Canitz hatte ſich von Wien, woſelbſt er damahlen als Chur-Brandenburgiſcher Geſandter lebte, anderer Verrichtung halber, nach Ofen verfügt, und, bey ſolcher Gelegenheit, dieſes Trauer-Gedicht daſelbſt verfertiget.

Klag-Rede

Uber das frühzeitige Abſterben Der Durchlauchtigen Chur-Printzeßin zu Brandenburg, Frauen Eliſabeth Henrietten, gebohrner Land-Gräfin zu Heſſen.

1683.

Fürſten ſterben zwar eben ſo, wie alle Menſchen; doch haben ſie, zu ſelcher Zeit, vor andern ein groſſes voraus. Was Ihr Tod

Dieſe Rede iſt nicht in der erſten Ausgabe der ſogenannten Neben-Stunden zu finden, ſondern erſt der dritten im Jahr 1703. wie hernach einigen folgenden, und aus ſolchen auch dem zweyten Theile der Reden groſſer Herren eingerücket worden; biß der Herr von Canſtein, ein Schwager des Herrn von Canitz, in der letzten Ausgabe im Jahr 1719. ſolche, ſamt dem Anhange, von den Canitziſchen Gedichten wieder abgeſondert, und in der Vorrede ausdrücklich gemeldet, daß er ſie nicht für ſeines Schwagers Arbeit halte: vielleicht, weil er ſolche unter den ererbten Canitziſchen Schrifften nicht gefunden. Nachdem ich auch in dem gedruckten Ehren-Gedächtniße dieſer Chur-Printzeßin zwar einige Leichen-Predigten und Gedichte, darunter eines von ihrem geweſenen Ober-Hofmeiſter, dem Herrn Euſebius von Brand, und das von dem Herrn von Beſſer, nicht aber dieſe Rede gefunden, auch in der Beſchreibung ihrer öffentlichen Leichen-Beſtattung nichts von einer dabey gehaltenen Stand-Rede gedacht worden; ſo würde ich ſolche bey nahe auch in gegenwärtiger Auflage weggelaſſen haben, falls nicht der Herr geheime Cammer-Rath von Werſe, ein ſehr vertrauter Freund, ehemahliger Reiſe-Gefährte und Hofmeiſter des Herrn von Canitz ſchrifftlich verſichert hätte, daß dieſe Rede gewiß deſſelben Arbeit ſey, die er auch ſelbſt zu erſt, nach des Herrn Verfaſſers Tode, dem Verleger zur dritten Auflage mitgetheilet habe. Welches allein genug geweſen wäre, allen Zweiffel zu heben, wann man auch gleich nachgehends nicht durch andere Verſicherungen darinn wäre beſtärcket worden.

Tod nach ſich ziehet, giebet nicht nur eine Verände-
rung in einem Hauſe oder Geſchlechte, ſondern auch
zugleich in unzehlich vielen Seelen.

Man weiß, daß offt, durch das Abſterben eines
einzigen hohen Hauptes, die Welt in ſolche Unord-
nung geſetzet worden, daß aller Menſchen Klugheit
und Macht dieſelbe kaum wieder zu rechte bringen
können. Es ſind die Zeugniſſe davon in mehr als
einem Reiche und Lande mit Blut und Thränen
angeſchrieben: und, wann es ungewiß iſt, ob GOtt,
ihren Fall vorher anzudeuten, Cometen am Himmel
aufſtecket; ſo iſt doch dieſes gewiß, daß von ihrem
Fall offt ein groſſer Theil des Erdbodens erſchüttert
wird.

Sonderlich aber, macht Ihr Todt die Gemüths-
Bewegung bey vielen tauſenden lebendig.

Der Untergang eines Tyrannen erwecket ins-
gemein ein ſolches Frolocken bey allen; daß auch ſo
gar ein ſterbender Herodes ſein Teſtament zu einem
Blut-Urtheile machen müſſen, damit, wo nicht ſein
Abſchied, doch zum wenigſten das Andencken ſeiner
Grauſamkeit, * naſſe Augen verurſachen möge. Da
iſt nichts gemeiners, als daß man die Lob-Schrifften

* Herodes, der Groſſe, war ſo blut-
dürſtig, daß er auch noch auf ſeinem
Todt-Bette, krafft ſeines letzten Wil-
lens, den grauſamen Befehl ertheilte,
die edelſten und verdienteſten Leute zu-
ſammen zu beruffen, und nach ſeinem
Abſterben hinzurichten; damit ſich nie-
mand über ſeinen Tod erfreuen, ſon-
dern vielmehr das gantze Jüdiſche
Volck, bey ſeinem Ableben, Urſache zu
trauren haben möchte. Wie ſolches Jo-
ſephus im XIV. Buche ſeiner Jüdiſ.
Alterth. im 6. Capitel ſehr umſtändlich
erzehlet.

und Ehren-Pforten mit Füssen tritt, daran Heucheley oder Zwang gearbeitet haben.

Hingegen mercket man ein durchgehendes Leidwesen, wenn getreuen Unterthanen ihre Schutz-Götter entzogen werden: und in solchen Fällen beweinet man nicht nur Fürsten, die allbereit in der That den Cörper des gemeinen Wesens beseelet, oder Fürstinnen, die würcklich an der Wohlfarth des Landes mitgearbeitet haben; sondern, selbst der Verlust einer blühenden und heranwachsenden Hoffnung ist unerträglich. Denn die Tugend entgehet uns allemahl zur Unzeit: und weil gemeiniglich, auf einen schönen Morgen, ein schöner Mittag folget; so giebt es ein trauriges Ansehen, wann die Sonne verdunckelt wird, ehe sie kaum halb über unsern Gesichts-Kreiß gestiegen.

Wolte GOtt! daß mir jetzund kein Beyspiel eines so schmertzlich-beklagten Todesfalls einfiele, oder nur ein solches, das uns weniger, als dieses gegenwärtige, angienge! Wolte GOtt! die Hochseligste Chur-Printzeßin wäre unsterblich gewesen; oder, da Sie nicht unsterblich war, daß erst unsere Nachkommen im dritten oder vierdten Gliede, Ihr diese betrübte Aufwartung leisten dürfften!

Grosse Donnerschläge machen grossen Schrecken. Hier ist die Traurigkeit allgemein, hier weinet niemand aus Gewonheit oder aus flüchtigem Mitlei-

den;

den; dann ein jeder iſt überzeuget, daß er Urſache dazu habe.

Wer kan mit gleichem und unbewegten Muthe anſehen, daß der Sohn unſers Großmächtigen Chur-Fürſtens, der theure Chur-Printz, * der Troſt ſo vieler Länder, vor Schmertzen auſſer ſich ſelbſt geſetzet iſt, weil ihm der allerempfindlichſte Zufall, der Tod ſeiner unvergleichlichen Gemahlin, zugeſtoſſen? Wer kan, ohne Beſtürtzung und Mitleiden, anhören, daß die Durchlauchtigſten Schwieger-Eltern einer ſo gehorſamen Tochter, und das Hochberühmte Chur-Hauß eines ſo unſchätzbaren Kleinodes unverhofft entbehren müſſen?

Es iſt bekannt, daß Ihr Gemüthe ein Aufenthalt aller Fürſtlichen Vollkommenheiten war, und alſo eines von denen Werckzeugen, deren ſich der Himmel ſehr offt bedienet, wann er ein gantzes Land beglückſeligen will. Wer hat nun ſo wenig Nachdencken, daß er nicht urtheilen ſolte, wie viel Gutes mit Ihr, in einem Augenblicke, verſchwunden ſey?

Ihr Leben war wie ein Licht, in welchem kein irrdiſches Auge was unreines fand. Ihren andächtigen

* Der damahlige Brandenburgiſche Chur-Printz, nach der Zeit König in Preuſſen, Friedrich der erſte, welcher dieſe ſeine erſte Gemahlin in ihrem 22ſten Jahre verlohren. Er hatte ſchon 1676. auf ſeiner Rückreiſe von Cleve ſelbſt zu Caſſel die Anwerbung um ſie gethan, und das Jawort erhalten; wegen des damahligen Krieges aber und der Feldzüge, die er allemahl ſelbſt mit ſeinem Herrn Vater that, verzog ſich die Heimführung und das Beylager biß 1679. da es zu Potsdam im Junio vollzogen ward.

tigen Sinn kennete GOtt am beſten! Dem eröffnete Sie das innerſte Ihrer Seelen. So viel erinnern wir uns, daß die Lehrer ſelbſt ſich über ihre Wiſſenſchafft verwundert, und daß auch die Unſträfflichſten, durch ihren Wandel, noch mehr erbauet worden.

Ihre weltliche Gedancken, deren ſie ſich nicht entſchlagen konte, weil Sie auf Erden etwas weniger als ein Engel war, giengen weder auf die Erfindung noch Ausübung der Eitelkeit. Sie betrachtete dieſe niemahls anders, als eine unangenehme See-Luſſt, welche man in währender Schiffart, und ehe man das Land erreichet, nicht verändern kan.

Ihre meiſten Anſchläge waren vielmehr, wie Sie ihrem wertheſten Gemahl gefallen wolte: und ſie war hierinnen ſo glücklich, daß das Gedächtniß Ihrer beyderſeitigen liebreichen Verbindung, ob ſolche gleich an ſich ſelbſt nicht ſo dauerhafft als Stahl und Marmor ſeyn konte, doch würdig wäre, in Stahl und Marmor eingegraben zu werden.

Jene gekrönte Häupter, die durch Entdeckung der neuen Welt ſo viel Reichthümer erlangten, daß ſie faſt die alte hätten an ſich kauffen können, zehlet man unter die glückſeligſten Fürſten ihrer Zeit. Doch bin ich verſichert, wäre es möglich, und unſerm Durchl. Chur-Printzen vergönnet, eine neue Welt, oder Seine Hochſeligſte Gemahlin zu erwehlen, er würde jene, für dieſe, fahren laſſen. Ja, wäre es

möglich,

möglich, ich glaube, Er verwandelte jene Fabel in eine wahrhafftige Geſchicht, und verſuchte die Gefahr, den Geiſt ſeiner zu früh verblichenen *Eurydice wieder zu holen.

Denn Sie war von einem Werthe, gegen welchen das Gold viel geringer, als der Staub gegen das Gold, zu achten. Sie hatte viele Tugenden, deren jede abſonderlich einen Thron und Scepter verdiente. Sie beſaß ſein gantzes Hertz, und doch gab ſie ſich ſo viel Mühe, als wann Sie es erſt gewinnen müſte. Seine Gegenwart und ſeine Vergnügung brachten Ihr Freude; ſeine Abweſenheit und ſeine Sorgen, lauter Unluſt. Sie lernete bald Seinen Wincken mit der That vorkommen, und Seine Gedancken errathen.

So eine holdſelige Gemahlin, als Sie ihrem Herrn war, ſo eine ſorgfältige Mutter würde Sie auch dem einigen hinterlaſſenen ** Pfande Ihrer geſegneten Liebe geweſen ſeyn; welches, in ſo weit, für glücklichen zu halten weil es, bey ſo zarter Kindheit, die mütter-

* Orpheus, ihr Ehgemahl, war ſo betrübt über derſelben frühzeitigen Verluſt, daß er ſich in den Abgrund wagte, und durch ſein klägliches Singen den Höllen-Gott dermaſſen bewegte, daß er ihm, dieſelbe wieder mit ſich zu nehmen, erlaubte.

** War Printzeßin Louiſa Dorothea Sophia, damahls noch nicht 3. Jahr alt, und diejenige, welche nachmahls an Se. jetztregierende Königl. Maj. in Schweden, als Erb-Printzen von Caſſel im Jahr 1700. vermählet worden, aber fünff Jahr hernach, ohne Leibes-Erben verſtorben; worüber damahls der Herr geheimde Rath von Beſſer die ſchöne Troſt-Ode an ihren Herrn Vater, den damahligen König von Preuſſen geſchrieben, welche am 165. Bl. ſeiner Gedichte zu finden.

mütterlichen Küſſe annoch leichter, als bey reifferem Alter, vergeſſen kan.

Heſſen, welches das Glück gehabt, Sie in * Ihrer Wiege zu ſehen, kan den aufrichtigen Gehorſam nicht genugſam rühmen, den Sie, von Anfang ihres Lebens, gegen Ihre nunmehr auch Hochſeligſte Frau Mutter ** blicken laſſen; und die Marck Brandenburg, welche das Unglück hat, Sie im Sarge zu erblicken, kan denjenigen Eyfer nicht gnugſam preiſen, mit welchem Sie, biß zum Ende ihres Lebens, darinn fortgefahren. Dann, als Sie kaum an ſich ſelbſt mehr gedencken konte, und, ſo zu reden, ſchon an der Thüre des Paradieſes ſtunde, ſahe Sie ſich noch einmahl um, von derjenigen Zeitung zu erfahren, gegen welche Sie allemahl eine ſo kindliche Liebe und Ehrfurcht bezeuget hatte. Das Hertz ſagte ihr eine böſe Poſt, die Ihr ſonſt niemand ſagen wolte; und wie es bißher geſchienen hatte, als ſtürbe die Mutter, anſtatt der Tochter, um, mit ihrem Opffer das unerbittliche Verhängniß zu verſöhnen. So [illegible], nach dieſem,

* Sie war 1681. gebohren, und Sr. Durchl. des noch jetztlebenden Herrn Landgrafens von Heſſen-Caſſel, wie auch der Frau Mutter Sr. Königlichen Majeſtät in Dännemarck Friedrich des vierten Schweſter, und kaum 2. Jahr alt, als ſie auch ſchon, in ſo zarter Kindheit, ihren Herrn Vater verlohren.

** Ihre Frau Mutter, mit welcher ſie Wilhelm der vierte, Landgraf von Heſſen-Caſſel erzeugt hatte, war ein Muſter einer vollkomenen, Gottesfürchtigen und tugendſamen Fürſtin und eine Tochter Georgen Wilhelms, Churfürſtens von Brandenburg. Sie ſtarb 14. Tage vor dieſer ihrer Tochter, nemlich den 13. Jun. 1683. als Wittwe, in ihrem ſechtigſten Jahre, auf dem Schloſſe Wilhelmsburg zu Schmalkalden.

dieſem, das Anſehen, als wann die Tochter deſto mehr zum Sterben eilete, um die freudige Zuſammenkunfft ihrer beyden Seelen nicht länger zu verzögern.

So bald Sie eine Tochter in dieſem Chur-Fürſtlichen Hauſe ward, machte Sie unter denen Hohen Eltern, die ihr die Natur oder das Glück gegeben, gantz keinen Unterſcheid. Ihre Bezeugungen gegen Dieſelben waren voll Ehrerbietung und ungefärbter Liebe, welche mehr aus einer heiligen Begierde, der göttlichen Satzung zu folgen, als aus irgend einem eigennützigen Abſehen, herfloſſen. Sie ergötzte ſich an dem Aufnehmen des gantzen Geſchlechts, an welches Sie durch ein doppeltes Band der Freundſchafft * war verknüpffet worden. Denen, die Ihr an Hoheit gleich kamen, begegnete Sie freundlich; auch dem geringſten gnädig: beyden aber ohne falſch.

So ein koſtbares Gefäß, als Ihr Hertz, konte keinen Gifft leiden: ſo edle Zuneigungen als die Ihrigen, hatten keine betrügliche Maſke zur Verſtellung vonnöthen. Sie war nicht ſonder Eyfer; aber Sie eyferte nur wieder die Verachtung des Heiligthums. Sie war nicht ohne Haß; aber ſie haſſete nur die Schmeicheley und Verläumdung, die ſich mit einer ſo groſſen Fürſtin, wie Sie war, niemahls dürffen gemein machen. Alles Ihr Vornehmen ward auf

* Weil nemlich ihre Frau Mutter eine Printzeßin aus dem Chur-Hauſe Brandenburg geweſen.

Gerechtigkeit gegründet, und mit Sanfftmuth ausgeführet. Durch Demuth bekam unſre hochſeligſte Printzeßin eine unbeſchränckte Macht über die Hertzen. Sie wuſte, daß durch dieſelbe ein groſſes Glück, ein groſſer Verſtand, eine groſſe Tugend noch gröſſer wird; und daß eine Fürſtin, durch die Demuth, die ſchönen Nahmen der Freuñen, der Leutſeligen, und der Wolluſt des menſchlichen Geſchlechts, gewinne.

Wie ungern erinnere ich mich ihrer Todes-Stunde! * Ich dürffte faſt ſagen, man ſolte Sie unter die verworffenen Tage in den Jahr-Büchern anſetzen. Aber ſelbſt dieſes Bittere dienet zur Stärckung, und wir nehmen dadurch Anlaß, unſere Heldin in ihrer Standhafftigkeit anzuſchauen. Dann Ihr Thun und Weſen hatte noch mehr Beſtändigkeit als Glantz an ſich, wie jene Hertzogin von Savoyen über einen Diamant geſchrieben. **

Daß vielen das Sterben ſchwer ankommt, davon mag dieſes wohl eine Urſache ſeyn, weil ſie gewiß wiſſen, daß ſie, vor dem Tode, leben; aber noch ungewiß

* Sie war eine Printzeßin von ausnehmender Frömmigkeit, Tugend und Leutſeligkeit, beſaß auch viele fremde Sprachen und andere Weltgeſchicklichkeiten. Sie ſtarb den 27. Junii, und ward von den zwo geſchickteſten Federn des damahligen Berliniſchen Hofes, nehmlich dem Herrn von Lamy in dieſer ungebundenen, und von dem Herrn von Beſſer in einer gebundenen Rede beklagt, die in ſeinen Gedichten auf dem 158. Bl. zu leſen.

** Dieſe Fürſtin, Chriſtina von Bourbon, eine Tochter König Heinrichs des Vierten in Franckreich, hatte zu ihrem Sinn-Bilde einen Demant erwehlt, mit der Uberſchrifft: Più di fodezza, che di ſplendore.

wiß ſind, ob, oder wie ſie, nach dem Tode, leben werden.

Hier war eine viel beſſere und eine gantz ſichere Erkäntniß. Sie hatte ſich ſchon die meiſte Zeit des Lebens geübet, dieſen eintzigen und gefährlichen Schritt, der das Gegenwärtige von dem Zukünfftigen unterſcheidet, ohne Fehltritt, zu thun. Ihr Sinn ward allemahl, gleichſam durch ein Gewichte, zu dem Mittel-Puncte des Todes getragen, den alle Zirckel und Linien des menſchlichen Lebens zu ihrem Zwecke haben. Daher fand Sie einen Zufall nicht gar zu fremd, zu welchem Sie ſich vorlängſt bereitet hatte.

Es iſt zu vermuthen, der Schmertz müſſe durchdringend geweſen ſeyn, daß Sie Ihren liebſten Gemahl * nicht noch einmahl ſehen können, da ſie verſcheiden ſolte; weil es Ihr ſchmertzlich fiel, wann Sie Ihn nicht ſehen konte, da Sie geſund war. Es iſt zu vermuthen, daß die Vorſorge für Ihre unerzogene Printzeßin ** Sie am längſten aufgehalten,

* Sie kam mit demſelben von dem damahligen Chur-Printzl. Luſt-Schloſſe Köpenick, den 20. Junii zurück, wurde dieſelbe Nacht kranck in Berlin, und als den dritten Tag die Blattern ſich zeigten, ihr Gemahl aber dieſelben noch nicht gehabt hatte; war ſie die erſte, und auch die eintzige, welche ihn, nach langer Verweigerung, dahin bereden können, daß er ſich, von Ihr, wieder nach Köpenick begab, und ſich alſo, bey ihrem Abſterben, nicht zugegen befand.

** Sie hatte ſchon, ehe ſie unpaß ward, ſich einige Zeit her, ihren nahen Tod vorgeſtellt, und als in ihrer Kranckheit, die Trauer-Poſt von ihrer Frau Mutter Abſterben kam, ſagte ſie ohne Beſtürtzung: Ich werde bald bey ihr ſeyn. Geſegnete auch, von Stund

ſich von den Bekümmerniſſen dieſer Welt gänzlich abzuſondern; doch ward Ihre Gedult, durch dieſe Proben, und Ihr Sieg, durch dieſen Streit, nur herrlicher gemacht.

Hat Sie aber überwunden, ſo wird es uns übel anſtehen, Ihren Triumph mit Seufftzen zu ſtöhren. Hält Sie den Verluſt ihres Lebens für einen Gewinn, warum können wir nicht auch damit zu frieden ſeyn? Wohnet Sie unter den Lilien, warum verlangen wir Sie unter den Dorn-Hecken? So gar ungütig iſt offt unſere Wehmuth! So gar eigennützig ſind alle unſere Wünſche!

Der Durchlauchtigſte Chur-Printz, welchen dieſer Schlag am erſten und hefftigſten getroffen, wird uns mit ſeiner Großmüthigkeit vorleuchten. Er wird nicht ungedultig ſeyn, daß Sie ſterblich geweſen, denn ſonſt hätte Er Sie ſchon bey Ihrem Leben betrauren müſſen. Er wird nicht ungedultig ſeyn, daß Sie Ihm abgeſtorben, denn Er iſt viel zu vernünfftig, als daß Er dem Höchſten wiederſtreben, und ihm, einer Wunde halben, den Dienſt und Gehorſam aufkündigen ſolte.

Hat

an, ihre einzige hinterlaſſene junge Printzeßin, und empfahl ſolche, auf das nachdrücklichſte der Liebe ihres Gemahls zu einer ſorgfältigen Erziehung.

Hat Er ein Theil ſeiner ſelbſt verlohren, ſo iſt das andere deſto höher zu halten, und dieſes gehöret Ihm nicht allein zu: das Vaterland hat auch ſein Recht daran.

Damit aber ſein ſchöner Denck-Spruch: Einem jeden das Seinige, hier in acht genommen werde, ſo gebe Er ſeinen Kummer der höchſtſeligen Gemahlin mit in Ihre Grufft! *

Er behalte für ſich ihren Abdruck in ſeiner Einbildung! Er ſtelle Sie ſich aber vor, nicht in der Geſtalt einer Sterbenden, oder einer Leiche, dann dieſe Abbildung iſt nunmehr falſch.

Er ſtelle Sie ſich vor in der Geſtalt einer himmliſchen Königin, die, wann es Ihr Zuſtand zuließe, etwas zu beklagen, anders nichts beklagen würde, als daß Sie der Vergänglichkeit nicht eher gute Nacht gegeben.

Als-

* Zween Tage, nach ihrem Tode, den 29. Jun. ward die Seelig-verſtorbene, in aller Stille, durch die Chur-Fürſtl. Gallerien getragen, und in der Dom-Kirche in der Chur-Fürſtl. Capelle ſo lange beygeſetzt, biß den 7. November die öffentliche Leich-Begängniß, mit groſſem Gepränge, vor ſich gieng, und man die Leiche in die Chur-Fürſtl. Grufft einſenckte. Doch ward dabey weder dieſe, noch eine andere öffentliche Stand-Rede gehalten, ob gleich gegenwärtige vielleicht dazu beſtimmt geweſen: wegen gewiſſer damahligen Umſtände aber hernach zurück behalten, und dem Durchlauchtigen Wittwer, bey welchem der Verfaſſer ſchon zu der Zeit in beſondern Gnaden ſtand, nur ſchrifftlich übergeben worden.

Alsdann wird aus Seiner Zufriedenheit die unſrige, und aus ſeiner Ruhe unſere Wohlfart entſprieſſen.

SO ſchlieſſen wir den Sarg der werthen Henrietten!
Es konten Ihren Leib nicht Stand noch Jugend retten,
Nur Ihrer Gottesfurcht und Tugend wich der Tod,
So, daß ihr beſter Theil vom Sterben frey geblieben:
Durch jene lebt Ihr Geiſt, befreyt von aller Noth,
Durch dieſe bleibt Ihr Lob den Hertzen eingeſchrieben.

Galante
und
Scherz-Gedichte.

Galante und Schertz-Gedichte.

Gedancken

Uber etliche Perſonen in einer Wirthſchafft 1682.

Diane. *

SO hab ich mich verirret? wo bin ich eingekehret?
Warum iſt dieſer Ort ſo herrlich ausgerüſt?
Es ſcheinet, wo ich bin, daß auch mein Tempel iſt,
Weil hier, als Göttin, mich ſo manches Volck verehret.

Sulta-

* Diß war die damahlige Brandenburgiſche Chur-Princeßin Eliſabeth Henriette, aus dem Hoch-Fürſtl. Hauſe Heſſen-Caſſel, König Friedrichs, als Chur-Printzen, erſte Gemahlin, welche das folgende Jahr darauf verſtorben, worüber der Herr von Canitz die ungebundene Rede aufgeſetzt, welche Bl. 184. in dieſer neuen Ausgabe zu finden.

Sultanin. *

Man zittert nun nicht mehr vor Ketten und vor Banden,
Iſt in der Barbarey ein ſolches Bild vorhanden,
So wird dort mit der Zeit an Feſſeln Mangel ſeyn:
Denn wer nur ſehen darf, ſtellt ſich zum Sclaven ein.

Sultan. **

Kein Ottomanner-Printz mit allen ſeinen Reichen,
Iſt mir an Tapfferkeit und Anſehn zu vergleichen.
Nur eins macht, daß ich nicht unüberwindlich bin:
Die ungemeine Zier der holden Käyſerin.

Schäffer.

Kommt, laßt uns wieder gehn, und zu den Schaafen kehren,
Die Liebe möchte ſonſt uns alle Ruh verſtören.
Ey was vor ſchönes Volck kriegt man allhier zu ſehn!
Die Unſchuld leidet Noth; kommt, laßt uns wieder gehn!

Ziegeunerinnen. ***

Nehmt eure Hertzen wohl in acht,
Die ihr diß Lumpen-Volck nicht kennet,
Das nur auf Mord und Raub durch Land und Städte rennet,
Sie haben viele hier ſchon in Gefahr gebracht.

Sie

* Ihro Durchl. die Gemahlin des Marggrafen Ludwigs, Louſe Charlotte, eine gebohrne Printzeßin von Radzivil.

** Ihro Durchl. der Marggraf Ludwig, welcher erſt das Jahr zuvor mit Ihr Beylager gehalten hatte.

*** Es waren zwey Pohln. Fräulein, die ſich bey der Frau Marggrafin Ludwig, als Hof-Damen, aufhielten, Nahmens Groſchow-ka und Zinitſchka, davon dieſe, durch ihre wohlausgeſonnene und prächtige Kleidung, bey ſolcher Gelegenheit ſich ſonderlich hervor gethan: Maſſen ſie eine von Gold reich durchwürckte Decke auf der Schulter mit einer groſſen Diamantnen Spange zuſammen gehefftet, nicht weniger das Stirn-Band mit vielen koſtbaren Edelſteinen reich beſetzt hatte; welches alles, zumahl ſie bräunlich von Geſicht und Haaren, mit ihrer angenehmen Perſon vortrefflich ſchön überein kam.

Sie zeigen unſer Glück und Unglück richtig an,
Dieweil ihr Ja und Nein uns beydes ſchaffen kan.

Mohren.

So groß iſt unſre Glut in treu-verliebten Hertzen,
Als dieſe, die ſo ſehr die Haut uns können ſchwärtzen.
Doch das iſt Wunderns-werth in unſerm Mohren-Land:
Wir beten das noch an, was uns ſo ſchwartz gebrannt.

Hauß-Knecht. *

Der Küch und Keller kan in gutem Stand erhalten,
Muß billig dieſesmahl des Hauß-Knechts Amt verwalten,
Ihn lobt ein jeder Gaſt, denn, wo ſein Stab ſich rühret,
Es ſey Schertz oder Ernſt, wird Uberfluß geſpühret.

Charlatan. **

Ich bin auf dieſem Plan mit Theriack erſchienen,
Mit Balſam und Extract, ich gebe guten Kauff;
Es komme wie es will, hört gleich mein Handel auf,
So kan ⁂ mir neues Geld verdienen.

Jude und zwo Jüdinnen.

Ich bin auf Schacherey und auf Betrug bedacht,
Und manchen falſchen Stein hab ich ſchon angebracht.
Lacht nicht, ihr, die ihr ſeht zwey Weiber mit mir wandeln:
Wer Luſt zu kauffen hat, kan eine von mir handeln.

Pickelhering. ***

Es mögen andre ſich verkleiden,
Mein Leib kan nicht Verſtellung leiden, So

* War der damahlige Chur-Brandenburgiſche Ober-Hoff-Marſchall Freyherr von Canitz.

** Ich habe, alles Nachfragens ungeacht, nicht gewiß erfahren, wer der Charlatan geweſen, daher auch der letzte Vers nicht ergäntzt werden können.

*** Der damahlige Obriſte, nachmahls General-Major von Wangenheim, welcher, wegen ſeiner Scherz-

So wenig als mein treuer Sinn.
Drum zeig ich mich, auch ſelbſt am Feſt der Freuden,
So wie ich von Natur beſchaffen bin.

Moſcowiterin. *

Wer iſt der Wunder-Pelz behängt mit hundert Schwäntzen,
Die uns der Kürſchner hohlt von Rußland kalten Gräntzen?
Man ſagt, daß Prügeln dort der Liebe Zeichen ſey,
Warum ſchlägt ihr der Mann nicht Arm und Bein entzwey?

Gärtnerin. **

Die dieſes Gärtner-Weib in ihrer Einfalt ſchauen,
Die glauben nicht zu ſehr dem frommen Angeſicht!
Den ſtillen Waſſern iſt am wenigſten zu trauen,
Wißt, daß man viel von ihr und dem Apothecker ſpricht. ***

Reden, bekannt, und beſtändig um den Graff Rebenack geweſen.

* Wer die Moßkowiterin, hätte ich, wegen des letzten Verſes, worinn ein ſonderliches Räthſel ſtecken mag, gerne erkläret; zumahl dergleichen Sinn-Gedichte, ohne die dabey genannte Perſonen, auf welche ſie zielen, die meiſte Anmuth und Stärcke verliehren, aber ich habe bißher keine zuverläßige Nachricht ausforſchen können.

** War die erſte Gemahlin unſers Herrn von Canitz, mit der er ſich, gleich das Jahr zuvor, vermählet hatte.

*** War ihr eigner Mann, der Herr von Canitz ſelbſt, welcher in dieſer Wirthſchafft den Apothecker abgab, ſtatt der Knöpfe am Kleide, lauter kleine runde Artzney-Fläſchgen: ſtatt des Degens, eine lange Eliſir-Sprütze, und andere dazu ſich ſchickende Auszierungen; über dieſer Kleidung aber einen altväteriſchen mit Gold breit-geſtickten ſchwartzen Sammtnen Mantel hatte, und durch dieſe artige Erfindung ſeines, zu dieſer Vorſtellung, wohl ausgeſuchten Anzugs, den Beyfall des gantzen Hofes, eben wie hernach im Jahr 1690. erhielt: da er dergleichen wieder in der groſſen Scheren-Schleiffer-Wirthſchafft vorgeſtellt. Siehe die Beſſeriſchen Gedichte Bl. 445.

Dieſe Wirthſchafft geſchah, bey Gelegenheit eines öffentlichen Luſt-Feſtes, welches der damahlige Franzöſiſche Abgeſandte am Chur-Brandenburgiſchen Hofe, Graf von Rebenac-Fequieres, wegen des dem Dauphin gebohrnen Herzogs von Burgund, jetzigen Königs in Franckreich Herrn Vaters, zu Berlin, gegeben. Der Herr von Canitz meldet in einem Franzöſiſchen Schreiben an Hof-Rath Zapfen, daß Graf Reb-

Nebenst zu ſolchem ganz auſſer-ordentliche Zubereitungen gemacht, in dem Vorſatze, alle übrige Frantzöſiſche Abgeſandten in Teutſchland und andern Orten, an Pracht und koſtbarer Erfindung in ihren, ſchon vor ihm, dieſerhalben angeſtellten Luſtbarkeiten, zu übertreffen. Weil der Printz ſchon den 6. Auguſt zur Welt kam, hätte der Geſandte die Luſt eher angeſtellt, er wolte aber erſt die Zurückkunfft des Chur-Fürſten und des Hofes abwarten, welcher auch würklich, nebſt allem, was Vornehm war, demſelben hinzugezehlet.

Den erſten Tag, als den 26. Sept. alten Calenders, ward Mittags auf dem, zu ſolchem Ende, prächtig ausgeſchmückten Stall-Platze an 5. Tafeln, jede zu 30. Perſonen, geſpeiſet; Abends aber, ſo wohl die vor dem Hauſe, als vor den Fenſtern geſetzte Spitz-Säulen und Sinn-Bilder, mit mehr als ſechs Tauſend Lampen, und einer Menge Wachs-Kertzen und Fackeln erleuchtet. Nachmahls wieder, bey einer ſchönen Muſicke, geſpeiſet, und zu dem Geſundheit-Trincken, unter Trompeten und Paucken-Schall, die Stücken gelöſet endlich mit einem biß in die ſpäte Nacht daurenden Balle beſchloſſen.

Den andern Tag Abends, den 27. Sept. gieng die Wirt-ſchafft vor ſich, und verſammelten ſich die dazu Verkleidete in des Chur-Printzen und der Chur-Printzeßin Zimmer, welche mit von der Geſellſchafft waren; ſo dann verfügten ſie ſich in Ihro Durchl. des Chur-Fürſten und der Chur-Fürſtin Gemächer, und führten dieſelben wieder auf den allbereits ſchon erleuchteten Stall-Platz, woſelbſt alle Verkleidete zur Wirthſchafft, deren 80. Perſonen waren, an einer Tafel, in Form eines halben Monds; die übrige Hohe Geſellſchafft aber, an verſchiedenen andern Tafeln, ſpeiſete, biß endlich gegen Tag, mit Tantzen, geendiget ward. Im Mercure galant vom Nov. 1682. 2. T. Pl. 178 findet man dieſes Feſt ſehr umſtändlich beſchrieben.

Schrei-

Schreiben

Eines Römiſchen Königs * an eine Römerin, bey der groſſen Scheren-Schleiffer-Wirthſchafft zu Berlin, 1690.

DEin Diener hatte dir, geſchickte Römerin,
Den beſten Bräutigam des Römſchen Reichs verſprochen;
Es iſt vom neuen Jahr, daß ich ihn ſchuldig bin, **
Doch der Erfüllungs-Tag war noch nicht angebrochen.
Heut aber ſtellt er ſich mit ſeiner Cronen ein,
Die er vorgeſtern erſt, als Römer, hat bekommen, ***
Und wünſcht, an deſſen ſtatt, dir angenehm zu ſeyn,
Der bey der Wirthſchafft dich zur Römerin genommen.
Der Römer bey dem Spiel, iſt, wie du weiſt, vermählt; ****
Der aber bleibet dein, der itzund nach dir freihet,
Stünd er dir auch nicht an, ſcheint doch dis ungefehlt,
Daß er etwas aus Rom dir künfftig prophezeyet. *****

* War der nachmahlige Ober-Hoff-Meiſter der Chur-Fürſtin, Freyherr von Bülow, der mit der Fräulein von Croſeck, an welche dieſes geſchrieben, ſich nach der Zeit vermählte.

** Die Wirthſchafft geſchah den 7. Jenner.

*** Als man zween Tage vorher das Looß zur Wirthſchafft gezogen, ward er dadurch Römiſcher König.

**** Daß der Chur-Fürſt ſelbſt den Römer vorgeſtellt, iſt aus dem Sinn-Gedichte des Scheren Schleiffers bey dieſer Wirthſchafft in den Beſſerniſchen Gedichten am 444. Bl. zu erſehen.

***** Ein gewiſſer Cavalier des Berliniſchen Hofes hielt ſich damahlen, in Verſchickung, zu Rom auf.

Antwort

Antwort der Römerin * auf das vorhergehende Schreiben.

Als jener Römer mich zur Römerin erwehlte,
Den seine Tapfferkeit mehr, als sein Purpur, schmückt, **
Da dacht ich, weil mir nichts an Ehr und Freude fehlte,
Ich wäre dieses Jahr vollkommen schon beglückt.
Drum laß ich, wie im Traum, das angenehme Schreiben,
Durch welches mir ein Printz, den Cron und Zepter ziert,
Aus Ernst, und nicht im Spiel, um ewig mein zu bleiben,
Und zwar von werther Hand, war gestern zugeführet. ***
Ich hab ihn willig auf und danckbar angenommen,
Und glaube, daß mein Glück nunmehr am höchsten ist.
Wie könte nun aus Rom für mich was bessers kommen!
Da du, der Römer Haupt, schon selbst mein eigen bist. ****

* War die Frau Ober-Hoffmeisterin von Bülow, damahls Fräulein von Crosick, wie aus den schon angezogenen Besserischen Sinn-Gedichten bey dieser Wirthschafft, Bl. 444. zu ersehen. Sie war die vertrauteste Hof-Dame der Chur-Fürstin, mit welcher Sie von Hanover, wie ihr noch lebender Gemahl, nach Berlin gekommen.

** War der Chur-Fürst, der sie, als Römerin, zu seiner Frau bey der Wirthschafft erwehlet, und das Jahr vorher, selbst in hoher Person, Bonn belagert und erobert hatte.

*** Die Fräulein von Crosick, war eine Hertzens-Freundin der Frau von Canitz und unsers Herrn Verfassers, welcher diese Verse verfertiget, und ihr den Römischen Könia, bey der Wirthschafft, Tags vorher, zugeführet hatte. Das Schreiben war vom siebenden, und die Antwort vom achten Jenner.

**** Dieser letzte Vers hieß sonst anders in den vorigen Auflagen, man hat aber diesen, wie man ihn in einer Abschrifft gefunden, für natürlicher zur Sache, und für weniger anzüglich gehalten.

Als den Abend * vorher, am Buß-Tage, drey ** Maßkirte Damen ſich bey Hofe eingefunden, 1690.

Als geſtern unſre Stadt, wie ehmahls Ninive,
Im Sack und Aſche lag, und ihre Faſten hielte,
Geſchah es, bey der Nacht, daß, zwiſchen Ach und Weh,
Das ſchon betrübte Volck ein neues Schrecken fühlte;
Drey Maßken lieſſen ſich in fremdem Zierath ſehn,
Ich weiß nicht, ob ſie uns vielleicht zum Troſt erſchienen.
Sie ſahen denen gleich, die hin zum Paris gehn,
Durch ſeinen Richter-Spruch den Apffel zu verdienen.
Propheten, die ihr ſonſt die Geiſter prüfen könnt,
Und ob es ſolche ſind, die GOtt den HErren loben,
Ihr, die ihr jedes Ding bey ſeinem Nahmen nennt,
Sagt, kamen dieſe drey von unten oder oben?

* Es war den Abend vor der groſſen Scheren-Schleiffer-Wirthſchafft: Sie kamen in derjenigen Tracht, wie ſie, des folgenden Tags, auf der Wirthſchafft erſcheinen wolten, und hatten, wieder die Gewohnheit bey dergleichen Wirthſchafften, nur zu dem Ende, Maſken vorgenomen, um die Durchl. Herrſchafft, in eine deſto freudigere Verwunderung zu ſetzen; je länger ſie, alles Rathens ungeacht, unerkannt bleiben, endlich aber, mit Abnehmung der Maßken, ſich ſelbſt zu erkennen geben würden.

** Eine davon in blau gekleidet, war die verſtorbene Ober-Marſchallin von Gromkau, welcher zu Ehren, bey eben dieſer Gelegenheit, der Herr von Beſſer, auch ein Sinn-Gedicht geſchrieben, ſo aber noch nicht in ſeinen gedruckten Gedichten zu finden. Er beſitzt auch noch iezo eine eigenhändige Abſchrifft des Herrn von Canitz von obenſtehenden Verſen, die der Verfaſſer ihm damahls ſelbſt gegeben. Die Frau Ober-Hof-Marſchallin ward gleich durch ihre anſehnliche Geſtalt verrathen, und eh ſie noch das Geſicht entblößte, von den meiſten erkannt.

Danck-

Danck-Schreiben

An zwey Fräulein von Schwerin * 1696.

VErgönnt mir, Schönſten, daß ich mag
Durch dieſen Brief die Hände küſſen,
Die geſtern einen gantzen Tag,
Zu meinem Dienſt, ſich regen müſſen;
Und daß ich meine Danckbarkeit,
Zu der ich euch verbunden lebe,
Bey dieſer frühen Morgen-Zeit,
Gehorſamſt zu erkennen gebe.

*

Denn, daß die liebe Dorilis **
Vielleicht nicht meiner gantz vergeſſen,
Das hab ich keinem ſonſt gewiß
Als eurer Arbeit beyzumeſſen.
Ich ſehe noch in meinem Sinn
Die zarten Fingerchen ſpatziren,
Um dieſe, der ich eigen bin,
Mit hundert Schleiffen auszuzieren.

*

So lange, wie ich reden kan,
Soll immer euer Lob erſchallen,
Weil ihr ſo manchen Stich gethan,
Mir armen Diener zu gefallen.

Wenn

* Dieſe hatten, auf ſein Erſuchen, Tags vorher einen gewiſſen Put eigenhändig angeordnet, mit welchem er ihre leibliche Schweſter, ſeine nachherige zweite Gemahlin, Fr. Dorothea Maria, gebohrne Freyin von Schwerin, als ſeine damahlige Braut, beſchenckt.

** Weil ſeine beyde Gemahlinnen den Nahmen Dorothea geführet, hat er die letzte Dorilis, wie die erſte Doris, in ſeinen Verſen genannt.

Mein Hertz ſtellt ſich hier ſelber ein,
Mit dieſem will ich euch begaben,
Wenn ihr nur wollt zu frieden ſeyn,
Ein ſchlechtes Macher-Lohn zu haben.

Es ſchien, als woltet, ſchönſtes Paar,
Ihr beyde mit einander ſtreiten,
Wer, was noch ſonder Ordnung war,
Am beſten könte zubereiten.
Ihr habt, zu eurem Ruhm und Preiß,
Mir etwas gutes ausgeleſen,
Jedoch iſt eure Müh und Fleiß
Mehr werht, als mein Geſchenck, geweſen.

Nur, daß ihr ohne Fingerhut
Gefochten, und den Daum verletzet,
Daß euer ſchönes Purpur-Blut
Die eine Liljen-Hand benetzet,
Hat mir ſo weh, als euch, gethan,
Weil ich mir die Gedancken mache,
Das reine Blut ſchrey Himmel an,
Und fodre die verdiente Rache.

Verfluchte Nadel, die du dich
So eines Frevels unternommen,
Ich wünſche, daß kein guter Stich
Mehr mag von deiner Spitze kommen!
Sonſt aber wünſch ich, zum Beſchluß,
Um mich nicht länger zu verweilen,
Daß bald mein Demuths-voller Kuß,
Den böſen Daumen möge heilen.

Als der glückliche und Kunſtreiche Schütze Floridon

Auf dem Zwickauiſchen Vogel-Schieſſen den 20. Julii 1674.
Mit jedermannes höchſter Verwunderung
einen Flügel ablöſete,
Und dafür einen anſehnlichen Gewinn bekam,
Wolten ihre Freude darüber zu erkennen geben
Ein Paar
Seiner guten Freunde in Leipzig,
F. R. L. v. C. und H. H. von E.

Floridon, wir ſolten dir
Billig ſo ein Denck-Mahl ſetzen,
Daß gar nichts deſſelben Zier
Fähig wäre zu verletzen;
Weil das Glück mit deiner Kunſt
Einen ſolchen Bund geſchloſſen,
Daß, durch ihrer beyder Gunſt,
Du den Flügel abgeſchoſſen.

Aber, es kan nicht beſtehn
Was aus unſrer Feder rinnet;
Pfleget nicht ſchnell zu vergehn,
Was ein ſchwacher Geiſt erſinnet?

Du

* Wie Floridon den Herrn Japſen, ſo bedeuten die Buchſtaben F. R. L. v. C. unſers Verfaſſers Nahmen: Friedrich Rudolff Ludwig von Canitz, und H. H. v. E. Hanß Haubold von Einſiedel, drey dazumahlen unter einander ſehr vertraute Academiſche Freunde. Man hat hier mit Fleiß den gantzen Titel des Gedichts ſo hinſetzen wollen, wie ihn damahls der Verfaſſer ſelbſt geſchrieben, weil man dieſes Stück noch von ſeiner eigenen Hand beſitzet.

Du kennſt keine Niedrigkeit,
Und wir kleben an der Erden;
Drum wird beſſer anderweit
Deine That geprieſen werden.

Zwickau wird den ſchönen Schuß *
Freudig in ſein Zeit-Buch ſchreiben,
An dem gelben Pleiſſen-Fluß
Wird er unvergeſſen bleiben.
Weimar hat dir zuerkannt **
Immer-grüne Sieges-Kronen,
Und dein andres Vaterland
Zeitz, wird deine Kunſt belohnen. ***

Dannoch wiſſe, daß auch wir,
Wir, der Ausbund deiner Treuen,
Uns bey unſern Linden hier
Uber dieſes Glück erfreuen,

Das

* Herr Hof-Rath Zapfe war dazumahl Hofmeiſter Herrn Carl Gottfrieds von Boſe, itzigen Königl. Pohln. würcklichen geheimen Raths, welcher der vierte von den vorhin genannten Academiſchen Freunden geweſen, und von dem der Leſer in der Canitziſchen Lebens-Beſchreibung umſtändlicher Nachricht finden wird. Wie nun deſſen Frau Mutter in der Stadt Zwickau wohnete, in welcher Gegend ihre Güter lagen, als hatte er mit ſeinem Hofmeiſter dem Herrn Zapfen eine Reiſe, von Leipzig aus, dahin gethan, um dieſelbe zu beſuchen, bey welcher Gelegenheit, Herr Zapfe, auf einem daſelbſt erhaltenen jährlichen Vogel-Schieſſen, den Flügel abgeſchoſſen.

** Weimar war Herrn Zapfens Geburts-Stadt.

*** Zeitz konte mit Recht Herrn Zapfens andres Vaterland heiſſen, weil er daſelbſt, nach ſeiner Eltern frühzeitigem Abſterben, von ſeinen beyden ältern Brüdern meiſtentheils erzogen ward; ſonderlich aber, an dem daſigen geheimen Rathe und Canzler Herrn Veit Ludwig von Seckendorf, einen mächtigen Beförderer gefunden hatte.

Das dich aus der finſtern Nacht
Der Vergänglichkeit entriſſen,
So, daß manches Siegers Pracht
Deinem Ruhm wird weichen müſſen.

Giebt man uns ein Gläßgen Wein,
Wann wir in der Roſe ſitzen, *
Muß es die Geſundheit ſeyn
Des berühmten Vogel-Schützen,
Der die Ehre hat gehabt
Einen Flügel zu beſtreiten,
Und drauf laſſen wir den Abt
Auf dein Wohlergehen reuten. **

Fragt uns einer, ob wir nicht
Etwas neues wo gehöret?
Was man vom Turenne ſpricht,
Ob er noch die Pfalz verſtöret?

Trägt

* Die Roſe war zu derſelben Zeit ein bekantes Wirths-Hauß in Leipzig.

** Den Abt reuten laſſen, iſt ein Sprichwort, ſo nicht eben überall in Teutſchland gewöhnlich, und will ſo viel ſagen: ſich recht luſtig machen. Der Urſprung deſſelben kommt daher, daß ehemahls ein gewiſſer ernſthaffter Abt ſich in einer Geſellſchaft befunden, die, ſo lange er zugegen war, wieder ihren Willen, ſich ſehr eingezogen halten muſte; weil aber das Pferd, worauf er wieder nach Hauſe reuten wolte, ſchon vor der Thüre ſtund, und doch der Wirth ihn länger zu bleiben nöthigte, folglich die Gäſte ſich noch nicht recht luſtig machen konten, ſo lange der Abt nicht weg war, ſo ſagte immer einer nach dem andern dem Wirthe ins Ohr: Laß den Abt reuten! Laß den Abt reuten!

Trägt er den Beſcheid davon:
Daß wir anders nichts vernommen,
Als daß unſer Floridon
Dreyßig Gülden jüngſt bekommen. *

Unterdeſſen ſchicke dich
Dieſes Geld wohl anzulegen,
Glaub uns, ſonſt verzehrt es ſich,
Und bringt weder Glück noch Seegen.
Gieb uns allen einen Schmauß,
Daß wir doch von deinem Schieſſen,
Komſt du wieder her nach Hauß,
Gleichwohl etwas mit genieſſen.

Eile, wehrter Floridon,
Weg aus deinem Schwanen-Neſte, **
Komm, dann unſer Helikon
Schmücket ſich aufs allerbeſte.
Phöbus ſelbſt iſt hertzlich froh,
Und erwartet, mit Verlangen,
Wann du komſt von dubenroh, ***
Dich, nach Würden, zu empfangen.

Nun!

* So viel war der Gewinſt, welchen Herr Zapfe für den abgeſchoſſenen Flügel erhalten.

** Weil die Stadt Zwickau ſechs Schwanen im Wappen führet, wird ſie daher die Schwanen-Stadt genannt.

*** Netzſchkau, das Boßiſche Ritter-Gut, liegt noch etwas weiter hinauf als Zwickau, alſo gegen Leipzig zu rechten, ziemlich droben im Gebürge. Weil nun das gemeine Voigtländiſche Volck, wenn es gefragt wird, woher es komme? nach ſeiner Mund-Art ſpricht: von dubenroh, an ſtatt: von droben herab; Als ſcherzete der Verfaſſer hier mit dieſem Worte, weil Herr Zapfe von gemeldtem Boßiſchen Gute wieder herab kam.

Nun! wir wollen biß dahin
Unſern Glückwunſch auch verſparen,
Wann von Schieſſen und Gewinn
Wir gewißre Poſt erfahren.
Dann ſoll unſre gantze Schaar
Sich, nach Möglichkeit, bemühen,
Um dein zierlich-krauſes Haar
Einen Lorbeer-Crantz zu ziehen.

Schreiben eines Cammer-Mägdgens an die Fräulein von Canitz * 1692.

WEil sich doch keine Magd darf in ihr Zimmer wagen,
Und ihre Blicke nicht auf schlechte Leute gehn,
So muß ich, durch dis Blat, mich über sie beklagen,
Nachdem mir, ohne Schuld, so grosse Schmach geschehn;
Erinnert sie sich noch, wie gestern bey dem Tantze,
Ihr ungerechter Spruch mich aus der Reyhe stieß,
Ja, aus der Kammer selbst, als wenn ich ihrem Glantze
Ein Anstoß würde seyn, ins Elend wandern hieß!
Den Schwager, welcher mich, zu seinem Unglück, wehlte, **
Betraf mit mir zugleich ihr hartes Donner-Wort,
Und weil mir ein Geschlecht von sechszehn Ahnen fehlte,
So muste Coridon mit samt der Nymphe fort.
Ich glaube, daß es nicht die Juno mehr verdrossen,
Als Paris ihren Grimm, durch seine Wahl, erweckt;
Ich schwere, daß, vor Angst, ich wenig Ruh genossen,
Ihr zornig Angesicht hat mich im Schlaf erschreckt.
Die Hochzeit ist wohl recht mein Trauer-Fest geworden,

Wer

* Ist eben dieselbe, welche in dem Hause des Herrn von Canitz so bekannt und beliebt war, und die er, wie schon gedacht, im Scherze Pape zu nennen pflegte. Die Gelegenheit zu diesem Schreiben gab eine Hochzeit, welche die Frau von Canitz einer ihrer Dienst-Mägde, zu Blumberg, eben damahlen ausgerichtet hatte, als der Herr geheimbe Rath von Brand, auf die bekannte Poetische Einladung, mit der schon oben gemeldeten Gesellschafft, dahin gekommen.

** War der Cammer-Herr und Oberste von Verband, welcher, nach seiner Gewonheit, einen lustigen Streich zu spielen, der Fräulein von Canitz Cammer-Mägden ergriffen, und zum Tantze, mitten unter die Adeliche Gesellschafft, aufgeführet hatte. Weil sich nun, in Gegenwart ihrer Herrschafft, das Cammer-Mägdgen, nach dem Urtheil der Fräulein, dergleichen nicht hätte erkühnen sollen, als jagte sie solche, auf der Stelle, vom Tantz-Platze; worüber der Herr von Canitz, des andern Tags, diese Verse, gleichsam im Nahmen der verstossenen Cammer-Jungfer, an die Fräulein von Canitz überschickte, und dadurch der gantzen Gesellschafft zu vieler Kurtzweil Gelegenheit gab.

Was andre frölich macht, ist Ursach meiner Pein;
Die Braut ist eine Magd noch in geringerm Orden,
Doch wird sie hoch geacht, ich muß verhöhnet seyn.
Die gantze Mägde-Zunfft wird meiner spöttisch lachen,
Die Fama trägt es schon biß auf den Fischmarckt hin,
Daß mein Verhängniß mir den Schand-Fleck wollen machen,
Und was ich vor ein Ball des falschen Glückes bin.
Ich kan mich, Fräulein, nicht an ihrem Hochmuth rächen;
Doch hoff ich, daß es ihr soll, nach Verdienst, ergehn:
Daß noch ein böser Mann * ihr wird den Starr-Kopff brechen,
Denn werd ich Freud und Lust an meiner Feindin sehn.

* Diese Schertz-Prophezeihung hat so wenig eingetroffen, als wenig sie dem Herrn von Canitz ein Ernst gewesen: massen diese Fräulein von Canitz, kurtze Zeit nach dieser Begebenheit, im Jahr 1693. an Herrn Nicklas Ernst von Natzmer, Chur-Brandenb. geheimen, auch Hinter-Pommerischen und Camminischen Regierungs-Rath, residirenden Prälaten des Dom-Capituls zu Cammin, der Grafschafft Neugarten und Masson Hauptmann und Burgrichtern, Erb-Herrn auf Erba, Neuhof, Schonor, Gutzmin, Scharfs, Ganß, Roßgars, Lübo, Wobestede, ꝛc. ꝛc. vermählet ward, und mit demselben, in Pom̃ern, in der allerliebreichsten Ehe, wiewohl nur zwey Jahre, gelebt. Sie starb sieben Tage, nach der Geburt eines gleich wieder verblichenen Sohns, im 34sten Jahre ihres Alters, in den Armen ihrer Frau Schwester, der Frau General-Majorin von Wangenheim, den 20. Dec. 1695. also in eben dem Jahre, worinn, einige Monate vorher, die Frau von Canitz auch verstorben. Ihr darüber hertzlich betrübter Gemahl, welcher, fünff Jahre zuvor, an seiner ersten Gemahlin und einem Sohne, eben dergleichen erleben müssen, ließ sie zu Stargard Standsmäßig beysetzen, auch ihre Leichen Predigten und dabey gehaltene Reden, nebst ihrem Bildnisse, zum Drucke befördern, aus welchen, weil sie uns in die Hände gerathen man dem Leser die Gemüths-Beschaffenheit dieser Dame hier mittheilen kan: Sie war Gottsfürchtig sonder angenom̃enen Schein, aufrichtig sonder alberne Einfalt, gutthätig sonder eitles Absehen, freundlich sonder Heucheley, demüthig ohne verächtliche Niederträchtigkeit, freyen Mundes sonder Unbescheidenheit, und eines sehr gerechten Hertzens, welches keine, auch so gar nicht die einem andern wiederfahrende Unbilligkeit vertragen konte.

Den theuren Ritter Calenio,

Den Hoffenden,

Begleitet mit einem Interims-Wunſche Jacinto, der Muntere,* 1677.

ICh ſchmiere nicht viel her, weil es zum Scheiden gehet,
Und ich, Calenio, dich wieder laſſen muß,
Da nunmehr dein Compaß dem Nordpol näher ſtehet,
Und dich dein Schickſal führt zum kalten Pregel-Fluß.
Wohlan! es blicke dich in Süd- und Oſt- und Weſten,
So lang die Reiſe währt, das Glücke günſtig an,
Biß man dich wiederum, zu deinem eignen Beſten,
Und deiner Freunde Luſt, willkommen heiſſen kan.
Doch einen rechten Wunſch will ich auf künfftig ſparen,
Was heiſſers flößt mir erſt, nach dir, die Sehnſucht ein;
Wann du verſchwunden biſt, dann werd ich erſt erfahren,
Daß Hoffen und Verdruß die beſten Muſen ſeyn.
Indeſſen ſey bedacht, dein Reiſen anzuſtellen,
Daß, eh man noch den Mertz in unſern Briefen ſchreibt,
Du deine Gegenwart mir mögeſt zugeſellen,
Drauf geh, wohin der Wind dein leichtes Segel treibt.

Dein

* Jacinto war der Herr von Canitz, und Calenio der Herr Zarfe, welcher ſich damahls bey unſerm Herrn Verfaſſer zu Berlin aufhielt, und gleich im Begriff war, dem 16. Nov. nach Preuſſen abzureiſen. Die angenommene Nahmen haben keine andre Bedeutung, als daß der Herr Verfaſſer ſolche aus Schertz erwehlt, weil er ſie gleich damahls in einem Romane gefunden, den ſie zuſammen geleſen, und über deſſen abgeſchmackte ſchwülſtige Schreib-Art ſie öfters herzlich gelacht hatten.

Dein Anſchlag werde dir nicht anfangs gleich zu nichte!
Doch, wann du unverhofft von längerm bleiben hörſt,
So ſprich mit ſolchem Thon und ſolchem Angeſichte,
Wie du des Morgens früh mich aus dem Schlaffe ſtörſt: *

*

Soll Euer Sohn in Preuſſen bleiben,
Frau Oberjägermeiſterin, **
Warum habt ihr mir laſſen ſchreiben,
Mir, der ich kein Landſtreicher bin?
Und, ohne Müh und viel Beſchwerden,
Wohl etwas gröſſers können werden.

*

Laſſt euer Kind, betrübte Mutter,
Brecht nicht das ſchon gegebne Wort,
Und ſolte gleich kein Flaſchen-Futter
Zu finden ſeyn, ſo muß er fort.
Hat manche ſich doch tröſten müſſen,
Die aus Adonis Arm geriſſen.

Der

* Zielet auf ein gewiſſes Morgen-Lied, welches Herr Zapfe zu ſingen pflegte, und an gleicher Reim-Art und Sang-Weiſe mit gegenwärtigem Canoniſchen überein kam.

** Die verwittibte Frau Oberjägermeiſterin von Müllenheim, in Königsberg, hatte den Herrn Zapfen verſchreiben laſſen, um ihren Sohn, als Hofmeiſter, in die Länder zu führen. Sie war aber dabey, aus Mütterlicher Zärtlichkeit, immer noch etwas unſchlüßig, ob ſie ihren Sohn ſo frühe ſchon von Hauſe ſenden, oder noch eine Zeitlang bey ſich behalten ſolte; welches dem Herrn Zapfen, der ſehr begierig war, fremde Länder zu beſuchen, nicht wohl gefallen haben würde. Allein die Reiſe iſt hernach würklich für ſich gegangen.

*

Der Weg iſt einmahl vorgenommen,
So ſagt der Herr von Wallenrodt *
Laſſt mir nur den Gefährten kommen!
Genädge Frau, im Fall der Noth,
Und, da mir alles ſolle' entſtehen,
Müſt ihr ſelbſt mit nach Franckreich gehen.

Ich weiß, ein Weiber Hertz iſt leichtlich zu erbitten,
Wann ein beredter Mund den Vortrag ſelbſt gethan,
Wer iſt auch, welcher wohl ſo angenehmen Sitten
Und deiner Höflichkeit leicht was verſagen kan?
Noch eins: du ſucheſt zwar dein Heil in fremden Ländern,
Doch glaub ich, daß du feſt in deiner Freundſchafft biſt,
Was meine Treu betrifft, die wird ſich niemahl ändern,
So lange dann und wann und Spinde Märckiſch iſt. **

* Der Chur-Brandenburgiſ. vornehmſte Ober-Rath und Preußiſche Land-Hofmeiſter Herr von Wallenrodt hatte, auf Empfehlung des berühmten Veit Ludwigs von Seckendorff, den Herrn Zapfen, zum Hofmeiſter für den jungen Herrn von Müllenheim, aus Jena, verſchrieben.

** Dann und wann ſagt man in der Marck ſehr häuffig, an ſtatt bißweilen; Spinde aber heiſt, nach der Berliniſchen Mund-Art, ein Schranck. Welche Märckiſche Wörter der Herr Zapfe ſeinem Freunde, wie jener dieſem manchmahl einige Sächſiſche Redens-Arten, im Scherze, vorzurücken pflegte.

Knit-

Knittelhard

An Herrn Licentiat Lobesan * 1677.

HIer iſt der Pelz und das Felleiſen,
Die euch, auf euren weiten Reiſen,
So groſſen Nutzen han gethan,
Ach! ſeht ſie doch genädig an,
Licentiat der beyden Rechten.
Von unſerm und des Feindes Fechten **
Hat man noch keine Zeitung nicht,
Weil der Poſtillion gebricht,
Und, mit Beſtürtzung vieler Frommen,
Im Poſt-Hauß noch nicht angekommen.
Früh, eh es Morgen achte ſchlägt,
Macht, daß euch euer Gang herträgt.
Ich wollt euch gern was mehrers ſchreiben;
Doch ſeh ich durch die Fenſter-Scheiben ***
Daß ſich was angenehmes rührt,
Darob mein Hertze Freude ſpührt.
Darum ſo laſſt euchs nicht verdrieſſen,
Daß ich die Ode ſchon muß ſchlieſſen.
Licentiate Lobesan,
Nehmt einen guten Abend an!

* Herr Zapfe war kurtz zuvor in Jena, Licentiat der beyden Rechten worden, als er nach Berlin kam, über welchen neuen Ehren-Titel ſie öffters unter ſich zu ſchertzen pflegten.

** Herr von Canitz und Herr Zapfe waren vorher mit bey der Belagerung vor Stettin geweſen, alſo begierig, was neues aus dem Lager zu hören.

*** Diß war ſeine Doris, die damahlige Fräulein von Arnim, welche in ihres Stief-Vaters, des Ober-Marſchalls von Canſtein Hauſe, der Frau Ober-Cammerherrin von Burgsdorff Behauſung in der Heil. Geiſt-Straſſe, gleich gegen über wohnte; bey welcher, als ſeiner Frau Groß-Mutter, der Herr von Canitz ſich aufhielt.

Schertz-Schreiben

An den damahligen Hoch-Fürſtl. Anhalt-Deſſauiſchen Ober-Jägermeiſter Herrn C. H. von Willnitz. * 1688.

MEin lieber Bruder, zürne nicht,
Daß, wann mir Zeit und Luſt gebricht,
Ich nicht ans Schreiben dencke;
Du weiſt, daß ich dein Diener bin,
Und unterdeſſen meinen Sinn
Auf dich nach Deſſau lencke.

Seit dem du weggereiſet biſt,
Spricht man allhier, ohn arge Liſt,
Von vielen neuen Dingen.
Davon ich, nach der Meiſter-Art,
Und zwar in Knittel-Verſen zart,
Dir etwas vor will ſingen.

Merckt, Chriſten, was der Teufel thut,
Den Morian das gute Blut **
Hat Bolſwring todt geſtochen; ***
So gehts, wann uns der Wein erhitzt,
Doch meint man, der gefangen ſitzt,
Kan werden loß geſprochen.

Der

* Sie waren ſehr gute Freunde, und gewohnt, in dergleichen Knittel-Reimen, Brieffe untereinander zu wechſeln.

** Morian von Calbeck, Churbrandenburgiſcher Cammer-Herr, deſſen Frau Schweſter an den damahligen Oberſten Staats-Miniſter, Herrn von Danckelmann, vermählet war.

*** Gisbert von Bodelswing, damahls Stallmeiſter der Chur-Fürſtin, mit welcher er, von Hannover, nach Berlin gekommen. Er ward, wegen ſeiner Unſchuld, freygeſprochen, lebet noch da-

Der Printz J*** Lobesan *
Kam hier vergangnen Sonntag an,
Da er die Post gefahren
Von Dantzig an, biß nach Bernau,
Und will sich, lieber Leser, schau,
Mit einer Wittwe paaren. **

So offt er den Magnet ansieht,
Der ihn so kräfftig an sich zieht,
Macht er verliebte Minen,
Und singt in dulci Jubilo;
Sonst hält er sich incognito,
Und läst sich nicht bedienen.

Jariole, welcher manche Nacht ***
Mit der Bassette zugebracht,
Hat Land und Banck verlassen,
Und ward von der Trabanten Schaar
Nach Sachsen, glaube mir fürwahr!
Begleitet auf der Strassen.

Des

selbst als Königl. Cammer-Herr, Drost zu Altena und Iserlohn, auch Landvogt und residirender Commendator zu Schievelbein in einem etlich und siebenzig-jährigen Alter, unverheyrathet, und in aller Stille.

* Diß geschah den 8. Jul. alten Stils, wer aber von sich selbst, aus andern Umständen, oder aus der folgenden Erklärung, noch nicht errathen kan, worauf dieses ziele, mag im XIII. Theile des Theatr. Europ. Bl. 413 die umständliche Nachricht davon suchen.

** War des ein Jahr zuvor den 27. Apr. verstorbenen Marggraf Ludwigs nachgelassene Frau Wittwe, eine gebohrne Printzessin Radzivil, die gleich hernach an den damahligen Printzen Carl von Neuburg, itzigen Churfürsten von der Pfaltz, vermählet worden.

*** Ein ausgeschickter von Franckreich, der sich damahls in Berlin aufhielt, grosse Spiele und starcke Banck machte; so bald sich aber der Churfürst für den Kayser erklärte, durch einige Chur-Brandenburgische Trabanten, biß auf die Sächsische Gräntzen weggebracht ward.

Des Rebenacs ſeinem Secret *
ario es nicht beſſer geht
In Züchten und in Ehren,
So bald der Chur-Fürſt ſprach ein Wort,
Zog er in wenig Stunden fort
Warum? die Zeit wirds lehren.

Der Chur-Fürſt und was Fürſtlich heiſt,
Haben jüngſt beym Raule geſpeiſt, **
Mittags zu Roſenfelde; ***
Allwo man hat, verſteh mich recht,
Koſtbar gegeſſen und gezecht,
Geſpielet mit dem Gelde.

Die Churfürſtin trägt ihren Bauch
Geſund, nach löblichen Gebrauch,

Und

* Des damahls ſchon abgereiſeten Franzöſiſchen Geſandten Grafen von Rebenac noch hinterlaſſener Legations-Secretar.

** Ein gewiſſer Ausländer, welcher, bey Churfürſt Friedrich Wilhelms Zeiten, in groſſem Anſehen ſtund, und in einem gedruckten Patente, wegen Verachtung des Bornſtein-Fangs in Preuſſen, vom 21. May 1688. Chur-Brandenburgiſcher Rath und Directeur der Marine, Benjamin Raulé genannt wird. Im Jahr etlich und neunzig fiel er in Ungnade, weil man ihn einer üblen Anwendung der eingenommenen Gelder zur Africaniſchen Schiff-Handlung, und andrer Dinge mehr, beſchuldiget.

*** Roſenfeld iſt ein Königliches Amtsdorff in der Mittel-Marck, auf dem Wege nach Franckfurt an der Oder, eine Meile von Berlin, in Niederbarnimbſchen Kreiſe. Daſelbſt hatte Raule einen Garten, und mitten darinn ein mäßiges Hauß zu ſeiner Bequemlichkeit, erbauet. Dieſes wurde nebſt ſeinen andern Gütern eingezogen. Der Churfürſt ließ ſich hernach die angenehme Gegend gefallen, behielt das Hauß mit dem Garten für ſich, und nannte es Friedrichs-Felde. Der itzige König hat ſolches dem Marggrafen Albrecht Friedrich, auf Lebenslang verliehen, welcher, zu ſeiner Luſt-Wohnung, viele Gebäude hinzugefügt, den Garten erweitert, und beſſer angezieret, ſich auch mehrentheils, den Sommer hindurch, daſelbſt aufzuhalten pflegt.

Und lernet ſich drein ſchicken,
Daß ſie, GOtt geb es! ohne Scheu
Mit einem Printzen oder zwey *
Uns jährlich woll beglücken.

Ihr Kammer-Juncker Hahn zuletzt **
Starb, und ward zierlich beygeſetzt,
Dazu viel Volck gebeten.
Der Tod von dieſem armen Hahn,
Hat mancher Henne Leid gethan,
Die er noch ſolte treten.

Eins muß ich melden zum Beſchluß
Du findeſt einen ſchönen Gruß
Allhier von meiner Frauen,
Die Fräulein Rackniz in Gebühr
Verlanget ebenfalls dich hier ***
Bald wieder anzuſchauen.

Datum

* Die Chur-Fürſtin ſiena damahlen hoch ſchwanger, und brachte kurtze Zeit hernach, den 4. Aug. einen Printzen, nemlich Seine iztregierende Königl. Majeſt. in Preuſſen zur Welt.

** War der Cammer-Juncker von Hahn bey Ihro Durchl. der Churfürſtin, auf den, weil er noch unverheurathet war, manche Fräulein ſich Hofnung gemacht haben mochte.

*** Anna Reuina Freyin von Rackenitz Sie war mit der Frau von Canitz Schweſter, der Frau geheimen Räthin von Schönberg aus Dreſden, nach Berlin gekommen, und hielt ſich, als die Frau von Schönberg daſelbſt bey ihrer Frau Schweſter, in Sechswochen, im Jahr 1622. verſtarb, in dem Canitziſchen Hauſe noch eine Zeitlang auf. Sie beſaß viel Verſtand, ſchrieb einen artigen teutſchen Vers, und hatte mit dem Herrn von Wilkniz gleichfals ſelbſt einen luſtigen Brief-Wechſel in Knittel-Reimen. Sie ſtarb unverheurathet zu Nürnberg 1720. und war eine Schweſter des iztigen Kön. Pohln. und Churfl. Sächſiſ. Ober-Stallmeiſters, Freyherrn von Rackenitz, welcher ſich hernach mit der Schweſter Tochter der Frau von Canitz einer Fräulein Tochter obgedachter Frau von Schönberg, vermählet.

Datum Berlin, den zwölfften Tag
Des Monats, da man erndten mag,
Im Jahre, da man ſchreibet
Tauſend ſechshundert Achtzig Acht,
Leb wohl! der ſey zum Schelm gemacht,
Der nicht getreu verbleibet.

Zweytes Schertz-Schreiben.

An eben den vorigen. 1688.

OHn Zweiffel, lieber Bruder mein,
Wirſt du von mir ein Schreiben fein
Zu Händen han empfangen,
Und daraus wohl erſehen ſatt,
Wie es allhier in dieſer Stadt
Und auch bey Hof ergangen.

Nunmehr ich auch berichten thu,
Was ſich ſeit dem getragen zu
Gar ſchön nach aller Weiſe.
Der junge Printz J*** gut,
Sich hier nicht mehr aufhalten thut,
Er nahm von hier die Reiſe.

Gleichwie er nun incognito
Gelebet, hat er auch alſo
Sich weggemacht zur Stunde.
Warum? Es kam ein andrer Fürſt
Und nahm ihm, wie du hören wirſt,
Den Braten aus dem Munde.

Der Bräutigam, die gute Haut,
Verlohr darüber ſeine Braut,
Dencke Chriſten, welcher Jammer!
Der Printz von Neuburg Tugendſam, *
Des Käyſers Schwager kam und nahm
Beſitz in Bett und Kammer.

Er kam hieher ohn allen Spott,
Und hatte ſeiner Diener Rott
Bey ſich ohn alle Scheue.
Der Churfürſt ihn ins Schloß nahm ein,
Hat ihn auch ſelbſt zur Tafel fein
Geladen ein mit Treue.

So bald er ſich hier einlogirt,
Ward gleich ſein tapffres Hertz gerührt
Mit des Cupido Pfeilen.
Er dachte, wie er ſich bey ihr
Der Wittwen, möchte mit Manir
Einſpielen ohn verweilen.

Die junge reiche Wittwe friſch
Saß ſtets bey ihm an einem Tiſch
Wohl recht zu ſeiner Seiten,
Und ließ ſich drauf, in kurtzer Friſt,
Vernimm von mir ohn arge Liſt,
Zu ſeiner Liebe leiten.

Ver-

* Dieſes Schreiben erklärt ſich ſelbſt aus dem vorhergehenden, da- von dieſes eigentlich die Fortſetzung iſt.

Vergeſſen war der Bräutigam,
Der in Gedancken ſie ſchon nahm
Vor dieſem jungen Helden.
Sie ließ ſich eilends mit ihm traun, *
B*** durffte nicht zuſchaun,
Glaub mir, was ich thu melden.

Den Herrn Gravel diß Ding verdroß, **
Vor Unmuth fuhr er bald aufs Schloß,
Bald wieder auf die Straſſen.
Doch dieſes halff nichts mehr dazu,
Der Teuffel ſelber muß ſie nu
Wohl bey einander laſſen.

Das iſt ſo in der Still geſchehn,
Da ſich es niemand hat verſehn,
So geht es auf der Erden:
Der eine ſticht den andern aus,
Wie in der Karte kan das Tauß
Vom Trumpff geſtochen werden.

Hiermit, mein Bruder, gute Nacht!
Tauſend ſechshundert achzig acht,
Zu Berlin nicht zu Halle,
Hab ichs den erſten Tag datirt,
Der von Auguſt den Nahmen führt,
Nun iſt mein Neues alle.

P. S.

* Dieſes geſchah den 24. Julii alten, oder den 1. Aug. neuen Calend. 1688.

** Monſieur de Gravelle hieß der damahls neu angelangte Franzöſiſche Geſandte, bey welchem der erſte Frey-Werber abgetreten war.

P. S. Weil zu dieſer Friſt
Das Brieflein liegen blieben iſt,
Muß ich dir noch diß ſchreiben,
Daß heut, den anderen Auguſt,
Die Thore dieſer Stadt mit Luſt
Geſchloſſen müſſen bleiben.

Man war bemüht denſelben gar, *
Der heimlich hat getraut diß Paar,
Zu greiffen und zu fangen;
Allein, der Fuchs hat ſich bey Zeit
Als wie ein Hofmann ausgekleidt,
Und iſt davon gegangen.

* Die Trauung geſchah heimlich in des Käyſerlichen Abgeſandten, Grafen von Sternberg, Wohnung, durch einen C. Prieſter, welcher ſich gleich darauf wieder hinweg begab.

E N D E.

Untersuchung
Von dem
Guten Geschmack
In der
Dicht- und Rede-Kunst
ausgefertiget
von
Johann Ulrich König.

Quid verum atque decens, curo & rogo, & omnis in hoc ſum.

Horat. L. 1. Epiſt. 1. v. 11.

Es ſind nur wenige Jahrhunderte verfloſſen, ſeit dem ſich der in den Barbariſchen Zeiten gäntzlich verlohrne gute Geſchmack in allen Arten der Künſte, Wiſſenſchafften, Erfindungen und Schrifften wiederum glücklich eingefunden. Die Alten haben denſelben bereits in ſeiner höchſten Vollkommenheit beſeſſen, wiewohl ſich, auch bey ihnen, nur gewiſſe Zeiten eines ſo beſondern Vorzugs rühmen können. Einleitung zu der allgemeinen Geſchichte des guten Geſchmacks.

Die noch biß auf uns gekommenen Alterthümer der Griechen ſind ſichtbare und folglich unwiderſprechliche Zeugen von dem herrlichen Geſchmack dieſes berühmten Volckes. Ihr weltbekanntes und bereits vor mehr als zweytauſend Jahren verfertigtes Marmor-Bild der Venus wird ein ewiges Denckmahl der vollkommenſten Schönheit in der Bild- und Zeichen-Kunſt verbleiben: * Maſſen ſchon ſeit ſo vielen Jahrhunderten die gröſten Künſtler nach dieſem Meiſterſtücke gearbeitet haben; aber von einem ſo ausbündigen Uhrbilde nichts Der gute Geſchmack bey den Griechen.

* Es ſteht noch heut zu Tage in der berühmten Bilder-Gallerie zu Florenz.

als schwache Abbildungen hervorzubringen vermögend gewesen. Die meisten Uberbleibsel ihrer Gebäude, Tempel, Müntzen, Bilder und andrer Kunst-Wercke sind von nicht geringerer Güte als die Schrifften ihrer Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Weltweisen.

Dessen Verfall.

Dannoch dauerte dieser gute Geschmack in allen Künsten nicht länger, als biß auf die ersten Nachfolger des Grossen Alexanders, zu welcher Zeit er allbereits mercklich abgenommen. Damahls war schon so wenig mehr ein Apelles oder ein Praxiteles, als ein Aristophanes oder Demosthenes zu finden, und Quintilian sagt ausdrücklich, die Mahlerey habe sich nur biß dahin in ihrem Flor erhalten. * Nachdem endlich Griechenland unter die Römische Bothmäßigkeit gerathen, und man die grösten Meisterstücke der Griechischen Bild- und Baukunst nach Rom geführet, ist zugleich der gute Geschmack den Römern zu Theil worden.

[illegible] gute [illegible] [illegible] Rö- [illegible]

Dieselben wusten sich schon vor Cäsars, und sonderlich zu den Zeiten des grossen Augusts, diesen guten Geschmack nach und nach vollkommen zuzueignen. Fast aus allem, was dazumahl verfertiget worden, leuchtet die gesunde Vernunfft und die Nachahmung der Natur deutlich hervor. Wie man auch dieselbe Zeit sonst die güldene benennt; So erhellet die Abnahme des guten Geschmacks schon ziemlicher Weise aus der Benennung der folgenden, nemlich des silbernen, des ehernen, und des eiser-

* Quintilian L. 12 Cap. 10. Instit. floruit autem circa Philippum & usque ad successores Alexandri præcipue pictura. Und Petron sagt gleich zu Anfang seines Buchs: Quis postea ad summam Thucydidis, quis Hyperidis ad famam processit? ac ne carmen quidem sani coloris enituit: sed omnia, quasi eodem cibo pasta, non potuerunt usque ad senectutem canescere. Pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Ægyptiorum audacia tam magnæ artis compendiariam invenit.

eiſernen Zeit-Alters. Denn obwohl dieſe Zeit-Abtheilung hauptſächlich nur in Anſehung der Lateiniſchen Sprache, von den Gelehrten gemacht worden; So iſt doch nichts gewiſſers, als daß dadurch einiger maſſen, ebenfalls die vier Haupt-Zeiten des Römiſchen Geſchmacks angezeiget werden können. Ein Sprachkündiger kan ſich in den Zeit-Alters betrügen, was ein Wort, eine Redens-Art und andre Kennzeichen der reinen Lateiniſchen Schreib-Art betrifft, aber nicht ſo leicht ein Kenner, in Dingen, die den guten Geſchmack angehen. Ovidius wird zwar, der Sprache halber, noch in das güldene; Petron aber ſchon in das ſilberne Zeit-Alter gezehlet; Da doch dieſer, was den Geſchmack anbelangt, jenem weit vorgezogen zu werden pflegt. Allein, obgleich in den folgenden Zeit-Eintheilungen noch hin und wieder einige Stücke von gutem Geſchmacke zu finden, ſo ſind ſie doch weit ſparſamer, als in den beyden erſten, anzutreffen; und, wie in dem güldenen und ſilbernen Zeit-Alter zwar nicht alle, aber die meiſten von gutem Geſchmacke, ſo ſind in den folgenden zwar nicht alle, aber die meiſten, von ſchlimmen Geſchmacke geweſen. Uberdieß erhellet ja aus den Geſchichten aller wohlgeſitteten Völcker, daß insgemein, wenn die Sprache eines Landes am zierlichſten ausgeübet worden, zu gleicher Zeit auch die Wiſſenſchafften und andere Künſte daſelbſt auf das höchſte geſtiegen: Und hingegen meiſtentheils mit dem Verfall der Sprache auch die Anzahl der dortigen Künſtler und andrer berühmten Männer zugleich abgenommen. Der Abt Dubos in ſeinen vortreflichen Betrachtungen über die Dicht- und Mahler-Kunſt, hat in der XIIIten Abtheilung des zweyten Theils ſehr ausführlich dieſe Meynung, aus den Geſchichten ſowohl der

alten Griechen und Römer, als der Italiener und Frantzoſen abgehandelt, und klärlich bewieſen, daß ihre Sprachkundige, ihre Redner, ihre Geſchicht-Schreiber, Dichter, Welt-weiſen, Bildhauer, Mahler, Baumeiſter und übrige Künſtler, ja ſo gar ihre Helden, Herrſcher und andre groſſe Leute in allen Ständen, allemahl zu einer Zeit gelebt haben. Er hat auch zu dieſem Ende eine lange Stelle des Vellejus Paterculus überſetzt, aus welcher deutlich zu erſehen, daß dieſer, ſchon zu ſeiner Zeit, eben dergleichen Gedancken geheget. *

Verfall des guten Geſchmacks bey den Römern.

Man darff wohl kein auſſerordentlicher Kenner ſeyn, um die merckliche Verſchlimmerung des Geſchmacks, von den Zeiten des Auguſts biß auf den Kayſer Gallienus, in allen Künſten zu entdecken. Gleich in dem ſo genannten ſilbernen Zeit-Alter bemerckte ein treflicher Geſchicht-Verfaſſer, daß ſich die glückliche Zeit, worinn die groſſen Römiſchen Dichter, Redner und Geſchicht-Schreiber gelebt, nicht über achtzig Jahre erſtrecke. ** Petron tadelte allbereit den üblen Geſchmack der Redner und Poeten zu ſeiner Zeit, und erzehlet, daß noch bey des Nero Leben, die ſchönen Künſte, und ſonderlich die Mahlerey, viel

vent

* Folgende wenige Zeilen aus demſelben ſind ſchon genug zu unſerm Beweiſe: L. 1. §. XVII. Hoc idem eveniſſe grammaticis, plaſtis, pictoribus, ſculptoribus; ut quisque temporum inſtiterit notis, reperiet, eminentia cujusque operis arctiſſimis temporum clauſtris circumdata.

** Vellejus Paterculus an vorangezogenem Orte: L. 1. §. XVII. Hiſtoricos (ut & Livium quoque priorum ætati adſtruas) præter Catonem & quosdam veteres & obſcuros, minus octoginta annis circumdatum avum tulit, ut nec poetarum in antiquius citeriusve proceſſit ubertas. At oratio ac vis forenſis perfectumq; proſæ eloquentiæ decus, ut idem ſeparetur Cato (pace Publii Craſſi, Scipionisque & Lælii & Gracchorum & Fannii, & Sergii Galbæ dixerim) ita univerſa ſub Principe erupit Tullio: ut delectari ante eum paucisſimis, mirari vero neminem poſſit, niſi aut ab illo viſum, aut qui illum viderit.

von ihrer Vollkommenheit verlohren.* M. Seneca aber ſagt ausdrücklich, daß ſich die Redekunſt, nach des Cicero Ableben, täglich verſchlimmert habe. ** In dem nachfolgenden ehernen Zeit-Alter kam ſchon das bekannte Geſpräche von den Urſachen der verderbten Beredſamkeit zum Vorſchein, welches einige dem Tacitus, andere dem Quintilian, und etliche dem Junius Gallio zueignen, der ein berühmter Redner und des L. Seneca jüngerer Bruder geweſen. *** Mit einem Worte, gleich nach des Kayſers Severus Tode, hat der gute Geſchmack von Jahren zu Jahren augenſcheinlich abgenommen; Und die nachfolgende Zeiten waren bey weitem nicht mehr ſo fruchtbar an vollkommenen Meiſtern

* Petron gleich anfangs, und bey Gelegenheit, da er ein Gedicht über die Belagerung von Troja eingerücket: Conſulere prudentiorem cœpi, ætates tabularum & quædam argumenta mihi obſcura, ſimulque cauſam deſidiæ præſentis excutere: cur pulcherrimæ artes periiſſent, inter quas pictura ne minimum quidem ſui veſtigium reliquiſſet. Worauf Eumolpus ſagt: At nos — ne partas quidem artes audemus cognoſcere, ſed accuſatores antiquitatis vitia tantum docemus & diſcimus. - nolito ergo mirari, ſi pictura defecit - &c. &c. wohin gehört, was er weiterhin von den Poeten ſchreibt, da er eine Probe eines Helden-Gedichts über den Römiſchen Bürger-Krieg anführet.

** M. Annæus Seneca L. 1. Quicquid Romana facundia habet, quod inſolenti Græciæ aut opponat, aut præferat, circa Ciceronem efloruit. - - in deterius deinde quotidie data res eſt.

*** Der Dialogus de cauſis corruptæ Eloquentiæ wird gemeiniglich zu dem Tacitus gedruckt. Siehe Morhof. Polyhiſt. Lit. Libr. IV. Cap. XIII. wie auch eines Ungenannten Vorrede ſeiner Franzöſiſchen Uberſetzung dieſes Geſprächs, welche 1630. in 4to zu Paris gedruckt worden. Nicht weniger den Verbericht einer neuern Uberſetzung des Abts Olivet, der ſie in den œuvres poſthumes des Hn. Maucroix 1710. in 8. unter deſſelben Nahmen, herausgegeben; nachmahls aber im Jahre 1721. in ſeinen Entretiens de Ciceron ſur la nature des Dieux, und zwar in einem Schreibe an den Preſident Rouhier, derſelben ſich angemaßt, und offentlich geſtanden, daß er der wahrhaffte Uberſetzer ſey.

in der Bau- Müntz- Bild- Dicht- und Rede-Kunſt, als das güldene Zeit-Alter, unter Cäſars und Auguſtus Herrſchafft geweſen. Endlich verfiel der gute Geſchmack, zugleich mit dem völligen Untergange des Abendländiſchen Käyſerthums dergeſtalt, daß wir uns nach ſeinen Spuren in allem dem, was uns von denſelben Zeiten übrig geblieben iſt, vergeblich umſehen.

Ubler Geſchmack der mittlern Zeiten.

Die damahls herumſchweiffende ſo genannte Nordiſche Völcker überzogen gantz Europa mit ihrer Unwiſſenheit, und demjenigen ſchlimmen Geſchmack, welcher ihren Nachkommen beſtändig angeklebt, und noch heutiges Tages, unter andern, aus dem Uberreſt ihrer ſchlechtabgefaßten Schrifften, ausſchweiffenden Romanen, läppiſchen Zahl- und Buchſtaben-Spielen, unmäßigen Reimſucht, plumpen Mönchs-Schrifft, rauklingenden Sprache, Barbariſchen Muſick, unförmlichen Kleider-Tracht, übelgezeichneten Mahlerey, und hauptſächlich aus der Göthiſchen Bau-Art abzunehmen.

Wiederherſtellung des Guten in Italien.

In der Helffte des funffzehnten Jahrhunderts gelung es erſt den Wiſſenſchafften, ſich aus dieſer Finſterniß wieder zu befreyen, da in Italien viele groſſe Männer zugleich aufſtunden, durch welche, wie vorher ſchon einiger maſſen durch den Petrarcha, ſo wohl die Sprachen als die Künſte von der Barbarey entlediget, und der gute Geſchmack wieder hergeſtellet ward.

In Franckreich.

Von dar theilte er ſich, nach dem Maaſſe, wie er daſelbſt in einigen Stücken, bald im Anfange des jüngſtverfloſſenen Jahrhunderts, abermahl in Verfall gerieth, auch in andere Länder aus, und fand in Teutſchland, was die Dicht- und Rede-Kunſt betrifft, ſonderlich in Schleſien, einen glücklichen Beförderer an unſerm groſſen Opitz.

Wie aber im Gegentheil gantz Welſchland aufs neue zu derſelben Zeit von dem üblen Geſchmack aus der Schule des Marino als mit einer Peſt angeſteckt, und der Italieniſche Parnaß, mit ſchwülſtigen Metaphoren, falſchen Gedancken, gezwungenen Künſteleyen, lächerlichen Spitzfindigkeiten, läppiſchen Wort- und Buchſtaben-Spielen, ſeltzamen Miſchmaſch, aufgeblaſenen Vorſtellungen, Hyperboliſchen Ausdrückungen, zweydeutigen Gegenſätzen, ſchülerhafften Beſchreibungen, weithergeſuchten Allegorien, ſchulfüchſiſchen Erfindungen, uneigentlichen Redens-Arten, übelangebrachter Beleſenheit, Mythologiſchen Grillen, und hundert anderen kindiſchen und geſchminckten Auszierungen, als mit ſo viel allgemeinen Land-Plagen, heimgeſucht ward, deſſen die Gelehrteſten und Klügſten dieſes Landes ſich ietzo ſchämen, und darüber in ihren öffentlichen Büchern * ſelbſt häuffige Klagen führen; ſo zog ſich dieſes Gifft, mit

Wiedereinführung des ſchlimmen Geſchmacks in Italien.

* Der Marcheſe d' Orſi in ſeinen Schrifften wider den P. Bouhours, Fontanini della eloquenza Italiana, Gravina in ſeiner ragion poetica, und in ſeinem dem Printz Eugen zugeſchriebenen Buche: della Tragedia; wie ſchon ehmahls der Cardinal Pallavicino und andere; ſonderlich aber Muratori in ſeinen riflesſioni ſopra il buon guſto, und in ſeinem vortrefflichen Buche della perfetta poeſia Italiana, welches zu Modena 1706. in 4. zum erſtenmahl gedruckt worden, legen alle Schuld auf die Mariniſche Schreibart. Comechè ſemi di queſta nuova maniera da compoere, ſagt der letzte p. 29. T. I. talor s'incontrino per le rime di chi viſſe prima del Cavalier Marino, contuttociò à lui principalmente ſi dee l'infelice gloria d'eſſere ſtato, ſe non l'padre, almeno promotore di ſi fatta ſcuola nel Parnaſo Italiano. Quindi è, che doppo il 1600. la maggior parte de gl'Italici Poeti ſeguirono le veſtigie del Marino, ſtraſcinati per dir coſi' dalla gran riputazione e dal raro applauſo, ch'egli aveva ottenuto, ſenza conſiderare, ſe andavano dietro ad un buono ò pure ad un cattivo Capitano. und p. 552. L. II. nachdem er von falſchen Gegenſätzen geredet; molte di queſti contrapoſti ſon fondati ſul falſo, ed altri molti

mit den Mariniſchen Schrifften, auch nach Teutſchland.

Auch bey uns Teutſchen.

Man ward, wie dort der männlichen Schreib-Art des Petrarcha, ſo bey uns des edlen Geſchmacks unſers Opitz müde, man ſuchte ſich einen neuen Weg auf den Parnaß zu bahnen, kurtz: Die Lohenſteiniſche Schule bekam auch bey uns die Oberhand über den guten Geſchmack, und verleitete faſt gantz Teutſchland ſo wohl, als die meiſten ſeiner Lands-Leute. Ich kan nicht umhin, das eigene Geſtändniß des Herrn Hofrath Neukirchs hier anzuführen, der auch in ſeiner Jugend von der Opitziſchē Schreib-Art abgewichen, und deßwegen ſchon vor etlich und

evidentemente paleſano il fanciulleſco ſudore degli ſcrittori, come ſono i ſeguenti del Marino, Poeta aſſai amante di ſi' fatte inezie. Fontanini in ſeinem vorhin ſchon von mir benannten Buche, ſetzt gleichfalls §. XI p. 15. queſta peſte letteraria, per chiamarla coſi', fra noi ſi è ſparſa anno MDC. in giù per opera degli Scrittori di poeſie, di Romanzi e di diſcorſi Accademici; onde per queſto il ſecolo proſſimamente caduto, in materia d'eloquenza e di lingua Italiana ha moſtrata una faccia totalmente diverſa dall' altro precedente, degno d'eterna lode; eſſendo la medeſima lingva dallora in quà andata declinando col ſuo ſtile concertoſo, ò piuttoſto iperbolico e giganteſco. Es ſind auch die Redens-Arten: guſto marineſco, der Mariniſche Geſchmack; la ſcuola marineſca, die Mariniſche Schule; marineſca e, Mariniſiren, und andere dergleichen Wörter eben diejenige, wodurch die Italiener ihren verderbten Geſchmack in der erſten Helffte des ſiebenzehenden Jahrhunderts zu bezeichnen pflegen. Ja ſie wiſſen dermahlen einen Dichter oder Redner nicht höher zu rühmen, als wann ſie von ihm ſagen können, daß er ſich von den Fehlern des Marino nicht verführen laſſen. So preiſet eben der gelehrte Muratori den vortreflichen Poeten Franceſco da Lemene, in der Beſchreibung ſeines Lebens: ne ſuoi verdi anni ebberò i ſuoi componimenti alcuno de' vizi luminoſi del Marino; ma egli coll' avanzarſi dell' età ſe ne purgò. Le Vite degli Arcadi T. I. p. 191. von welchen allen ich in der Fortſetzung dieſer Unterſuchung bey der Abtheilung von der beſondern Geſchichte des guten Geſchmacks in der Dicht- und Rede-Kunſt bey den Italienern ausführlicher reden werde.

und zwantzig Jahren, als er zu reifferer Erkäntniß gekommen, folgender maſſen von ſich ſelbſt geſchrieben:

Ihr Muſen! helfft mir doch! Ich ſoll ſchon wieder ſingen,
Und ein verliebtes Paar in Teutſche Verſe bringen:
Und zwar in Schleſien. Ihr kennt diß Land und mich,
Ihr wiſt auch, wann ihr wollt, wie vormahls Breßlau ſich
Zum Theil an mir ergetzt. Itzt ſcheinen meine Lieder
Ihm, wo nicht gantz veracht, doch mehr, als ſonſt zuwieder.
Mein Reim klingt vielen ſchon ſehr matt und ohne Krafft,
Warum? ich tränck ihn nicht mit Muſcateller-Safft;
Ich ſpeiſ' ihn auch nicht mehr mit theuren Amber-Kuchen:
Dann er iſt alt genug, die Nahrung ſelbſt zu ſuchen.
Zibeth und Biſam hat ihm manchen Dienſt gethan:
Nun will ich einmahl ſehn, was er alleine kan.
Alleine? fraget ihr: Ja, wie gedacht, alleine.
Dann was ich ehmahls ſchrieb, war weder mein noch ſeine.
Hier hatte Seneca, dort Plato was geſagt;
Da hat' ich einen Spruch dem Plautus abgejagt;
Und etwan anderswo den Tacitus beſtohlen,
Auf dieſen ſchwachen Grund, ich ſag es unverhohlen,
Baut ich von Verſen offt damahls ein gantzes Hauß,
Und ziert es noch darzu mit Sinnebildern aus.
Wie öffters muß ich nicht der abgeſchmackten Sachen,
Wann ich zurücke ſeh, noch bey mir ſelber lachen.
Gleichwol gefielen ſie, und nahmen durch den Schein,
Wie ſchlecht er immer war, viel hundert Leſer ein.
Ha! ſchrie man hie und da; für dem muß Opitz weichen.
Ja, dacht ich, wann ich ihn nur erſtlich könt erreichen!
Den Willen hätt' ich wohl. So, wie ich es gedacht,
So iſt es auch geſchehn. Ich habe manche Nacht
Und manchen Tag geſchwitzt; allein, ich muß geſtehen,
Daß ich ihm noch umſonſt verſuche nachzugehen.
O grauſamer Horatz! was hat dich doch bewegt,
Daß du uns ſo viel Laſt im Dichten aufgelegt?
So bald ich nur dein Buch mit Nutz und Ernſt geleſen,
So iſt mir auch nicht mehr im ſchreiben wohl geweſen.
Vor kamen Wort und Reim; itzt lauff ich ihnen nach;
Vor flog ich Himmel-an; itzt thu ich gantz gemach.
Ich ſchleiche, wie ein Dachs, aus dem Poeten-Orden,
Und bin, mit groſſer Müh, noch kaum dein Schüler worden.
Kommt, ſprech ich offtermahls, Gold, Marmel und Porphier!
Nein! denck ich wiederum, flieht, fliehet weit von mir!
Ihr ſeyd mir viel zu theur bey dieſen ſchweren Jahren,
Ich habe jung verſchwendt, ich will im Alter ſparen.

Und

Und alſo bin ich nicht mehr nach der neuen Welt,
Dann ich erfinde nichts, was in die Augen fällt.
Was wird denn Schleſien zu meinen Verſen ſagen?
Es ſage, was es will: Ich muß es dennoch wagen. ꝛc. ꝛc. *

Wiederherſtellung des guten Geſchmacks bey uns.

Nachdem inzwiſchen bey andern Völckern, und ſonderlich unter den Frantzoſen, durch den berühmten Boileau der Tyranney des verderbten Geſchmacks, mit aller Macht, Einhalt gethan; und, in Italien ſelbſt, die Mariniſche Schreib-Art von Vernünfftigen verabſcheuet und gäntzlich verbannet ward; ſo wuſten auch einige trefliche Köpfe unſers Teutſchlandes ſich ſolches zu Nutze zu machen, und ſonderlich in der Dicht- und Rede-Kunſt, durch eine Nachahmung, welche ſich auf die Natur und die geiſtreichen Schrifften der alten Griechen und Römer gründete, dem guten Geſchmack bey uns wieder aufzuhelffen. **

Dennoch

* Hofmanswaldau und anderer auserleſener Gedichte V ter Theil Bl. 101. bey Gelegenheit einer Breßlauiſchen Vermählung im Jahr 1700.

** Die vornehmſten darunter waren der Herr von Beſſer, und unſer Freyherr von Canitz, auf welche auch der ehmahlige Königl. Däniſche Staats-Rath und Reſident zu Pariß, Herr Weernicke, gezielet hat, wann er in der Vorrede ſeiner Gedichte „geſetzt; Unterdeſſen ſo ſcheinet es, daß der Königl. Preußiſche Hof auch in dieſem Stück „des Vaterlandes Ehre befördern, und die vorzeiten ſogenannte Götterſprache von der „Verachtung retten, und zum „wenigſten zu einer männlichen „Sprache machen wolle. Sintemahl ſich an demſelben einige vornehme Hofleute hervorgethan, welche Ordnung zu der Erfindung; Verſtand und Abſehen zur Sinnlichkeit; und Nachdruck zur Reinlichkeit der Sprache in ihren Gedichten zu ſetzen gewuſt. Siehe Poetiſchen Verſuch in einem Helden- und Schäfer-Gedichte durch Uberſchrifften: in 8. 1704. zu Hamburg gedruckt. Er ſelbſt war ein Mann von ausbundigem Geſchmack, und der erſte, welcher das Hertz gehabt, ſich der Lohenſteiniſchen ſchwülſtigen Schreib-Art in öffentlichem Drucke zu widerſetzen; wiewohl Licentiat Poſtel in Hamburg, ein eifriger Anhänger von Lohenſteinen, ihn deßwegen mit eben ſo ſchimpflichen Verſen angetaſtet, als es vorfurtzer Zeit der Geſellſchafft der Mahler in der

Dennoch können wir nicht verneinen, daß der gröſte Hauffe bey uns dem Joche des üblen Geſchmacks noch immer freywillig unterworffen bleibe, und, durch deſſen falſches Anſehen geblendet, dieſen Götzen, als den vermeinten Vater der höchſten Zierlichkeit zu verehren, halsſtarrig fortfahre. Ich habe daher dieſe Gelegenheit ergriffen, bey Herausgebung eines Teutſchen Poeten von gutem Geſchmacke, dem falſchen die Larve abzuziehen, und in ſolcher Abſicht von dem wahren und guten Geſchmack gegenwärtige Unterſuchung anzuſtellen.

Die noch währende Herrſchafft des üblen Geſchmacks bey den meiſten von unſern Landsleuten.

Der Geſchmack iſt, bekannter maſſen, einer von den fünff äuſſerlichen Sinnen, welcher, vermittelſt ſeines eigenen Werckzeugs, der Zunge, entſcheidet, ob dasjenige, was wir genieſſen, gut- oder übel-ſchmeckend ſey.

Eigentliche Bedeutung des Worts Geſchmack.

Dieſes geſchicht durch eine Empfindung, welche in unſerm Munde von den Speiſen oder Säfften hervorgebracht wird, die wir koſten. Wann nemlich diejenige Theilgen, woraus das, was wir eſſen oder trincken, zuſammen geſetzt iſt, auf verſchiedene Weiſe, die Schwamm-artigen Oeffnungen des beſondern Gewebes an dem Obertheile der Zunge durchdringen, und die daſelbſt befindlichen beweglichen nervichten Wärtzgen ſtechen, reitzen oder kützeln; ſo bringen ſie, vermittelſt der durch den Speichel, im Kauen, aufgelöſten ſchmackhafften Krafft des genoſſenen, bey uns entweder ein angenehmes oder ein unangenehmes Empfinden zuwege. Dann es gehen von dem Gehirne das dritte, vierte und ſiebende Paar Nerven an die Zunge, breiten ſich daſelbſt

Erklärung des ſinnlichen Geſchmacks aus der Natur-Lehre.

Schweis, oder vielmehr dem vornehmſten Mitgliede darunter, dem ſinnreichen Rubeen, gleicher Urſache halber, ergangen. Die Fortſetzung dieſer Unterſuchung wird, in der beſondern Geſchichte des guten Geſchmacks in der Dicht- und Rede-Kunſt bey den Teutſchen, umſtändlichere Nachrichten ertheilen.

ſelbſt in vielen Zweigen und Zäſergen aus, und bilden, indem ſie ſich endigen, eben die vorgedachten Wärtzgen an der Oberfläche der Zunge. Sobald nun dieſe nervichte Wärtzgen von den aufgelößten ſchmackbaren Theilgen berührt, folglich bewegt werden, ſo wird dieſer Eindruck auch den Nerven, von den Nerven dem Gehirne, und durch das Gehirne der Seele mitgetheilet.

Verblümte Bedeutung des Worts Geſchmack.

Wie nun der ſinnliche Geſchmack, durch genaues Koſten eines Trancks oder einer Speiſe, deren gute oder ſchlimme Beſchaffenheit entſcheidet, und ſodann mehr oder weniger Neigung oder Eckel davor bezeigt; So hat man dieſes Wort nachgehends, in verblümter Bedeutung, von einer innerlichen Empfindung, Kenntniß, Neigung, Wahl, und Beurtheilung genommen, die unſer Verſtand in allen andern Dingen von ſich blicken läſt.

Ob die Spanier ſich dieſer Metaphora zu erſt bedienet?

Trevisano, in ſeiner Einleitung zu des gelehrten Muratori Buche vom guten Geſchmack in Wiſſenſchafften und Künſten, hält dafür, daß die Spanier, welche ſcharfſinniger, als andre, in Anwendung der Metaphoren wären, ſich dieſer Gleichniß-Rede zu erſt bedienet hätten. * Man kan ihnen ſolches wohl zugeſtehen, falls ſie dieſes Wort, nur unter den neuern Völckern, in ſolchem Verſtande zuerſt ſollen gebraucht haben. Dann ſonſt iſt aus verſchiedenen Stellen, die ich weiter hin, auch anderer Urſachen halber, anführen werde, deutlich zu ſchlieſſen, daß ſie dieſes Wort in beyderley Bedeutung, von den Lateinern entlehnet, ** welche ſolches, wie

Sie iſt ſchon von den Hebräern, Griechen und La-

* Bernardo Trevisano Introduzzione all' opera delle Riflessioni ſopra il buon gusto nelle Scienze & Arti, di Lamindo Pritanio. Part. I. p 67. nach der erſten Ausgabe von 1717. in 12.

** So ſetzt Cicero in ſeiner Rede pro Cœlio: guſtare genus vitæ und Tuſc. guſtare vitæ ſuæ vitæ tatem. auch in ſeinen Briefen L. XII. epiſt. 23. an P. Cornificium: doleo, quod nullam pa-

wie vormahls ſchon die Hebräer und Griechen, auch zu ihrer Zeit, in figürlicher Deutung genommen haben.

keinem gebraucht worden.

Es ſey nun, daß ſich alle Sprachen, aus Mangel eines eigentlichen Worts, oder deßwegen dieſer Metaphora bedienet, weil ſie eine kürtzere und beſſere Ausdrückung an die Hand giebt, und man durch dieſes einzige Wort vielerley Begriffe andeuten kan; So iſt doch auch gewiß, daß man, heutiges Tages, dieſe Redens-Art viel häuffiger und auch zu mehrerley Bedeutungen anwendet, als die Alten gewohnt geweſen: Wiewohl wir Teutſchen allerdings unter die letzten zu rechnen ſind, welche dieſes Wort in einem ſo weitläufftigen Verſtande einzuführen angefangen.

Wird bey unſern Zeiten häuffiger, als bey den alten, gehört.

Es iſt kaum etwas über vierzig Jahre, da einer unſerer berühmteſten Männer in ſeiner Abhandlung von Nachahmung der Franzoſen, * zuerſt von dem guten Geſchmack etwas gedacht, aber zugleich bekannt, daß er ſich noch nicht getraue, die Grund Geſetze deſſelben, nach ſeiner eigenen Erfindung, in einer gewiſſen Kunſt-Forme vorzuſtellen. Wie er auch damahls noch nicht wagen wollen, das Wort goût teutſch zu geben, ungeacht er das gantze Stücke in ſeiner Mutter-Sprache abgehandelt; So finden ſich, noch dieſe Stunde, viel Leuthe unter uns, denen das teutſche Wort Geſchmack, in figürlicher Bedeutung, ob es gleich nunmehr häuffig alſo gebraucht wird, dannoch nicht recht anſtehen will: ſonder Zweiffel aus dem bloſſen Vorurtheile, als ob der Franzöſiſche

Das Wort Geſchmack vom Verſtande iſt noch nicht lange in Teutſchland eingeführt.

tem per ætatem ſanæ & ſalvæ Reipublicæ guſtare potuiſti. Nunquam vitæ amorem guſtavit Lucret. V. v. 180. und Horatius L. II Sat V. Quæ ſi ſemel uno De ſene guſtarit - -

* Es war dieß das erſte teutſche Programma, welches Chriſtian Thomaſius zu Leipzig 1687. an das ſchwartze Bret geſchlagen. Man findet es in ſeinen zuſammen gedruckten teutſchen Schrifften wie ſie 1721. in 8. heraus gekommen, Bl. 46.

Franzosen Goût und der Spanier oder Italiener Gusto besser klinge.

Jedoch, obgleich diejenige Sprachen, so von der Lateinischen abstammen, dieses Wort beybehalten können; So ist es dennoch in der unseren als einer Haupt-Sprache, die ihre eigene Benennung dieses Sinnes hat, so wenig nöthig, als die Römer auch in der ihrigen nicht allemahl schlechterdings gustus, sondern auch sapor, in verblümter Deutung gebraucht haben. *

Selbst die Engelländer, denen doch erlaubt ist, allen fremden Wörtern in ihrer Sprache das Bürger-Recht zu gönnen, bedienen sich nicht des Worts goût, sondern haben auch ihr eigenes Wort, nehmlich Taste, zu dieser Bedeutung angewendet. **

Widerlegung derer, die sich einbilden, das teutsche Wort Geschmack, in verblümter Bedeutung, klinge nicht gut.

Es kan ja, dem Klange nach, unser Gehör nicht dadurch beleidiget werden, sonst müste uns dergleichen auch wiederfahren, wenn wir das Wort Geschmack, in seiner natürlichen Bedeutung, aussprechen. Und warum klingt es solchen zärtlichen Ohren nicht gleichfalls widerlich, wenn sie eben diese Redens-Art täglich hören oder selbst vorbringen, indem man sagt: Ein abgeschmackter Mensch; welches ja dieselbe Gleichniß-Rede ist, deren sich die Lateiner bedient, wann sie gesagt: Insipiens, so dem Worte Sapiens entgegen gesetzt, und von sapere, nach etwas schmecken, hergeleitet; durch solche Metaphora

* So sagt Cicero in Bruto, Cap. XLVI Tincam non minus multa ridiculè dicentem Granius obruebat, nescio quo sapore vernaculo. Quintilianus L. XII. c. 10. quid est, quod in iis demum Atticum saporem putent? und Petronius gleich im Anfange seiner Satyre: Quoniam sermonem habes non publici saporis. Und bald hernach:

Hinc Romana manus circumfluat, & modo Grajo
Exonerata sono, mutet suffusa saporem.

** Auf solche Art braucht es nicht nur der Englische Spectator, Gvardian und Tatler, sondern auch der Lord Schaftsbury in seinen Characteristicks.

phora aber, so wohl bey ihnen, als bey uns, wie vormahls schon bey den Hebräern, ein unweiser Mann bezeichnet wird. * Zugeschweigen, daß wir das Wort schmecken, in verblümtem Verstande auch an mehr als einer Stelle, schon in unsrer teutschen Bibel finden. ** In einer jeden Sprache kommen diejenigen Wörter in geringerer Anzahl vor, welche die Würckungen des Gemüthes eigentlich ausdrücken sollen. Das ungelehrte Volck, von welchem die Sprachen nach und nach am meisten vermehret werden, bekümmert sich insgemein wenig um Dinge des Verstandes, weil es mehr von Cörperlichen zu reden vonnöthen hat, und von den Geistigen sich die Einbildung macht, als ob sie den leiblichen Sachen gleich wären. Daher diejenige, so von uncörperlichen Dingen reden müssen, von cörperlichen

* In diesem Sinne steht vor dem 34. Psalmen v. 1. nach der Grund-Sprache, daß David denselben geschrieben, als er seinen Geschmack, (nach unserer Ubersetzung seine Geberde) geändert, das ist, sich nach Erzehlung des 1. Buchs Samuels c. 21. v. 13. an des Königs Achis Hofe thöricht angestellt. So lesen wir in den Sprüchen Salomons im 11. cap. v. 22. nach dem Grund-Texte: Ein Weib ohne Geschmack, nehmlich ohne Vernunfft, woselbst in unsern Verteutschungen diese Metaphorische Redens-Art mit einer eigentlichen vertauscht, und ein Weib ohne Zucht zu lesen, ist. Mehr Stellen von dieser Deutung siehe in Stocks Clavi linguæ sanctæ. p. 476. Becker in seiner bezauberten Welt B. 11. cap. 2. sagt auch: Die Hebräer nennen ein Urtheil, welches der Mensch über eine jede Sache von sich giebt, Ta-am, das ist, Geschmack. Sie heissen auch ihre Accente, auf welche die Critici so viel halten, Taamin, als ob sie der Rede und dem Sinne einen angenehmen Geschmack mittheilten.

** So steht unter andern im Hiob, cap. 20. v. 12. Wann ihm die Boßheit gleich in seinem Munde gut schmeckt. Man sagt auch längst im gemeinen Leben, von Dingen, die den Verstand angehen, der oder jener habe keinen Geschmack daran. Hanß Sachs hat schon im Jahr 1553. ein Gedicht drucken lassen, das er, auch in figürlicher Deutung, die neun Geschmack des Ehstandes nennt.

Sachen entlehnte Wörter anzuwenden gezwungen ſind.

Eine ſolche neueingeführte Redens-Art wird durch den Gebrauch, eben ſo leicht gangbar, als eine neugeprägte Müntze; Beyde erlangen in dem Lande, wo ſie gelten ſollen, in kurtzer Zeit denjenigen Wehrt, auf welchen ſie anfänglich geſetzt worden.

Dieſes Wort iſt bey uns eben ſo nachdrücklich in häuſſerlicher Deutung, als bey andern Völckern.

Der Bedeutung nach, iſt bey uns Teutſchen auch nichts dagegen einzuwenden, weil dieſes Gleichniß-Wort in einer Sprache ſo richtig bleibt, als in der andern. Dann, wie der Geſchmack bey uns nicht weniger einer von den fünff Sinnen iſt, als bey andern Völckern, und, wie unſere Zunge eben daſſelbe Vermögen hat, vermittelſt eines angenehmen oder unangenehmen Eindrucks, den Unterſchied des genoſſenen zu empfinden; So wohnet unſerm Verſtande auch dieſelbe Fertigkeit bey, die mannigfaltige Beſchaffenheiten aller ihm vorkommenden Dinge zu entſcheiden. Deßwegen iſt eben dieſe Metaphora ſo allgemein, weil eine ſo genante Gleichheit zwiſchen dem äuſſerlichen und innerlichen Geſchmack, und in beyden dasjenige anzutreffen iſt, was ſich ſowol von dem einen, als von dem andern, ihrer Empfindung und Würckung nach, ſagen läſt; Auch dem Metaphoriſchen keine andere Eigenſchafften zugeeignet werden, als die ſich ebenfalls in dem ſinnlichen Geſchmack äuſſern.

Gleichheit zwiſchen dem Geſchmack der Zunge und de Verſtandes.

Man findet dieſe Metaphora in allen Sprachen.

Wir müſſen dieſe Redens-Art auch deßhalber für richtig halten, weil ſie eine von den wenigen Metaphoren iſt, die wir in allen Sprachen eingeführet finden; Wie man etwan Saltz für Witz gebraucht, den Brand oder die Flammen der Liebe, das Feuer dem Zorn, das Lachen den bunten Wieſen zueignet, und die Erde unſre Mutter nennet.

Ihre

Ihre Gültigkeit iſt noch überdieß daraus zu erweiſen, daß ſie, auch umgekehrter Weiſe, von dem Verſtande auf die Zunge, wie hier, von der Fähigkeit der Zunge auf die Beurtheilungs-Krafft des Gemüths, kan angewendet werden. In ſolcher Bedeutung hat Plinius, * um den natürlichen Geſchmack wohl zu beſchreiben, das Wort Verſtand der Zunge zugeeignet, und Plato dieſelbe eine Richterin des Geſchmacks genannt. Auf ſolche Weiſe finden wir in allen, und ſelbſt in der Sprache der heiligen Schrifft, das Wort Saltz dem Verſtande; Wie im Gegentheil ein Wort vom Verſtande dem Saltze beygeleget, wann Paulus ſagt: Eure Rede ſey allzeit lieblich, und mit Saltz gewürtzt. ** Und der Heyland an einem andern Orte: Wann aber das Saltz dumm wird, womit ſoll man würtzen? *** In dieſen Gleichniß-Reden wird das Wort Dumm für Ungeſchmackt, und Saltz für Verſtand genommen. Dann, wie ein Kopff dumm iſt, dem es an Witz und Geiſte fehlet, ſo

Sie kan auch umgekehrt wer-den.

* Hiſt. Natur. L. II. C. 37. Intellectus ſaporum eſt ceteris in prima lingua, homini & in palato. Plautus in Moſtellaria Act. V. Scen. I. v. 16. ſagt nicht nur: guſtare ego eius ſermonem volo, ſondern auch an einem Orte gar: edere orationem, und dicta devorare.

** In ſeinem Send-Schreiben an die Coloſſer. cap. 4. v. 6.

*** Luc. cap. 14. v. 34. Dahin gehört auch das Sal Atticum, deſſen ſonderlich Cicero ſo offt gedenckt, als in Oratore: nach Verburgii Edition in 4. zu Amſterdam 1724. im I. Vol. pag. 252. Huic generi orationis aſpergentur etiam ſales, qui in dicendo nimium quantum valent. - - Utetur ſale & facetiis, - - hanc ego formam judico ſummiſi Oratoris, ſed magni tamen & germani Attici, quoniam quicquid eſt ſalſum aut ſalubre in oratione, id proprium Atticorum eſt. Wodurch er öfters den guten Geſchmack in der Beredſamkeit andeuten will, und ausdrücklich an einem andern Orte in angezogener Schrifft ſagt: Athenienſes, quorum ſemper fuit prudens ſincerumque judicium, nihil ut poſſint nisi incorruptum audire & elegans.

auch das Saltz, aus welchem das geiſtige und kräfftige verraucht iſt. Daher auch die Chymiſten, die allen Geſchmack vom Saltze herleiten, diejenigen, ſo kein Saltz in ſich haben, ungeſchmackte Dinge heiſſen. Man hat keine gewiſſere Probe, den Nachdruck und folglich die wahre Schönheit einer Metaphora zu erkennen als dieſe Umkehrung der Bilder, wann ſie auf beyden Seiten gleiche Deutlichkeit zeigen und behalten.

Sie erſtreckt auch auf die andre Handlungen der übrigen Sinne gezogen zu werden.

Sie iſt ferner deſto richtiger, weil das Wort Geſchmack auch auf die Handlungen der andern Sinne pfleget gezogen zu werden, welches ſonſt bey den allerwenigſten Metaphoren angehen kan. Alſo wird der Geſchmack für eine jede Empfindung genommen, die einer unſerer äuſſerlichen Sinne durch einen gewiſſen Gegenſtand erlangt, und iſt daher nicht ſchlechterdings auf der Zunge, und in einem von den fünff Sinnen allein, ſondern in allen, wie ſchon in dem allgemeinen Sinne, zu finden. Vielleicht, weil der Geſchmack, wie Ariſtoteles * längſt bemerckt, eine Art des Gefühls, und daher jedem von den fünff Sinnen gemein iſt; ** Wie aber alle übrige Sinne auch eine Gattung des Gefühles ſind, ſo möchte man einwenden: Geruch, Geſicht, Gehör wären eine Art des Fühlens, alſo könne man ſolche Wörter auch von der Zunge brauchen. Oder faſt alles, was die inner-

Zweyerley Einwürffe darwieder.

* Siehe Simonii Lucenſis Commentar in Libr. Ariſt. de Senſuum Organis. Genev. 1566. fol.

** Das Wort Taſte, womit die Engelländer den Geſchmack bezeichnen, hat auch ſeinen Urſprung von dem Worte Fühlen, es kommt nun von der Italiener taſtare, von unſerm Taſten, oder von taſter, täter her, welches Wort die Franzoſen gleichfalls nicht nur vom Fühlen, ſondern auch vom Schmecken brauchen, wann ſie ſagen: täter le plaiſir, täter du vin, Wein koſten. Auch das Wort, Koſten, an ſich ſelbſt, ſo lieſt ſchon einen Begriff vom Gefühl in ſich ein, weil es eine Empfindung und Beurtheilung zugleich andeutet.

innerliche Empfindung mit dem Geſchmack gemein habe, finde ſich auch bey den Sinnen des Geſichts, des Gehörs und des Geruchs; folglich hätte man dieſe Empfindung mit eben ſo viel Rechte den guten Geruch nennen, und eine Unterſuchung vom guten Geruch in ſinnreichen Sachen, ſchreiben mögen.

Allein, es iſt hier nicht die Frage, was hätte geſchehen können, ſondern was würcklich bey allen wohlgeſitteten Völckern durch den Sprach-Gebrauch eingeführt worden. Daß man nemlich zu Ausdrückung einer ſolchen allgemeinen Empfindung, kein Wort, durch welches wir die andern Sinne bezeichnen, ſondern das Wort Geſchmack, aus dieſer Urſache, angewendet habe, weil unter allen Sinnen der Geſchmack der cörperlichſte und begreiflichſte iſt, folglich auch der bequemſte geſchienen, uns einen verſtändlichen Begrif von dieſer innerlichen Empfindung zu erwecken. Derjenige, welcher weiß, daß das Hören durch eine bloſſe Bewegung der Luft, wie das Sehen, durch die Veränderung des Luft-Scheins hervorgebracht wird, ohne daß die ſichtlichen oder hörbaren Dinge an ſich ſelbſt in die äuſſerlichen Werckzeuge dieſer beyden Sinne, in die Augen und Ohren, gebracht werden können oder müſſen: der begreifft auch leicht, daß dieſe Sinne weit uncörperlicher als der Geſchmack, und daher die Benennung ihrer Werckzeuge nicht füglich dem Geſchmack, wohl aber dieſer den ihrigen beyzulegen ſey; dieſelben auch nicht mit ſo viel Recht als dieſer, zu Ausdrückung oftgedachter Empfindung, figürlicher weiſe, angewendet werden können. Ja, obgleich der Geruch ziemlicher maſſen dem Geſchmack in ſolchen Dingen nahe kommt, die wir cörperlich in die Naſe ziehen, als Schnuptoback, Nießpulver, Schlag- oder andre

Beantwortung derſelben.

Stärck-Waſſer und Balſame; ſo beſteht doch das meiſte übrige was den Geruch angeht, in bloſſen Ausdünſtungen, die weder ſo fühlbar noch ſichtbar ſind, als bey dem Geſchmacke, bey welchem man die cörperlichen Dinge nothwendig in den Mund, zu dem äuſſerlichen Werckzeuge des Geſchmackes, nemlich zu der Zunge, bringen muß. Bey dem Geſchmack kommt auch eine viel mannigfaltigere Berührung und Annäherung oder Eindruck der cörperlichen Dinge vor, als bey den übrigen Sinnen und dem Geruch, welchem nur das eintzige Schnupfen auf die erſtere Art; jenem hingegen weit mehrere Handlungen vonnöthen ſind, es ſey im Eſſen oder Trincken, nemlich koſten, ſchmecken, beiſſen, kauen, die ſchmackbaren Theilgen auflöſen, ſchlucken und dergleichen; wie meine vorhingegebene Erklärung des Geſchmacks aus der Natur-Lehre, deutlich weiſet. Die andern Sinne zeigen auch nicht allemahl bey einem vorkommenden Gegenſtand ihre Zu- oder Abneigung, und pflegen die meiſten Dinge gleichgültig anzuſehen oder anzuhören, da hingegen der Geſchmack allemahl ſeinen Beyfall oder Eckel äuſſert. Und ob man gleich dieſe innerliche Empfindung eher das Gefühl des Verſtandes, als das Geſicht, Gehör oder den Geruch des Verſtandes hätte nennen können, weil das Fühlen allen Sinnen gemein iſt; ſo wird doch, auſſer dem Gefühle, auch eine Aehnlichkeit des Eindrucks, des Empfindens und des fertigen Beurtheilens, nebſt der darauf folgenden Luſt oder Verabſcheuung, durch das Wort Geſchmack, viel geſchwinder und deutlicher angezeigt. Wie nun bey der innerlichen Empfindung des Verſtandes auch Eindruck, Empfindung, Beurtheilung, Wahl, Zu- oder Abneigung, und dazu Gedächtniß, Witz, Einbildungs- und Beurtheilungs-Kräffte erfordert werden;

den; der Geſchmack aber ſo viel ähnliche Dinge, die mit jenen übercin kommen, auf einmahl bezeichnet, überdiß der allercörperlichſte unter den Sinnen, folglich am leichteſten und verſtändlichſten zu begreiffen iſt; der groſſe Hauffe aber cörperliche Dinge und daher rührende Gleichniſſe liebt, in der Einbildung, daß ſolche Sachen von ihm aufs gewiſſeſte begriffen werden, wie ich allbereits erinnert, ſo hat der Brauch das Wort Geſchmack den Benennungen der übrigen Sinne vorgezogen. Die Nothwendigkeit zwingt uns, in Ermanglung eines eigenen, ein entlehntes Wort zu wehlen, um dasjenige, was man mit einem eigentlichen Worte nicht abbilden kan, durch eine Gleichniß-Rede zu erklären. Dieſe Gleichniß-Reden bringen uns, wie Cicero gar wohl bemerckt, * ein beſonderes Vergnügen; theils, weil es eine Art der Geſchicklichkeit iſt, mit Ubergehung deſſen, was bey der Hand etwas entfernteres herbey zu hohlen: theils, weil derjenige, welcher uns lieſet oder höret, mit den Gedancken, ohne zu irren, auf was anders abgezogen wird, welches ſehr ergötzet: theils auch, weil durch ein ſolches Wort ſowohl die Sache als das gantze Gleichniß zuſammen ausgedruckt wird: oder weil eine jede Vergleichung, wann ſie anders mit Vernunfft gewehlt worden, ſich unſern Sinnen viel begreiflicher nähert. Da nun die

* Nam ſi res ſuum nomen & proprium vocabulum non habet, - - neceſſitas cogit, quod non habeas, aliunde ſumere. Sed in ſuorum verborum maxima copia, tamen homines aliena multo magis, ſi ſine ratione tranſlata, delectant. Id accidere credo, vel quod ingenii ſpecimen eſt quoddam, tranſilire ante pedes poſita, & alia longe reperita ſumere, vel, quod is, qui audit, alio ducitur cogitatione, neque tamen aberrat, quæ maxima eſt delectatio, vel quod ſingulis verbis res, ac totum ſimile conficitur, vel quod omnis tranſlatio, quæ quidem ſumpta ratione eſt, ad ſenſus ipſos admovetur. De Oratore. Libr. III.

Schlecker-Mäuler ihre gröſte Wolluſt in dem Geſchmack ſuchen, und von geiſtigen Dingen, durch dieſe cörperliche Vergleichung ſich die beſte Vorſtellung machen können, ſo mag ſolches zu Erwehlung dieſes Gleichniß-Worts ein vieles beygetragen haben. Wenigſtens begreiffen wir nun durch Beyhülffe deſſelben leicht alles, was im Verſtande, im Hertzen, und der Seele bey dieſer innerlichen Empfindung vorgeht; ja wir dürffen nur alles dasjenige, was uns von der Empfindung und Würckung des äußerlichen bekannt iſt, mit dem innerlichen Geſchmack vergleichen, ſo werden wir eine richtige und natürliche Anwendung finden.

Geſchmack der andern äuſſerlichen Sinne.

Nach dieſer Redens-Art findet das Ohr mehr oder weniger Geſchmack an einem wohl- oder übel-klingenden Geſange. Auf ſolche Weiſe äuſſert unſer Auge ſeinen Geſchmack von einem Gemählde, und läſt ſich etwas daran gefallen, oder mißfallen, und dieſes kan man von den beyden übrigen Sinnen des Geruchs und des Gefühls nicht minder ſagen. In dieſem Verſtande, ſpricht der Verfaſſer gewiſſer Frantzöſiſchen Geſpräche, finde man mehr oder weniger Geſchmack an dem Klange dieſes oder jenes Muſicaliſchen Inſtruments, und urtheile ſo gar durch den Geſchmack von den Farben, Gerüchen, Wiſſenſchafften, ja ſelbſt von den Tugenden. * Der Geſchmack, „ſagt Treviſano, ** iſt, eigentlich zu reden, eine Empfindung, ſo in uns erzeugt wird von den verſchiedenen „Eindrücken, die unſre äuſſerliche Sinne von den Gegenſtänden oder auch von den Bildern empfangen, welche ſich ihnen mittheilen. Viele irren, wenn ſie ſich „einbilden, er mache ſich nur in einem unſrer Sinne offen-

* Entretiens Galans III. Entret. Le bon goût p. 117.

** In ſeiner ſchon angezogenen Introduzzione. p. 67.

ſenbahr, oder ſey bloſſer Dings in einem einigen der“
äuſſerlichen Sinne eingeſchloſſen. Er iſt jeglichem Sin-“
ne ſo allgemein, als es gewiß iſt, daß jeder Sinn von“
dergleichen Eindrücken hervorgebracht wird. Er iſt“
allen ſo gemein, als man mit Vernunfft ſagen kan, daß“
er ſich in dem gemeinen Sinne befinde. Es iſt wahr,“
daß diejenige Empfindung ſich dieſes Sinnes allein an-“
maſſet, die in unſerm Gaumen von den Säfften und“
Speiſen hervor gebracht wird; Es iſt aber auch un-“
ſtreitig, daß, wie die verſchiedene Theilgen der aufge-“
löſten Speiſen oder des Getränckes, nach ihren unter-“
ſchiedenen Reitzungen an der Zunge und den Nerven,“
eine angenehme oder unangenehme Empfindung in un-“
ſerm Gaumen erwecken; Alſo die verſchiedene Geſtal-“
ten eines wahren oder erdichteten Gegenſtands, die“
uns ins Auge fallen, eben dergleichen Eindrücke und“
gleiche Würckungen von Vergnügen oder Mißver-“
gnügen, nach ihrer Gleichförmigkeit, erwecken; Eben,“
wie die übereinklingende oder mißſtimmige Thone,“
in unſerm Gehöre beliebte oder wiedrige Empfindun-“
gen hervorbringen, und auch die übrige Sinne, nach“
dem Maße der äuſſerlichen Eindrücke, erzeugt werden.“

Der Geſchmack iſt alſo diejenige Empfindung, welche in dem gemeinen Sinne durch diejenigen Eindrücke gebohren wird, die unſre ſinnliche Werckzeuge verſchiedentlich empfangen. Er iſt, wie Dubos ſagt, derjenige Sinn, welcher den Werth eines jeglichen Dinges beurtheilet, durch das Auge eine Schilderey, oder durch das Ohr eine Klang- und Sang-Weiſe. * Dann es iſt freylich das Auge oder das Ohr nur der Werckzeug, deſſen ſich die Seele bedienet, gewiſſe Eindrücke zu empfinden, dar-

* In ſeinen Reflexions ſur la Poeſie & la Peinture, Tom. II. p. 307.

über ſie hernach ihre Urtheilungs-Krafft äuſſert; aber, ob gleich die Kräffte unſrer Seele von ihr ſelbſt nicht unterſchieden ſind, ſo entſcheiden wir ſie doch unter ſich, um uns deſto deutlicher ausdrücken zu können. Unſre Seele iſt mit mancherley Kräfften, wie mit dem Verſtande und dem Willen, alſo auch mit den innerlichen und äuſſerlichen Sinnen begabt. Sie kan ſich einer Menge Ubungen von gantz verſchiedener Natur befleißigen, die, nach den unterſchiedenen Werckzeugen, deren ſie ſich bedient, beſondre Nahmen erhalten. Alſo kan ſie ſehen, riechen, fühlen, hören, verſtehen, wollen, ſich etwas vorbilden, und alles dieſes lieben oder haſſen, nachdem ſie in Ausübung ihrer Kräffte eines Gegenſtands genieſſet, der ihr angenehm oder zuwider iſt. Sie kan ſich nicht weniger durch das Gedächtniß, durch die Befriedigung des Geſichts und des Gehörs, als durch eine iegliche andere Empfindung erquicken. Eine jede ſolche Krafft, ſagt hierüber der Engliſche Zuſchauer, iſt wie ein mercklich-unterſchiedener Geſchmack im Verſtande, der ſeinen beſondern Gegenwurff hat. *

Dergleichen Betrachtungen mögen den Abt Dubos verleitet haben, daß er dieſen Geſchmack des Verſtandes für den ſechſten Sinn ausgegeben, welcher ſich in uns befinde, ohne daß uns deſſen Werckzeuge bekannt wären. ** Allein ſein Gegner hat ihm darüber vorgerückt, daß er durch dieſen ohne Noth neu auf die Bahn gebrachten ſechſten Sinn, die ſo genannten verborgenen Eigenſchafften wieder einführen würde, die wir aus der Natur-Lehre ſchon längſt verbannet haben. *** Die gelehrte Da-

ciet

* Le Spectateur Tom. VI. Diſc. XXXIII.

** In obgedachten Reflexions ſur la Poëſie & la Peinture. Tom. II. p. 308.

*** Siehe in der Bibliotheque Françoiſe, Juillet & Août. 1726. p. 225.

cier ſagt: „Der Geſchmack iſt eine Zuſammenſtimmung“ und ein Ubereinklang des Verſtandes und der Ver-“ nunfft. * Man beſitzt mehr oder weniger von dieſem Ge-“ ſchmacke, nachdem dieſe Harmonie richtig oder unrichtig“ iſt. Einer unter ihren Wiederſachern wirfft ihr zwar vor, daß er dieſes nicht verſtehen könne. ** Wann er aber ihre völlige Erklärung darzu geſetzt hätte, würde er ſolches ſo ſchlechterdings nicht haben ſagen dürffen. Dann ob ſie gleich darinn wieder die Regeln einer Beſchreibung gehandelt, daß ſie eine Metaphoriſche Redens-Art durch eine andere Metaphora erklärt, und, wie ſchon Bouhours bemerckt ***, ihre Beſchreibung dadurch nicht deutlich genug gemacht; So hält doch eben dieſer Bouhours dafür, ihre Auslegung des Geſchmacks ſey im übrigen nicht weniger gründlich als wahr.

Geſchmack des Verſtandes, wie ihn die Frau Dacier beſchreibt.

Einwürffe darwider.

Der Herr Frain du Tremblay iſt gar der Meynung,**** daß man ſchwerlich eine beſſere finden werde, hat aber eben ſowohl, als die beyden vorhin genannten Verfaſſer, die

* M. Scuderi ſagt ebenfalls: Le bon goût en matiére d'esprit eſt une harmonie, ou un accord de l'esprit avec la Raiſon. Die Frantzöſiſchen Wörter Esprit und Raiſon ſind unterſchieden genung; die Teutſchen aber, deren ich mich in der Uberſetzung bedienen müſſen, pflegen bey uns öffters als gleichgültige genommen zu werden. Ich verſtehe alſo hier eigentlich durch den Verſtand diejenige Krafft der Seele; die derſelben die Gründe und Anfänge der Erkänntnüß fürhält, und von den Lateinern Intellectus und von den Frantzoſen Eſprit genannt wird. Durch das Wort Vernunfft aber bedeute ich das Vermögen der Seele, ſo aus Gegeneinanderhaltung der vorgeſetzten Gründe gewiſſe Schlüſſe zu ziehen beſchäfftiget iſt, und im Lateiniſchen Ratio, im Frantzöſiſchen Raiſon heiſt.

** Seconde Lettre à Madame Dacier ſur ſon Livre des Cauſes de la Corrupcion du Goût. p. 32.

*** La Maniére de bien penſer ſur les ouvrages d'eſprit Dial. IV. p. 376.

**** In ſeinem Diſcours ſur l'origine de la Poeſie, ſur ſon Uſage & ſur le bon Goût. p. 128. Diſc. II.

die nothwendig dazu gehörige Erklärung weggelaſſen, die ich, ſo viel zu unſerm Zwecke dienlich, allhier einrücken

Ihre fernere Erklärung darüber.

„wollen. „ Wann nun der Geſchmack, fährt ſie fort:* „eine ſolche Harmonie iſt, ſo macht ein ieder Gegenſtand, „der ſich unſerer Einbildung verſtellt, in derſelben nicht „nur ein Bild, ſondern er giebt auch daſelbſt eine Art eines Lauts: Dann alles ſpricht zu dem Verſtande, und „wann dieſer äuſſerliche Laut mit der innerlichen Harmonie ſich gleichlautend befindet, ſo empfängt und billigt „unſere Einbildungs-Krafft alſofort denſelbigen Gegenſtand; den ſie hingegen unfehlbar verwirfft, wo dieſe „Übereinſtimmung nicht eintrifft. Dann wie die Übereinſtimmung und der Wohllaut die Urſache derjenigen „Liebe iſt, die wir zu gewiſſen Dingen haben; So iſt im „Gegentheil die Mißſtimmung nothwendig die Urſache „unſers Haſſes. Dieſer Übellaut kommt entweder von „den äuſſerlichen Dingen her, oder von dem Verſtande, der urtheilt, manchmahl auch von beyden zugleich. „Wann er von einem uns vorkommenden Dinge entformet, und unſer Verſtand hat dieſelbige vollkommene „Zuſammenſtimmung, davon hier die Rede iſt, ſo können „wir unmöglich einem ſolchen Gegenſtand unſern Beyfall geben, ſondern wir werden ihn allemahl für mangelhafft erkennen. Rühret aber dieſer Mißhall von dem „urtheilenden Verſtande her, ſo werden uns die beſten „Sachen ſchlimm ſcheinen; aber, anſtatt uns dieſen Fehler ſelbſt zuzuſchreiben, rechnen wir ihn gemeiniglich dem „Gegenſtande zu, dann weil unſerem Verſtande dieſe „Mißſtimmung täglich vorkömt, ſo wird er dermaſſen an „dieſelbe gewohnt, daß er ſie nicht von ſich ſelber zu bemercken

* In der ſchönen Vorrede vor ihrer Überſetzung des Ariſtophanes.

cken weiß. Befindet ſich aber dieſe Mißſtimmung in allen“ beyden, ſo wohl in dem Verſtande als in dem äuſſerlichen“ Vornunffe; So halten wir die ſchlimmſten Dinge für“ gut, weil ſie in einer gleichen Maße mit dem Mißlaut“ unſers Verſtandes übereinſtimmen. Durch dieſes Mit“ tel wird man unſchwer die Urſache entdecken, warum,“ in ſinnreichen Schrifften, eine mittelmäßige Arbeit we“ nig Tadler, und warum hingegen ein vortreffliches“ Werck nicht viel Verehrer findet ꝛc. ꝛc.“

Es giebt nemlich, nach der Redens-Art der Frau Dacier, mehr Leute, deren Harmonie des Verſtandes nicht richtig iſt, oder deren Verſtand mit andern ſchlimmen Dingen in der Mißſtimmung übereinkommt, als Menſchen, deren Verſtand dieſe Einſtimmung mit der Vernunfft und dem Vollkoñenen in der Natur genau beſitzt. Es iſt daher nicht zu läugnen, derjenige, welcher dieſe Erklärung mit einigem Nachdencken unterſuchen will, wird die vorhin angeführte Beſchreibung von dem Geſchmack des Verſtandes, ungeacht der darinn vorkommenden allzuweit von einander entfernten beyden Metapheren, dennoch gründlich und richtig befinden. Dann es iſt von Natur eine Übereinſtimmung zwiſchen der Beſchaffenheit eines uns angenehmen Gegenſtandes und der Eigenſchafft ſeines Eindruckes, wie hinwiederum zwiſchen dieſem und unſerer Empfindung, die darauf folgt. Es iſt auch natürlich, daß unſer Verſtand an einer ſolchen Übereinſtimmung und Ordnung ein Belieben habe, nachdem ſich in der Natur ſelbſt alles in ſo richtiger Gleich-Maß, Abtheilung und Einſtimmung befindet, auch aller Dinge Erhaltung von einer ſolchen Übereinſtimmung abhänget. Alles, was den Werckzeugen unſrer Sinne, falls ſie anders durch keinen Zufall Schaden genommen, einen

Meine Meynung hiervon.

einen beliebten Eindruck geben kan, iſt ſchon ſo beſchaffen, daß der wahre Begriff davon uns auch an ſich ſelbſt gefallen hätte, wann wir zuvor genaue Kenntniß davon gehabt. Aber das, was uns gefällt oder mißfälle, kommt allemahl unſrer Uberlegung oder Unterſuchung zuvor, unſere Seele findet dabey eine Zu- oder Abneigung, ohne die deutlichen Begriffe des Verſtandes vorher darüber zu Rathe zu ziehen.

Ein jeder Gegenſtand, der, nach einer genauen Prüfung aller ſeiner Theile ins beſondere und deren Gleichförmigkeit, den Beyfall unſers Verſtandes verdienen würde, giebt nicht ſo bald einen Eindruck in die wohlbeſchaffenen Werckzeuge unſrer Sinne, als durch denſelben Eindruck ſchon zugleich eine Empfindung in unſerer Seele erzeugt wird, die, krafft der Übereinſtimmung zwiſchen unſern Begriffen und unſern Empfindungen, denſelben Gegenſtand uns liebens- und hochſchätzungswerth macht. Dieſe Empfindung iſt eben der Geſchmack des Verſtandes, und dieſer Geſchmack pflegt ſein Urtheil von einer Sache, die uns angenehm oder unangenehm vorkommt, nicht ſo lange zu verſchieben, biß er zuvor derſelben richtige Ordnung, Gleichförmigkeit in ihren Theilen, Schönheit oder Nutzen nach allen Regeln und guten Gründen, in einer genauen Unterſuchung geprüfft. Er empfindet alſofort das vollkommene in einem Verſe oder in einer Rede. Kaum hat das Auge ſolche geleſen, oder das Ohr dieſelben vernommen, als er ſchon ſein Urtheil darüber fällt; Da hingegen der richtigſte Verſtand, wann er entdecken will, worinn eigentlich dasjenige vollkommene beſtehe, was den Geſchmack ſo plötzlich eingenommen, manchmahl viele Zeit anwenden muß, weil die Urſachen einer ſo geſchwinden Würckung leichter zu

ein-

empfinden, als zu erkennen ſind. Inzwiſchen, wann diejenige, ſo einen guten Geſchmack und geſunden Verſtand beſitzen, dergleichen wohl unterſuchen, ſo dienet es ihnen zur Uberzeugung von der vollkomenen Ubereinſtimmung ihrer Begriffe mit ihren Empfindungen, dadurch ſie völlig überführt werden, daß dasjenige, was ihnen gefallen, in der That ihres Beyfalls würdig geweſen. * Nur iſt es Schade, daß die Verfaſſerin ihre Metaphora vom Gehör in einer fortgeführten Allegorie, und nicht in einem bloſſen Gleichniße, angewendet; oder, ſtatt dieſer Metaphora vom Gehör und der Harmonie, zu ihrer Beſchreibung des Geſchmacks im Verſtande, nicht vielmehr die ſchon darinn ſteckende Metaphora von dem Geſchmack der Zunge beybehalten hat. Es wäre ſolches nicht nur ſchicklicher zur Sache geweſen, ſondern würde auch dem Leſer weit verſtändlicher vorgekommen ſeyn.

Mein Vorſatz in dieſem Stücke.

Dieſe Erwegung hat mich auf den Entſchluß geleitet, in dieſer gantzen Unterſuchung, den Geſchmack des Verſtandes und deſſen Beſchaffenheit durch keine andere Gleichniß-Rede, als bloß von dem Geſchmack der Zunge und deſſen Eigenſchafften zu erklären: Sintemahl ſo wohl dieſer als jener Geſchmack, in den unterſchiedenen Graden ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, ſo genau überein kommen, daß, durch beyder Vergleichung, alles deutlich in die Sinne fallen, und die Sache am begreifflichſten gemacht werden kan.

Der Geſchmack des Verſtandes.

Der Geſchmack des Verſtandes iſt alſo nichts anders, als die zuſammen geſetzte Krafft der Seele zu empfinden und zu urtheilen, vermittelſt welcher ſie durch die Werck-

Zeuge

* Der Herr de Crouſaz in ſeinem Traité du Beau, hat im erſten Theile ein eigenes Capitel unter dem Titel: Von der Macht der Schönheit über unſere Empfindungen, eingerückt, darinn er dieſes weitläufftiger abhandelt.

Zeuge der Sinnen einen gewiſſen Eindruck empfindet, und über denſelben alsdann ihre Entſcheidung, durch eine Zuneigung oder Abneigung, äuſſert.

Ich habe daher, mit Vorſatz in deſſelben folgenden Abtheilungen, meiſtens dieſe Ordnung beobachtet, erſtlich von dem Geſchmack an ſich ſelbſt, hernach von dem guten, und ſodann von dem ſchlimmen Geſchmacke zu reden.

Nach dem Maaſſe nun, als unſere innerliche Empfindung und Beurtheilungs-Krafft mehr oder weniger vollkommen, folglich fähig oder unfähig iſt, einen Gegenſtand nach ſeinen verſchiedenen Arten, Geſtalten und Eintheilungen, wie er ſich würcklich befindet, zu erkennen und zu entſcheiden, nach dem heiſt man ſolches einen ſchlimmen oder guten Geſchmack.

Zu dieſem gehören aber nicht nur wohlbeſchaffene Gliedmaſſen der äuſſerlichen, ſondern auch ein richtiger Zuſtand der innerlichen Sinne: nehmlich, zu Wiedererkennung der ſchon gehabten Begriffe und Gedancken, ein ziemliches Gedächtniß; zu lebhafftem Eindruck, fertiger Empfindung und Vorſtellung des Gegenſtands, eine gute Einbildungs-Krafft; aus welchen beyden ein feiner Witz entſtehet, welcher zu Wahrnehmung und Ausfindung des Wahrſcheinlichen und der Aehnlichkeiten der Dinge vonnöthen, und, wann er von einer ſtarcken Beurtheilungs-Krafft beherrſcht wird, zu Erfindung und Prüfung des wahren und zu Erzeugung des guten Geſchmacks fähig iſt. * Dieſer iſt nun allgemein oder beſonder.

Der

* Bey Anführung der verſchiedenen Grade des Geſchmacks, nach ſeiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, werde ich von der richtigen oder mangelhafften Vermiſchung dieſer Fähigkeiten etwas ausführlicher gedencken.

Der allgemeine gute Geſchmack iſt eine aus geſundem Witz und ſcharffer Urtheilungs-Krafft erzeugte Fertigkeit des Verſtandes, das wahre, gute und ſchöne richtig zu empfinden, und dem falſchen, ſchlimmen und heßlichen vorzuziehen; wodurch im Willen eine gründliche Wahl, und in der Ausübung eine geſchickte Anwendung erfolget. Der allgemeine gute Geſchmack.

Hingegen iſt der ſchlimme, wann wir ihn auch überhaupt betrachten, eine aus ungeſundem Witz und ſchwacher Urtheilungs-Krafft erzeugte Gewohnheit des Verſtandes, das wahre, gute und ſchöne unrichtig zu empfinden, und dem falſchen, ſchlimmen und heßlichen nachzuſetzen; wodurch im Willen eine irrige Wahl, und in der Ausübung eine ungeſchickte Anwendung erfolget. Der ſchlimme überhaupt.

Um aber die Verwirrung in den Begriffen und eine Zweydeutigkeit in dem Worte Geſchmack zu vermeiden, muß man wohl bemercken, daß dieſes Wort einmahl leidend, und das andere mahl würckend, der Bedeutung nach, genommen werde. Zweyerley Bedeutung des Worts Geſchmack.

Auf dieſe Weiſe verſtehen wir durch den Geſchmack der Zunge, ſowohl die Beſchaffenheit derer Dinge, welche wir koſten, und nach welcher ſie uns lieblich oder unlieblich vorkommen; als auch, wie ich gleich anfangs erinnert, denjenigen äuſſerlichen Sinn, welcher eine ſolche Beſchaffenheit der Speiſen empfindet, koſtet und entſcheidet. Daher ſagt man nicht nur, daß eine Speiſe oder Brühe von gutem Geſchmack ſey, ſondern auch, daß der Koch einen guten Geſchmack habe. Im Geſchmack der Zunge.

Jenes gaben die Lateiner mit dem Worte Sapor, dieſes mit Guſtus, ob ſie gleich das letzte auch öffters für das erſte gebraucht. Wir aber müſſen unſer teutſches

Wort Geſchmack, wie die Frantzoſen * das Wort Goût, in beyderley Bedeutung anwenden.

Im Geſchmack des Verſtandes.

Alſo nimmt man den Geſchmack des Verſtandes bald für diejenige Beſchaffenheit der Seelen, welche macht, daß wir gewiſſe Dinge oder Schrifften von andern unterſcheiden, lieben oder haſſen; und bald für die Beſchaffenheit derjenigen Sachen, Reden oder Gedichte ſelbſt, welche wir ſehen, leſen oder hören. So daß der Geſchmack manchmahl die Fähigkeit bedeutet, welche würcket, und bißweilen die Würckung, ſo hervor gebracht worden. Jener iſt in der Seele, und heiſt diejenige Eigenſchafft, welche empfindet und unterſcheidet; dieſer ſteckt in den Sachen, Schrifften oder kunſtreichen Wercken, und iſt dieſelbe Beſchaffenheit, welche wir empfinden, und durch welche dieſes oder jenes Ding von einem andern unterſchieden iſt. Ein ſolcher Geſchmack, wann er vollkommen ſeyn ſoll, muß ſowohl, nach der einen als der andern Bedeutung, in den Grund-Sätzen des guten, wahren und ſchönen übereinkommen.

Fernere Erläuterung des allgemeinen guten Geſchmacks.

Demnach iſt dieſer allgemeine gute Geſchmack des Verſtandes, ein richtiger Begriff des vollkommenen in allen Dingen, in allen Künſten und menſchlichen Verrichtungen, es ſey nun, daß wir denſelben an andern zu entdecken und zu beurtheilen, oder ſelbſt zu wehlen und anzuwenden, fähig ſind.

Er erſtreckt ſich über alles, und iſt allen Völckern gemein, wie die menſchliche Vernunfft, oder wie der äuſſerliche Sinn des Geſchmacks; ob er gleich an einem Orte oder zu einer Zeit, mehr oder weniger, früher oder ſpäter aus-

* Sie haben zwar auch das Wort Savour; bedienen ſich aber deſſen niemahls in verblümtem Verſtande, da hingegen die Engelländer das Wort Reliſh, wie die Italiener das Wort Sapore, auch figürlich anwenden.

ausgeübet wird. Er bleibet allemahl eben derſelbige, und ſeine Grund-Sätze ſind beſtändig, weil er auf einer richtigen Übereinſtimmung unſrer Gedancken und Handlungen mit der Natur und der wahren Vernunfft beruhet, und ſo wenig als die eine oder die andere von dieſen beyden veränderlich; ſondern weder an den Wechſel der Zeit und des Orts, noch an den Unterſchied der Völcker und der Sitten gebunden iſt. Er weiß eine jede Sache nach ihrer beſondern Art richtig abzumeſſen, und pfleget, als ein Führer und Hoffmeiſter der andern edlen Kräffte der menſchlichen Seele, ſowohl die Handlungen des Willens, als die Würckungen des Verſtandes, nach dem guten, wahren und ſchönen zu beurtheilen und zu lencken. Kurtz, er iſt, wie ihn Buſſy Rabutin mit dreyen Worten erkläret: Die Hochſchätzung guter Sachen. *

Der Geſchmack entſcheidet durch eine fertige Empfindung, wie die Vernunfft durch eine vorgenommene Unterſuchung.

Dann es iſt eben der gute Geſchmack, welcher uns durch die Empfindung dasjenige hochſchätzen lehret, was die Vernunfft unfehlbar würde gebilliget haben, wann ſie Zeit gehabt hätte, ſolches genugſam zu unterſuchen, und durch Gegeneinanderhaltung der deutlichen Begriffe, richtig darüber zu urtheilen. Eben dieſer iſt auch Urſache, daß wir etwas, wegen einer uns mißfälligen Empfindung, verwerffen, welches unſtreitig, nach einer gründlichen und genauen Prüfung, von der Vernunfft nicht minder würde ſeyn gemißbilliget worden. Da hingegen der ſchlimme Geſchmack uns ein Ding als angenehm empfinden läſt, welches der Vernunfft, kraffts ihrer Einſicht in den Zuſammenhang der Wahrheiten, nicht beliebt hätte; ſo, wie er uns auch verhindert, etwas Liebenswürdiges an ſolchen Sachen zu finden, die wir noth-

* In ſeinen lettres T. I. lett. 123. Le gout dans la ſignification naturelle eſt, comme tout le monde ſcait, un de cinq ſens de nature; dans la figure il veut dire, l'eſtime de bonnes choſes.

wendig höher ſchätzen müſten, wenn wir durch unſere Vernunfft eine genauere Kentniß davon erlangt hätten.

Gleichniß von dem Geſchmack der Zunge.

Ein Menſch, welcher von Natur mit einem guten Geſchmack der Zunge begabt iſt, empfindet den Augenblick durch eine angenehme oder unangenehme Veränderung auf der Zunge, ob diejenige Speiſe, ſo er koſtet, gut oder ſchlimm zubereitet ſey, ohne daß ihm die Regeln der Koch-Kunſt, noch die eigentliche Beſchaffenheit des gekochten, und der darzu gebrauchten Dinge bekannt. So wie ihm ein Gerichte zuwieder ſeyn kan, ungeacht er nicht eigentlich die Urſache davon zu ſagen weiß. Wolte hingegen ein Kochverſtändiger ſich die Zeit nehmen, ſolche Speiſen, nach den Regeln der Koch-Kunſt, nach der Natur des gekochten, nach der Eigenſchafft der eingemiſchten Dinge, und nach der richtigen oder unrichtigen Wahl des darzu angewendeten Gewürtzes, durch eine genaue Unterſuchung zu prüfen; ſo würde er die eine Speiſe eben ſo gut, und die andere eben ſo ſchlimm, als jener, befinden, folglich daraus erhellen, daß jener durch die Empfindung ſo richtig, als dieſer durch die Unterſuchung geurtheilet hätte.

Anwendung auf den Geſchmack im Verſtande.

Eben auf ſolche Weiſe verhält es ſich mit dem Geſchmack des Verſtandes; ein feiner Geſchmack entdecket alſofort, durch Hülffe der Empfindung, was ein Kunſt-verſtändiger, durch den Weg einer angeſtellten Unterſuchung erkannt hätte. Man würde manchen vergeblich ausfragen, warum ihm dieſes oder jenes in einer ſinnreichen Schrifft mehr oder weniger gefalle, er würde keine tüchtige Gründe anzuführen wiſſen; aber die Empfindung verrichtet bey ihm dasjenige, was bey einem ſolchen Kunſt, Gebrauch und Ubung würcket, der

nach

nach ſeinen Kunſt-Regeln, Rechenſchafft davon zu geben weiß.

Durch dieſe innerliche Empfindung, welche, nach der Meynung des Cicero, * in gewiſſer Maſſe allen Menſchen gemein iſt, entdecken wir, ohne Kentniß der Regeln, was an Kunſt-Stücken gut oder ſchlimm iſt; Ja wir erkennen es eher, als wir einmahl darauf gedacht haben, es nach den Grund-Sätzen der Kunſt zu unterſuchen. Er iſt allen Menſchen von Natur gemein.

Nichts deſtoweniger würde dieſe natürliche Empfindung, ſoweit ſie ſich auch erſtreckt, und ob ſie gleich bey manchem vollkommener als bey dem andern ſich hervor thut, dannoch von groſſer Ungewißheit, und folglich von geringen Nutzen ſeyn, falls ſie nicht durch Prüfung, Fleiß, Kunſt und Ubung ausgebeſſert würde. ** Dann es iſt zwar die Empfindung ein Kennzeichen der Gewißheit, aber es giebt keine Gewißheit, als die aus einer deutlichen Erkentniß herrühret; und keine deutliche Erkentniß, als die aus dem ordentlichen Begriff aller zu einer Sache gehörigen Theile hervor gebracht wird; zu dieſem Begriff aber gehört nicht nur geſunder Witz, eine ſcharffe Urtheilungs-Krafft und eine feine und fertige Empfindung, ſondern auch Unterricht, Ubung und Unterſuchung. Muß aber durch Kunſt verbeſſert werden.

Wie aber öffters dieſe angebohrne Fähigkeit des Verſtandes bey manchem ſo vollkommen zu verſpüren, daß ſie ihn weiter leitet, als einen andern aller angewandter Fleiß und alle Regeln der Kunſt, ohne dieſe vollkommene Fähigkeit; ſo haben einige gar daraus ſchlieſſen wollen, der gute Geſchmack werde uns einzig und allein Einige meynen, er werde nur angebohren, die Kunſt könne nichts dazu beytragen.

* Omnes tacito quodam ſenſu, ſine ulla arte aut ratione, quæ ſint in artibus ac rationibus prava aut recta, dijud.cant. Libr. 3. de Orat. c. 50.

** Gracian ſagt dieſes auch ausdrücklich in ſeiner 65. Maxime, welches Herr D. Müller in ſeinen Anmerckungen bekräfftiget. 1. Theil Pl. 115.

angebohren, und ſey durch keine Kunſt zu erlangen. Sie nennen den guten Geſchmack ein gantz beſonderes Geſchencke, daß wir auf keine andere Weiſe, als bloß aus den Händen der freygebigen Natur, gleich bey unſrer Geburt, erhalten. Sie ſagen er ſey eine angebohrne Würckung der ausbündigſten Beurtheilungs-Krafft, die wie Quintilian * ſchon bemerckt, einem ſo wenig durch die Kunſt, als der äuſſerliche Sinn des Geſchmacks oder des Geruchs, beygebracht werden möge.

Alſo ſind nicht nur die Herren Dubos und du Segrais der Meynung, daß man keinem den guten Geſchmack geben könne; ** ſondern auch St. Evremont ſagt, es ſey derſelbe eine Empfindung, die ſich weder lernen noch lehren laſſe, weil er zugleich mit uns gebohren ſeyn müſſe. ***

Bouhours geht in dieſer Meynung am weiteſten.

Bouhours aber geht noch weiter, wann er ſpricht: Der „gute Geſchmack iſt ein natürliches Empfinden, das an „der Seele hafftet, welches keiner einzigen von allen „Wiſſenſchafften unterworffen iſt, die man erwerben „kan. Er iſt nichts anders, als eine gewiſſe Gleichheit, „die ſich zwiſchen dem Verſtande und zwiſchen denen ihm „vorkommenden Dingen befindet. Kurtz, er iſt die erſte „Bewegung, oder, ſo zu ſagen, eine Art eines Antriebs „der geſunden Vernunfft, der ſie mit Gewalt fortzieht, „und der ſie viel richtiger führet, als alle Uberlegungen, „die ſie ſelbſt machen könte. ****

Wird von ſeinen eigenen Landes-Leuten deßwegen getadelt.

Dann wann er einen andern, als bloß einen angebohrnen Geſchmack, hierdurch bezeichnen wollen, ſo hätte ein

* In ſeinen Inſtitution. Orat. L. VI. Cap 5. Judicium non magis arte traditur, quam guſtus aut odor.

** Der erſte in ſeinen Reflexions critiques ſur la poeſie & la peinture. Tom. II. p. 305. und der andere in ſeiner ſchönen Vorrede vor ſeiner Uberſetzung des Virgils. Bl. 2.

*** In ſeinen zuſammen gedruckten Schrifften, T. V. p. 231.

**** In ſeiner Maniere de bien penſer. Dial. IV. p. 377.

ein paar ſeiner Lands-Leute noch weniger Unrecht, wann der eine ihn einer Unverſtändlichkeit, * der andre aber einer Unrichtigkeit ** beſchuldiget haben.

Es iſt wahr, der gute Geſchmack zeigt ſich manchmahl auf eine verwunderſame Weiſe, bey vielen Leuten, auch ſo gar in ſolchen Wiſſenſchafften oder Künſten, davon ſie vorher nie gründlich unterrichtet worden. Der berühmte Italieniſche Redner und Dichter Averani *** war noch in dem itzigen Jahrhundert ein lebendiger Beweiß hievon: maſſen man von ihm rühmet, daß er den allerfeinſten Geſchmack gehabt, ſo gar in der Zeichnungs-Bildhauer-Mahler- und Bau-Kunſt, von welchen allen er auf das gründlichſte geurtheilet, und ſich auf das innigſte daran ergötzt, ohne, daß er ſich jemahls mit dem mindeſten Fleiſſe in gedachten Künſten ſelbſt geübt hatte. Wer kan aber zweifeln, daß dieſer mit einer ſo auſſerordentlichfeinen Empfindung begabte und darbey grundgelehrte Mann, nicht durch ſeine Kentniß aller

Beyſpiel eines angebohrnen guten Geſchmacks in der Perſon des adelichten Averani.

Auflöſung dieſes Einwurffs, und fernere Widerlegung der obigen Meynungen.

* Siehe ſeconde Lettre à Mad. Dacier, ſur ſon livre de la Corruption du Gout. p. 31.

** Frain du Tremblay ſur l'origine de la poeſie. Diſc. II. §. 6 p. 125. & 126.

*** Er war Profeſſor zu Piſa, ein Mitglied der Arcadier, und ſtarb 1707. im drey und ſechzigſten Jahre. Man richtete ihm ein koſtbares Grabmahl, und dabey ſein Bruſtbild in Marmor auf, daran die Grabſchrifft unter andern folgende Worte zu leſen giebt: Benedicto Averanio, Florentino, ingenii, doctrinæ, eloquentiæ principi, qui magnarum rerum atque artium nihil ignoravit, nihil ab aliis didicit. Nullo doctore, doctrinis omnibus inſtructiſſimus, -- ſummus orator, poeta ſummus. &c. Der Abt Salvini hat ſein Leben verfertiget, welches im zweiten Theile der Lebens-Beſchreibungen der Arcadier, und darinn Bl. 157. folgende Worte zu finden: Averani in tutte un finiſſimo guſto, ſino nelle arti del diſegno, ſcultura, pittura, architettura; delle quali diſcorreva con gran fondamento, e ſi dilettava grandemente, ſenza che in eſſi foſſe punto eſercitato.

aller andern Wiſſenſchafften ſeinem natürlichen Geſchmack auch in ſolchen Künſten zu Hülffe gekommen, auf die er ſich eben nicht mit Fleiß zuvor gelegt, aber, theils durch Verwandſchafft derſelben mit andern ihm beywohnenden Wiſſenſchafften, theils durch den Umgang mit groſſen Meiſtern in dergleichen Künſten unvermerckter Weiſe ſeinen Geſchmack täglich ausgebeſſert habe? Gleicherweiſe ſchrieb vor ein paar Jahren, ein gewiſſer Frantzoſe ein wohlgerathenes neues Beyſpiel-Gedichte über den berüchtigten Straſſen-Räuber Cartouche* worinnen er ſehr viel guten Geſchmack gewieſen, ohne daß er ſich iemahls in den Regeln der Dichtkunſt, oder in einer andern Wiſſenſchafft, als bloß in der Muſic, unterrichten laſſen; er bekennet aber ſelbſt in der Vorrede, daß durch öffteres Leſen der Frantzöſiſchen Dichter, und da er, ſeinen Dienſt abzuwarten, täglich den Schauplatz beſucht, nach und nach dazu gekommen: woraus ebenfalls deutlich abzunehmen iſt, daß durch Gewohnheit, Vergleichung, Nachahmung, Erfahrung und Wiedererinnerung des vorhin geleſenen, geſchehenen oder gehörten, folglich auch, durch öffters Ubung ſeiner äuſſerlichen Sinne, die angebohrne Empfindung bey ihm vollkommener gemacht worden. Der Herr Dubos ſtehet ſelbſt zu, daß dieſe Empfindung durch wiederhohlten Gebrauch der äuſſern Sinne zu gröſſerer Vollkommenheit gebracht werde, und daß man alsdann geſchickter als andere

* Le vice puni, ou Cartouche, poeme. Es iſt zu Antwerpen 1725. in 8. gedruckt, beſteht aus 13 chants und iſt, in ſeiner Art, ſo wohl geſchrieben, daß man es mehr als einmahl zu leſen wünſcht. Der Verfaſſer nennt ſich nicht, er heißt aber Granval, und giebt ſeinen Zuſtand ſelbſt in der Vorrede folgender Geſtalt zu erkennen: qui ne croiroit, (moi le premier) de voir un Muſicien avoir la temerité, d'entreprendre un Poeme, ſans autre talent, qu'une frequente lecture de nos bons poetes?

dre ſey, den Werth oder Unwerth eines Kunſt-Stückes oder einer ſinnreichen Schrifft zu entdecken.* Auf ſolche Weiſe hatte der Mahler Nicomachus wohl recht, als er einem Kerl von üblem Geſchmacke, der an einem von Zeuxis ſelbſt gemahlten Bilde der Helena nichts ſchönes finden konte, ins Ohr ſagte: Wann du es mit meinen Augen anſehen könteſt, du würdeſt es göttlich finden. Eben ſo iſt es nicht ſchlechterdings der angebohrne Geſchmack bey Ungelehrten oder bey dem Frauen-Volcke, welcher ſie, ohne Erlernung der Regeln, fähig macht, von vielen ſinnreichen Dingen richtig zu urtheilen: Die Erziehung, der Umgang, die Gewohnheit geben ihnen täglich Gelegenheit, ohne daß ſie es ſelbſt gewahr werden, ihre natürliche Empfindung auszubeſſern. Daher ſagt auch Boileau,** daß manche, vermittelſt dieſer Empfindung, beſſer urtheilten, als viele Kunſtverſtändige, welche wohl die Regeln aber nicht dieſe feine Empfindung hätten, durch welche vielmahls ein Hof- oder Staats-Mann, ein Printz, oder Feldherr manchem Schulgelehrten in Us, wie ſie Moliere nannte, an gutem Geſchmack überlegen wäre. Und ein anderer ſeiner berühmten Lands Leute*** unterſtützt meine Meynung noch ſtärcker in folgenden Worten: „Der Himmel hat

* In ſeinen Reflexions T. II. p. 332. Le ſentiment, dont je parle, eſt dans tous les hommes, mais comme ils n'ont pas tous les oreilles & les yeux également bons, de même ils n'ont pas tous le ſentiment également parfait, les uns l'ont meilleur que les autres, ou bien parce que leurs organes ſont naturellement mieux compoſés, ou bien parce qu'ils l'ont perfectionné par l'uſage frequent, qu'ils en ont fait, & par l'experience. Ceux cy doivent s'apercevoir plûtot que les autres du merite, ou du peu de valeur d'un Ouvrage.

** Lettre à Monſieur Perrault, ſo hinter den reflexions ſur Longin angedruckt zu finden iſt.

*** Monſieur de la Bruyere T. II. dans la ſuite de caracteres de Theophraſte, p. 152.

„uns allen, ſo bald wir gebohren worden, eine gewiſſe „Beurtheilungs-Fähigkeit verliehen, welche, wenn ſie „durch die Erziehung und den Gebrauch der Welt voll„kommener gemacht wird, uns die Geſchicklichkeit zu „wege bringt, von allen ſchönen Sachen wohl zu ur„theilen. Leute, die keine andere als dieſe Hülffe ha„ben, wiſſen in der That nicht eigentlich, warum ſie die„ſem oder jenem Dinge, vor einem andern ihren Bey„fall gönnen. Ihre Seele wird plötzlich überraſcht, und „ihr Gehör, oder ein anderer ihrer äuſſerlichen Sinne, „dermaſſen gereitzt, daß ſie unvermerckter Weiſe auszu„ruffen bewogen werden: **Das iſt ſchön! das ge„fällt!**

„Das Frauenzimmer hat meiſtentheils keinen an„dern als dieſen natürlichen Geſchmack: Der gröſte „Theil hoher Standes-Perſonen, die bey Zeiten dem „Lager oder dem Hofe gefolgt, haben keine andere als „dieſe Feinheit des Verſtandes, welche man in vorneh„men Geſellſchafften erlanget, und nichts deſto minder „betrügen ſie ſich ſo wenig in ihrer Art zu urtheilen, daß „man ſich ihrem Ausſpruch willig zu unterwerffen „pflegt.

Gleichniß von einer angebohrnen guten Gemüths-Neigung, die durch Erziehung vollkommener zu machen iſt.

Alſo wird uns dieſer gute Geſchmack zwar einiger maſſen angebohren, wie ein gutes Gemüthe: Bey demſelben kan eine glückliche Erziehung ein groſſes thun, aber nicht ſo viel, als wo ſich ſchon die Gemüths-Neigung gut von Natur befindet. Eine ſolche Gemüths-Beſchaffenheit kan wohl durch die Aufſicht ausgebeſſert, oder durch Verſäumung verſchlimmert, aber niemahls gegeben werden, wo ſie nicht angebohren iſt: die Erziehung allein, bringt es, auch in dieſem Stücke, nicht ſo weit als mit Beyhülffe der Natur. Auf gleiche Weiſe kan

Anwendung auf

auch

auch beydes der Geſchmack der Zunge und des Verſtandes durch Verſäumniß oder Anführung vollkommener oder unvollkommener werden. Hingegen würde freylich weder dieſer noch jener von einer Koſt oder Schrifft, durch Anweiſung, ohne die angebohrne Fähigkeit richtig urtheilen, ſo wenig als einer, der ſtumm zur Welt gekommen, künſtlich ſingen, oder ein von Natur blinder Menſch, Licht und Finſterniß, durch Kunſt entſcheiden lernen wird. den Geſchmack.

Dann derjenige, dem dieſe natürliche Empfindung des Geſchmacks im Verſtande, wenigſtens nicht einiger maſſen angebohren, würde einem ſolchen ähnlich ſeyn, dem die Zunge oder andre Werckzeuge des äuſſerlichen Geſchmacks von Natur mangeln, und welcher daher keinen guten Geſchmack bekommen kan, wann er auch noch ſo viel Fleiß deßfalls anwenden wolte. Einem ſolchen Menſchen würde in beyderley Arten des Geſchmacks eben ſo wenig durch Regeln, als dem jungen Maulwurffe, durch die Brille, zu helffen ſeyn, der wegen ſeiner Geſichts-Blödigkeit viel Augen-Aertzte um Rath gefragt, auch endlich ein paar Brillen erhalten; aber, als er ſich derſelben bedienen wollen, von ſeiner Mutter weißlich erinnert worden, daß zwar die Brillen einiger maſſen dem Menſchen, niemahls aber einem Maulwurffe nützlich ſeyn könnten. Wie dann ein berühmter Engelländer dieſe Fabel, faſt in gleichem Verſtande, gar ſinnreich angewendet. * Da aber die Natur nur ſelten ſich dermaſſen karg erweiſet, daß ſie einen von den äuſſerlichen oder innerlichen Sinnen dem Menſchen, bey der Geburt, gäntzlich vorenthält; hingegen den meiſten Leuten Wem dieſe natürliche Fähigkeit gantz und gar nicht angebohren, dem kan die Kunſt nicht rathen.

Gleichniß von dem Maulwurffe in der Fabel.

* Le Spectateur in der Frantzöſiſchen, Tom. II. Diſcours XXIV. p. 141. und in der Teutſchen Uberſetzung, die zu Franckfurth und Leipzig 1721. in 8. heraus gekommen im II. Theile, 24ſte Rede, Bl. 139.

ten gedachte Sinnen, wiewohl in unterschiedenen Graden, nemlich einem den Geruch feiner, das Gesicht schärfer oder das Gehör zärter, als dem andern verleihet: So wird auch der Geschmack sowohl der Zunge als des Verstandes den allermeisten Menschen angebohren, nur mit dem Unterscheide, daß man ihn bey einigen vollkomener, bey andern geringer, bey vielen auch so schwach befindet, daß er sich manchmahl nicht äussern, oder durch üblen Gebrauch und andere Umstände gar verderben würde; faßt er nicht Gelegenheit bekäme, durch die Kunst und Ausübung verbessert, gestärckt und zur höchsten Vollkommenheit gebracht zu werden.

Daß auch in Dingen des Geschmacks Natur und Kunst zu vereinigen.

Dann wir erhalten von der Natur nur blosse Fähigkeiten, welche durch Mißbrauch oder Versäumniß sich leicht schwächen lassen, und daher durch die Kunst zu ihrem richtigen Gebrauch ausgeübet werden müssen. Wie aber die Kunst nichts anders ist, als eine durch Fleiß und Ubung erlangte Geschicklichkeit, unsere natürliche Fähigkeiten nützlich anzuwenden, so müssen auch hier Natur und Kunst sich mit einander verbinden, maßen, sonder ihre beyderseitige Verknüpffung, kein vollkommener Geschmack zu erlangen. Es mag auch eben daher hauptsächlich gekommen seyn, weil in diesem Falle der Abt Gedoin * dieselben von einander abgesondert, daß

* Im Cl. Stücke der gel. Zeitungen des 1726sten Jahres, stand die Nachricht von Paris, daß den 12. November, als die Academie der Uberschrifften und der zierlichen Gelehrsamkeit, ihre gewöhnliche öffentliche Versamlung wieder gehalten, der Abt Massieu eine Abhandlung vom Unterschiede des natürlichen, und des durch Mühe erlangten Geschmacks abgelesen. Ich schrieb deßfalls an einen meiner guten Freunde nach Paris, welcher mir folgendes unterm 15. August 1727. antwortete: Von dem Abbé Gedoin, nicht Massieu, ist der erste und dritte Theil seiner übelgerathenē Dissertation vom Geschmack auf keine Weise zu erhalten, wie viel Mühe ich mir auch gegeben; dann als er

daß ſeine Unterſuchung vom Unterſchiede des natürlichen und des durch Mühe erlangten Geſchmacks, bey der Academie zu Paris, ungeachtet er eines ihrer Mit-Glieder iſt, ſo ſchlechten Beyfall gefunden, da er, im vorigen Jahre, den erſten und dritten Theil ſeiner Schrifft darum öffentlich abgeleſen. Der Herr von Leibnitz ** hat die Sache gründlicher eingeſehen, wann er ſich folgender Worte bedienet: Der Geſchmack wird durch die natürliche Fähigkeit und den Gebrauch erzeugt. Man muß um ihn gut zu haben, ſich üben, damit man einen Geſchmack an ſolchen guten Sachen finden möge, welche von der Vernunfft und der Erfahrung allbereits gut geheiſſen und beſtätiget worden, worzu junge Leute eines Anführers von nöthen haben. "Es giebt Menſchen," ſagt ein anderer unſrer heutigen Weltweiſen, "von einer ſo glücklichen natürlichen Fähigkeit und ſo wohl beſchaffenen Werckzeugen der Sinne und der Einbildungs-Krafft, daß ihnen nicht Hochachtungswerth ſcheinen wird, was nicht dieſen Nahmen verdienet, und eine würckliche Schönheit in ſich hat; aber die meiſten haben von nöthen, dieſe natürliche Gabe auszubeſſern, oder wenigſtens durch die Ubung vollkommener zu machen. Ein Menſch, welchen die Natur mit einer lebhafften Einbildungs-Krafft, einem glücklichen Gedächtniß und einem durchdringenden Geſichte verſehen, ſo bald er ſeine Augen auf ein Gemählde wendet, entdecket in demſelben alſofort nicht nur alle Züge der

iſtgedachte Theile in der Academie verleſen, iſt er dergeſtalt ausgepfiffen worden, daß er noch itzo nicht zu bewegen iſt, ſolche jemand in Abſchrifft oder zum Drucke zu überlaſſen.

* Recueil de diverſes piéces ſur la Philoſophie &c. Tom. II. p. 285.

** Traité du Beau par du Crouſaz. T. I. p. 171.

„der Zeichnung; ſondern ſeine Einbildungs-Krafft „bringt ihm auch zugleich die Vorſtellung im Verſtande „herbey, von allem demjenigen, was dieſe Züge abbilden „ſollen, und macht ihn dadurch geſchickt, die Denck-Bil„der, wie ſie ſich in ſeinem Gedächtniſſe befinden, mit der „Vorſtellung, wie ſie vor ſeinen Augen zugegen ſind, in„ter ſich zu vergleichen. Daher beſchäfftigen ihn „zwo Empfindungen zugleich, davon ihm die eine durch „ſeine Einbildungs-Krafft, und die andere von ſeinen „Augen erweckt wird. Er hält beyde gegen einander, „und nach der Ubereinſtimmung oder Ungleichheit, die er „beobachtet, findet er die Schilderey ſchön oder mangel„hafft. Ein andrer, bey welchem man dieſe natürliche „Beſchaffenheit nicht in ſo vollkommenem Grade ver„ſpühret, erlernet von einem Meiſter, wie er die Züge „des Gemähldes mit denjenigen des Gegenſtands, den „man vorſtellen wollen, vergleichen ſoll. Indem er „dieſelben von Stücke zu Stücke aufmerckſam durch„geht, machen ſie ihn fähig, zu unterſcheiden, was er „daran gleichförmig befindet, und was ihm hingegen „nicht ähnlich genug vorkömmt. Er denckt nach, end„lich empfindet er, und nachdem die Gewohnheit von „Tage zu Tage dieſe Empfindungen bey ihm mit mehrer „Fertigkeit erweckt, ſo kommen dieſelben zuletzt ſeiner „Unterſuchung zuvor, und alsdann urtheilt er durch den „Geſchmack.

Unterſchied zwiſchen den Wörtern Geſchmack und Urtheil.

Dieſes leitet mich auf den Unterſchied, welchen wir zwiſchen dem Worte Geſchmack und dem Wort Urtheil zu beobachten haben. Denn obwohl das, was die Lateiner Judicium und die Frantzoſen Jugement heiſſen, mit dem, was man Geſchmack nennt, faſt einerley Beſchaffenheit hat, und dieſe Wörter daher vielmahl als

gleich-

gleichgültige gebraucht werden, indem das, was ſie bezeichnen, aus einerley Vermögen der Seelen herrühret: So unterſcheidet man ſie doch, nach der beſondern Art ihrer Würckungen. Alſo nennet man dieſes den Geſchmack, wann die Seele auf den erſten Eindruck eines Gegenſtandes, durch eine natürliche oder verbeſſerte, aber doch fertige Empfindung urtheilet. Und hingegen heiſt man das ein Urtheil, wann die Seele nach vorher geſchehener Verknüpffung oder Trennung unterſchiedener Begriffe, durch Beweiß-Gründe ſchließt.

Leute, welche mehr geſunde Vernunfft als Wiſſenſchafft beſitzen, urtheilen durch die Empfindung, und diejenige, ſo die Wiſſenſchafft mit der geſunden Vernunfft vereinigen, urtheilen durch Beweiß-Schlüſſe. Alſo muß die fertige Empfindung, oder der Geſchmack, wann er gut ſeyn ſoll, die Probe dieſes Urtheils durch Vernunfft-Schlüſſe, und die Unterſuchung nach den Sätzen der Wahrheit und den Regeln der Kunſt, aushalten können.

Inzwiſchen wird das Wort Geſchmack nicht ohne Unterſchied von allen, ſondern mehr in ſinnreichen Wercken und Schrifften, oder in ſolchen Lehren und Künſten angewendet, wo die Empfindung allein, oder mit dem Verſtande vereiniget, Theil hat, wie in der Dicht- und Rede-Kunſt, in der Muſic und Mahlerey. Hingegen bedient man ſich insgemein eher des Worts Urtheil, in ſolchen Wiſſenſchafften, wo der Verſtand allein, ohne die Empfindung, würcket, als in der Sternſeher-Meß- oder Wiß-Kunſt, weil dieſelben im bloſſen Nachſinnen und Ueberdencken beſtehen; Auch die Kentniß dieſer Wiſſenſchaften

Werden nicht ohne Unterſcheid gebraucht.

ten uns nicht, wie die Empfindung, angebohren iſt, ſondern ſchlechterdings erworben werden muß. *

Auſſer dieſem ſchließt das Wort Geſchmack noch etwas mehrers in ſich ein, als das Wort Urtheil in ſich faßt: Dann es bedeutet, nebſt der Beurtheilung, auch noch eine gewiſſe Ab- oder Zuneigung für einen Gegenſtand und daß derſelbe Gegenſtand etwas anziehendes oder Wiedriges für uns an ſich habe. Wann man alſo ſpricht, der oder jener ſey von gutem Geſchmack in der Dicht-Kunſt oder Beredſamkeit, ſo bedeutet es nicht bloſſerdings, daß er gut davon zu urtheilen wiſſe, ſondern auch, daß er ein Vergnügen darinn finde: Da hingegen einer, von dem man ſagen kan, er habe keinen, oder einen ſchlimmen Geſchmack in ſolchen Künſten, nicht nur ſelten eine Neigung darzu bezeiget, ſondern auch ein geſundes Urtheil davon zu fällen, unvermögend iſt. Im Gegentheil pflegt man dem Wort Urtheil weder eine Gewogenheit noch Abneigung für einen Gegenſtand, ſondern gantz allein deſſelben Prüfung, zuzueignen. Daher ſagt man auch, der Verſtand habe mehr Antheil als das Hertz an dem, was das Wiſſen und das Urtheil allein betrifft; und hinwiederum nehme das Hertz mehr Theil als der Verſtand an dem, was den Willen und den Geſchmack angeht.

Der Geſchmack ſchließt allemahl eine Beurtheilung, aber das Urtheil nicht nothwendig den Geſchmack in ſich ein.

* Wovon Dubos in ſeinen Reflexions Tom. II. p. 339. Frain du Tremblay aber p. 120. - 122. noch ausführlicher gedencket auch Muratori della perfetta poeſia Ital. L. I. p. 57. ſetzt ausdrücklich: il giudicar dunque ben regolatamente, che ſi fa dal noſtro intelletto, e il conoſcere il buono dal cattivo, il bello dal diforme, ſuol chiamarſi buon guſto, e maſſimamente in quelle arti, che ſono in tutto figliuole del noſtro ingegno.

ein. Es kan einer ein gelehrter und ſonſt beleſener Mann in vielen Wiſſenſchafften ſeyn; aber daraus folgt nicht, daß er den guten Geſchmack auch nur im mindeſten Grade beſitze. Die natürliche Empfindung kan bey ihm ſchwach, oder der Eindruck mangelhafft ſeyn, überdieß ſeine Begriffe ſich verwirret befinden, folglich er das niemahlen richtig ſchmecken oder erkennen, was er nicht lebhafft empfindet.

Man kan ein gelehrter und beleſener Mann ſeyn, und doch den guten Geſchmack nicht beſitzen.

Demnach iſt der Geſchmack eine fertige, und das Urtheil eine bedachtſame Unterſuchung, welche beyde, falls derſelbe vollkommen ſeyn ſoll, bey einander ſtehen müſſen. Der Herr Dubos, * der die Empfindung, oder die fertige Unterſuchung des Geſchmacks, einer mit Fleiß angeſtellten Unterſuchung des Urtheils, vorgezogen, und dem Anſehen nach, beyde von einander getrennt, hat an dem Königlichen Parlaments-Rathe zu Bourdeaux Herrn Bel ** darüber einen Gegner gefunden; ſie ſind aber, wie dieſer ſelbſt anmerckt, entweder gar nicht, oder doch nicht ſoweit in ihren Meynungen unter ſich entfernet, als es, den Worten nach, den Schein gewonnen. Dann, weil nach des Herrn Dubos Satz, die Menge der Urtheilenden, von denen der allgemeine Beyfall oder die

Der gute Geſchmack beſteht aus einer fertigen, und das Urtheil aus einer bedachtſamen Unterſuchung.

Zween berühmte Frantzoſen gerathen darüber in Schrifftwechſel, welches dem andern vorzuziehen.

* In ſeinen Reflexions Tom. II. §. XXII. biß XXVI. p. 309. biß 360.

** Siehe Bibliotheque françoiſe, Juillet & Août. 1726. §. V. woſelbſt pag. 216. die gantze Streit-Schrifft, unter folgendem Titel, erzehlet wird: Diſſertation, ou l'on examine le ſentiment de Monſ. L' Abbé Dubos, touchant la preference, que l'on doit donner au goût ſur la diſcuſſion, pour juger des Ouvrages d'eſprit. Ingleichen im Journal des Savants 1727. vom September, darinn gemeldet wird, daß dieſe gantze Schrifft in die Continuation des Memoires de Litterature & d'Hiſtoire, Tom. III. Par. 1. eingerücket werden. In den gelehrten Zeitungen Num. CII. vom Jahr 1726. p. 1043. und Num. XCIV. im Jahr 1727. p. 932. iſt ein vollkommener Auszug davon mitgetheilet worden.

allgemeine Verwerffung entstehet, diese fertige Empfindung oder den guten Geschmack besitzt; er aber unter denselben nicht den gemeinen Pöbel, sondern solche Leute verstehet, die eine Einsicht durch Lesung guter Schrifften, oder durch den Gebrauch der Welt erlangt, und sich, auf eine oder andere Weise, diese Beurtheilungs-Fähigkeit erworben haben, die man den guten Geschmack benennet: so sind nothwendig viele darunter zu rechnen, die eine gründliche Untersuchung mit der fertigen Empfindung verknüpffen können. Hingegen will auch der Herr Bel, bey der angestellten Untersuchung, die Empfindung zu Rathe gezogen, aber solche, durch die wohlbedächtige Prüffung, Regelmäßig gemacht wissen.

Beyde, so wohl die Empfindung als das Urtheil müssen, wie die Natur und Kunst, verbunden seyn.

Also müssen, wie ich schon oben von der Natur und Kunst ein gleiches gesagt, auch Empfindung und Urtheil vereinigt seyn, weil eben sowohl die fertige Empfindung ohne die bedächtige Untersuchung, wie diese ohne die Empfindung, betrügliche Anführer sind, und nur derjenige einen vollkommenen Geschmack besitzt, der wie ein Vernünfftiger obgleich Ungelehrter empfindet, und hernach wie ein Gelehrter, darüber urtheilet.

Alsdann wird der Geschmack vollkommen.

Alsdann ist der gute Geschmack, wie Herr Rollin * sagt, weniger eine Würckung des Witzes als der Beurtheilung, und eine Art einer durch Lehr-Ubung vollkommen gemachten natürlichen Vernunfft. Krafft derselben wissen wir ein jedes Ding richtig also zu beurtheilen, wie es würcklich ist, folglich sind wir fähig, und werden angereitzt, das gute, wahre

* De la maniere d'enseigner & d'etudier les belles lettres p. LXXX. und der Verfasser der Entretiens galans sagt ebenfals: le bon goût n'est qu'une raison éclairée, qui d'intelligence avec le coeur, fait toûjours un juste choix parmy des choses opposées ou semblables p. 112. T. I. vermit auch Bellegarde einstimmet, siehe lettres curieuses de litterature & de morale p. 10. lettre I. worinn seine reflexions für le bon goût enthalten sind.

wahre und ſchöne zu empfinden, zu verlangen, an andern zu erkennen, oder ſelber auszuüben.

Ob nun gleich dieſer allgemeine gute Geſchmack in ſeinem Grund-Satze unwandelbahr verbleibet, ſo wird er doch auf unendlich vielerley Weiſe angewendet, und daher entſteht der beſondere gute Geſchmack, welcher ſich nach den Geſetzen des allgemeinen richtet, und ohne dieſelben nicht vollkommen ſeyn kan. Er iſt wieder ſo mannigfaltig, als mancherley die Völcker, die Gemüther, die Gebräuche, die Lehren oder die Wiſſenſchafften ſind. Wir wollen ihn daher, mehrer Deutlichkeit halber, einiger maſſen unter ſich entſcheiden, und ſowohl in Anſehung des Glaubens, als des Willens und des Verſtandes, nach Anleitung folgender Abtheilungen, beſonders betrachten. Der beſondere gute Geſchmack.

Alſo heiſt in der Gottesgelahrheit der geiſtliche Geſchmack eine Seelen-Empfindung, innerliche Erfahrung, oder geiſtliche Uberzeugung. In der Gottes-Gelahrheit der geiſtliche Geſchmack. Der gute.

Der gute geiſtliche Geſchmack wird beſchrieben als eine aus dem Gebrauche des Göttlichen Worts und der Gnaden-Mittel erlangte Fertigkeit der Seele, das Wahre von dem Falſchen gründlich zu entſcheiden, und das, was wir aus GOttes Wort wiſſen, und glauben, auch durch den Genuß zu ſchmecken, und lebhafft zu empfinden.

Der berühmte Cantzler in Tübingen, Herr D. Pfaff *, verſteht unter einem ſolchen Geſchmack denjenigen geiſtlichen Sinn, oder diejenige Fähigkeit, dadurch wir das, was in uns vorgeht, beurtheilen, und mit dem Apoſtel zu reden, wiſſen können, wie reichlich wir von GOtt begnadet ſind. ** Dieſer Geſchmack, ſagt er ferner, ſey

T 2 eigent-

* In ſeiner Diſputation: de guſtu ſpirituali, welche ſeinen Inſtitutionibus Theologiæ dogmaticæ & moralis beygedruckt worden, Tübingen. 8. 1719.

** Paulus in ſeinem erſten Briefe an die Corinthier Cap. 12. v. 12.

eigentlich diejenige Eigenſchafft eines durch die Krafft des Heiligen Geiſtes erneurten Gemüthes, vermittelſt welcher Eigenſchafft, wir GOttes und des Heiligen Geiſtes liebreiche, kräfftige und lebendige Würckungen, durch einen beſondern uns rührenden Zug, in dem innerſten unſers Gemüthes, auf das allerdeutlichſte empfinden, und krafft ſolcher, zur Erkänntniß des Unterſchieds, welcher zwiſchen der Natur und Gnade waltet, und zur Prüfung der Geiſter, geſchickt werden.

Der falſche geiſtliche Geſchmack.

Solchen Geſchmack, ſpricht er, können die verſetzlichen Sinder weder faſſen noch verſtehen, weil ſie zwar die rechten Kunſt-Wörter in der Sache anwenden; aber falſche Begriffe im Hertzen hegen, und ſonderlich in der Anwendung irren, da ſie einen falſchen für den wahren Glauben, eine irrige für die rechte Bekehrung, und Schein-Tugenden für würckliche Tugenden halten. * Hingegen verſtehen die Schwermer unter dem geiſtlichen Geſchmack eine blinde Empfindung, in welcher, ihrem Vorgeben nach, die Seele in ſich und über ſich entzückt, oder in GOtt ſelbſt, als in ihr Ziel, gezogen werde, und ſie ſelbſt nicht eigentlich wiſſe, was ſie empfinde oder ſchmecke. **

Zu ſolcher Benennung des geiſtlichen Geſchmacks haben ſonder Zweiffel einige Hebreiſche und Griechiſche Redens-Arten in der Heiligen Schrifft Anlaß gegeben, wann David von den Schmecken der Freundlichkeit des HErrn, *** und Paulus von denen redet, die einmahl das

* Siehe daſelbſt Bl. 881. 882. 883. und 884. Wie auch ſeines Gegners Herrn D. Wernsdorffs Diſſertation: Vera ſolidaque de guſtu ſpirituali ſententia 1727. 4. In deren Streit ſich zu mengen, doch hier unſere Abſicht nicht iſt.

** Siehe Chriſt. Fried. Richtern in ſeinem Platone Myſtico c. 11. Bl. 175.

*** Im 34. Pſalmen v. 9.

das gütige Wort GOttes, die himmliſchen Gaben, und die Kräffte der zukünfftigen Welt geſchmeckt haben. *

In der Sitten-Lehre verſteht man unter dem Geſchmack eine fertige Gemüths-Empfindung, vermittelſt deren wir eine Luſt oder Abſcheu, ein Wohl- oder Mißfallen an etwas haben. Er wird hier weniger für das genommen, was man genau kennt, als für das, was man verabſcheuet oder liebt, und rühret mehr vom Hertzen und der Gemüths-Art her, als vom Verſtande und der Erkänntniß. In ſolcher Bedeutung ſagt Cicero: Wie etliche Leute, Kranckheit halber, die Anmuth einer Speiſe nicht empfinden, ſo haben wollüſtige, geitzige oder andre laſterhaffte Menſchen keinen Geſchmack von dem wahren Ruhme. ** Der Geſchmack in der Sitten-Lehre.

Der gute Geſchmack in ſittlicher Deutung, heiſt eine durch die Vernunfft geübte Gemüths-Empfindung, das Wahre zu erkennen, das Gute zu verlangen, und das Edelſte und Beſte zu wehlen. Der gute Geſchmack darinn.

In ſolchem Verſtande braucht Grazian das Wort Geſchmack überall in ſeinen Lehr-Sätzen. Dieſer Geſchmack verbeſſert unſre Meynungen und Begriffe, und leitet uns zur Selbſt-Erkänntniß, zu der wahren Ehr-Liebe, und zu der Uberwindung unſrer ſelbſt. Ein mit ſolchem guten Geſchmacke begabter Menſch läſt ſich nicht durch ſeine Eigen-Liebe verführen, noch durch eigene Verdienſte verblenden, ſondern weiß auch das Gute an andern zu erkennen, und endlich, wie itzt benannter Grazian ſagt, durch dieſen Geſchmack ſein gantzes Leben mit Vergnügen zu würtzen. ***

* In ſeinem Send-Schreiben an die Ebreer c. 6. v. 4. 5. und Petrus im 1. Briefe c. 2. v. 3.

** Orat. Philipp. II. c. 41. ſed nimirum, ut quidam morbo aliquo & ſenſus ſtupore, ſanitatem cibi non ſentiunt: ſic libidinoſi, avari, facinoroſi veræ laudis guſtum non habent.

*** In ſeinem Oraculo Manuale zu Ende der 248. Maxime ſagt er: Un buon guſto ſazona

Denn es beſteht dieſer gute Geſchmack allemahl in einer Empfindung des Guten mit einer Beluſtigung, und des Böſen mit einer Verabſcheuung: Da ſowohl die Luſt als der Eckel, welche ſich mit dieſer Empfindung verbinden, der Vernunfft gemäß ſeyn müſſen.

Der üble Geſchmack in der Sitten-Lehre.

Hingegen iſt der ſchlimme Geſchmack in der Sitten-Lehre eine der Vernunfft nicht gemäſſe Gemüths-Empfindung, welche, durch das bloſſe äuſſerliche Anſehen getäuſchet, ſich an eitlen Schein-Gütern erluſtiget, nach unnützlichen, ja gar ſchädlichen Dingen, ohne Wahl ſtrebet, und ohne Grund, vor etwas eckelt, welches doch weſentlich und würcklich vollkommen zu nennen. Er iſt insgemein eine Würckung des Eigenſinns, der blinden Leydenſchafften und der üblen Erziehung.

Ferner weitere Erläuterung.

Ein ſolcher Geſchmack, es ſey nun der gute oder der ſchlimme, äuſſert ſich in der Wahl unſrer Geſellſchafften, eines Freundes, einer Liebſten, eines Lehrmeiſters, eines Bedienten; und iſt ſowohl aus unſern Geſchäfften, als aus unſern Ergötzlichkeiten und unſerm Wandel, aus Erwehlung eines Standes, und aus unſerm Haſſe, wie aus unſrer Gunſt zu erkennen.

Von dem Geſchmack in der Welt-Klugheit.

In der Welt-Klugheit heiſt der feine Geſchmack eine Fertigkeit das billige dem unbilligen, das nützliche dem ſchädlichen, das unſrer Abſicht beförderliche dem verhinderlichen, und das thunliche dem minder thunlichen vorzuziehen.

Es haben Grazian, * Schafftsbury, ** einiger maſſen,

enda la vita. Herr D. Auguſt Friedrich Müller in Leipzig, welcher eine Uberſetzung davon in drey Theilen 1715. in 8. herausgegeben, hat in ſeinen beygefügten Anmerckungen den Geſchmack in der Sitten-lehre ſehr gründlich unterſucht.

* In ſeinem ſchon angezogenen Oracul an ſehr vielen Orten.

** Vol. III. Miſcellaneous Reflexions. Miſcellany 3. chap. 2. Application of the Taſte to affaires of Government and

maſſen auch Thomaſius, * ſonderlich aber Herr D. Müller ** in ſeinen Anmerckungen über des erſten Kunſt-Regeln der Klugheit, ſchon ſo viel davon gehandelt, daß wir uns dabey nicht ins beſondre aufhalten wollen; auſſer, daß zu bemercken, es werde auch, in ſolcher Deutung, derjenige für einen Mann von gutem Geſchmack gehalten, der nicht minder andrer Leute Geſchmack zu treffen, und ſich darnach zu bequemen weiß. Von ſolcher Art war der Griechiſche Weltweiſe Ariſtippus, von dem Horatz, und aus ihm Canitz ſingt: ***

In allerley Geſtalt, in was vor einem Stand,
An was vor einem Ort ſich Ariſtippus fand,
Da war er, ohne Zwang, bereit ſich zu bequemen,
Dem Glücke nachzuſehn, und auch vorlieb zu nehmen.

In dem gemeinen Leben aber, und in dem Umgang der Welt überhaupt, heiſt der Geſchmack eine Krafft des Gemüthes das zu empfinden und zu beurtheilen, was gefällt oder mißfällt, gebräuchlich oder nicht gebräuchlich, wohlanſtändig oder unanſtändig iſt, und erſtreckt ſich biß auf unſere Reden und Geberden. Folglich auch in dem gemeinen Leben, und dem Umgange der Welt überhaupt.

In ſolchem Verſtande ſagt der Herr von Beſſer **** an einem Orte, das Frauenzimmer ſey von einem viel zärteren Geſchmacke in allem, was die Wohlanſtändigkeit betrifft. Dieſe Wohlanſtändigkeit, welche meiſt auf einem klugen Gebrauche der Welt, und der Kunſt ſich gefällig zu machen, beruhet, findet man ſeltener auf

Politicks. p. 169. ſeqq. weiſt er auch eine Anwendung des Geſchmacks in Staats- und Welt-Geſchäfften macht.

* In ſeiner ſchon benannten Schrifft von Nachahmung der Frantzoſen, Bl. 13.

** In verſchiedenen Stellen, ſonderlich im 1. Th. Bl. 377. 80. II. Theil Bl. 5. ꝛc.

*** Horatz Epiſt. XVII. L. 1. v. 23. Canitziſche Gedichte, neue Ausgabe Bl. 149.

**** In der Vorrede vor dem zweyten Drucke der väterlichen Inſtruction des Herrn Kolben von Wartenberg Bl. 71. in der erſten Ausgabe der Beſſeriſchen Gedichte.

dem Lande, als in groſſen Städten und an vornehmen Höfen. Dasjenige, was wir daher den Geſchmack des Hofes nennen, nehmlich die höfliche Bezeugungen, ungezwungene Geberden, ſinnreiche Redens-Arten, eigentliche und zierliche Ausſprache der feinern Leute, welches alles die Römer mit ihrem einzigen Worte Urbanitas auszudrücken wuſten, * heiſt Quintilian deswegen den Geſchmack der Stadt. Und wie ſolcher immer einem Volcke mehr, als dem andern, gemein iſt, ſo nennt er ihn auch anderswo ausdrücklich den Geſchmack von Athen: ** eben wie man noch heut zu Tage den Geſchmack von Pariß heraus zu ſtreichen pfleget. ***

Der gute. Der gute Geſchmack, in dieſer Bedeutung, verleihet auch den allerſchlechteſten Sachen einen gewiſſen Zierath, welcher ſich allemahl über das mittelmäßige erhebt.

Der ſchlimme. Der ſchlimme hingegen verderbt und entſtellt alles, wann es auch noch ſo prächtig, gelehrt, kunſtreich, vornehm, ſelten oder koſtbar wäre.

Worüber ſie ſich erſtrecken, und beyder fernere Erläuterung. Es herrſchet der eine oder der andere faſt über alle Handlungen des Menſchen, biß auf die geringſten Kleinigkeiten; **** von der erſten Kunſt biß auf das letzte Handwerck. Er zeigt ſich nicht weniger in der Arbeit eines

* Nam & Urbanitas dicitur: qua quidem ſignificari video ſermonem præ ſe ferentem in verbis & ſono & uſu proprium quendam guſtum urbis & ſumtam ex converſatione doctorum tacitam eruditionem, denique cui contraria ſit ruſticitas. Inſtit. Orat. L. VI. c. 3.

** Nam meo quidem judicio illa eſt Urbanitas, in qua nihil abſonum, nihil agreſte, nihil inconditum, nihil peregrinum, neque ſenſu, neque verbis, neque ore geſtuve poſſit apprehendi: Ut non tam ſit in ſingulis dictis, quam in toto colore dicendi: qualis apud Græcos Atticiſſimus ille, redolens Athenarum proprium ſaporem. ibid. c. 4.

*** In ſolchem Verſtande ſagt Racine: Le goût de Paris s'eſt trouvé conforme au goût d'Athenes.

**** Gracian nebſt ſeinem Überſetzer und Ausleger Herrn D. Müllern an vielen Stellen;

eines Schloſſers, Tiſchers, Schuſters, oder Schneiders, als in der Kunſt eines Perlen-Stickers, Tapeten-Würckers, Tapeziers, Goldſchmieds und Jubeliers. Er verräth ſich aus unſern Moden, aus unſerm Zeitvertreibe, Gange, Stellung, Hand-Geberden, Tantzen und andern Leibes-Ubungen. Er erſcheinet aus der Anordnung eines Feſts, eines Balls, eines Schauſpiels, eines Ring-Rennens, einer Schlittenfahrt und andrer öffentlichen Luſtbarkeiten. Man entdecket ihn aus der Anlegung eines Gartens, aus der Bau-Art eines Hauſes, aus der Einrichtung eines Bücher-Saals, aus dem Aufputz eines Zimmers, aus der Anordnung einer Tafel, aus der Anſtellung einer Gaſterey, aus der Wahl unſrer Bücher, Pferde, Hunde, Gutſchen, Waffen, Haußrath, Schildereyen und andern Zierrathen. Man erblickt ihn in der Angebung einer Lieberey für die Bedienten, aus Erwehlung eines Bands, einer Art Spitzen, einer Farbe eines Tuchs oder eines andern Stoffs zur Kleidung, ja aus der Art ſich zu kleiden ſelbſt. Kurtz, er erſtreckt ſich biß auf die Eitelkeiten und ſo gar biß auf die Wolluſt und Uppigkeit.

Erſtrecken ſich biß auf die Eitelkeiten, die Wolluſt und Uppigkeit.

In dieſer letzten Art waren bey den Griechen Anacreon und bey den Römern Petron in beſonderm Ruffe. Jener war eben ſo angenehm in Geſellſchafft, an der Tafel und bey dem Frauenzimmer, als in ſeinen Oden. Dieſer erwieß ſeinen guten Geſchmack nicht nur in ſeiner Schreib-Art, ſondern auch in Anordnung der Kayſerlichen Feſte, Schau-Spiele und andern öffentlichen

Solches wird durch Beyſpiele aus den alten und neuen Geſchichten bewieſen.

Schafftsbury in ſeinen Characteriſticks. Bellegarde in ſeinen Reflexions ſur le bon goût, die erſtenen Lettres de litterature & de morale eingerückt: Der Verfertiger der Entretiens galans ſo wohl im Geſpräche vom Geſchmack als von der Mode: und faſt alle andere, die etwas vom Geſchmack geſchrieben, ſind dieſer Meynung.

Luſtbarkeiten, darüber er von dem Kayſer Nero geſetzt war, welcher, bevor er noch in die ausgelaſſenen Schwelgereyen verfiel, nichts für angenehm hielt, was nicht dieſer ſein Liebling gebilligt hatte, deſſen Ausſpruch bey allen Anſtalten zu zierlichen und ſinnreichen Ergötzlichkeiten den Ausſchlag gab. * Dann Petron fand weniger Vergnügen in der Verſchwendung und Völlerey, als in einer feinen Wahl der Luſt, worinn er alle übrige des Hofes und ſonderlich den andern Günſtling des Kayſers, den Hauptmann von der Leibwache, Tigellin, nach Tacitus Zeugniß, weit übertraf. ** Zu unſern Zeiten ſind nicht weniger ein paar aufgeweckte Köpfe, St. Evremont und ſein Hertzens-Freund der Ritter Grammont, dieſerwegen bekannt worden. Jener verräth ſeinen feinen Geſchmack von den Welt-Ergötzlichkeiten überall in ſeinen eigenen Schrifften. Dieſer hatte eine ſehr freye Lebens-Art, aber dabey die Gabe, auch den allergeringſten Dingen ein Anſehen zu geben, ſeine Tafel erhielt einen allgemeinen Beyfall, und man rechnete es für einen beſondern Ruhm, ſich ſeinem Geſchmack zu unterwerfen. *** Der Engliſche Hofmeiſter hat in ſeinem erſten

* Tacit. Annal. L. 16. c. 18. inter paucos familiarium Neroni aſſumtus eſt, elegantiæ arbiter, dum nihil amœnum & molle affluentia putat, niſi quod ei Petronius approbaviſſet.

** Habebatur non ganeo & profligatorum ut plerique ſua hauſtientium, ſed erudito luxu, quaſi adverſus temulum & ſcientiâ voluptatum potiorem ib.

*** In ſeiner Lebens-Beſchreibung, die unter dem Titel: Memoires de la Vie du Comte de Grammont, 1713. in 8. zu Cölln heraus gekommen, ſteht von ihm p. 8. Le Chevalier avoit le don de faire valoir les choſes les plus communes, & ſon eſprit étoit tellement à la mode, que c'étoit ſe deshonorer, que de ne pas ſe ſoûmettre à ſon goût. Sa table avoit un applaudiſſement univerſel &c. Boſſy und St. Evremont haben in ihren Schrifften verſchiedene Meldungen von ihm gemacht.

ſten Theile ein gantzes Stücke eingerücket, darinnen er von dem guten und ſchlimmen Geſchmack in der Buhlerey auf eine beſondre Art handelt. *

Wir wollen aber hier nicht unterſuchen, ob ein Geſchmack von dieſer letzten Gattung, auch in ſittlicher Deutung, gut oder ſchlimm zu nennen ſey? Es leuchtet ſolches aus dem, was in der Abtheilung von der Sittenlehre geſagt worden, einem jeden von ſich ſelber in die Augen. Soviel aber iſt hierbey zu bemercken, daß man in einer oder mehr Arten des beſondern Geſchmacks auf dem rechten, und dem ungeacht, in einer andern, auf dem unrechten Wege ſeyn könne. Der Schwediſchen Königin Chriſtina Geſchmack, in ſittlichem Verſtande, war eben nicht der beſte; da ſie doch hingegen in allen Wiſſenſchafften und ſinnreichen Künſten den vollkommenſten Geſchmack beſaß.

In ſolchen Künſten und Wiſſenſchafften iſt der gute Geſchmack ein fertiges Vermögen, von dem unrichtigen und ſchlechten, das gründliche und beſte zu entſcheiden: jenes zu meiden, dieſem nachzuſpüren. Der gute Geſchmack in den Wiſſenſchafften und ſinnreichen Künſten.

Der ſchlimme Geſchmack in der Gelehrſamkeit iſt ein Unvermögen des Verſtandes, auch insgemein ein Antheil der jungen Leute, die noch von Vorurtheilen eingenommen: oder der alten Schulfüchſe, die mit ſolchen Vorurtheilen und andern vorgefaſten Meynungen aufgewachſen, und grau worden ſind. Der ſchlim-me.

Der gute iſt mehr eine Würckung des Verſtandes, als ein Trieb des Hertzens, und erkennet oder beurtheilet gantz Fernere Erläuterung des guten.

* Siehe Mentor moderne Diſcours XVII. Tom. I. oder in der teutſchen Überſetzung, die der Herr von Schütz, unter dem Nahmen Ludwig Ernſts von Faramond zu Franckfurth in 8. 1725. drucken laſſen. Pl. 178.

gantz genau das nützlichſte, weſentlichſte und vollkommenſte. Er iſt der rechte Begriff von allem, was in einer Wiſſenſchafft das wahre, das deutliche, das erweißliche, das wahrſcheinliche, nöthigſte oder zuträglichſte: In einer ſinnreichen Kunſt das ſchöne, meiſterhaffte, edelſte und feinſte: Was hingegen dort zweiffelhafft, zweydeutig, dunckel, überflüßig; hier aber ungeſtalt, mangelhafft, gemein oder unvollkommen iſt. Kurtz, was man unterſuchen oder übergehen, verwerffen oder erwehlen ſoll.

Muratori hat von dieſem Geſchmack bey einer jeden Wiſſenſchafft beſonders gehandelt. * Wie aber meine gleich itzt gegebene Erklärung dieſes Geſchmacks auf alle Wiſſenſchafften überhaupt kan angewendet werden; ſo iſt auch hier mein Abſehen nur allein, den guten Geſchmack in der Dicht- und Rede-Kunſt zu unterſuchen: Zumahl man das meiſte, was ich davon ſagen werde, gewiſſer maſſen nicht minder von den meiſten Wiſſenſchafften und von allen ſinnreichen Künſten, ſonderlich von der Muſick, Mahlerey, Bild- und Bau-Kunſt verſtehen kan.

Warum die vorherſtehende Eintheilungen gemacht worden.

Ich habe auch die vorhergehende Eintheilungen des Geſchmacks nur deßwegen ſo genau angeführet, theils weil ſie allbereits auf ſolche Weiſe in öffentlichen Schrifften vorkommen, theils weil ich befunden, daß ſowohl in den täglichen Unterredungen, als auch in den meiſten Büchern, die ausdrücklich von dem Geſchmack Nachricht ertheilen wollen, die verſchiedene Arten deſſelben untereinander vermenget, und dadurch, in deſſen Unterſuchung, immer neue Schwierigkeiten verurſachet worden.

Sonder-

* In ſeinem ſchon genannten Buche: Riflessioni sopra il buon gusto nelle scienze & arti, ſonderlich im zweyten Theile. Von dem Geſchmack in der Welt-Weißheit ſiehe auch Schaftsbury in ſeinen Caracteriſticks p. 191.

Sonderlich hat, unter andern, Bellegarde, * ſowohl den allgemeinen und den beſondern, als den natürlichen und durch Kunſt verbeſſerten, wie auch den Geſchmack in Anſehung des Willens, mit dem Geſchmack in Dingen des Verſtandes beſtändig zuſammen verwirret. Ein Mitglied der Königl. Academie zu Angers, Herr Fraym du Tremblay ** aber, in ſeinem Buche vom Urſprunge der Dicht-Kunſt, pflegt überall den Geſchmack des Glaubens, des Willens oder der Sitten-Lehre, und des Verſtandes dergeſtalt unter einander zu miſchen, daß es ſcheinet, er habe weniger daſelbſt den Geſchmack unterſuchen, als vielmehr eine angenommene Frömmigkeit durch und durch zur Unzeit hervor blicken laſſen wollen; damit er deſto öffter auf die berühmteſten Redner und Dichter unter den Alten, wie auch auf ihre Verehrer; ſonderlich aber auf die Frau Dacier und ihren gelehrten Ehemann ſticheln könnte.

Es hat ihn aber bereits, wegen ſeiner ſcheinheiligen Schreibart, einer ſeiner eignen Lands-Leute angeſtochen; *** ſo wie ihn der Frau Dacier halber, der Herr de la Monnoye **** in einem kleinen Sinn-Gedichte, gar höniſch aufgezogen.

Da

* Lettres curieuſes de Litterature & de Morale, Lettr. I. Reflexions ſur le bon goût.

** Diſcours ſur l'Origine de la Poeſie &c. Diſc II en qui fait le bon goût de l'eſprit.

*** Es iſt der berühmte Sacen, welcher ſich ſonſt le Poete ſans fard nennt, und in ſeinem Homere vengé, ſo er wieder den Herrn de la Motte geſchrieben, folgende Worte geſetzt: En vain le ſieur Fraym du Tremblay & tous les devots de ſon caractere pretendent, que c'eſt une injuſtice criante & digne du châtiment de preferer les reveries du Parnaſſe aux ſolides raiſonnements de l'Ecole &c. welches darauf zielt, daß nicht nur der Herr Fram alle Heydniſche Redner und Dichter, ſondern auch die poetiſchen Erdichtungen verdammet wiſſen will.

**** Es ſtehet in ſeinen Gedichten, welche 1716. in 8. im Haag

Verschiedene Bedeutungen des Worts Geschmack.

Da auch, das Wort Geschmack, ausser seiner eigentlichen Erklärung öffters für solche Dinge gesetzt wird, welche nach ihrer Beschaffenheit eines von folgenden Wörtern allein ausdrücken könnte, als: Neigung, Empfindung, Wahl, Nachdencken, Entscheidung, Einsicht, Geist, Kentniß, Verstand, Vernunfft, Weißheit, Klugheit, Antrieb, Urtheil, Begierde, Leidenschafft, Meynung, Lehr-Weise, Schreib- oder Kunst-Art, natürliche Fähigkeit, Hochachtung, Begriff und dergleichen: So ist wohl zu mercken, daß hingegen, umgekehrter Weise eines von diesen Wörtern allein, nicht dasjenige anzudeuten vermag, was das Wort Geschmack, nach seiner ihm richtig bestimmten Wort-Erklärung, zusammen in sich begreifft.

Der Geschmack des Verstandes, wie ich bißher weitläufftig angezeigt habe, schliesset eine Empfindung, Beurtheilung, Neigung und ein Vermögen zu würcken, zugleich in sich ein; woraus ein andrer * gefolgert, der Sinn,

unter dem Titel: Poesies de Mr. de la Monnoye heraus gekommen, p. 79. und ist an die Frau Dacier gerichtet, welcher der Herr Frayn, unter andern dieses verwiesen, daß sie den Aristophanes zweyhundertmahl durchgelesen habe:

Docte Epouse d'un docte Epoux
Vous avés, nous le savons tous,
Lu deux cent fois Aristophane;
Mais sont-il d'une rude voix,
Que FRAIN là-dessus vous chicane!
J'ai bien lu son Livre une fois.
Du hast, gelehrte Frau, wie längst bekannt gewesen,
Den Aristophanes zweyhundertmahl gelesen.
Verdienet aber wohl solch eine Sache,
Daß, wegen dieses Buchs, Herr Frayn mit minder fug
Als rauher Art, dir einen Vorwurff mache?
Seins laß ich einmahl durch und hatte gleich genug.

* Entretiens galans p. 122. Le bon gout n'a point de bornes, le sens, l'esprit, le coeur & la raison ensemble, ne vont pas si loin, que lui seul.

Sinn, der Verſtand, das Hertz, und die Vernunfft alle zuſammen könten nicht ſoweit, als er allein, kommen.

Es hat dieſes Wort einen ſo weiten Sinn, und ſo mancherley Bedeutungen unter ſich, daß es allerdings ein Wort iſt von einem neuen Begriffe, wozu kein eigentliches noch andres Wort in allen Sprachen vorhanden; ja es hat zu unſern Zeiten noch einen weniger eingeſchrenckten Verſtand, als bey den alten, bekommen.

Die Kunſt-oder Lehr-Wörter, welche an keine Bedeutung allein gebunden ſind, und einen ſo weiten Begriff haben, auch von dem Gebrauche, mehr, als vormahls, bey uns nunmehr beſtätiget worden, beweiſen, nach der Meynung des gleich itzt angezogenen ſinnreichen Verfaſſers, * daß man niemahls mit gröſſerer Einſicht und Zierlichkeit ſich ausgedruckt habe. Man kan zu neuerdachten Dingen keine andere als ſchon gewöhnliche Redens-Arten nehmen: Ein jeder hat nicht für ſich ſelbſt die Freyheit neue zu machen; aber es iſt vergönnt, ſchon bekannte Wörter zu neuen Begriffen anzuwenden, und ſie ſolcher maſſen in einer Schrifft oder Rede anzubringen, daß ein ſolches Wort, nach dem verſchiedenen Sinne, den es haben kan, geſtalten Sachen nach, ſich allemahl ſelber unterſcheide. Die Ausländer, ſonderlich die Frantzoſen, zehlen mehr ſolche Wörter in der ihrigen, als wir in unſrer Sprache. Sie haben einige, denen vielerley Bedeutungen zugleich; andre, denen dunckle Begriffe; und etliche, denen gar kein Begriff zugeeignet worden, und welche ſie, wie einen Schertzel, nach Belieben gebrauchen können.** Von der letzten Art

* Eben daſelbſt p. 115.

** Von dergleichen Wörtern hat Clericus in arte critica 3. eigene Capitel eingerückt, und gewünſcht, daß man ſolche entweder in Wörter-Büchern, oder bey anderer Gelegenheit, ſo viel möglich, nach ihren ver-

Art war ſonderlich ihr je ne ſçais quoi, deſſen ſie ſich, als eines Deckmantels der Unwiſſenheit, in unzehlig vielen Dingen, ſo gut als die Weltweiſen der verborgenen Eigenſchafften in der Natur-Lehre zu bedienen gewuſt. Es iſt aber ſolches nunmehr, wie ihre Sympathie und Antipathie, ihr bel Eſprit, bel air, und le ſavoir faire alle zuſammen von dem goût oder Geſchmack verdrungen; hingegen dieſem Worte eine gewiſſere und klarere Bedeutung, als jenen, beſtimmt worden. *

Er iſt allemahl zu einer unſrer Abtheilungen zu rechnen.

Es ſtehe daher das Wort Geſchmack, in welchem Sinne man will, ſo iſt es doch allemahl zu einer von unſern Eintheilungen zu rechnen; eben wie die Wörter Klugheit, Weißheit, Vernunfft, Urtheil und dergleichen, nach erfordern einer oder der andern von dieſen Eintheilungen, zu dem Geſchmacke gehören. Dann ſo wenig als das geſunde Urtheil von der Weißheit, Klugheit, Vernunfft, oder der gründlichen Gelehrſamkeit kan getrennet werden: So wenig auch kan der gute Geſchmack ohne Weißheit, Klugheit, gründliches Wiſſen und dergleichen nach ſeinen beſondern Abtheilungen, beſtehen. Findet ſich nun etwan das Wort Geſchmack in einer Schrifft alſo angewendet, daß, an deſſen ſtatt, eben ſowohl das Wort Klugheit hätte gebraucht werden können, ſo weiß man ja, daß die Klugheit in einer Geſchicklichkeit zu wehlen beſtehe, dieſe Geſchicklichkeit aber einen guten Geſchmack erfordere. Wann demnach in einer von dieſen Abtheilungen, wie in der Sit-

ten-

ſchiedenen Bedeutungen wehl entſcheiden und erklären möchte: welches mich in dem Vorſatz beſtärckt, die Bedeutungen des Worts Geſchmack aufs genauſte zu unterſuchen.

* Entretiens galans p. 100 Le bon gout va loin, il va par tout; Je ſçay qv'il a pris la place du bel air, du je ne ſçay quoi, & du bel eſprit, qui ont regné ſi longtems en France; Le bon goût les a enfin detronés.

ten-Lehre, die Erklärung des Geſchmacks einer Beſchreibung der Weißheit, im gemeinen Leben der Klugheit, in Wiſſenſchafften der gründlichen Gelehrſamkeit einiger maſſen beykömmt; ſo beliebe ſich der Leſer zu erinnern, daß der Geſchmack in der Sitten Lehre nach den Sätzen der Weißheit, in den Welt-Geſchäfften nach der Vorſchrifft der Klugheit, und in Wiſſenſchafften nach den Regeln der gründlichen Gelehrſamkeit eingerichtet ſeyn müſſe. Uber diß ſind Klugheit, Weißheit oder Urtheil und der gute Geſchmack für einerley Vollkommenheiten des Verſtandes in ſo fern anzuſehen, als ſie, wie ich ſchon gedacht, ihre Würckungen von einerley Urſachen haben, auch von einerley Grund-Sätzen herkommen; und nur mit unterſchiedenen Benennungen, nach Verſchiedenheit der Dinge, wovon gehandelt wird, manchmahl beleget werden: Ausgenommen, daß das Wort Geſchmack, wie ich ſchon erwieſen habe, allemahl etwas mehrers, als eines von dieſen Wörtern in ſich begreifft. Wie dann Quintilian und Cicero öffters das Wort Judicium oder Conſilium, auch wohl Sapientia gebraucht, manchmahl aber gar zwey Wörter ratio & voluntas zuſammen geſetzt, um den guten Geſchmack deſto beſſer auszudrücken.

Wozu dieſe Abtheilungen nutzen

Alſo können dieſe genaue Abtheilungen dem Leſer eines theils anzeigen, wie die unterſchiedliche Gattungen des beſondern Geſchmacks unter ſich verwandt ſind; und ob von einem Geſchmack des Glaubens, der Sitten-Lehre, des Hertzens oder Willens, des Verſtandes und Wiſſens, oder von einem Geſchmack der Sinne die Rede ſey? Andern theils, wie jeder beſondre Geſchmack in dem allgemeinen ſeinen Urſprung finde.

Dann wie dem allgemeinen Geſchmack die Vernunfft, dem Geiſtlichen das geoffenbahrte Wort, dem

Sittlichen die Weisheit, dem Geſchmack in Welt-Geſchäfften die Klugheit, in Wiſſenſchafften die gründliche Gelehrſamkeit, im gemeinen Leben der Wohlſtand, in ſinnlichen Dingen die Empfindung, und in ſinnreichen Wercken die Regeln der Kunſt; ſo muß hinwiederum der allgemeine einem jeden beſondern Geſchmack zum Richter dienen, der entſcheiden kan, ob der beſondere richtig, oder unrichtig ſey.

Auf ſolche Weiſe wird ein Unerfahrner die in Büchern vorkommende und ſo verſchiedentlich-lautende Beſchreibungen des Geſchmacks, die immer einander zu widerſprechen ſcheinen, hoffentlich entſcheiden lernen, und alſofort wiſſen können, ob dieſelbe zu einer von dem vorhergeſetzten, oder zu einer von den nachfolgenden Abtheilungen des beſondern Geſchmacks gehöre, von welchem ich gleich itzo reden werde, da ich einmahl zu meinem Haupt-Zwecke, nemlich zur Unterſuchung des guten Geſchmacks in gebundener und ungebundener Rede, komme.

Der gute Geſchmack in der Dicht- und Rede-Kunſt.

Der gute Geſchmack in der Dicht- und Rede-Kunſt iſt eine Fertigkeit des Verſtandes, das wahre gute und ſchöne richtig zu empfinden, und von dem falſchen, ſchlimmen und heßlichen, ſowohl was die Gedancken und die Ausdrückungen als die gantze Einrichtung betrifft, genau zu entſcheiden: wodurch im Willen eine gründliche Wahl, und in der Ausübung eine geſchickte Anwendung erfolget.

Der ſchlimme.

Der ſchlimme iſt eine Ungeſchicklichkeit des Verſtandes, welche das wahre, gute und ſchöne nicht richtig empfinden, folglich von dem falſchen, ſchlimmen und heßlichen, ſowohl in den Gedancken und Ausdrückungen als in der gantzen Einrichtung nicht genau entſcheiden kan: Wodurch im Willen eine irrige Wahl, und in der Ausübung eine falſche Anwendung erfolget.

Beyde

Beyde entſtehen aus natürlicher Fähigkeit oder Unfähigkeit, und beyde können durch Vorurtheile, und Leſung abgeſchmackter Schrifften verſchlimmert, wie durch Kunſt und Fleiß ausgebeſſert werden. Weder die Ubung in der Beredſamkeit und Dicht-Kunſt, noch die Regeln dieſer Künſte ſind fähig, ohne dieſen guten Geſchmack einen vollkommenen Redner und Poeten zu bilden. Eine Schrifft, die ſinnreich ſeyn ſoll, iſt nur nach dem Maſſe hoch zu ſchätzen, als dieſer gute Geſchmack darinnen reichlich angetroffen wird.

Wie aber ein Koch entweder ſelbſt eine Speiſe zurichtet, und ihr den gehörigen Geſchmack giebt; oder ein von einem andern verfertigtes Gerichte nur koſtet, und deſſelben Geſchmack beurtheilet; So äuſſert ſich auch unſer Verſtand auf zweyerley Weiſe, einmahl durch den empfindenden, und einmahl durch den würckenden Geſchmack.

Der empfindende iſt diejenige Fertigkeit unſrer Seele, welche dienet, die allerverborgenſten Fehler, wie die allerfeinſten Schönheiten einer ſinnreichen Schrifft, beydes in gebundener und ungebundener Schreib-Art zu entdecken und fertig zu beurtheilen. Der empfindende Geſchmack.

Dieſen verſteht der Engliſche Zuſchauer, * wann er ſagt: Der gute Geſchmack ſey ein Vermögen der Seele, welches die Vollkommenheiten eines Verfaſſers in deſſen Schrifften mit Luſt, wie deſſen Unvollkommenheiten mit Unluſt entſcheide. Er iſt nur ein Theil des guten Geſchmacks, und beſteht bloß in der Betrachtung und dem Wiſſen.

Der würckende iſt diejenige Fertigkeit, kraft welcher jemand Der würckende gute Geſchmack.

* Siehe in der Franzöſiſchen Ueberſetzung T. IV. Diſc. XLI. p. 292. woſelbſt das ganze Stücke von dieſem empfindenden Geſchmacke allein zu verſtehen iſt.

jemand auſſer dem, daß er über fremde Wercke genau richtet, auch ſelbſt geſchickt iſt, ſeine eigene Arbeit mit den Eigenſchafften des guten Geſchmacks anzufüllen, mithin nach deſſen Regeln etwas aufzuſetzen. Es gehöret alſo zu des würckenden Vollkommenheit allemahl auch der Empfindende. Gleichwie der Empfindende nie entſtehet als aus ſolchen Schrifften, die den Würckenden zum Uhrheber haben. Wie es nun nicht ſo ſchwer iſt, eine Speiſe zu koſten, und ſodann ſeinen Ausſpruch zu geben, ob ſie ſchmackhafft oder unſchmackhafft zugerichtet ſey, als ſelbſt eine wohlgeſchmackte Speiſe zuzurichten; ſo kan nicht weniger unſer Verſtand leichter die Eigenſchafft des guten Geſchmacks in andrer Leute Schrifften empfinden und prüfen, als ſelbſt ein Werck von gutem Geſchmack ausarbeiten.

Jener iſt alſo der leichteſte und nur für die Kenner zur Beurtheilung: Dieſer gehört für die Meiſter, und iſt wegen der Beurtheilungs- und Ausübungs-Fähigkeit zugleich, ſchwerer als jener, auch demſelben weit vorzuziehen, weil der würckende allemahl nothwendig auch die Beurtheilung; der empfindende hingegen nicht unumgänglich die würckliche Selbſt-Ausübung in ſich faſſet.

Dieſemnach heiſt ſowohl dieſelbe Schönheit und Güte, die wir in andrer Leute Schrifften erſehen, oder die wir ſelbſt in den Unſrigen anwenden, ein guter Geſchmack; als diejenige Fähigkeit, wodurch wir ſolches erkennen und beurtheilen: So, daß uns ein Geſchmack in eines andern Arbeit gefällt oder miſſfällt; oder wir ſelbſt in der Unſrigen einen Geſchmack anwenden, der gefallen oder miſſfallen kan.

Ein ſolcher Geſchmack iſt daher zu betrachten eines Theils nach ſeiner Verſchiedenheit, andern Theils nach ſeiner Beſchaffenheit.

Nach

Nach dieſer heiſt er gut, beſſer und der beſte; oder ſchlim, ſchlimmer und der ſchlimmſte: Und unter dieſe drey Grade gehören die vielerley Benennungen des Geſchmacks nach ſeiner Vollkommenheit oder Unvollkommenheit. Der Geſchmack in Betrachtung ſeiner Beſchaffenheit,

Alſo giebt es, was den Guten anbelanget, einen natürlichen, geübten, feinen, richtigen, leichten, ſittſamen, gleichen, ſtarcken, geſunden, edlen, gewiſſen, reinen, beſtändigen, regelmäßigen, ungezwungenen, männlichen, erhabenen Geſchmack. der gute.

Wie hingegen, in Anſehung des ſchlimmen, ein unnatürlicher, ungeübter, ſchlechter, unrichtiger, ſchwerer, ſchwülſtiger, ungleicher, ſchwacher, verderbter, gemeiner, ungewiſſer, unreiner, veränderlicher, ausſchweiffender, gezwungener, kindiſcher, pöbelhaffter Geſchmack gefunden wird. der ſchlimme.

Alle dieſe haben, auf gewiſſe Maſſe, ihre beſondere Deutung, wie ihr eigenes Merck-Zeichen, daran ſie zu erkennen und zu unterſcheiden ſind, weßfalls ich dieſelben auch, nebſt einigen bey verſchiedenen Völckern daraus entſtehenden Redens-Arten in der Fortſetzung dieſer Unterſuchung künfftig genauer andeuten und beſchreiben werde.

So mancherley nun der Geſchmack nach ſeiner Beſchaffenheit, ſo mancherley iſt er auch nach ſeiner Verſchiedenheit. Der Geſchmack der Zunge iſt verſchieden in allen Dingen, die wir genieſſen, koſten, trincken oder eſſen: Und nicht weniger der Geſchmack des Verſtandes in Sachen, die wir dencken, leſen, hören, ſehen, verrichten, lieben oder haſſen. Der Geſchmack iſt nicht bey allen Menſchen gleich, es kan ein jeder einen verſchiedenen Geſchmack haben, den er nicht ſchuldig iſt, nach eines andern Geſchmack zu richten, und man muß, was die Der Geſchmack in Betrachtung ſeiner Verſchiedenheit.

Verſchiedenheit des Geſchmacks betrifft, nicht verlangen, daß ſich einer ſchlechterdings unſerm Geſchmack unterwerffen ſolle. Ein ſolches Begehren würde ſchon an ſich ſelbſt wieder die Regeln des guten Geſchmacks ſeyn.

Alſo giebt es einen verſchiedenen Geſchmack unter verſchiedenen Welt-Theilen, Ländern, Völckern, Gemüths-Arten, Lehren, Wiſſenſchafften, Künſten, Sitten und Gebräuchen; eben wie im Willen, im Verſtande und den äuſſerlichen Sinnen verſchiedener Menſchen.

Auf ſolche Weiſe iſt der Chineſiſche von dem Europäiſchen faſt in allen Stücken; der Frantzöſiſche und Italieniſche in der Muſick; der Brabandiſche und Italieniſche in der Mahlerey; und in ſolcher abermahl dieſer oder jener Geſchmack einer groſſen Stadt oder eines berühmten Meiſters, ſo wie in jener, der Römiſche von dem Venetianiſchen, unterſchieden: Die doch alle in ihrer Art gut ſeyn können, in ſo ferne ſie nemlich in den Grund-Sätzen des allgemeinen guten Geſchmacks übereintreffen, ob ſie gleich in der Art und Weiſe noch ſo ſehr unterſchieden ſind.

Wie weit in Anſehung des Geſchmacks folgende bekannte Sprichwörter ſtatt finden:

De guſtibus non eſt diſputandum.

Il ne faut point diſputer des goûts.

Velle ſuum cuique eſt, nec voto vivitur uno.

Dann es iſt mehr als nur ein einziger Weg zu Erlangung des guten, zur Vorſtellung des wahren, und zur Erfindung des Schönen, wie in der gantzen Natur, ſo auch in der Dicht- und Rede-Kunſt, und ſo lange als nur die Frage von dieſer Verſchiedenheit vorfällt, ſo lange kan man ſich mit dem bekannten Sprichworte ſchützen, daß man über den Geſchmack nicht ſtreiten müſſe.

Alſo iſt es gleich viel, was den Geſchmack des Willens betrifft, ob einer ſich lieber auf die Artzney-Kunſt als auf die Rechte legen; oder ein andrer lieber dieſen als jenen Stand, dieſe oder jene Lebens-Art erwehlen will. Ob er lieber ein Schauſpiel, eine Lobſchrifft, eine Satyre,

oder ſonſt andre Arten ſittlicher Gedichte oder Schrifften verfertigen oder leſen mag. Und, was die Gemüths-Art anbelangt, ob ihm was luſtiges, oder was trauriges, was ernſtliches oder was ſchertzhafftes beſſer gefällt. Let goiter ne ſe reſſemblent pas.

Nicht weniger ſteht es in Dingen, welche den Geſchmack des Verſtandes betreffen, einem jeden frey, ob er gebundene oder ungebundene Schrifften leſen oder verfertigen: auch ob er dieſe oder jene Lehr-Art, was die Wiſſenſchafften und Künſte betrifft, mehr lieben, und ſeinen Vortrag durch Regeln, durch Fragen und Antworten, Geſprächsweiſe, oder durch zuſammenhängende und auseinander folgende Sätze von ſich geben will. Denique non omnes eadem mirantur, amantque. Chacun à ſon goût.

Eben ſo kan man, nach dem Geſchmack der äuſſerlichen Sinne, niemand deſswegen tadeln, wann er in Dingen des Gehörs, eine Geige oder eine Pfeiffe, ein Clavier oder eine Laute, eine Sängerin oder eine Baß-Stimme, einen abgerichteten Canarien-Vogel, oder den natürlichen Geſang einer Nachtigal lieber höret. Wann er, was das Geſicht anbelangt, eine Schilderey oder einen Kupfferſtich, eine grüne oder rothe Farbe, dieſe oder jene Ausſicht, eine Geſchichte oder eine Landſchafft lieber gemahlt, oder in Kupffer geſtochen, ſiehet.

Deßgleichen, was den Geruch angeht, ob er Spaniſchen, und von ſolchem wieder dieſe oder jene Gattung; oder, ob er geriebenen oder gekörnten Schnupff-Toback zu nehmen pflegt. Auch ob er, was das Gefühl betrifft, lieber in Federn, oder auf einem mit Haaren ausgeſtopfften Bette ſchlaffen will. Endlich, ob er, nach dem Geſchmack der Zunge, rothen oder weiſſen Wein, braun oder weiß Bier, Kalbs- oder Schöpſſs-Fleiſch, geſotte- Trahit ſua quemque voluptas. Chacun à ſa maniere. Chacun à ſon goût de bon goût

nes oder gebratenes: ob er lieber Fleiſch oder einen Fiſch, dieſen wieder mit einer Holländiſchen Waſſer- oder in einer Pohlniſchen Zwiebel-Brühe, eine Frantzöſiſche oder Teutſche Suppe, Thee oder Caffee, und dergleichen trincken oder eſſen mag.

Es iſt mit der Verſchiedenheit des beſondern Geſchmacks wie mit den Geſichtern: Alle haben etwas ſich ähnliches und doch auch was beſonders. Aber der Geſchmack kan ſowohl richtig, als ein Geſicht wohl gebildet heiſſen, wie verſchieden ſie auch von allen andern ſeyn mögen, wann ſie nur überhaupt in den Regeln des guten und des ſchönen gegründet ſind. Wir finden nicht deßwegen ſo vielerley Speiſen auf vornehmen Tafeln, daß eben ein jeder nothwendig von allen eſſen müſſe; ſondern daß jedweder nach ſeinem verſchiedenen Geſchmack etwas wehlen könne, worzu er am meiſten Luſt verſpüret. Wir wiſſen, daß die Freude und das Vergnügen durch verſchiedene Wege in die Gemüther der Menſchen eindringe, folglich auch das gute, wahre und ſchöne auf verſchiedene Weiſe ſich zu äuſſern, und uns zu rühren pflege. Unſere Seelen ſind mit einer ſolchen Verſchiedenheit des Geſchmacks im Willen oder Verſtande zu ihrem beſondern Ergötzen erſchaffen: Sie iſt eine der vornehmſten Vollkommenheiten in der Natur, und hat ihren unendlichen Nutzen ſowohl in abwechſelnder Hervorbringung der Natur- und Kunſt-Wercke, als zu Erhaltung des geſellſchafftlichen Lebens. Wann in dieſem, jeder ein Juncker, ein Gelehrter, ein Hof-Mann; keiner ein Soldate, ein Berg- Kauff- Handwercks- oder Land-Mann ſeyn möchte, wie würde das Feld beſtellt, Handel und Wandel unterhalten, und alles dieſes beſchützt werden? Wo bliben die Redner auf den Predigt- Richter- oder

Lehr-

Lehr-Stühlen, in Staats-oder Raths-Stuben? wann ein jeder nicht anders als in gebundener Rede ſchreiben wolte? ja wann auch die Dichter ſelbſt keinen Geſchmack als bloß für eine gewiſſe Art ſittlicher Lehr-Gedichte hätten, wo blieben die Lob-und Helden Gedichte, die Schau-Spiele, die Satyren, Schertz-Schäfer-und ſo viel andre Gedichte? Wann jeder Mund nur Rebhüner, Faſanen, Wildprett, Seefiſche und andre Lecker-Biſſen ſchmecken wolte, wo würde man deſſen genug auftreiben können? und was nützte ſodann das Rind-Fleiſch, das zahme Geflügel, die Teich-und Fluß Fiſche, Früchte, Kräuter und tauſenderley von der Natur ſowohl zu unſrer Ergötzung, als Nothdurfft und Nahrung verſchiedentlich-erzeugte Geſchöpffe? Geſetzt, es liebte jemand eine Jungfer, die nicht mit einer ſo reitzenden Geſichts-Bildung als andre, oder mit keinem ſo wohlgeſtalten Leibe begabet iſt, ſo gefällt ihm vielleicht an ihr der ſchöne Verſtand, ihre ſchöne Tugenden, oder die ſchönen Sitten, und ſein Geſchmack befriedigt ſich mehr an den Schönheiten des Gemüthes, als des Leibes.

Wir können deßwegen den Geſchmack eines andern nicht mit Recht tadeln, ob er einer freundlichen oder ſchönen; einer ſittſamen oder muntern, einer weiß-oder braun-harigten; einer blau-oder ſchwartz-äugigten ſeine Zuneigung gönnet. Es mag in der Verſchiedenheit ein jeder ſchön oder ſchmackhafft finden, was ihm beliebt, wann nur ſeine Wahl in dem Haupt-Begriffe des guten, wahren oder ſchönen überein komt, welcher einem jeden beſondern Geſchmacke gemein ſeyn, und ſich auf die Grund-Sätze des allgemeinen beziehen muß.

Alsdann mag ſich ein jeder mit den angezogenen Lateiniſchen und Frantzöſiſchen, oder mit folgenden Teut-

ſchen Sprichwörtern vertheidigen: ländlich, ſittlich. Einem jeden gefällt ſeine Weiſe. Nur das iſt ſchön, was einem gefällt. Ein jeder hat ſeinen Geſchmack für ſich. Man muß einem jeden ſeinen Geſchmack laſſen.

In welchem Falle dieſe Sprichwörter mißbraucht, und unrecht angewendet werden.

Es werden aber itzgedachte Sprichwörter alle Tage, ſowohl in Anſehung des Geſchmacks der Zunge als des Verſtandes, auf unzehliche Weiſe gemißbraucht, wann man dieſelben auch auf die Beſchaffenheit des Geſchmacks anwendet. Dann weil ein jeder ſich ſchmeichelt, er habe einen guten Geſchmack, überdieß auch viel Schwürigkeit findet, ſolchen zu ändern; ſo ſucht er denſelben durch dergleichen Redens-Arten zu beſchönigen, und daraus zu folgern, man müſte nicht über eines andern Geſchmack urtheilen; ein jeder habe, nach ſeiner Art einen guten Geſchmack, er ſey beſchaffen wie er wolle; Kurtz, man könne keine Regeln von dem Geſchmacke geben.

Aber, zu geſchweigen, daß man auf dieſe Weiſe, ein Sprichwort zu einer Grund-Regel machen will, da doch die wenigſten Sprichwörter auf alle und jede Fälle gezogen werden können; ſo iſt ausgemacht, daß, der Beſchaffenheit nach, ein guter und ein ſchlimmer Geſchmack gefunden werde. Man kan freylich, wie ich vorhin ſchon ausführlicher angemerckt, weder demjenigen ſeinen Geſchmack beſtreiten, der gerne ſüß, noch demjenigen, der lieber ſauer eſſen will. Der Verſchiedenheit nach, mag hierinnen ein jeder ſeinen beſondern Geſchmack behalten, in ſo fern er mit dem allgemeinen guten übereinkommt; iſt er aber nach deſſen Grund-Sätzen unrichtig, ſo iſt nicht mehr die Frage von der Verſchiedenheit allein, ſondern auch zugleich von der Beſchaffenheit. Alsdann kan man allerdings von einem guten oder

ſchlim-

ſchlimmen Geſchmack die Frage aufwerffen, und unwiederſprechlich beweiſen, daß in beyden, ſowohl bey dem ſüſſen, als bey dem ſauern, in Zubereitung einer Speiſe, durch das zu wenige oder durch das zu viele, der Beſchaffenheit nach, ein übler Geſchmack angewendet werden könne: und daß derjenige, dem eine ſolche Speiſe gut ſchmeckt, ſowohl nach der Natur der Sache, nach den Regeln der Geſundheit und der Koch-Kunſt, als in Anſehung ſeiner Geſchmacks-Werckzeuge, von verderbtem Geſchmack ſey. „Es iſt, ſagt Bellegarde, * eine Art einer Grund-Regel, welche alle Welt im Munde füh„ret, und ſelbige doch nicht unterſuchet, daß man nehm„lich wegen des Geſchmacks nicht ſtreiten ſoll. Unter„deſſen iſt es mehr als zu gewiß, daß ein böſer Geſchmack„gefunden wird, und würde man den Leuten einen groſ„ſen Dienſt thun, wenn man machte, daß ſie dieſen Un„terſcheid begrieffen. Derjenige Mann, welcher unter„allen andern in der Welt den Abgrund des menſchli„chen Hertzens durchdrungen, hat geſagt, es ſey in den„Wercken der Kunſt, eben ein ſolcher Punct der Voll„kommenheit, wie die Güte und Zeitigung in denjeni„gen Dingen, welche die Natur hervor bringet. Der„jenige, welcher ſolchen Punct nicht gewahr wird, oder„welcher eine Sache zu viel oder zu wenig liebet, hat ei„nen mangelhafften Geſchmack. Es geſchiehet dem„nach nicht ohne Urſache, daß man wegen des Ge„ſchmacks ſtreitet. Jedoch würde es eine Art eines„Wunderzeichens ſeyn, wann man diejenigen, welche ei„nen ſchlimmen Geſchmack haben, zurechte bringen kön„te, und zwar, weil ein jeder von Natur darwieder ſtre„bet,

* Reflexions ſur le Ridicule. Nach des Herrn von Schütz herausgegebenen Teutſchen Uberſetzung. Bl. 185.

„bet, daß er geſtehen ſolte, was maſſen er nicht viel Beur-
„theilungs-Krafft beſitze. Niemand will aufrichtig
„bekennen, daß er ſich betrüge, oder, daß er einen ſchlim-
„men Geſchmack habe. Dieſes iſt die Urſache, warum
„man ſich hartnäckig bemühet, diejenigen Sätze zu ver-
„theidigen, welche man vorbringet, ſie mögen auch ſo un-
„gereimt ſeyn, als ſie immer wollen. Dieſe Hartnäckig-
„keit giebt zu erkennen, wie wenig Unterſcheidung die-
„jenigen zeigen, welche ſo ſchlimm urtheilen, und welche
„einen ſo thörichten Geſchmack haben. Und anderswo
„ſetzt er: * Man wiederhohlet alle Augenblicke dieſes
„Sprichwort, ohne eigentlich zu wiſſen, was man ſagt,
„warum ſolte man über den Geſchmack nicht ſtreiten
„oder urtheilen können, da es ſo manchen ſeltzamen oder
„verderbten Geſchmack, und ſo viel thörichte Leute giebt,
„die allemahl das ſchlimmſte Theil erwehlen?

Man weiß, daß Arceſilaus die heiſchern Sing-Stim-
men für die allerlieblichſten gehalten, ungeacht ſonſt alle
Sänger die Heiſcherkeit zur Entſchuldigung fürwenden,
wann ſie ſich nicht hören laſſen wollen. Ein andrer,
wie uns Petrarcha erzehlet, liebte dermaſſen das Ge-
ſchrey der Fröſche, und hatte hingegen einen ſolchen Ab-
ſcheu

* Bellegarde lettres curieuſes de literat. & de morale p. 23. Der Herr Chevreau war auch wieder dieſes Sprichwort, ſiehe Chevreana p. 193. Desgleichen Frain de Tremblay § II. p. 117. und der Verfaſſer der Entretiens Galans pag. 146. der Herr von Leibnitz aber läſſt es, beſage des Orii Hanoverani, auf gewiſſe maſſe zu, wann er pag. 204. ſpricht: Mr. Chevreau p. 192. ejette le proverbe, qui dit, qu'il ne faut pas diſputer des goûts, de guſtibus non eſt diſputandum, comme diſoit quelqu'un. Cependant je crois, que ce proverbe eſt raiſonable, pourvû qu'on l'entende avec moderation. Car il y a des queſtions, qui ſont entierement de la juriſdiction des ſens, & nullement de celle de la raiſon, par exemple, ſi le Stockfiſch, le Braunkohl & autres choſes ſemblables ſont de bon goût.

ſchen vor dem Geſange der Nachtigallen, daß er des Nachts aufſtund, und ſie mit Prügeln und Steinen verjagte, auch gar die Bäume und Gebüſche, wohin ſie ihre Zuflucht genommen, oder ihre Neſter erbauet hatten, abhauen, und, jene beſtändig zu hören, ſich ein Hauß auf ſeinen Teich bauen ließ. Ein berühmter Lehrer, auf einer gewiſſen hohen Schule wolte behaupten, die Trommel wäre den allerangenehmſten und künſtlichſten Pfeiff- oder Saiten-Spielen vorzuziehen. * Wolte man da ſagen, dieſe Leute hätten einen guten Geſchmack in der Thon-Kunſt gehabt? So wenig die liebliche Tages-Helle daran Schuld, daß einem blöden Auge die Finſterniß angenehmer vorkommt; ſo wenig iſt der Nachtigallen-Geſang, der Klang einer Laute oder einer Flöte, ſondern bloß die übelbeſchaffenen Werckzeuge des äuſſerlichen Sinnes ihres eigenen Gehörs, Urſache, daß ſolche Menſchen von dem anmuthigſten Klange, welchen alle Welt dafür erkennet, eine ſo unrichtige und gantz wiedrige Empfindung bekommen. Ich könte dergleichen Beyſpiele von allen äuſſerlichen Sinnen anführen, weil aber der Geſchmack der Zunge, am allerbegreifflichſten iſt, wollen wir bey dieſem allein verbleiben.

Eine Speiſe muß eine ihrer Eigenſchafft gemäſſe und richtige Empfindung erwecken, ſonſt taugt ſie nicht; ſie ſey nun von der ſüſſen oder ſauern, von der eingeſaltzenen oder gewürtzten, oder von einer vermiſchten Gattung. Wann aber das Werckzeug des Geſchmacks, unſre Zunge, zu ſchwach iſt, ſo wird ſie durch einige Dinge zu viel, durch andre zu wenig gerühret, und urtheilet folglich allemahl unrichtig. Die Noth, der Hunger, die Gewonheit können uns eine an ſich unſchmackhaffte Speiſe angenehm

* Es war der bekannte D. Major, Profeſſor in Kiel.

genehm machen, die ein andrer, oder wir ſelbſt auſſer dem, nicht für eßbar halten würden: Wie im Gegentheil ein Krancker auch an den allerbeſten Leckerbiſſen einen Eckel findet, Honig und Zucker für bitter hält, oder ſonſt von den Speiſen oder Getränken verkehrt urtheilet. Es giebt ſonderlich unter dem Frauenzimmer, viele von ſo verwehntem Geſchmacke, daß ſie Siegellack, Kreyde, Wachs, den Kalck von der Wand, Juchten, Pflaſter, Kohlen, ja noch ſchädlichere Dinge mit einer unſäglichen Begierde zu eſſen pflegen, der öffters viel ſeltzamern Lüſternheit einiger Schwangern zu geſchweigen. Ich habe ſelbſt in meiner Vater-Stadt einen jungen Menſchen blöden Verſtandes gekannt, der nicht nur rohe Fiſche, ſondern auch Spinnen, und anderes Ungezieffer begierigſt verſchluckte. Wolte man dieſes einen geſunden Geſchmack nennen? Es iſt wahr, daß man ſich vergeblich bemühen würde, wann man ſolchen Leuten ihren Geſchmack abzuſtreiten ſuchte. Keine Vorſtellungen in der Welt ſind bündig genug, ſie von ihrer Wahl abzuführen. Dann weil ein Gegenſtand auſſer uns keine Empfindung von Luſt oder Eckel in uns erwecken kan, als bloß nach der Beſchaffenheit unſrer Seele und der Werckzeuge der äuſſerlichen Sinne: So fehlet, wann dieſe nicht wohl beſchaffen oder ſonſt verderbt ſind, allemahl diejenige Übereinſtimmung eines Gegenſtands und ſeines Eindrucks mit unſern Empfindungen, darüber ich mich ſchon in dieſer Unterſuchung ausführlich erkläret habe. Es mag die Eigenſchafft eines Gegenwurffs noch ſo richtig mit ſeinem Eindruck zuſammen treffen, wir werden in ſolchem Falle dieſen Eindruck doch immerfort unrichtig empfinden. Allein ob gleich kein Mittel iſt, ſolche Leute leichtlich von ihrem Unrecht abzubringen,

ſo

ſo iſt es doch nicht unmöglich, ſie zu überzeugen, daß diejenigen, welche unſchmackbare ja gar unverdauliche Dinge, Kohlen, Kalck und dergleichen eſſen, keinen ſo guten Geſchmack haben, als ſolche, welche ſchmackhaffte und nehrende Speiſen lieben, von denen ſie ein gutes Geblüte und einen geſunden Nahrungs-Safft bekommen. Ich kan mich daher ſo wenig als der Herr Train du Tremblay, * mit der Meynung des St. Evremonts ** vereinigen, welcher dafür hält, daß man den guten Geſchmack weder jemand beyzubringen, noch zu ſagen wiſſe, worinn ſolcher beſtehe; und daß man Leute von ſchlimmen Geſchmack eher wieder davon ableiten, als ſie ihres üblen Geſchmacks überführen könne. Nach meinem Begriffe müſte derjenige, welcher ſie gäntzlich davon abbringen wolte, die ſchlechte Beſchaffenheit der Werckzeuge ihrer äuſſerlichen Sinne verbeſſern können; da hingegen einer, der ſie bloß zu überzeugen ſuchte, nichts als natürliche Vernunfft-Schlüſſe vonnöthen hat.

In der bloſſen Verſchiedenheit kan man ſich ſolcher Beweiß-Gründe mit wenigerm Nachdruck bedienen, maſſen die Wahl dieſer oder jener Speiſe, wann ſie beyde gut ſind, meiſtentheils von der Verſchiedenheit des Geſchmacks der Zungen allein herrühret; aber von der Beſchaffenheit einer Speiſe kan die Vernunfft mit der Zunge zugleich urtheilen, weil ſich die Regeln der Koch-Kunſt auf die allgemeine Sätze des guten Geſchmacks, auf die Eigenſchafft der eßbaren Dinge, auf die Würtzung des dabey anzuwendenden Gewürtzes und andere Stücke, auf die darinnen zu treffende Maſſe, auf die Natur unſers Leibes, auf die Regeln der Geſundheit, und auf den von allen Zeiten her fortgepflantzten allgemeinen Beyfall der

* Diſcours II. pag. 118. ** Tom. III. pag. 116.

der Speiſe-Kundigen und feinen Zungen gründen. So lang ich alſo zwey verſchiedne Dinge gegen einander ſetze, die beyde in ihrer Art gut ſind, ſo lange läſt ſich nicht ſtreiten, ob der Römiſche Dichter Martial, * wann er unter dem Wildpret, dem Haſen, und unter dem Geflügel dem Krammetsvogel den Preiſ giebt, von beſſerem Geſchmack ſey, als ein Poete in Sachſen, der etwan lieber eine Reh-Keule und eine Leipziger-Lerche wehlen würde. Man kan auch, in Anſehung andrer leichtzuverdauenden Dinge, demjenigen den guten Geſchmack nicht abſtreiten, der gerne Stockfiſch oder Braunkohl eſſen mag; dann es beruhet abermahl bloß in der Verſchiedenheit, daß einer lieber zärtere und leichtere, und ein anderer hingegen ſtärckere und mehrſättigende Speiſen ſucht, die an und für ſich ſelbſt alle gut, oder gut zugerichtet ſeyn können. Aber laſſet einen Braunkohl mit Schöpſen-Fleiſch, auf einerley Art, jedoch von zween verſchiedenen Köchen zubereiten, laſſet einem jeden ſein verfertigtes Gerichte in einer beſondern Schüſſel auf den Tiſch geben, koſtet alsdann von beyden. Wann derjenige Kohl, welcher jung, ſauber gewaſchen, mürbe, rein von Geſchmack, mit einer kräfftigen, in einer richtigen Maſſe gewürtzten und eingedämpften Brühe, worinn das Fleiſch zart, friſch, wohlgekocht und ſafftig iſt, euch nicht gut, oder nicht ſo gut ſchmeckt, als der Braunkohl in der andern Schüſſel, welcher alt, unſauber, harte, wäſſericht, angebrandt oder raucherícht, zu wenig oder allzuviel gewürtzt und geſaltzen, zu mager oder zu fett, und, nach dem Kunſtwort der Köche, mit einer zu kurtzen oder zu lan-

gen

* Inter aves turdus ſi quis, mo judice, certet,
Inter quadrupedes gloria prima lepus.
Libr. XIII. epigr. 92.

gen Brühe, und daran überdiß das Fleiſch hart, alt, zähe, trocken oder gar riechend iſt, ſo werden euch alle vernünfftige Menſchen ſagen, daß ihr, in dieſem Stücke, nicht bloß nach der Verſchiedenheit nur einen andern und eigenen; ſondern vielmehr, nach der Beſchaffenheit, einen ſchlimmen Geſchmack habt, ihr möget tauſendmahl einwenden, man müſſe nicht über den Geſchmack ſtreiten, es ſchmecke euch wohl. Dann es iſt nicht die Frage, ob es euch gut ſchmecken könne, ſondern ob ihr einen guten Geſchmack beſitzet, wann euch ein wohl zubereitetes Eſſen nicht ſo wohl als ein ſolches ſchmeckt, welches nach dem Urtheil aller Speiſe-Verſtändigen, der Gäſte ſowohl als der Köche, und nach den Regeln der Kochkunſt von verderbten und üblen Geſchmack iſt.

Wann dieſe Koch-Regeln nicht zugleich auf die Vernunfft und nur auf den bloſſen Sinn gegründet wären, wie wolte der Koch ſeinen Lehrling, bey ſo verſchiedenem Geſchmack der Menſchen, durch eine gründliche Anweiſung zum Meiſter machen? Der Beſchaffenheit nach, müſſen alle Zubereitungen ſeiner Speiſen in dem allgemeinen guten Geſchmack übereinkommen, nach welchem die vernünfftigſten Menſchen einerley Meynung und Empfindung haben. Aber, der Verſchiedenheit nach, lehret er ihn ſodann auch mancherley Zubereitungen einer Speiſe, damit er überhaupt für alle geſcheute Leute nach dem allgemeinen; wie nach dem beſondern Geſchmack, für verſchiedene Mäuler, zu kochen und auch mit den Speiſen ſelbſt verſchiedentlich abzuwechſeln wiſſe. Alle Kunſt-Regeln, die man einmahl für gültig angenommen, ſind nicht ſchlechterdings aus dem Gehirn erſonnen, ſondern aus der Eigenſchafft der Dinge und ihrer Würckungen hergeholet, von uns der Natur ſelbſt abgelernet,

aus der Erfahrung bemerckt, mit Vernunfft unterſucht, und durch den allgemeinen Beyfall der Kenner, beſtätiget worden. Eben ſo verhält es ſich auch mit den Regeln der Koch-Kunſt, ohne deren Beobachtung keiner ein Koch von gutem Geſchmack ſeyn kan, weil ein ſolcher, nach des Griechiſchen Dichters Damoxenes* erfordern, ſo wohl die Natur als den Geſchmack eines jeden kochbaren Dinges, die Gleichförmigkeit des mannigfaltigen Geſchmacks, die Aehnlichkeit der ſich zuſammenſchickenden Sachen, die Würckungen, welche aus ſo vielerley Vermiſchungen entſtehen, und alles dasjenige, was eine jede Jahrs-Zeit mit ſich bringt, genau kennen ſoll. In der That muß er ſo wohl aus der Vernunfft als der Erfahrung wiſſen, daß die eßbaren Dinge ſich vielfältig verändern; eines durchs kochen, ein anders durchs braten ſchmackhaffter, gewiſſe Früchte, und Erdgewächſe mürber, gewiſſes Obſt reiffer, ſüſſer, gewiſſes Fleiſch milder, durch die Zeit und die Lufft, wie hingegen durch eben dieſe, andere Dinge abgeſchmackt, ausgedorrt oder gar faul und ſtinckend werden. Er muß wiſſen, daß einigen ſowohl zahmen als wilden Thieren, wie unter dem Geflügel und den Fiſchen, und an ſolchen wieder einigen Theilen, Vor-Mittel- oder Hinter-Stücken, von allen Zeiten her, wegen ihres wohlgeſchmackten Fleiſches, ein allgemeiner Vorzug vor andern zugeſtanden worden. Ja er muß wiſſen, daß man unter denſelben wieder

* Siehe Remarques Critiques par Mr. Dacier ſur la Satyr. IV. du L. II. d'Horace p. 344. Er halt dafür, dieſe Stelle, welche in 70. Verſen beym Athenäus zu finden, ſey aus einer Satyre des Damoxenes, welche dem Horatz zum Muſter ſeiner itzt angezogenen Satyre gedienet habe, wie dieſe beyden Verſe einiger maſſen anzeigen:

Nec ſibi cœnarum quivis temere arrogat artem,
Non prius exacta tenui ratione ſaporum. v. 35.

wieder auf gewiſſe Arten, bey dieſen wieder auf ihr Geſchlecht, überdieß ob ſie jung oder alt, groß oder klein, zahm oder wild, frey oder eingefangen, gefangen oder geſchoſſen, mehr oder weniger gemäſtet, und bey allem dieſem auf das Land zu ſehen habe, wo ſie erwachſen. Bey dem Getränckе hat man nicht weniger, als bey dem Eſſen, gewiſſe Regeln in acht zu nehmen. Wie es ausgemacht iſt, daß derjenige wider den guten Geſchmack handeln würde, der uns die Suppe kalt zu eſſen, und den Wein warm zu trincken vorſetzte; der uns den Coffee oder Thee kalt, und die kalte Schale warm auftrüge; ſo iſt auch durchgehends für bekannt angenommen, daß eine Art Thee, oder eine Gattung Wein von beſſern oder ſchlimmern Geſchmack ſey. Ich rede hier wieder nicht bloſſer dings von der Verſchiedenheit, ob einer lieber grünen oder andern Thee, lieber Rhein- als Moſel-Wein, lieber Pontack als Burgunder-Wein trincken mag, weil alle dieſe in ihrer Art, gleich gut ſeyn können. Es iſt die Frage von der Beſchaffenheit, nach welcher ein Wein, er ſey nun am Rhein, an der Moſel oder in Ungarn gewachſen, nach den verſchiedenen Strichen der Weinberge und Gegenden, einem andern, der eben in demſelben Lande hervor kommt, vorgezogen wird; wozu, wann es die Zunge beurtheilen ſoll, ſowohl Erfahrung als ein feiner Geſchmack gehöret. Ein berühmter Engelländer * erzehlet von einem, der zehnerley Arten Thee, die man ihm vorgeſetzt, ohne nach der Farbe zu ſehen, unterſcheiden können, ja ſo gar, wenn man ihm zwo biß dreyerley Gattungen in gleicher Maaſſe zuſammen gegoſſen, auch dieſe unter einander, durch den bloſſen Geſchmack, erkannt habe. Es ſind kaum ein paar Jahre, da ich einen

Beyſpiele eines feinen Geſchmacks der Zunge.

* Spectateur T. IV. diſcours XCI.

meiner guten Freunde aus dem Reiche, an eine der vornehmſten Tafeln allhier geführet, woſelbſt man ihm mehr als zehnerley Gattungen Rhein-Wein, in ſo vielen zu dem Ende vor ihm hingeſetzten Spitzgläſern, zu koſten gab; die er alle durch ſeinen feinen Geſchmack, ja faſt nur durch den bloſſen Geruch dergeſtalt zu unterſcheiden wuſte, daß er nicht nur den Strich und die Gegend, wo ſie gewachſen, ſondern auch das Jahr, in welchem ſie geleſen worden, auf das richtigſte benannte, zu beſondrer Verwunderung der übrigen Gäſte, und des Kellermeiſters, der ſolche vor kurtzer Zeit erſt ſelbſt von Ort und Stelle hergeholet hatte. Die Kunſt vorzuſchneiden, welche uns nicht nur zierlich zerlegen, ſondern auch zugleich richtig vorlegen lehret, hat eine Haupt-Regel, krafft deren man dem Vornehmſten an der Tafel zuerſt, und zwar den niedlichſten Biſſen, von jeder Speiſe vorlegen ſoll. Ob nun gleich die meiſten Eſſen darinn gleichgültig ſind, daß man an denſelben kein beſondres Stücke dem andern vorzieht; ſo hat doch die allgemeine Erfahrung an andern Speiſen nur gewiſſen Theilen einen eignen Wehrt, nicht von ungefehr beygeleget, ſondern weil man ſolche, von allen Zeiten her, zärtlicher, ſafftiger, niedlicher, ſchmackhaffter, leicht zu verdauender, folglich auch geſunder befunden. Dergleichen ſind die Zunge und der Kopff am Karpfen, die Leber am Hechte, das Nieren-Stück am Kalbs-Braten, der Pfaffen-Schmitt an einem Schlegel, und am Geflügel wieder andre Stücke; welche derjenige, ſo vorleget, eben dieſer wegen den Vornehmſten zu erſt anzubiethen pfleget, obgleich ein ſolcher vielmahls ein andres Stücke, ſo auch nicht ungeſchmackt, erwehlen würde; maſſen einer, der von einem Braten oder Fiſche kein anders als vorgemeldte Theile eſſen möchte, eben ſo

wohl

wohl ſeinen verzärtelten, als derjenige ſeinen unwiſſenden Geſchmack verrathen könte, welcher dieſelben ſchlechterdings verachten wolte. Aus dieſem allen erhellet, daß unſer äuſſerlicher Geſchmack, wie durch die Gewohnheit verſchlimmert, ſo durch Gelegenheit, Erfahrung, Regeln, Beſuchung vornehmer Taffeln, und den Umgang mit rechten Kennern, verbeſſert werde. Mancher hat nicht Gelegenheit das ſchönſte und beſte kennen zu lernen, weil ihm dergleichen nicht vorgekommen, aber da iſt ſchon genug, wann er unter dem mittelmäßigen nicht das ſchlimme, und unter dem ſchlimmern nicht das ſchlimmſte erwehlet. Man nimmt öffters mit einer nicht gar zu friſchen Auſter vorlieb, weil man ſie in weit von der See entfernten Ländern nicht beſſer haben kan; würde uns aber ein Hamburger, ein Holländer oder Engelländer nicht mit Recht eines üblen Geſchmacks beſchuldigen, wann wir ſie denjenigen vorziehen wolten, die er uns aus der friſchen See vorſetzen könte? Ein Weinkundiger wird euch Fehler an einem Wein entdecken, die ihr vielleicht für etwas wohlgeſchmacktes gehalten, aber fahret nur einige Zeit fort, euch um dieſe Kenntniß zu bemühen, ihr werdet ihm in kurtzer Zeit beyfallen, und euch eurer erſten Meynung ſchämen, wann ihr öffter koſtet. Der Ungariſche Wein kan uns hier zu einem Beyſpiele dienen: derjenige, ſo ihn nicht gewohnt iſt, weiß weder einen Unterſcheid zwiſchen dem Ober- oder Nieder-Ungariſchen zu machen, noch den alten von dem jungen zu unterſcheiden: er wird vielmehr allemahl den ſüſſeſten den andern vorziehen, biß er, falß er anders die dazu gehörige natürliche Fähigkeit der Zunge hat, nach und nach den weniger ſüſſen, und zuletzt den ſo genannten Huffnagel *

* Man verſtehet unter dieſem Namen einen unverfälſchten alten Ungariſchen Wein, der durch die vieler Jahre alle Süßigkeit

am liebſten koſten wird, der die durch das Alter verlohrne Süßigkeit mit viel edlern Kräfften und anmuthigern Eigenſchafften erſetzt, aber nur ein Leib-Trunck der allerfeinſten Kenner iſt. Man wende mir hier nicht ein, daß alle dieſe guten oder ſchlimmen Beſchaffenheiten einer Speiſe oder eines Trancks bloſſe Erfindungen der Lecker-Mäuler, und hingegen der Durſt und der Hunger die beſten Küch- und Keller-Meiſter, wären. Es iſt wahr, daß wir anfangs zur Sättigung eſſen lernen, ſo wie wir uns anfänglich auch nur der rauhen Lufft halben gekleidet; und geredet, oder geſchrieben haben, damit wir nur unſere Meynung von uns geben, und ſolche zur Noth unſerm Nechſten beybringen möchten. Da aber die unvernünfftigen Thiere ſelbſt einen Unterſchied unter denen für ſie ſchmackbaren oder unſchmackbaren Dingen zu machen, und eines lieber als das andre zu eſſen pflegen; ſo iſt auch unſer Geſchmack, aus nöthigen Urſachen zu unſrer Erhaltung, mit einer gewiſſen Zuneigung verſehen, daß wir uns nicht ſchlechterdings ſättigen, ſondern mit Vergnügen ſatt werden wollen. Und wie alle übrige Sinne uns nicht bloß zur Nothdurfft, ſondern auch zur Wolluſt, von der Natur, mitgetheilet worden, ſo lehret uns unſre Vernunfft, in Dingen des Geſchmacks, dasjenige wehlen, was wir mit mehr Luſt genieſſen können, wie ſie uns lehret, daß wir uns wohlanſtändiger kleiden, und uns in Reden oder Schreiben zierlicher und geiſtreicher ausdrücken. Wann die Regeln des guten Geſchmacks der Zunge, nicht in der Natur der Speiſen, in der Vernunfft, und auf die Erfahrung gegründet wären, wie hätte

Boileau

verlohren, und daher dieſen Namen erhalten, daß ein noch lebender Pohlniſcher vornehmer Cron-Bedienter von dieſem Weine gerühmt, er mache einen ſo guten Magen, daß man einen Huff-Nagel verdauen könne.

Boileau mit Recht * eine Stachel-Schrifft über eine ſchlimme Mahlzeit und den üblen Geſchmack ſeines Wirths und der anweſenden Gäſte; oder Horatz in gleicher Abſicht gar zwo Satyren ** ſchreiben können? Der Letzte führet darinn den Catius Inſuber auf, der ſich einbildete, ein Mann von gutem Geſchmack zu ſeyn; der Poet legt ihm deßwegen anfangs viele wohlgegründete Regeln der Koch-Kunſt in den Mund, um ihn hernach deſto lächerlicher vorzuſtellen, wann er ihm gantz unnatürliche, allzuweit hergeſuchte, alberne und von den allgemeinen Regeln abweichende Lehr-Sätze vom Geſchmack des Eſſens und Trinckens andichtet, und ihn unter andern die Schultern für das wohlgeſchmackteſte am Haſen *** anpreiſen läßt, wieder aller Kochverſtändigen von allen Zeiten her wahrbefundene Meynung, daß an denſelben der Rücken für das Beſte zu halten ſey.

Aber laſſet uns einmahl vor der Tafel in den Bücher-Saal gehen! wie wir dort Köche, Speiſen und Gäſte von verſchiedenem, von gutem und von ſchlimmem Geſchmack der Zunge angetroffen, ſo werden wir hier Dichter oder Redner, Schrifften und Leſer von verſchiedenem, von gutem und von ſchlimmem Geſchmack des Verſtandes finden. Anwendung des vorigen auf den Geſchmack des Verſtandes.

Man denckt, ließt, ſchreibt, liebt oder haßt, und wehlt hier ſo verſchieden als dort. Ein jedes Land, ein jeder Meiſter hat ſeinen verſchiedenen Geſchmack in ſinnreichen Schrifften, ſowohl in gebundenen als ungebundenen, ſo wohl in geiſtlichen als weltlichen Gedichten, ſowohl in Nach der Verſchiedenheit.

* Es iſt unter ſeinen Satyren die dritte.

** Nehmlich ſeine IVte und VIIIte.

*** Sat. IV. v. 44.
Fœcundi leporis ſapiens feſtabitur armos und Sat. IIX v. 89.
Et leporum avulſos & multo ſuavius armos.

Freuden- als Trauer-Reden. Wie einer an der Tafel von ſo mancherley Speiſen; ſo kan einer hier von ſo mancherley Arten gleichfalls nach ſeinem Belieben auswählen, es ſey eine Cantate oder eine Ode, ein Sonnet oder ein Madrigal, eine Stachel- oder Lob-Schrifft, ein Lehr- oder Schertz-Gedicht, eine geiſtliche oder weltliche Rede, eine Kriegs- oder Liebes-Geſchichte. In ſo weit alle dieſe Stücke in dem allgemeinen guten ſich vereinigen, kan man auch hier nicht über den Geſchmack ſtreiten, nemlich nach ſeiner Verſchiedenheit, aber wohl nach ſeiner Beſchaffenheit.

Nach der Beſchaffenheit.

Eine ſinnreiche Schrifft muß nicht weniger, als dort die Speiſen, eine ihrer Eigenſchafft gemäſſe richtige Bewegung erwecken, wann ſie gut ſeyn ſoll: Sie ſey nun von der luſtigen, ernſthafften, ſatyriſchen, gelehrten, oder von einer vermiſchten Schreibart. Wann ſich aber unſere innerliche Empfindung und Beurtheilungs-Krafft der Seele zu ſchwach befindet, alsdenn wird ſie durch einige Dinge zu viel, und durch andre zu wenig bewegt, und muß folglich allemahl ein unrichtiges Urtheil fällen. Die Noth zwingt uns hier ebenfals mit Sachen vorlieb zu nehmen, die man ſonſt nicht leſen würde. Die Gewonheit wird auch hier zur andern Natur, und macht, daß uns, in Gedichten oder Reden, ſolche Dinge ſchmackhar ſcheinen, die einem dritten oder auch uns ſelbſt auſſer dieſem, unerträglich ſeyn dürfften. Hingegen kan ein gebrechlicher oder ſonſt durch Vorurtheile verderbter Verſtand auch den allerſchönſten und vollkommenſten Schrifften keinen Geſchmack abgewinnen, ſondern wird allezeit verkehrt urtheilen, und ſich an Dingen erluſtigen, die kein geſundes Hirn kützeln können, ja die manchmahl gar wieder die Vernunfft ſtreiten. Da

denn

dann die Schuld eben ſo wenig einer guten Schrifft, als dort einer wohl-zubereiteten Speiſe, beyzumeſſen iſt, wann wir, wegen unſers eigenen unrichtigen Empfindens, von derſelben nicht gebührend gerühret und bewegt werden. Dann der ſchlimme Geſchmack des Verſtandes iſt ſo wohl eine Würckung der üblen Beſchaffenheit der Seele und der äuſſerlichen Werck-zeuge, als der üble Geſchmack der Zunge eine Würckung der gebrechlichen Leibes-Geſundheit.

Wie dort die Speiſe von allerley Fleiſch, Kräutern, Früchten, Gewürtz und andern Dingen, ſo wird hier eine ſinnreiche Schrifft oder Rede auch aus vielerley Stücken, nemlich Gleichniſſen, Spruch-Reden, Beſchreibungen, Erzehlungen, Bildern, Gedancken und Redens-Arten kunſtförmlich zuſammen geſetzt, und, nach der richtigen oder unrichtigen Maaß und Wahl, die man darinne getroffen, zu einem Wercke von gutem oder von ſchlimmen Geſchmacke. Ein ſolches Werck kan ebenfalls, wie die verſchiedene Speiſe-Zubereitungen, ungeacht der Verſchiedenheit mit andern, vollkommen ſeyn, falls es nur, nach der Beſchaffenheit, in dem allgemeinen guten Geſchmack übereinkommt.

Man muß daher nicht zweyerley verſchiedene gute Schrifften einander entgegen ſetzen, ſondern zwo von einerley Gattung, deren eine für gut, und die andre für ſchlimm von den Kennern erkläret worden, ſonſt kan man freylich über den Geſchmack nicht ſtreiten. Nehmet alſo ein Gedicht oder eine Rede von zweyerley Verfaſſern über einerley Sache, leſet beyde. Wann euch diejenige Arbeit, welche natürlich, wohlgeordnet, ſinnreich, lebhafft, beweglich, ſcharfſinnig, überzeugend iſt; darinn die Gedancken neu, richtig, gut angebracht, nicht zu hoch,

noch zu niedrig, nicht zu arm nicht zu reich, von rechtem Geist und Feuer; die Redens-Arten rein, gleich, deutlich, zierlich, wohlgewehlt, edel, regelmäßig, und alle diese Stücke nicht zu kurtz, nicht zu lang, sondern wohl zusammen verbunden sind: Wann, sag ich, diese Arbeit euch nicht sowohl gefällt als die andre, welche unnatürlich, übelgeordnet, einfältig, matt, geist- und krafft-loß, nicht durchdringend ist; darinn die Einfälle aufgewärmt, falsch, übelangewendet, zu schwülstig oder zu schlecht, zu sparsam oder zu überflüßig, zu kalt oder durch die Hitze der Einbildung übertrieben; die Redens-Arten unrein, ungleich, unverständlich, rauh, schlecht gewehlet, gemein, wieder die Regeln, und alles zusammen weder in einer gemäßigten Kürtze oder Länge, noch in einem genauen Zusammenhange stehet, so habt ihr einen schlimmen Geschmack. Das Sprichwort, daß man über den Geschmack nicht streiten müsse, kan euch eben deßhalber nicht zu statten kommen, weil ihr an einer Sache Geschmack finden könnet, welche durch den allgemeinen Ausspruch aller Kunstverständigen, nach einer genauen Untersuchung, wieder die Regeln der Natur, der Kunst, der Erfahrung, und wieder die Vernunfft selbst, abgefast befunden worden.

Neuer Einwurff wieder das Sprichwort: de gustibus non est disputandum.

Dann, wann das Sprichwort: Man muß nicht über den Geschmack streiten, auch in Absicht auf die Beschaffenheit der verschiedenen Dinge, als eine Grund-Regel angewendet werden dürffte; so würde man es in Glaubens-Sachen wieder das Gewissen, in der Sitten-Lehre zum Behuff der Laster, in Wissenschafften und Künsten zum Schutz der Unwissenheit, eben so wohl gebrauchen können, und nichts so schlimm, so falsch, so heßlich seyn, was einer nicht zu erwählen berechtiget wäre. Es kan kaum zur Noth von der Verschiedenheit des Geschmacks,

geschwei-

geſchweige zur Vertheidigung eines ſchlimmen, angeführet werden, und ſolte eigentlich nur von dem guten Geſchmacke gebraucht werden, weil dieſer allein derjenige iſt, welchen man niemand abſtreiten kan. Dann wo der Eindruck einer von der vernünfftigen Welt einmahl für gut wahr und ſchön erkannten Sache, bey nur eine richtige Empfindung erweckt, da kan mir mein Geſchmack ſo wenig beſtritten werden, als der Geſchmack einer geſunden Zunge, welche eine Speiſe oder einen Tranck koſtet, und dieſelben ihrer wahren Eigenſchafft gemäß, beurtheilet. Boileau hat in ſeiner ſchon vorhin angeführten dritten Satyre, den üblen Geſchmack ſeines Wirths und der gebethenen Gäſte, ſo wohl im eſſen und trincken, als zugleich im urtheilen über ſinnreiche Schrifften, nicht in Anſehung der Verſchiedenheit, ſondern der Beſchaffenheit, ſo ſinnreich durchgezogen, und deſto lächerlicher vorgeſtellt, als ſie allerſeits für Leute von gutem Geſchmack, in beyderley, angeſehen ſeyn wolten. In ſinnreichen Schrifften wird ſo wenig, als dort für eine vornehme Tafel, alles nur ſchlechterdings zur Noth, ſondern auch zur Beluſtigung verfertiget, und gehört deswegen auch hier die Kunſt zu der Natur. Wie aber die natürliche, einfache und ungekünſtelte Art zu kochen, ſehr nahe an das abgeſchmackte und widerſtehende, und hingegen der künſtliche und ſo genannte hohe Geſchmack nahe an das unrichtige und ungeſunde gränzt; ſo iſt auch, in ſinnreichen Schrifften, das natürliche und ungekünſtelte nicht weit von dem Einfältigen, wie das Hohe und Künſtliche nicht weit von dem Falſchen und Ausſchweiffenden entfernet. Weswegen hier eben ſo wohl nicht die bloſſe natürliche Fähigkeit und die Kunſt-Regeln allein genug ſind, ſondern auch Uebung, Umgang, Leſung, Unterſuchung, und

eine

eine durch Fleiß und Erfahrung erlangte Einſicht zu einem vollkommenen Geſchmack und den daraus herrührenden Schönheiten, kurtz, ein ſolcher Verſtand erfordert wird, welcher, nach des Herrn von Fontenelle * Meynung, eine gute Erziehung gehabt, und durch einen langen Gebrauch der Welt, Gemeinſchafft des Hofes, Umgang mit Groſſen, mit Gelehrten, mit Künſtlern und andern ſeinen Leuten, ausgebeſſert worden.

Ein ſo feiner Geſchmack weiß alsdann nicht nur unter guten und ſchlimmen, ſondern auch unter gleich guten, gewiſſe Stücke deßwegen vor andern zu erwehlen, weil ſie mehr Kunſt, Feuer, Verſtand, Einbildungs-Krafft, Nachahmung der Natur, Zeit und Geſchicklichkeit als andre erfordern, und ihnen daher von allen Kennern ein beſtändiger Vorzug über andre zugeſtanden worden. Dieſer feine Geſchmack lehret uns, einer jeden Schrifft ihren wahren Werth beylegen. Und wie dort, bey dem Ungariſchen Weine, das Süſſe mehr einem Kindiſchen, das Kräfftige aber mehr einem Männlichen Geſchmack anſtändig, jenes für die Anfänger, dieſes nur für die Kenner iſt; ſo wird ſich auch allhier derjenige, welcher nunmehr in Leſung des Virgils oder des Cicero ein richtiges Vergnügen empfindet, nicht ohne Schaam erinnern, daß er zuvor mehr Geſchmack an dem Lucan oder an dem Seneca finden können.

Herrn Rollins Beſchreibung

„Dann der gute Geſchmack in ſinnreichen Schrifften „iſt, wie ihn Herr Rollin ** ſehr wohl beſchreibt, eine feine,

* Tom. VI. le diſcours ſur l'eclogue pag. 111.

** In ſeinem Buche de la maniere d'enſeigner & d'etudier les belles lettres, welches zu Paris 1726. in 8. heraus kommen, und allbereits wegen ſeiner Vortrefflichkeit, ins Engliſche überſetzt worden. pag. 79. Man kan dem Herrn Rollin hierinn um ſo eher folgen, als ſein gelehrter und heftiger Gegner

ſeine, fertige, deutliche und eigentliche Beurtheilung“ aller in einer Rede oder in einem Gedichte vorkommen“ den Schönheit, Warheit und Güte, ſo wohl was die“ Gedancken als die Ausdrückungen betrifft. Er ent-“ ſcheidet und erkennet alles, was dem genaueſten Wohl-“ ſtande gleichförmig, dem beſondern Kenn-Zeichen einer“ jeden Schreib-Art eigen, und zu verſchiedenen Um-“ ſtänden ſchicklich iſt. Indem er durch eine ausbündi-“ ge und zarte Empfindung, alle die Zierlichkeiten, Ord-“ nungen, Arten und Ausdrückungen entdeckt, welche“ am meiſten gefallen können, ſo bemerckt er zu gleicher“ Zeit diejenigen Fehler, welche eine widrige Würckung“ hervorbringen, und beobachtet genau, worinn eigentlich“ dieſe Mängel beſtehen, und worinn ſie von den ſtrengen“ Regeln der Kunſt und von der wahren Schönheit der“ Natur abweichen.“ des guten Geſchmacks in Beurtheilung.

Dieſe glückliche Fähigkeit, welche ſich beſſer empfin-“ den als deutlich beſchreiben läſt, dienet in Verfertigung“ ſinnreicher Schrifften dem Verſtande zur Regel und“ zur Wegweiſerin. Sie weiß ſich der Einbildungs-“ Krafft zu bedienen, ohne ſich ihr zu unterwerffen, und“ bleibt allezeit Meiſterin über dieſelbe. Sie zieht in al-“ len Dingen die Natur zu Rathe, folgt ihr Schritt für“ Schritt, und iſt ihre getreue Nachahmerin. Sie bleibt“ ſparſam und vorſichtig mitten im Uberfluß, und weiß“ bey allem Reichthum dennoch die Schönheiten und“ Zierlichkeiten in einer Schrifft weislich und mäßig aus-“ zutheilen. Sie läſt ſich durch das falſche, wie ſchim-“ mernd auch deſſen Glantz ſeyn mag, niemahls verblen-“ den;

ner, der Herr Gibert, in dem Stücke, was den guten Geſchmack und die hier angezogene Stelle anbelangt völlig mit ihm einerley Meynung hegt, in ſeinen Observations, addreſſées à Mr. Rollin, par Mr. Gibert. Paris 1707. in 8. pag. 16.

„den; das zu viele iſt ihr eben ſo ſehr zu wider als das zu „wenige. Sie weiß gantz genau, wo ſie einhalten ſoll, „und pflegt, ohne Bedencken und Anſtand, alles dasje„nige einzuziehen, was über das ſchöne und vollkomme„ne hinaus will. * Aus dem Mangel dieſer Fähigkeit, „nemlich des Geſchmacks, rühret der Irrthum aller „verderbten Schreib-Arten her, die Schwülſtigkeit, die „falſche Zierrathen und die Spitzfündigkeiten, wann, „nach Qvintilians ** Ausſpruch, der Witz von der Ur„theilungs-Krafft entblöſt iſt, und ſich durch den Schein „des Schönen betrügen läſt. Dieſer Geſchmack, wel„cher allezeit eben derſelbe und unvermengt in ſeinen „Grund-Sätzen iſt, vermehret und verändert ſich auf „unzehliche Weiſe, dergeſtalt, daß er unter tauſenderley „verſchiednen Arten in gebundner und ungebundner „Rede, in einer hohen oder niedrigen, weitläufftigen „oder eingezogenen, muntern oder ernſthafften Schreib„Art allemahl derſelbe bleibt, und überall ein gewiſſes „Merck-Zeichen des wahren und ſchönen anwendet, „welches ein jeder, der eine Entſcheidungs-Fähigkeit be„ſitzt, alſofort begreifft. Man kan nicht ſagen, daß die „Schreib-Art des Terentius, des Phedrus, des Salu„ſtius, des Cäſars, des Cicero, des Livius, des Horaz „oder des Virgils eben dieſelbe und einerley ſey. Nichts „deſto minder haben alle eine gewiſſe Gleichförmigkeit des „Verſtandes, die jedem unter ihnen gemein iſt, und dieſel„ben in der Verſchiedenheit ihrer Schreib-Art und ihres „beſondern Ausdrucks alle zuſammen bringt und vereini„get; auch einen mercklichen Unterſcheid zwiſchen ihnen

und

* . . Recideret omne, quod ultra Perfectum traheretur. . . . Horat. L. I. Satir. X. v. 69.

** Quoties ingenium judicio caret, & ſpecie boni fallitur. L. VIII. cap. 3.

und andern Verfassern macht, welche nicht das Merck-
Zeichen des guten Geschmacks der Alten an sich haben.
Fast alle Menschen, fährt er anderswo fort: haben schon
diese natürliche Fähigkeit, ob sie gleich bey den meisten
aus Mangel der Anleitung oder des Nachsinnens, we-
nig hervor gesucht, ja manchmahl gar durch üble Erzie-
hung, schlimme Gewohnheit, und herrschende Vorur-
theile der Zeiten und des Landes, darinnen sie leben, gar
unterdrückt wird. So verderbt aber der Geschmack
auch seyn mag, geht er doch nie gäntzlich verlohren. Es
bleiben allen Menschen gewisse Grund-Sätze in dem
Verstande eingepflantzt, worinnen alle untereinander
übereinkommen und sich vereinbaren. Wann die-
ser natürliche Ansatz ausgebessert wird, kan er mit der
Zeit zu der allerdeutlichsten und ausbündigsten Voll-
kommenheit gelangen. Ja, wenn diese erste Begriffe
durch ein neues Licht ermuntert werden, welches
die verständigsten auf die unveränderlichen Regeln
des schönen und des wahren aufmercksam macht, die
natürlichen Folgen und nothwendigen Folgerungen
entdeckt, ihnen zum Vorbilde dienet, und die Aus-
übung erleichtert; so sieht man insgemein, daß die Ver-
nünfftigsten sich mit Lust der alten Fehler entschlagen,
den Irrthum ihrer ersten Urtheile verbessern, und zu-
dem, was ein reiner und sicherer Geschmack feines, rich-
tiges, oder vollkommenes hat, zurück kehren, und auch
andre auf ihre Seite bringen.

Die Geschichte des besondern guten Geschmacks in der Dicht- und Rede-Kunst, welche ich zu dem Ende in der künfftigen Fortsetzung zuerst abzuhandeln, gedencke, wird dieses alles sehr deutlich beweisen, wann ich dessen Auf- und Abnahme bey allen Völckern, sonderlich aber

Beschluß dieser Schrifft, und anzeige dessen, was der Leser in künfftiger Fortsetzung

bey

zu erwarten ſeye. bey den Griechen und Römern, Spaniern, Portugieſen, Italienern, Frantzoſen, Engeländern, Holländern, Polen, Schweden, Dänen und Teutſchen unterſuchen, und zugleich anzeigen werde, worinn das gute, wahre und ſchöne in der Dicht- und Rede-Kunſt beſtehe. Zugleich bin ich geſonnen, die Kennzeichen und Quellen des guten ſo wohl als des ſchlimmen Geſchmacks, die Mittel jenen zu erlangen, und dieſen zu vermeiden, in gewiſſen Regeln anzumercken; alles aber mit Beweiß-Stellen und Beyſpielen der alten und neuen, ausländiſchen und einheimiſchen Dichter und Redner zu beſtätigen; die über den guten Geſchmack geſchriebenen Bücher, nebſt deren Verfaſſern, und denen darüber gewechſelten Streit-Schrifften, auch andern dahin gehörigen Nachrichten anzuführen und zu beurtheilen, folglich dieſe Unterſuchung in einer oder mehr Abhandlungen nach Gelegenheit fortzuſetzen.

Gedruckt bey Andreas Barthein.

Verzeichniß

Verzeichniß

Aller in dieſer neuen Ausgabe enthaltenen

Gedichte und Schrifften,

Unter welchen diejenige, ſo mit beſonderer Schrifft geſetzt worden, in den vorigen Auflagen nicht ſtehen.

Canitziſche eigene Gedichte.

Geiſtliche.

1. Das Neue Jahr, Sonnet	Blat 3
2. Der Sünden-Schlaf, Sonnet	4
3. Morgen Lied	5
4. Eines dergleichen	6
5. Abend-Lied	10
6. Eines dergleichen	12
7. Die Gnaden-Wahl	16
8. GOtt verläſt die Seinen nicht	18
9. Chriſtus in der Krippen	20
10. Uber die Geiſſlung unſers Erlöſers	21
11. Uber die Creutzigung unſers Heylandes	23
12. Kampf wieder die Sünde	24
13. Vergebliche Sorgen	27
14. Der ein und funfzigſte Pſalm	28
15. Der drey und ſiebenzigſte Pſalm	31
16. Der hundert und dritte Pſalm	35
17. Der hundert und neun und dreyßigſte Pſalm	37
18. Der hundert und zwey und vierzigſte Pſalm	40
19. Der hundert und ſechs und vierzigſte Pſalm	41
20. Todes-Gedancken	42
21. Abend-Lied in des Verfaſſers letzten Kranckheit	47
22. Bereitung zum Tode	48
23. Sehnſucht aus der Welt	49
24. Sanffte Ruhe im Grabe	52

Vermiſchte Gedichte.

Blat
1. Glückwunſch-Schreiben an den Geh. Rath von Brand 55
2. Schreiben aus Rom an Herrn Hof- und Gränz-Rath Zapfen 62
3. Antwort an eben denſelben aus Lion 64
4. Auszug eines Briefs an eben denſelben aus Lion nach Jena. 68
5. Vorzug der Freyheit vor der Dienſtbarkeit der Verliebten 69
6. Sehnſucht nach einer Antwort, an den vorigen, aus einem Schreiben von Paris nach Jena 70
7. Beſchreibung der Römiſchen Kayſer vom Julius Cäſar biß auf den Auguſtulus 71
8. Sinn-Schrifften auf einige Teutſche Kayſer 75
9. Sinn-Gedicht auf das Bildniß des Luxemburgs 78
10. Eines dergleichen auf das Bildniß des ſo genannten Printz Wallis 78
11. Lob des Tobacks 79
12. Zufriedenheit im niedrigen Stande 81
13. Eitelkeit des Zeitlichen 82

Satyren und Uberſetzungen.

1. Der Tod des ungerechten Geitzhalſes 85
2. Von der Freyheit 89
3. Von der Poeſie 93
4. Vom Hof- Stadt- und Land-Leben 100
5. Großmuth im Glück und Unglücke 112
6. Vorzug des Landlebens in einem Einladungs-Schreiben an den Herrn von Brand 117
7. Des Herrn von Brand Antwort auf dieſes Einladungs-Schreiben 123
8. Des Herrn von Canitz Gegen-Antwort 125
9. Der Hof 130

10. Die Tadel-Sucht der Welt, Fabel Blat 131
11. Von wahrem Adel, eine Uberſetzung der Vten Satyre des Boileau 133
12. Von einer klugen Auffführung, Uberſetzung des XVIIten Schreibens aus des Horatz erſtem Buche 147
13. Unbeſtändigkeit des Hof-Glücks, eine Uberſetzung der Xten Satyre des Juvenals 155
14. Der Toback aus dem Frantzöſ. des Hn. Lombards 159
15. Regeln ohne Verdruß zu lieben, aus dem Frantzöſ. 160

Trauer-Gedichte.

1. Klag-Ode über den Tod ſeiner erſten Gemahlin 167
2. Sinn-Gedicht über eben derſelben Abſterben 177
3. Letzte Pflicht der Freundſchafft über den Tod des Grafen von Dohna 178
4. Ungebundene Klag-Rede über das Abſterben der Chur-Brand. Chur-Printzeßin, gebohrner Landgräfin von Caſſel 184
5. Zwo Strophen über den Tod ſeiner Gemahlin, welche in den Anmerckungen bey dem Ehren-Mahl der Doris eingerückt worden CCIX

Galante und Schertz-Gedichte.

1. Gedancken über etliche Perſonen bey einer Wirthſchafft 199
2. Schreiben eines Römiſchen Königs an eine Römerin, bey einer Wirthſchafft 204
3. Antwort der Römerin an denſelben 205
4. Uber drey maskirte Damen am Buß-Tage. 206
5. Danck-Schreiben an zwey Fräulein von Schwerin 205
6. An den Kunſtreichen Schützen, Floridon (Hn. Zapfen) 207
7. Schreiben eines Cammer-Mägdens an die Fräulein von Canitz 212
8. Abſchieds-Schreiben an den Ritter Galante (Herrn Zapfen) 215

9. Knittelhard an Hn. Lic. Lohenſan, (Hn. Zapfen) Blat 217
10. Schertz-Schreiben in Knittel-Reimen an den Herrn von Wülkenitz 218
11. Zwo neue Strofen in demſelben Schertzſchreiben 229
12. Zweytes Schertz-Schreiben an den vorigen 223

Brieffe, in ungebundener Rede, welche theils Stückweiſe, theils gantz eingerückt worden.

1. An Hn. Zapfen, Aus Rom nach Jena Vermiſchte Ged. 67
2. An denſelben, Aus Lion nach Jena 68
3. An denſelben, desgleichen. In den Anmerckungen bey dem Canitzſchen Leben CIV
4. Deßgleichen, aus Venedig nach Jena CV
5. An denſelben aus Pariß nach Jena CXI
6. aus Berlin nach Zeitz CXXVI
7. aus Wien nach Altenburg CXXXVI
8. aus Görde nach Altenburg CXLI
9. An den Herrn von Beſſer, Frantzöſ. aus Cüſtrow nach Berlin CLVI
10. Danckſagungs-Schreiben an Se. Churfl. Durchl. von Brandenburg aus Berlin nach Potsdam CLXII

Die übrigen, aus welchen nur einige Zeilen angeführet worden, hat man nicht allhier verzeichnen wollen.

Andere,

Den Herrn von Canitz und ſeine Schrifften, wie auch ſeine Gemahlin betreffende Stücke und Gedichte.

1. Mein Sonnet über das Kupfer-Bild vor den Canitziſchen Gedichten Bl. III
2. Erklärung meiner Erfindung zu gedachtem Kupfer-Titelblat IV
3. Mein Sonnet über die Anfangs-Leiſte vor der Zueignungs-Schrifft IX
4. Erklärung meiner Erfindung darzu X
5. Zueignungs-Schrifft an des Herrn Grafen von Wackerbarts Excellentz XIII
6. Vorrede des Freyherrn von Canſtein bey der erſten Ausgabe XIX
7. Deſſelben Vorrede bey der letzten Auflage XXI
8. Mein Vorbericht bey dieſer neuen Ausgabe XXIII

9. Des Herrn von Beſſers Sinn-Gedicht über das Bildniß des Freyherrn von Canitz — Blat LXXI
10. Mein Sonnet über Kupfer-Bild des das Freyherrn von Canitz — LXXII
11. Erklärung meiner Erfindung zu demſelben — LXXIII
12. Erklärung einiger in Holtz geſchnittenen Zierrathen — LXXV
13. Des Herrn von Beſſers Gedächtniß-Schrifft über den Tod des Freyherrn von Canitz — LXXVII
14. Meine Lebens-Beſchr. des Freyherrn von Canitz — LXXXV
15. Herrn Zapfens Madrigal auf des Herrn von Canitz gehaltene Diſputation in Leipzig — XCIX
16. Eine lateiniſche Uberſchrifft auf den Freyh. von Canitz — CLIX
17. Herrn D. Joachim Langens in Halle lateiniſches Sinn-Gedicht über das Bildniß des Freyherrn von Canitz, nebſt des Zittauiſchen Bürger-Meiſters Herrn D. Carpzovs teutſcher Uberſetzung — CLXIIX
18. Des Herrn von Beſſers Sinn-Gedicht über das Bild des ehmaligen Hofmeiſters bey dem Freyh. von Canitz, des geheimen Cammer-Raths von Weiſſ — CLXXVIII
19. Mein Sonnet zu einer Grab-Schrifft über den ehmahligen vertrauten Freund des Freyherrn von Canitz, den Herrn Hof-Rath Zapfen — CLXXIX
20. Mein Sonnet über das Kupfer-Bild der Frau von Canitz — CXCIX
21. Meine Erklär. der von mir dazu angegebenen Erfindung — CC
22. Erklärung der übrigen Anfangs- und Schluß-Zierrathen in Holtz-Schnitten — CCIV
23. Des Herrn von Beſſers Trauer-Ode über das Abſterben der Frau von Canitz — CCVII
24. Deſſelben Sinn-Gedicht an den Freyherrn von Canitz, darinn er ihn aufmuntert, ſelbſt etwas über den Tod ſeiner Doris zu ſchreiben — CCX
25. Meine Unterſuchung von dem guten Geſchmack in der Dicht- und Rede-Kunſt — 227
26. Das Kupfertitel-Blat, des Freyherrn von Canitz, wie auch der Frau von Canitz Bildniſſe; und ſchließlich deſſes Verzeichniß.

Druck.

Druck-Fehler

In dem neuen Vorbericht und der Lebens-Beschreibung.

Bl. XLIV. in der 4ten Zeile steht: und zu frieden sind, soll heissen: und sind zu frieden.

Bl. LI[illegible] muß die letzte mit zweyen ** gezeichnete Anmerckung zu erst, und hingegen die erste mit einen * bemerckte zuletzt stehen.

Bl. [illegible]XII müssen die zwey Wörter: bey der ein Wort ausmachen in der ersten Zeile.

Bl. [illegible]LII. I. 17 und 18 muß einmahl das Wörtgen: sich, heraus.

Bl. CLIII in der 13ten Zeile der Anmerckung fehlt, nach dem Worte, Erziehung, folgender gantze Satz: „ihres eigenen Sohnes, die sie mit sonderbahrer Weißheit, Ernst und Liebe vermischen konte, in fleißigster und „treuester Beobachtung ihres Eh-Herrn, sonderlich aber in emsigen „Fleiß der Verläugnung

Bl. CLV sollten nach den Worten: seinen Kummer zu vertreiben, zwey ** und die erste Anmerckung von der folgenden Seite herüber gerückt werden, um daselbst die zweyte Stelle einzunehmen; auch bey den Buchstaben: Bl. die Zahl CC[illegible]II stehen, hingegen

Bl. CC[illegible]I in der zweyten Zeile das * so wohl, als unten die gantze erste Anmerckung hinweg kommen.

Bl. CLVI. in der zweyten Anmerckung fehlt in dem Frantzös. Briefe in der 2ten Zeile gleich anfangs vor dem Worte personnes, das Wörtgen des.

Bl. CLVII. lin. 7. in der ersten Anmerckung muß das Wörtgen: ihr, heraus.

In den Gedichten.

Bl. 114. Z. 5. gleich anfangs in der ersten Anmerckung, soll statt des Wörtgens: ein, stehen: kein.

Bl. 14[illegible]. vers 16. muß das Frag-Zeichen heraus.

Bl. 152 gehört kein * zu der Anmerckung.

Bl. 1[illegible]. Z. 2 soll. an statt Castillans, stehen: Castellans.

Bl. 175. ist die Zahl unrecht also verkehrt 751.

Bl. 206. ist die Zahl des folgenden Blats versetzt, und an statt 107. wieder 105. gedruckt, auch hernach durchs gantze Buch also fortgezehlt worden, welches nur deßwegen zu erinnern, weil das Blat 205. zweymahl im Blat-Verzeichnisse vorkommt.

Bl. 218. lin. 4. muß an statt: Willnitz stehen: Wülkenitz.

Bl. 221. Z. 9. soll an statt 1722. stehen: 1721.

In der Untersuchung von dem guten Geschmacke.

Bl. 234. Z. 26. müssen am Rande die beyden Wörter: In Franckreich, weglommen.

Bl. 266. Z. 9. müssen die beyden Wörter: Neues Beyspiel, heraus, und am Rande stehen.